B67-5008

K. und k. Kriegs-Archiv.

Bibliothek-Abtheilung.

Eintheilung und Buch-Nummer VIII A 20

Grundbuch VIII, 437

Exemplar

Karten und Pläne

Abbildungen 2 Kupferstiche

Sonstige Beilagen

Seitenzahl

Aus Dienst-Vorschrift v. J. 1889, S. 98:

Nicht-Militärs, ferner Militär-Behörden, Officiere und Militärbeamte außerhalb Wien, haben behufs Entleihung von Büchern die Bewilligung der k. und k. Kriegs-Archivs-Direction einzuholen.

Das Weitergeben von entliehenen Büchern an andere Personen ist nicht gestattet.

Leihzeit 8 Wochen, Verlängerung bei der Kriegs-Archivs-Direction anzusprechen. (Bureaux des Generalstabes und des Reichs-Kriegsministeriums nach Bedarf.)

Beschädigungen, Randbemerkungen verpflichten den Schuldtragenden unbedingt zum Ersatz des Einkaufspreises.

N. 2389

Die Freiheitskriege

der Deutschen

in den Jahren

1813, 1814, 1815.

Von

Johann Sporschil.

K. K. KRIEGS ARCHIV

Sechste veränderte Auflage.

Neun Bände

mit 12 Stahlstichen und 22 colorirten Schlachtenplänen

K. K. KRIEGS

Vierter Band.

Der Feldzug von 1813.

Vierter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1845.

Die Freiheitskriege

der Deutschen

in den Jahren

1813, 1814, 1815.

Von

Johann Sporschil.

Sechste verbesserte Auflage.

Mit 12 Stahlstichen und 22 colorirten Schlachtplänen

Vierter Band.

Der Befreiung von 1813.

Vierter Theil.

Braunschweig.

Druck und Verlag von George Westermann.

1845.

K.K.
BIBLIOTHEK

Kutusow

K.K. KRIEGS BIBLIOTHEK

Scharnhorst

Der

Feldzug im Jahre 1813.

Von

Johann Sporschil.

Mit Stahlstichen und colorirten Schlachtenplänen.

Sechste veränderte Auflage.

Vierter Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1845.

Inhaltsanzeige des vierten Bandes.

1813.

Seite

Sechste Abtheilung. Von der Schlacht von Leipzig bis zum Uebergange über den Rhein 1

Verfolgung des französischen Kriegsheeres durch die böhmische, schlesische und polnische Armee 2

Gefecht von Kösen 6

Gefecht bei Freiburg 10

Gefecht am Hörselberge 25

Unternehmungen der österreichisch-baierischen Armee . . 34

Uebergabe der Stadt Würzburg 41

Die Gefechte bei Hanau 46

Der 28. October 46

Der 29. October 48

Der 30. October 50

Schlacht von Hanau 50

Der 31. October 62

Erstürmung von Hanau 62

Brückengefecht von Frankfurt 71

Rückblick auf Napoleons Feldzug im Herbste 1813 74

Vorrücken der böhmischen Armee an den Rhein 98

Gefecht bei Hochheim 104

Vorrücken der schlesischen Armee an den Rhein 108

Bewegungen der polnischen Armee 110

Gefecht bei Schönebeck 112

Unternehmungen der Nordarmee 114

Feldzug des Kronprinzen von Schweden in Holstein 115

Uebergabe von Lübeck 122

Gefecht bei Bornhöft 126

Gefecht bei Sehstädt 134

Feldzug des Generals Bülow in Holland 146

Erstürmung von Arnheim 152

Der Festungskrieg in Deutschland 169
Danzig 170
Dresden 185
Gefecht von Dresden 186
Torgau 197
Wittenberg 212
Magdeburg 227
Hamburg 244
Erfurt 278
Citadelle Marienberg 283
Wesel 284
Fort Cassel 286
Fort Kehl 286

Der Feldzug von 1813.

Sechste Abtheilung.

Von der Schlacht von Leipzig bis zum Uebergange über den Rhein.

(Vom 19. October bis Ende December.)

Nach dem durch die Geschicklichkeit der Feldherren, die Tapferkeit der Truppen und den Beistand des Himmels erfochtenen Siege bei Leipzig mußte der nächste Hauptzweck aller kriegerischen Unternehmungen der Verbündeten die völlige Befreiung Deutschlands von der Anwesenheit des Feindes sein. Man hatte vor sich die Hauptarmee des Kaisers Napoleon, rechts war das nordwestliche Deutschland in der Gewalt der Franzosen und Dänen, und im Rücken lagen zahlreiche feindliche Besatzungen in den wichtigsten Festungen der Elbe, Oder und Weichsel. Da das französische Hauptheer so geschwächt war, daß gegen dasselbe nicht mehr alle Streitkräfte der Verbündeten erfordert wurden, so genügte zu ihrer Verfolgung die böhmische, schlesische und polnische Armee. Zu gleicher Zeit zog das österreichisch-baierische Heer gegen die feindliche Hauptmacht, sie, wenn möglich, zwischen zwei Feuer zu bringen und vom Rheine gänzlich abzudrängen. Es konnte daher die polnische Armee zurückberufen werden, um der Gefahr, welche man im Rücken durch Vereinigung der zahlreichen französischen Besatzungen der Elbfestungen besorgte, zu begegnen. Die Nordarmee durfte zur Befreiung des nordwestlichen Deutschlandes entsandt werden und konnte sich, weil sie durch Theile der polnischen Armee, deren ganze Macht zur Verhinderung jener befürchteten Vereinigung der feindlichen Streitkräfte an der Elbe nicht nothwendig war, verstärkt wurde, zu zwei Unternehmungen theilen, zur Beendigung des Krieges mit Dänemark

und zur Befreiung von Holland. Endlich hatte man Streitkräfte genug, um die Belagerung der Festungen mit Nachdruck zu betreiben und dadurch auch die letzten Punkte dieses Vaterlandes, die noch in Feindesgewalt schmachteten, der erkämpften Freiheit und ihren rechtmäßigen Regierungen wiederzugeben.

Diese sechste Abtheilung des vorliegenden Werkes zerfällt daher ganz natürlich in folgende sieben Unterabtheilungen:

I. Verfolgung der französischen Kriegsheeres durch die böhmische, schlesische und polnische Armee.
II. Unternehmungen der österreichisch-baierischen Armee.
III. Vorrücken der böhmischen Armee an den Rhein.
IV. Vorrücken der schlesischen Armee an den Rhein.
V. Bewegungen der polnischen Armee an der Elbe.
VI. Unternehmungen der Nordarmee:
   a) Feldzug des Kronprinzen von Schweden in Holstein.
   b) Feldzug des Generals Bülow in Holland.
VII. Der Festungskrieg in Deutschland.

Verfolgung des französischen Kriegsheeres durch die böhmische, schlesische und polnische Armee.

(Von der Schlacht von Leipzig bis Ende October.)

Der nächste Zweck der Bewegungen des französischen Hauptheeres war, Erfurt zu erreichen, um sich aus den Arsenalen und Magazinen dieses Waffenplatzes mit Schießbedarf, Lebensmitteln und Kleidung zu versehen. Es war daher die Aufgabe der verbündeten Armeen, den Feind von der Straße dahin abzudrängen.

Zu dem Ende suchten die vorderen Abtheilungen der böhmischen Armee Naumburg und die Brücke von Kösen zu erreichen und zu behaupten, und das vorausgesandte erste preußische Corps der schlesischen Armee war schon am Abend des 18. aufgebrochen, um Merseburg zu besetzen. Dadurch wurde Napoleon von den beiden Hauptstraßen abgedrängt und genöthigt, bei Weißenfels über die Saale zu gehen, von wo er nach Freiburg zu marschiren, hier die Unstrut zu überschreiten und so die große Straße nach Erfurt zu erreichen beschloß. Das war jedoch mit der Gefahr verbunden, daß ihm die schlesische Armee bei dem Uebergange über die Unstrut große Verluste zufügen, die böhmische Armee aber über Eckardsberge zuvorkommen konnte. Jenes geschah, dies unterblieb in Folge einiger Quereignisse, wie erzählt werden wird.

Der Kaiser Napoleon brach am Morgen des 20. Octobers früh gegen

fünf Uhr von Markranstädt auf und fuhr in Mitte seiner Garde, langsam, wegen der dichtmarschirenden Colonnen, nach Lützen, welche Stadt, die vor wenigen Monaten seinen Triumph gesehen, jetzt seine Niederlage an dem traurigen Zustande der französischen Truppen erkannte*). Von hier eilte er nach Weißenfels, wo außer der wieder hergestellten alten hölzernen Brücke, unterhalb der Stadt eine zweite geschlagen worden war. Napoleon verweilte nur kurze Zeit in Weißenfels, verfügte sich dann auf das jenseitige Ufer, und brachte den Nachmittag bei einem Wachfeuer zu, während seine Truppen mit größter Schnelligkeit über die Brücke marschirten. Die Nacht quartierte er

---

*) Odeleben, von dem wir nun bald Abschied nehmen müssen, beschreibt, als Augenzeuge, Napoleon, als er Lützen nach der Niederlage von Leipzig wiedersah, so: „Der Morgen graute; Napoleon stieg aus, beschaute mit dem kleinen Fernglase die benachbarten Erhöhungen und ging dann in seinem schlichten grauen Oberrocke, gefolgt von dem ganzen Generalstabe, stumm und nachdenkend auf der Straße fort. Der Anblick erinnerte so lebhaft an die Tiefe seines Falles, daß des Kaisers wärmste Anhänger sich davon tief ergriffen fühlten, und seufzend in die Worte ausbrachen: „Voyez cet homme — voilà de la même manière, qu'il est sorti de la Russie". Wie ein Leichenzug, die Pferde am Zügel führend, zog Alles dahin. Bei dem Hohlwege von Rippach, wo Bessieres am 1. Mai blieb, ward Halt gemacht. Napoleon verschaffte sich noch den Genuß, eine Colonne von 4—5000 österreichischen Kriegsgefangenen, dem Ertrage der letzten acht Tage, und mit dem er seine Berichte auszuschmücken gedachte, vorüberziehen zu sehen. Eben so führte die alte Garde immer die in der Schlacht von Dresden erbeuteten österreichischen Fahnen mit sich, welche bei der Rückkehr nach Frankreich glänzen mußten. Doch außer dieser Augenweide gewährte der Rückzug wenig Erfreuliches für ihn. Die Ordnung war zwar bei Anbruch des Tages einigermaßen in die Colonne zurückgekehrt, aber das bunte Gemisch der so zerstückelten Corps mußte für ihn höchst empfindlich sein. Er zeigte zwar Ruhe und Fassung, war aber sehr niedergeschlagen und fühlte zum ersten Male ein unersetzliches und unabwendbares Unglück, das er oft Anderen bereitet hatte. Die Stimmung in der Armee verfinsterte sich; mit grimmigen Mienen schielten die vorbeiziehenden Soldaten nach ihm hinüber auf das Feld, wo er, in einiger Entfernung von der Straße, mit Ney, Augereau und einigen Anderen frühstückte ..... Das Benehmen der baierischen Regierung belegte er mit einem erniedrigenden Ausdrucke und äußerte sich darüber, daß der General Wrede mit der vereinigten österreichisch-baierischen Armee, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, gegen ihn marschirt sei. „Ce n'est pas à présent que je crains", sagte Napoleon, „mais à l'avenir cela me peut faire tort". Den Uebergang der Sachsen nannte er trahison; doch ließ er sichs, in dem Zustande, der ihn zahm machte, gefallen, als ihm gesagt ward, daß die Verwüstung Sachsens, durch die üble Aufführung seiner Soldaten herbeigeführt, den Haß der Nation und der Armee erregt und zum Ausbruche gebracht habe". Es wäre interessant gewesen, wenn Odeleben beigefügt hätte, wer den Freimuth hatte, dies dem Kaiser Napoleon zu sagen. An der Richtigkeit der Angabe ist nicht zu zweifeln, denn der Oberst Odeleben war ein Mann von strenger Wahrheitsliebe. Vielleicht war es Odeleben selbst, der diese offene Sprache führte, und diese Vermuthung wird wenigstens nicht entkräftet durch das, was er später sagt: „Napoleon war an diesem Tage (dem 20.) ganz vorzüglich herabgestimmt, und fast sanftmüthig, so daß er es gerne zu hören schien, wenn Jemand über die letzten, für ihn so unglücklichen Begebenheiten und deren Ursachen sprach."

sich in dem Stübchen eines kleinen Weinbergshauses ein, und sein ganzes übriges Gefolge, außer dem Marschall Berthier, der die ärmliche Wohnung mit dem Kaiser theilte, lagerte sich zwischen den Weinpfählen. „Es fehlte an Raum," berichtet Odeleben, „an Futter, an Allem: die Nacht war kalt."

Die Ursache der Wahl dieses Uebergangspunktes war, daß Bertrand, welcher am 19. bis Weißenfels marschirte, erfuhr, Naumburg sei von österreichischem Fußvolke besetzt. Er schloß wahrscheinlich daraus, der Paß von Kösen, den eine geringe Streitmacht zu behaupten im Stande ist, sei noch ausgiebiger besetzt, und mochte verzweifeln, denselben erstürmen zu können. Wäre Bertrand besser unterrichtet gewesen, so würde der französischen Armee der Verlust, den sie bei Freiburg an der Unstrut erlitt, erspart worden sein.

Der Feldmarschalllieutenant Murray war nämlich auf die ihm von seinem Vorgesetzten, dem Feldzeugmeister Gyulay, zugekommene Warnung von dem Marsche Bertrand's mit einem starken Corps, von Weißenfels, der Generalmajor Graf Salins von Naumburg nach Zeitz zurückgegangen. In Naumburg blieben nur fünf Compagnien unter dem Major Gatterburg, die Schwadron Chevauxlegers des Rittmeisters Zadubsky und zwei Geschütze. Freiburg, Camburg, Dornburg und auch Kösen waren am 19. von den österreichischen Truppen geräumt; es würde daher der General Bertrand die schwache Besatzung von Naumburg leicht haben überwältigen und sich des Passes von Kösen bemächtigen können.

Der Feldzeugmeister Gyulay hatte, wie bereits erwähnt worden, am 18. des Abends Befehl erhalten, dem Feinde bei Naumburg zuvorzukommen, den Paß von Kösen zu besetzen und die dortige Brücke auf das Aeußerste zu vertheidigen. Die Streifcorps des Generals Thielmann und des Obersten Mennsdorf brachen noch am 18. nach Naumburg, die Division des Prinzen Philipp von Hessen-Homburg nach Pegau auf. Mit den übrigen Truppen folgte der Feldzeugmeister Gyulay um zwei Uhr des anderen Morgens gleichfalls nach Pegau, wohin auch das zweite österreichische Corps, jetzt von dem Feldmarschalllieutenant Lederer befehligt, und die Reservecavallerie des Grafen Nostitz marschirten. Der letztgenannte Heerführer hatte jedoch von dem Fürsten Schwarzenberg aus dem Hauptquartiere Rötha die noch vom 18. datirte Weisung erhalten, den Marsch nach Pegau einzustellen und den General Lederer gleichfalls davon in Kenntniß zu setzen [1]). Den Grafen Gyulay verfehlte diese Verfügung. Der Feldmarschalllieutenant Lederer, welcher keine Kunde von den Ereignissen bei der Hauptarmee hatte, kehrte um, sich wieder mit ihr zu vereinigen [2]).

Dem Grafen Gyulay, der durch den Rückmarsch dieser österreichischen

Heeresabtheilung stutzig gemacht worden sein mochte, blieb, da er am Abend des 18. den bestimmtesten Befehl, den Uebergang bei Kösen um jeden Preis zu erreichen und zu behaupten, erhalten hatte, und auch keine Weisung zum Gegentheile bei ihm eintraf, nur übrig, den angetretenen Marsch fortzusetzen. Er mußte dazu noch mehr durch die eingehende Meldung des Feldmarschalllieutenants Murray bestimmt werden: daß dieser sich von Weißenfels nach Zeitz zurückgezogen; daß daselbst auch General Salins von Naumburg eingetroffen, ohne die Brücke von Kösen zerstört zu haben, wozu, weil sie von Stein, die Zeit zu kurz gewesen; daß endlich der letztgenannte Befehlshaber in Zeitz alle Compagnien, die bisher Freiburg, Kösen, Camburg und Dornburg besetzt gehabt, erwarte. Da sonach der Uebergangspunkt von Naumburg gänzlich entblößt schien, brach der Feldzeugmeister Gyulay über Teuchern dahin auf und schickte dem Feldmarschalllieutenant Murray Befehl, mit seinen Truppen und der Brigade Salins bei letztgenanntem Orte zum Armeecorps zu stoßen. Als dessen Spitze aber in Dobergast anlangte, fand sie hier Kosakencavallerie im Marsche und den Hohlweg von Geschütz und Gepäck so versperrt, daß an kein Fortkommen am 19. mehr zu denken war. Von dem General Thielmann und dem Obersten Mennsdorf traf die Meldung ein, daß sie um acht Uhr bei Naumburg angelangt wären, und dort die fünf Compagnien des Majors Gatterburg und die Schwadron des Rittmeisters Zadubsky noch getroffen hätten. Diesen Truppen gegenüber hatten sich am Abend die Vordertruppen Bertrands gezeigt, aber der Major Graf Gatterburg hatte einen solchen Muth entwickelt, daß jene den wichtigen Saalübergang mit einer sehr beträchtlichen Streitmacht besetzt glaubten und abzogen [1]).

Während der Nacht war das Defile von Dobergast geräumt worden, und am Morgen des 20. brach Gyulay mit allen seinen Truppen nach Naumburg auf; die Division des Fürsten Moritz Liechtenstein marschirte an der Spitze und hatte Befehl, so sehr als möglich zu eilen, diese Stadt zu erreichen. Während der Feldzeugmeister Gyulay dergestalt sein ganzes Corps nach diesem wichtigen Punkte in Bewegung setzte, traf ein Schreiben des österreichischen Generalquartiermeisters General Langenau (aus Pegau, den 19. October zwölf ein halb Uhr datirt) ein, welches ihn aufforderte, Naumburg so schnell als möglich zu gewinnen, sich des Uebergangspunktes zu bemächtigen, dazu alle Kräfte seiner Truppen zu verwenden und den Feind, sollte er die Stadt bereits besetzt haben, wieder daraus zu vertreiben [2]). Gyulay eilte selbst nach Naumburg voraus und fand die Lage der Dinge nicht so beunruhigend, als es den Anschein, daß sie es wäre, gehabt hatte. Er schickte sogleich die Vordertruppen unter dem Grafen Gatterburg ab,

Kösen und die Saalbrücke zu besetzen. In Naumburg erhielt der Graf Gyulay die Disposition für die Bewegungen der böhmischen Hauptarmee, worin seinem Corps vorgeschrieben war, am 20. nach Naumburg und am 21. nach Eckardsberge zu marschiren [1]). Kurz darauf traf jedoch ein Schreiben des Fürsten Schwarzenberg ein, worin dem Grafen Gyulay zwar eingeschärft wurde, „sich der Brücke von Kösen in jedem Falle zu versichern", aber auch hinzugesetzt war: „erst, wenn die Spitze der nachfolgenden russischen Truppen ankäme, nach Maßgabe der erhaltenen Disposition seinen Marsch nach Eckardsberge fortzusetzen, jedoch mit grauendem Morgen seine Avantgarde dahin vorauszuschicken."

Gegen Abend des 20. traf bei dem dritten Armeecorps die Division des Generals Murray ein, und es bezogen auch die vier Cavalleriebrigaden des Grafen Nostitz ein Lager bei Naumburg. Die russischen und preußischen Garden und Reserven, unter dem General Barclay de Tolly, langten in Teuchern an, und das Corps des Generals Wittgenstein lagerte bei Pegau. Das Corps des Generals Kleist, welches von Leipzig über Rötha bis Pödel an der Elster hätte marschiren sollen, konnte am 20. nur bis Peres kommen, weil der Engpaß bei Rötha und das Zusammentreffen mit russischen Colonnen den Marsch verzögert hatte.

In gerader Richtung wurde der Feind am 20. von der polnischen Armee verfolgt. Der General Kreutz rückte auf der großen Straße von Leipzig, in Verbindung mit der Reiterei des schlesischen Kriegsheeres, nach Lützen, wandte sich von da rechts über Dörrenberg die Saale hinauf, kam am 20. noch bis zum Dorfe Eplitz und hatte auf seinem heutigen Zuge viele Gefangene gemacht. Die Vordertruppen unter dem General Stroganoff lagerten bei Lützen, die Reiterdivision des Generals Tschaplitz bei Markranstädt, das Corps des Generals Doctoroff bei Schönau. Das Hauptquartier des Generals Bennigsen war am 20. October in Leipzig, und es hatte der Kaiser Alexander die polnische Armee unter die Befehle des Kronprinzen von Schweden gesetzt.

Gefecht von Kösen.

(Am 21. October.)

Der Kaiser Napoleon hatte am 21. den General Bertrand mit zahlreichen Streitkräften entsandt, um, vom linken Saalufer her, die Brücke von Kösen anzugreifen und zu zerstören, und dadurch den Rückzug der französischen Armee zu schützen. Da am linken Ufer, wo Neukösen liegt, die Straße sich erhebt, während zur Seite die Höhe fast unersteiglich ist, so war in der That für die Franzosen alle Aussicht vorhanden, wenn es ihnen anders gelang, sich

dieses wichtigen Postens zu bemächtigen, die Verbündeten, welche über Naumburg vordrangen, eine hinreichende Zeit aufzuhalten.

Der Haupttheil der dritten österreichischen Armeeabtheilung des Feldzeugmeisters Gyulay hatte sich mit Tagesanbruch des 21. nach Altkösen, welches auf dem rechten Ufer der Saale liegt, in Marsch gesetzt, als Ordonnanzen die Nachricht brachten, es wären von Freiburg an der Unstrut her starke feindliche Colonnen gegen Kösen im Anzuge. Weitere Meldungen von den Vorposten jenseit der Saale besagten, dieselben wären vom Feinde mit Uebermacht angegriffen worden. Gyulay befahl der leichten Division Moritz Liechtenstein und der Brigade Salins „frisch aufzutreten," und sprengte im Galopp nach Kösen, hier bis zur Ankunft dieser Truppen die Vertheidigung zu ordnen. Es zeigte sich, daß der Feind, vom Nebel begünstigt, die Höhen erreicht, die Vorposten verjagt, einige Häuser von Neukösen erobert und die Brücke, die diesen Ort von Altkösen trennt, lebhaft zu beschießen begonnen hatte. Die Brücke war von einer Compagnie Warasdiner Kreuzer besetzt, und eben daselbst stand auch das Streifcorps des Obersten Mennsdorf.

Bei Entstehung des Allarms waren sogleich von Schulpforte und Saal-Altenburg vier Compagnien des Infanterieregimentes Erzherzog Ludwig und der Oberst Beyder mit seinem Jägerbataillon und dem Brooder Grenzbataillon aufgebrochen. Dieser tapfere Krieger hatte eben einen Theil seiner Jäger über die Saale gegen den die Vordertruppen drängenden Feind geschickt, als der Feldzeugmeister Gyulay auf dem bedrohten Punkte ankam. Er ließ sogleich den Obersten Beyder mit dem Reste seiner Jäger und dem Brooder Bataillon gleichfalls über die Saale gehen, die dort kämpfenden Truppen zu unterstützen. Inzwischen hatte der Feind, welcher in immer zahlreicheren Massen erschien, den größten Theil von Neukösen erobert und drang stürmend gegen die Brücke vor. In diesem Augenblicke langte die Brigade des Generalmajors Grafen Salins an, ein Bataillon des Infanterieregimentes Erzherzog Ludwig wurde dem Feinde entgegengeschickt, und warf ihn auf die Höhe zurück, und ein zweites Bataillon desselben Regimentes besetzte das vom Feinde gereinigte Neukösen. Uebrigens erlaubte die Menge nicht, viele Truppen zu entwickeln, und die Vortheile des Terrains waren ganz auf Seite des Feindes, denn das linke Ufer der Saale beherrscht das rechte, die Brücke, Neu- und Altkösen werden von den dominirenden Höhen in einem Halbkreise eingeschlossen. Dem Feinde lag Alles daran, die Brücke zu zerstören, dadurch das Vorrücken der Verbündeten zu hindern und seinen eigenen Rückzug zu sichern. Die Franzosen hatten auf vortheilhaften Punkten 20 schwere Geschütze aufgeführt, deren Kreuzfeuer die engen Zugänge zu Kösen bestrich, und auf dem Kamme der Höhen standen starke französische Infanteriemassen.

Der bis jetzt als Rückhalt aufgestellte Theil der Brigade des Grafen Salins wurde den vorausgegangenen Bataillonen nachgeschickt, und es bemühte sich dieser General, sich in beiden Kösen immer mehr festzusetzen. Die übrige Infanterie seines Corps stellte der Feldzeugmeister Graf Gyulay am Fuße der Anhöhen des rechten Ufers auf beiden Seiten der Straße außer Geschützbereich so auf, daß die Brigade Grimmer der Brigade Salins in dem Defile zur Unterstützung dienen konnte. Die Cavallerie des Corps war wegen der Beschaffenheit des Bodens nicht verwendbar und hielt hinter dem Fußvolke in einer Vertiefung; die der Division des Fürsten Moritz Liechtenstein stand vorwärts Flemmingen auf der Höhe.

Inzwischen dauerte der Kampf am linken Ufer mit der größten Erbitterung fort; aber die österreichischen Plänkler gewannen, obschon der Feind mehrmals seine Truppen ablösen ließ, immer mehr Raum. Mehrere Abtheilungen des rechten Flügels gelangten bis an den Kamm der steilen Höhen. Allein hier empfing sie der Feind nicht nur mit dem heftigsten Geschütz- und Kleingewehrfeuer, sondern wälzte auch große Felsstücke auf sie hinunter, so daß sie sich zur Umkehr genöthigt sahen.

Der linke Flügel der Oesterreicher hatte einen tiefen Graben gewonnen, aus welchem sie die Franzosen höchst wirksam beschossen. Plötzlich aber verdoppelte sich das Geschützfeuer des Feindes und große Infanteriemassen stürzten sich auf diesen Flügel, welcher, der Uebermacht weichend, nach Neuköfen zurückging. Der Feind folgte und war schon im Besitze der Brücke, als sich der Graf Gyulay an die Spitze des zunächststehenden Bataillons des Infanterieregimentes Würzburg setzte, es im Sturmschritte gegen den Feind führte und diesen mit großem Verluste über die Brücke zurückwarf, bevor sie zerstört werden konnte. Aufs Neue drangen nun die Oesterreicher vor, der Feind zog sich hinter seine Geschütze in die frühere Stellung zurück und mußte das wichtige Defile von Kösen den siegreichen Truppen des Grafen Gyulay überlassen.

Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende; nach einigen Stunden verließ der Feind auch die Höhe von Neuköfen, worauf ihm sogleich ein österreichisches Cavallerieregiment nachfolgte.

Die Franzosen hatten in diesem Gefechte 1000 Mann an Todten und Verwundeten und eben so viele Gefangene eingebüßt. Aber auch das Corps Gyulay's hatte schweren Verlust erlitten, denn die Brigade Salins allein zählte 800 Todte und Verwundete. Die Absicht des Feindes, sich des Passes von Kösen zu bemächtigen und die Brücke zu zerstören, war zwar vereitelt, aber der Tag des 21. darüber für die Fortschritte der Verbündeten in dieser Richtung verloren gegangen [1]).

Während die Kosaken Platoffs und die leichte Reiterei Thielmanns den Feind in der Richtung von Erfurt verfolgten, wurden vier Bataillone, vier Kanonen und das preußische leichte Gardecavallerieregiment unter dem General Biström als eigne Avantgarde jenseit des Passes von Kösen vorgeschickt. Die russischen und preußischen Garden und Reserven mit dem Hauptquartiere des Generals Barclay de Tolly waren in Naumburg, wo auch das Corps des Generals Wittgenstein lagerte. Die vierte russische Infanteriedivision des Generals Pischnitzky und das Lubnysche Husarenregiment standen bei Weißenfels. Der Marsch des Corps des Generals Kleist erlitt auch am 21. Verzögerungen, denn dasselbe konnte, weil die ausgetretene Elster den Uebergang bei Prödel unmöglich machte, folglich nach Pegau marschirt werden mußte, hier aber ein Kreuzen mit anderen Truppen und mit Gepäcke stattfand, nur bis Stößen gelangen, wo das Fußvolk erst spät in das Lager einrückte.

Was die zweite Colonne des böhmischen Hauptheeres betrifft, marschirten die erste und zweite Abtheilung und die Infanteriereserve der österreichischen Armee bis Eisenberg, die vierte Abtheilung des Grafen Klenau lagerte bei Grossen. Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg kam nach Eisenberg, für seine Person aber war er an diesem Tage in Naumburg anwesend gewesen.

Den Paß von Camburg besetzte der General Rajeffsky mit der zweiten russischen Grenadierdivision und einer Brigade der dritten russischen Cürassierdivision.

Am Morgen des 11. war der General Ilowaisky der Zwölfte mit drei Kosakenregimentern in Weimar eingetroffen. Des Abends näherten sich die Vordertruppen vom Corps des Generals Bertrand dieser Stadt, wurden aber von den tapferen Kosaken Ilowaisky's und dem zusammengesetzten Regimente des Oberstlieutenants Krapowitzky angegriffen und zurückgeworfen, welchergestalt das schöne Weimar von dem Durchzuge der französischen Armee befreit blieb.

Von dem polnischen Heere marschirte der General Kreutz am 21. bis Weißenfels, wo der Feind, dessen Nachhut am Morgen über die Saale gegangen war und die Brücke zerstört hatte, ein Hospital von 1500 Mann und viel Gepäck zurück ließ. General Kreutz setzte über den Fluß und lagerte bei Bussendorf und Reichardswerben. Die Vordertruppen des Generals Stroganoff marschirten bis Merseburg, die Reiterei des Generals Tschaplitz bis Göhren, das Fußvolk unter dem General Doctoroff bis Mühlig, das Hauptquartier des Generals Bennigsen kam nach Lützen.

Gefecht bei Freiburg.

(Am 21. October.)

Von der schlesischen Armee war das preußische Corps des Generals York schon am 18. des Abends nach Halle aufgebrochen, um auf dem linken Ufer der Saale dem Feinde, wo möglich, zuvorzukommen und die Uebergänge zu besetzen. In Halle erfuhr der General York, daß der Kaiser Napoleon für den Rückzug seiner Armee auf die Straße und den Uebergangspunkt von Weißenfels beschränkt sei, und beschloß daher, das französische Heer bei Freiburg an der Unstrut zu erreichen [1]). Der hier sehr schwierige Uebergang über diesen Fluß versprach einen guten Erfolg des Unternehmens.

Am 20. October brach daher das erste preußische Corps mit dem frühesten Morgen in der Richtung von Mücheln auf. Da es eine Möglichkeit war, daß der Feind über Querfurt das Magdeburgische zu erreichen suche, waren Reiterabtheilungen rechts entsandt worden, dies zu erkunden. Mit der Reservecavallerie marschirte York in Person über Lauchstädt und Frankenleben gegen Reichardswerben; die Division des Generals Horn folgte bis Frankenleben und die des Generals Hünerbein über Merseburg bis Lauchstädt.

Gegen zehn Uhr langte der General York mit der Reservecavallerie bei Großkayna an. Hier entdeckte man eine feindliche Colonne, welche, Reichardswerben rechts lassend, über Luftschif und Mark-Rölitz nach Freiburg in Bewegung war und den Marsch der französischen Hauptarmee zu decken schien. Den Feind bis zur Ankunft des Fußvolkes, wenn möglich, festzuhalten, rückten Abtheilungen der preußischen Reservecavallerie gegen Reichardswerben und Luftschif an. Die französische Colonne machte Halt, besetzte Reichardswerben mit Infanterie, nahm auf den Höhen Stellung und sandte Plänkler und polnische Reiterei vor. Die preußische reitende Artillerie eröffnete ein lebhaftes Feuer, der Feind beantwortete dasselbe, und es dauerte die Kanonade bis zum Einbruche der Nacht ohne Unterlaß fort. Die Reservecavallerie des Obersten Jürgaß blieb bei Reichardswerben gegen den Feind stehen.

Da es nicht gewiß war, ob der Feind bei Laucha oder bei Freiburg über die Unstrute gehen würd, so entschloß sich der General York, am 21. gegen beide Punkte vorzurücken. Er bildete zu diesem Behufe eine neue Vorderabtheilung, deren Führung er dem Obersten und Flügeladjutanten Grafen Henkel von Donnersmark anvertraute.

Um sieben Uhr des Morgens vereinigten sich die beiden Divisionen der Generale Horn und Hünerbein und die Vorderabtheilung des Grafen Henkel bei Petschkendorf. Der Oberst Jürgaß erhielt Befehl, nur die

Feldwachen und ein Cavallerieregiment bei Reichardswerben stehen zu lassen, weil der Feind, der da gefochten, die Richtung auf Laucha mit der auf Freiburg vertauscht hatte; mit der übrigen Reservecavallerie aber die französische Colonne nach der letztgenannten Stadt zu verfolgen.

In Petschkendorf trennte sich die Abtheilung des Grafen Henkel von dem Hauptcorps und schlug den Weg über Baumroda nach Laucha ein. In Baumroda erfuhr man, daß ein Transport von 4000 Gefangenen mit nicht sehr starker Bedeckung von Fußvolk daselbst übernachtet habe und erst vor Kurzem aufgebrochen sei. Das zweite Leibhusarenregiment und die sächsischen Uhlanen, zur Verfolgung dieses Transportes vorgesandt, holten denselben in der Gegend von Gleina ein, griffen die Bedeckung an, hauten sie theils nieder, theils nahmen sie dieselbe gefangen und befreiten dergestalt 4000 ihrer Waffenbrüder von dem verbündeten Kriegsheere. Da eine feindliche Reiterabtheilung die Brücke von Laucha abgebrannt und sich hinter die Stadt aufgestellt hatte, marschirte der Graf Henkel am linken Ufer der Unstrut abwärts, sich dem Hauptcorps wieder zu nähern.

Inzwischen war der General York nach Zeuchfeld marschirt und erhielt erst hier bestimmte Nachricht über die Richtung, welche der Feind eingeschlagen hatte. Er ließ bei Zeuchfeld die vier Schwadronen Husaren, welche dahin zur Beobachtung des Feindes entsandt gewesen waren, stehen, und ertheilte Befehl zum Vorrücken über Schleberoda und Münchroda, wo er mit der Avantgarde des Grafen Henkel von Donnersmark wieder zusammenstieß.

Wenn es möglich gewesen wäre, daß die gesammte schlesische Armee um Mittag des 21. auf dem Punkte eintraf, den das Corps des Generals York allein erst in der dritten Nachmittagsstunde zu erreichen vermocht hatte, so würde der Verlust der Franzosen außerordentlich geworden sein, denn es vereinten sich alle Eigenschaften des Bodens, den Uebergang über die Unstrut bei Freiburg für sie im äußersten Grade verderblich zu machen. Dies wird durch folgende Schilderung, die ein Augenzeuge von der Gegend des Ueberganges und diesem selbst giebt[1]), klar werden: „Wer nur einigermaßen die sehr steilen und bergigen Umgebungen der Saale und Unstrut kennt, wo der schwere, lehmige Boden Thüringens seinen Anfang nimmt, den ein Regentag zum Moraste macht, dem muß dort ein Rückzug auf Seitenstraßen als ein gewagter Nothschritt erscheinen. Freiburg selbst liegt tief im Unstrutgrunde, von hohen, steilen Bergen eingeschlossen, auf deren einem die alte Burg erbaut ist. Zu dem Städtchen führen von beiden Seiten enge, schlechte Wege hinab, die von hohen Weingebirgen, von Gärten und Häusern eingeengt werden. An ein Ausweichen, an den Marsch in Zügen oder Sectionen

ist nicht zu denken. In diese Bucht lief der größte Theil der französischen Armee ein und war genöthigt, auf der anderen Seite auf einem eben so steilen Berge, gegen Eckardsberg hin, mit allem Fuhrwerk zu klimmen. Schon eine gute Viertelstunde vor der Stadt konnte der Kaiser wegen des angehäuften Gemengsels von Truppen und Wagen nicht weiter fahren; er mußte aussteigen und sich, mit vieler Mühe, in die Stadt drängen. Die Brücke war zwei Tage vorher von den Oesterreichern abgebrannt worden; man hatte in der Stadt eine kleinere, leichtere Floßbrücke erbaut, welche von der hochangeschwollenen Unstrut hin und her bewegt ward. Eine zweite Brücke lag eine Viertelstunde weiter, neben einer Mühle. Als Napoleon ankam, drängte sich eben Roß und Mann mit Eifer und Angst hinüber. Die Kriegszucht hatte aufgehört; Jeder wollte sein Leben zuerst in Sicherheit bringen, und doch drohte dieser zügellose Uebergang die größte Gefahr. Es war ein verjüngtes Bild des Unsternes an der Beresina. Die Sonne glich am Morgen einer blutigen Kugel in Wolken verhüllt; das Toben und Treiben der Truppen und der Kanonendonner bei Kösen und Hassenhausen machte eine schauderhafte Wirkung. Nur durch Napoleons persönliche Gegenwart konnte die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt werden. Er begab sich an die Brücke, unter der schon wohl Mancher sein Grab gefunden hatte, während halbverhungerte Nachzügler in den benachbarten Weinbergen umherirrten und Trauben suchten oder plünderten. Durch strenge Anordnungen ward der Knaul möglichst entwickelt und für jede Truppengattung, Artillerie, Infanterie und Cavallerie, eine Brücke bestimmt. Nachdem Napoleon an mehreren Punkten, theils freiwillig, theils wegen des Gedränges — nothgedrungen, verweilt hatte, kehrte er, nach einem kurzen Aufenthalte in der Superintendentur, an die engsten Durchgänge und an eine der Brücken zurück, wo nur durch die größte Anstrengung, durch Kantschuh- und Säbelhiebe, die ein paar Generale und einige Gensd'armes austheilten, dem wilden Andrange gesteuert werden konnte. Die leichte Bauart und geringe Breite der Brücken nöthigte die Reiterei, paarweise hinüberzugehen, und doch drängte sich an der Seite Alles mit vor. Endlich zwischen zwei und drei Uhr des Nachmittags, und nachdem das Feuern gegen Hassenhausen zu, wo Bertrand Gefechte gehabt hatte, abnahm, ging der Kaiser selbst mit seinem Generalstabe auf das entgegengesetzte, rechte Ufer der Unstrut. Es war keine Zeit mehr für ihn zu verlieren, denn kaum hatte Napoleon die Brücke passirt und sich rechts nach der kleinen Straße gegen Burg-Scheidungen gewandt, so erschien auf einer hinter der Mühle bei der zweiten Brücke gelegenen, von den Franzosen unbesetzt gelassenen Höhe ein Trupp feindlicher Schützen, der sich sogleich abwärts ausbreitete und unter die vorübergehenden Truppen

schoß. Wenige Minuten nach dieser Begrüßung der leichten Infanterie des Feindes, flogen schon die Kanonenkugeln um Napoleon herum und ein paar Granaten schlugen nahe bei ihm in die Erde. Der Angriff ward, durch die Lage begünstigt, sehr lebhaft."

Bei der Unordnung, die nach dieser getreuen Schilderung eines Augenzeugen in der französischen Armee herrschte und durch die persönliche Gegenwart des Kaisers Napoleon nicht gänzlich gehoben werden konnte, bei diesen Oertlichkeiten, so ungünstig für den auch um keine Stunde aufschiebbaren Uebergang, weil eine gleich große Gefahr von dem böhmischen Hauptheere drohte, würden sich entscheidende Vortheile haben erzielen lassen, wenn eine ausgiebigere Streitmacht der Verbündeten am Platze gewesen wäre. Das Corps des Generals York aber war nur groß genug, um die unvermeidliche Verwirrung in dem Uebergange zu benützen, der französischen Armee beträchtlichen Schaden zuzufügen, nicht aber einen Theil derselben, wie es hätte geschehen können, zu vernichten. Zu diesem Zwecke langte dasselbe überdies nicht zeitig genug an, denn als der Angriff gegen vier Uhr des Nachmittags begann, war der größere Theil des französischen Heeres schon am jenseitigen Ufer der Unstrut. Ja die Vertheidigung des Geländes bei Freiburg war nur darum nothwendig, weil der Marschall Oudinot mit der Nachhut noch auf der Straße von Weißenfels zurück war und nicht vor Einbruch des Abends eintreffen konnte.

Der General York gab folgende Anordnung zum Angriffe:

„Die Avantgarde bildet den rechten Flügel und rückt gegen Zscheiplitz und gegen den rechts von diesem Dorfe aufgestellten Feind vor; die Division des Generals von Horn bildet den linken Flügel und reiniget ganz besonders die beiden links von Zscheiplitz gelegenen kleinen Wälder von den feindlichen Scharfschützen; die Division des Generals von Hünerbein verbleibt hinter der Division von Horn als Reserve."

Zscheiplitz war von den Franzosen zur Deckung ihres Ueberganges ausgiebig besetzt; es scheiterten daher alle Angriffe der Scharfschützen der preußischen Vordertruppen. Dagegen gelang es dem General Horn, die Gebüsche und Weinberge schnell von den feindlichen Plänklern zu reinigen. Die Höhen waren mit zahlreichem französischen Geschütze gekrönt, und es kam zu einer lebhaften Kanonade. So oft die Franzosen aber unter dem Schutze ihrer Batterien zum Angriffe übergingen, wurden sie schnell wieder in die Engpässe von Freiburg zurückgeworfen. Das preußische Geschütz suchte durch Granaten und Bogenschüsse die feindlichen Truppen, welche, gedeckt von der Höhe, marschirten, zu erreichen und zu beschädigen. So währte das Kanonenfeuer bis neun Uhr des Abends, ohne eine eigentliche Entscheidung herbeizuführen.

Die Reservecavallerie unter dem Obersten Jürgaß, welche mit Tagesanbruch zur Verfolgung des Feindes sich aufgemacht hatte, erreichte denselben bei Mark-Rölitz. Hinter diesem Orte nahm der Feind an dem Walde, wo sich die Wege nach Naumburg und Freiburg trennen, Stellung, wurde aber von den sächsischen Husaren, die sich an der Spitze der Reservecavallerie befanden, angegriffen und verlor 170 Gefangene. Das erste westpreußische Dragonerregiment unternahm gleichfalls einen Angriff und warf den Feind von den vorliegenden Höhen hinunter. Der Oberst Jürgaß ließ nun auch die Artillerie vorrücken, und es sah der Feind sich genöthigt, die Straße zu verlassen. Da die feindliche Arrieregarde indessen noch fortwährend in ihrer Stellung blieb, griff der Oberst Jürgaß sie mit seiner ganzen Cavallerie an, was von dem vollständigsten Erfolge gekrönt war. Das feindliche Fußvolk warf sich in den zuvorerwähnten Wald, die zur Deckung aufgestellte französische Reiterei wurde auf allen Punkten zurückgeschlagen und suchte hinter der im Walde stehenden Infanterie Schutz. Der Einbruch der Nacht machte dem Gefechte ein Ende und die Reservecavallerie stellte sich am Abend bei Münchroda auf. Das Corps selbst hatte um diese Zeit ein Feldlager bei Gleina bezogen. Die Avantgarde des Grafen Henkel blieb gegen Zscheiplitz und Freiburg dem Feinde gegenüber.

Das Corps Yorks, mit Ausschluß der Reservecavallerie, verlor an diesem Tage an Todten und Verwundeten 17 Officiere und 823 Unterofficiere und Gemeine, im Ganzen daher gewiß 1000 Mann. Dieser Verlust scheint nicht im Verhältnisse zu den errungenen Vortheilen gestanden zu haben, die schon darum nicht sehr groß werden konnten, weil wegen der Entsendung der Abtheilung des Grafen Henkel und der Reservecavallerie des Obersten Jürgaß das Corps zu schwach gewesen war, um durch die Engen zu gehen und den Feind in der Fronte anzugreifen. Es hatte daher derselbe in der Flanke angegriffen werden müssen, hier aber war das feste Schloß Zscheiplitz so stark besetzt, und die Vortheile der Gegend waren durch Aufstellung zahlreicher Batterien so gut benützt, daß die Angriffe auf dasselbe scheiterten. Die Zahl der Gefangenen, welche der Graf Henkel, der Oberst Jürgaß und das mecklenburgische Husarenregiment, welches gegen Freiburg hin aufgestellt war, machten, belief sich über 1000 Mann und eben so viele gingen über. Der Oberst Jürgaß erbeutete drei Kanonen, und dem Armeecorps fielen im Ganzen 18 Geschütze und viele Munitionswagen in die Hände. Eine große Anzahl Pulverwagen war von dem Feinde in die Luft gesprengt worden.

Die beiden russischen, der schlesischen Armee zugetheilten Corps waren von Blücher noch am 19. nach Schkeuditz gesandt worden, wo sie am Abend ein Lager bezogen. Wäre es thunlich gewesen, daß die Corps Langerons

und Sackens hier ohne allen Aufschub über die Elster gingen, so hätte die Verfolgung der französischen Armee in den nächsten beiden Tagen größere Ergebnisse herbeiführen können. Aber Truppen, welche eben von Schlachten kamen, wie es die vom 18. und 19. gewesen, bedurften einiger Ruhe. Auch am 20. ging die Verfolgung nicht so schnell von Statten, daß der Kaiser Napoleon bei Weißenfels hätte eingeholt werden mögen, denn es gab in der aufgezehrten Gegend nichts zu leben, und überall waren die Wege und Brücken zerstört. Ueberdies war die Nachhut des Feindes zahlreich und tapfer, und es hatte die Reiterei des Sackenschen Corps, geführt von dem kühnen General Wasiltschikoff, in Verbindung mit jener des Generals Kreutz von der polnischen Armee, bei Lützen lebhafte Gefechte mit französischer Cavallerie, unter dem Könige Murat, zu bestehen [1]). Dies Alles gewährte der Armee des Kaisers Napoleon Zeit, den Saalübergang bei Weißenfels ungestört durch irgend einen Feind zu bewerkstelligen. General Wasiltschikoff machte an diesem Tage 2000 Gefangene und folgte der feindlichen Arrieregarde über Lützen hinaus; Blücher verlegte nach dieser Stadt sein Hauptquartier und eben dahin kamen die Corps der Generale Sacken und Langeron.

Am 21. setzte sich die schlesische Armee von Lützen nach Weißenfels in Bewegung. Auf dem Marsche traf der Prinz Wilhelm von Preußen bei dem Heere ein und überbrachte dem alten Blücher persönlich seine Ernennung zum Feldmarschall. Groß war die Freude über diese gerechte Auszeichnung, denn auch die Russen liebten und bewunderten den greisen Helden [2]).

Gegen Mittag langte die schlesische Armee bei Weißenfels an. Die feindliche Nachhut verließ den Ort; man sah sie vom Schlosse hart an der Saale gelagert. Blücher ließ hinter der Höhe eine Batterie von zwölf Zwölfpfündern abprotzen und den Feind unerwartet beschießen, der sich einzeln, so gut es anging, aus dem Schußbereiche zog. Die Brücke stand in Flammen und der Feind vertheidigte den Brand, doch wäre eine Löschung ohnehin nicht mehr möglich gewesen [3]). Es mußte sonach bis zur Herstellung einer Brücke die Verfolgung des Feindes eingestellt werden. Blücher konnte nun entweder über Naumburg nach Kösen marschiren, oder aber eine Brücke schlagen lassen und dem Feinde nach Freiburg folgen. Da von dem Corps des Generals York keine andere Nachricht eingegangen war, als daß es über Halle marschirt sei und sich nicht nach Merseburg gewandt habe, es mithin bei dem bekannten Charakter dieses Heerführers keinem Zweifel unterlag, derselbe rücke auf Freiburg los, um den Feind bei dem Uebergange über die Unstrut anzugreifen, so entschloß sich der Feldmarschall Blücher, die Saale bei Weißenfels zu überschreiten. Er ließ sogleich alle Zimmerleute der Stadt auffordern,

auf das Schnellste an Erbauung einer Schiff- oder Floßbrücke Hand anzulegen, damit das Heer noch am Abend übergehen könne. An Holz fehlte es nicht, da der ganze Fluß mit Flößen und Brettern bedeckt war. Ein alter Zimmermeister, der schon im Jahre 1757 als Lehrbursche an der Brücke hatte bauen helfen, über welche Friedrich II. zur Schlacht von Roßbach bei Weißenfels gezogen war, rieth, sie genau auf derselben Stelle zu legen, in welchem Falle sie binnen wenigen Stunden vollendet sein werde. Blücher nahm den Vorschlag an, der Mann hielt Wort und am Abend war die ganze Armee am linken Ufer der Saale [1]). Die Vordertruppen rückten sogleich gegen Freiburg hin vor, wodurch die feindliche Nachhut gezwungen wurde, ihren Rückzug zu beschleunigen, und viele Geschütze und Pulverwagen, die sie nicht fortbringen konnte, einbüßte.

Am folgenden Tage vereinigte sich die ganze schlesische Armee in der Umgegend von Freiburg, und der General York trat wieder unter des Feldmarschalls Blücher Befehle. Die Zerstörung der Brücken über die Unstrut hielt das Heer den ganzen 22. an deren linkem Ufer fest.

Das Ergebniß der beiden Tage des Rückzuges am 20. und 21. October war daher, daß der Kaiser Napoleon am ersten die Saale zwischen sich und die Armeen Blüchers und Bennigsens legte, daß am zweiten die Unstrut überschritten wurde und ihn von den Verfolgern schied, und daß er zugleich an diesem Tage durch den kräftigen Angriff, den er dem General Bertrand auf den Paß und die Brücke von Kösen befohlen, die über Naumburg gesandten Abtheilungen der böhmischen Armee gehindert hatte, Eckardsberge vor dem französischen Heere zu erreichen. Nachdem Napoleon am 21. die Ordnung bei Freiburg wieder hergestellt und sich überzeugt hatte, daß die auf dem linken Ufer der Unstrut genommene Aufstellung den Rückzug hinlänglich schütze, war er über Kloster Heßler durch beschwerliche Hohlwege nach Eckardsberge geeilt, wo er sein Hauptquartier nahm. Die ganze Nacht strömten die französischen Truppen an der Wohnung des Kaisers vorüber, der erst am anderen Morgen gegen neun Uhr aufbrach. Der Uebergang der französischen Nachhut und des Gepäckes hatte bis den 22. um sechs Uhr des Morgens gedauert, und die Brücken waren erst im letzten Augenblicke abgebrannt worden. Dennoch war der Verlust an Geschütz und Munitionswagen sehr groß gewesen. Die französische Armee hatte nur zwei Wege nach Erfurt, den nächsten über Buttelstädt, den zweiten über Weimar. Da man von der Besetzung letzterer Stadt durch feindliche Reiterei bereits Nachricht hatte, wurde der erstere allein eingeschlagen. Napoleon langte mit seiner Garde, abwechselnd zu Pferde und im Wagen, am Nachmittage in Buttelstädt an. Die Truppen, im äußersten Grade ermattet, machten ihrer üblen Laune durch Scheltworte Luft und

strengten die letzten Kräfte an, Erfurt zu erreichen [1]). Napoleon hatte Ollendorf, auf dem halben Wege zwischen Buttelstädt und Erfurt, zu seinem Hauptquartiere bestimmt. Auf dem Marsche dahin zeigten sich rechts Kosakenschwadronen, welche den Zug der Garden und des Kaisers [2]) gleichsam begleiteten, klug genug, keinen Angriff zu wagen. Schon um Mitternacht verließ Napoleon Ollendorf wieder und langte mit seinem Hauptquartiere am 23. October um halb drei Uhr bei stockfinsterer Nacht vor Erfurts Thoren an.

Die französische Nachhut, am 22. gegen jede Verfolgung von der Seite von Freiburg her sicher, marschirte bis Eckardsberge und stellte sich hier auf. Es fand jedoch kein ernster Angriff gegen sie Statt, da der Feldzeugmeister Gyulay nur bis Popplitz marschirte, wohin ihm die dritte russische Cürassierdivision nachgeschickt wurde.

Der General Lefebvre-Desnouettes manoeuvrirte mit seiner Reiterei auf der linken Flanke der französischen Armee, um deren Marsch aufzuklären. Er rückte auf Weimar los, die russische leichte Reiterei anzugreifen und zu vertreiben. In der That gelang es den Franzosen, begünstigt durch einen dichten Nebel, die Kosaken zu überfallen und bis in die Stadt vorzudringen. Allein der Hetman Graf Platoff, welcher um Mittag mit seinem Streifcorps in Weimar angekommen war, vertrieb sie aus derselben, und sie mußten, von zwei Reitercolonnen in der Flanke, von einer herumstreifenden Kosakenabtheilung und österreichischen Dragonern unvermuthet in der Fronte angegriffen, in eiliger Flucht eine Stunde weit auf der Straße nach Buttelstädt weichen und verloren eine beträchtliche Anzahl Gefangener.

Von der ersten Colonne der böhmischen Hauptarmee marschirten: das Corps Gyulay's bis Popplitz, in der Nähe von Eckardsberge, die russischen und preußischen Garden und Reserven bis Hassenhausen, wohin das Hauptquartier des Generals Barclay de Tolly kam, das Corps des Generals Wittgenstein bis Neukösen. Auch an diesem Tage wurde der Marsch des preußischen Armeecorps des Generals Kleist, welches am 22. gegen Eckardsberge hätte marschiren sollen, durch Verstopfung aller Wege verzögert, und dasselbe konnte nur bis Naumburg vorrücken, wo es diesseit und jenseit der Stadt lagerte.

Die zweite Colonne setzte ihren Parallelmarsch auf Jena fort, woselbst die erste und zweite österreichische Heeresabtheilung, die Infanteriereserve des Generals Bianchi und das Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg anlangten. Die zweite österreichische leichte Division des Generals Grafen Bubna marschirte bis Weimar, und die vierte österreichische Armeeabtheilung des Grafen Klenau erhielt Befehl, zur Belagerung von Dresden aufzubrechen.

Die polnische Armee folgte dem schlesischen Kriegsheere an die Unstrut wo an der Herstellung der Brücken gearbeitet wurde. Der General Kreutz marschirte nach Freiburg, die Vordertruppen des Generals Stroganoff und die Reiterdivision des Generals Tschaplitz kamen nach Mücheln, das Fußvolk des Generals Doctoroff rückte bis Weißenfels, wo der General Bennigsen, der hier am 22. sein Hauptquartier nahm, zwei dauerhafte Brücken über die Saale schlagen ließ.

Am 23. wurde, da der Kaiser Alexander mit der Langsamkeit der Bewegungen des Feldzeugmeisters Gyulay unzufrieden war, von dem Grafen Wittgenstein eine Avantgarde gebildet und unter die Befehle des Grafen Pahlen des Dritten gesetzt. Sie bestand aus der russischen leichten Reiterei, der dritten russischen Cürassierdivision, der preußischen Reservecavallerie des Generals Röder, einer russischen und zwei preußischen reitenden Batterien, und sollte, an dem Corps Gyulay's vorbei, auf dem Wege von Eckardsberge gegen Buttelstädt vorrücken und den Feind auf der Straße nach Erfurt auf das Lebhafteste verfolgen. Der General Osaroffsky, welcher schon Tages zuvor zur Verfolgung des Feindes entsandt worden war, wurde angewiesen, mit seiner Abtheilung die linke Flanke der Avantgarde zu decken und über Auerstädt auf Buttelstädt vorzurücken.

Die französische Nachhut hatte in der Nacht Eckardsberge verlassen und sich auf Buttelstädt zurückgezogen. Die Russen trafen auf ihrem Marsche eine Menge Nachzügler, stehen gelassene Gepäckwagen, Trümmer in die Luft gesprengter Pulverkarren und Haufen gefallener Pferde. Der Feind hatte Buttelstädt mit Fußvolk besetzt und lagerte jenseit des Städtchens in ansehnlicher Stärke. Graf Pahlen sandte die Abtheilung des Generals Osaroffsky über Weiden und Dasdorf vor, ließ die drei Kosakenregimenter des Generals Kreutz von der polnischen Armee, welche eben ankamen, auf seinem rechten Flügel Stellung nehmen, und beschloß, die Schlucht unterhalb Buttelstädt zu überschreiten und den Feind anzugreifen. Das Tschujugewsche Uhlanenregiment ging mit vier reitenden Kanonen zuerst hinüber. Das feindliche Fußvolk, welches in geringer Anzahl Buttelstädt besetzt hatte, verließ nun den Ort und wurde auf seinem Rückzuge lebhaft beschossen. Während aber die übrigen Cavallerieregimenter über die Schlucht zu gehen anfingen, warf sich die überlegene feindliche Reiterei auf das Uhlanenregiment. Dieses wurde schnell unterstützt, und der Feind mußte, da ihm die Kosaken des Generals Kreutz von Schwerstädt her in den Rücken kamen, den Rückzug eilig fortsetzen, wobei er viele Gefangene verlor. Bei dem Windmühlenberge von Ramsla nahm das französische Fußvolk die weichende Reiterei auf, wurde aber durch Geschützfeuer bald zum Weichen genöthigt. Der Rückzug

des Feindes erfolgte in zwei Colonnen, wovon die eine von Heuschelheim über Ettersburg ging und von der Abtheilung des Generals Ofaroffsky gedrängt wurde, die zweite aber über Baalstadt und Ollendorf zurückwich und von den Generalen Pahlen und Kreutz verfolgt ward. Die Nacht machte der Verfolgung ein Ende, und es lagerte die russische Cavallerie der Avantgarde bei Ramsla, die preußische Reiterei bei Schwerstädt und die Kosakenabtheilung des Generals Kreutz bei Neumark.

Weit im Rücken der französischen Armee, in Gotha, erschienen heute, zugleich mit den ersten Abtheilungen derselben, Kosaken und russische leichte Reiterei unter dem Obersten Krapowitzky, machten den, bei den sächsischen Höfen beglaubigten Gesandten Frankreichs, Baron St. Aignan und außerdem 73 Officiere und 900 Mann zu Gefangenen, und sprengten 30 feindliche Pulverwagen, die nicht fortgeschafft werden konnten, in die Luft.

Die erste Colonne des böhmischen Hauptheeres folgte den Vordertruppen unter dem Grafen Pahlen. Die russischen und preußischen Garden und Reserven marschirten nach Oberreußen, wohin auch das Hauptquartier des Generals Barclay de Tolly kam; die dritte österreichische Armeeabtheilung des Grafen Gyulay nach Dernsdorf; das Corps des Grafen Wittgenstein nach Trensdorf. Auch heute erlitt der Marsch des preußischen Corps des Generals Kleist, das über Eckardsberge nach Buttelstädt vorrücken sollte, Verzögerung, indem diese Straße durch das Corps Gyulay's gesperrt war, weßwegen es über Holzhausen und Trensdorf in das Lager bei Rödersdorf ziehen mußte; die Reserveartillerie stand bei Eckardsberge.

Die leichte Division des Feldmarschallieutenants Grafen Bubna befand sich am 23. vorwärts Weimar. Die Truppen der zweiten Colonne des böhmischen Hauptheeres, die erste und zweite österreichische Armeeabtheilung und die Infanteriereserve bezogen ein Lager zwischen Nohra und Ulla, in der Nähe von Weimar, an der Straße nach Erfurt. Es hatte sonach die zweite Colonne des böhmischen Hauptheeres ihren Parallelmarsch unterbrochen und sich der ersten Colonne genähert, um für den Fall, als der Kaiser Napoleon bei Erfurt eine Schlacht zu liefern im Sinne habe, gefaßt zu sein.

Die schlesische Armee ging am 13. in drei Colonnen über die Unstrut. Die Vordertruppen überschritten diesen Fluß bald nach Mitternacht bei Laucha, und um sechs Uhr des Morgens folgte das Corps des Generals York, welches diesen Tag noch Sömmerda erreichen sollte, aber wegen der sehr schlechten Wege und des schwierigen Engpasses bei Rastenberg nur bis Ostramunda, wo die Reservecavallerie, bis Rodisleben, wo die Division Hünerbein, und bis Kleinhausen, wo die Division Horn lagerte, gelangen konnte. Die Vordertruppen des Obersten Grafen Henkel von Donnersmark,

welche durch die mehrtägigen, angestrengten Märsche so erschöpft waren, daß viele Leute vor Ermattung zurückbleiben mußten, rückten bis Sömmern vor. Die Corps Langerons und Sackens lagerten, jenes bei dem Schlosse Vippach, dieses bei Leubingen, und das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher kam nach Groß-Venhausen.

Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, so genau bekannt mit dem Charakter des Kaisers Napoleon, erwartete, daß derselbe bei Erfurt eine Schlacht liefern werde, zwar nicht, wenn das gesammte verbündete Kriegsheer erschien, wohl aber, wenn sich ihm die Gelegenheit bieten sollte, einen beträchtlichen Theil desselben anzugreifen. Allein keinem einzigen Corps der verbündeten Heere war eine so excentrische Marschrichtung vorgeschrieben, daß der französische Kaiser den gewünschten Anlaß finden konnte, über dasselbe herzufallen und die Niederlage von Leipzig durch den Glanz eines Sieges einigermaßen in ihrer Wirkung auf die Gemüther der Menschen zu mildern. Vielmehr hatte der Fürst Schwarzenberg alle Bewegungen der böhmischen Hauptarmee so geordnet, daß er stets über alle Kräfte derselben Herr blieb und sie binnen kurzer Zeit vereinigen konnte. Als daher der russische General Barclay de Tolly am 24. der Avantgarde unter dem Grafen Pahlen, welche er um eine Infanteriedivision verstärkte, befahl, mit Tagesanbruch über Großmühlhausen vorzurücken, den Feind über die Gramme zu werfen, ja, wenn derselbe schwach wäre, bis Erfurt vorzugehen, während die Corps Gyulay's, Kleists und die russischen und preußischen Garden und Reserven eine Stellung bei Ollendorf und Ballstädt beziehen sollten[1]): besorgte der Fürst Schwarzenberg, daß ein so ungestümes Vordringen die erste Colonne des böhmischen Hauptheeres in einen ungleichen Kampf mit der französischen Armee verwickeln könne, und änderte daher die Disposition des russischen Obergenerals dahin ab, daß die Corps der Generale Kleist und Wittgenstein und die russischen Garden und Reserven sich mit der anderen Colonne des böhmischen Hauptheeres vereinigen und in das Lager bei Ulla rücken mußten. Zugleich hatte der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg den Feldmarschall Blücher, der zu dieser Bewegung auch schon aus eigener Feldherrneinsicht geneigt war, ersucht, mit dem schlesischen Kriegsheere über Tennstädt nach Langensalza zu marschiren und die feindliche Stellung bei Erfurt zu umgehen. Dergestalt war Alles angeordnet, dem französischen Heere, wenn der Kaiser Napoleon ja eine Schlacht wagen sollte, durch gleichzeitige Angriffe in Rücken und Flanke den Untergang zu bereiten.

In den eben erwähnten Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg lag auch, daß dem raschen Vorrücken der russischen Avantgarde unter dem Grafen Pahlen Einhalt gethan werden mußte, um den Feind, wenn er in

der Gefahr, die ihm drohte, schlummerte, nicht zu früh zu wecken. Diese Avantgarde, durch die russische Infanteriedivision des Generals Mesenzoff und durch die preußische Brigade des Generals Pirch verstärkt, war der ersten Anordnung des Generals Barclay de Tolly gemäß mit dem frühesten Morgen gegen Erfurt aufgebrochen, und es marschirte die leichte preußische Reiterei an der Spitze. Bald ereilte sie jedoch der Befehl, bei Ollendorf Halt zu machen und die Ankunft der österreichischen Armeeabtheilung des Grafen Gyulay zu erwarten, da dieselbe neuerdings die Bestimmung habe, die Vorhut der böhmischen Hauptarmee zu bilden. Nach Eintreffen dieser Armeeabtheilung solle der General Graf Pahlen mit der russischen leichten Reiterei bis Utzberg vorrücken, die preußische Reservecavallerie des Grafen Röder aber wieder zu dem Corps des Generals Kleist bei Ulla stoßen. Es sandte der Graf Pahlen den Generalmajor Seßlawin mit dem Isumzischen Husarenregimente und zwei reitenden Kanonen von Ollendorf zur Aufsuchung des Feindes vor, den man, etwa 15,000 Mann stark, hinter dem Bache bei Kerpsleben, auf der Höhe zwischen da und Groß-Mölsen und auf jener bei Schmidtstädt aufgestellt fand. Der Graf Pahlen zog sich dann links und stellte sich bei Utzberg und Hopfgarten, rechts von der Straße von Weimar nach Jena, auf. Rechts schlossen sich die Vordertruppen des Corps Gyulay's an, die gegen Groß-Mölsen standen, und deren Vorpostenlinie von Kleinzimmern nach Udstädt ging. Noch vorwärts von Udstädt, mithin auf dem äußersten rechten Flügel, standen die Kosaken des Generals Kreutz, und noch weiter rechts, bei Eckstädt, war eine Abtheilung vom Corps des Grafen Gyulay entsandt, um die Verbindung mit dem schlesischen Kriegsheere aufzusuchen und zu unterhalten.

Das schlesische Heer, welches, falls der Kaiser Napoleon entschlossen war, sich in seiner Aufstellung bei Erfurt zu behaupten, die Bestimmung hatte, denselben über Langensalza in Flanke und Rücken zu fallen, setzte sich in dieser Richtung am 24 in Marsch. Die Corps Sackens und Langerons kamen, jenes bis Tennstädt, dieses bis Schwerstädt, das Corps des Generals York dagegen marschirte über Cölleda, Leublingen und Weißensee bis Gangloff-Sömmern, die Reservecavallerie bis Groß- und Kleinurleben. Die polnische Armee marschirte, die Vordertruppen Stroganoffs und die Cavallerie Tschaplitzs nach Wiehe, das Fußvolk Doctoroffs nach Bibra, wohin auch das Hauptquartier Bennigsens kam.

Während dergestalt Alles vorbereitet war, die französische Armee, wenn sie nicht am 24. von Erfurt aufbrach, in einer Hauptschlacht zu schlagen, hatte der Kaiser Napoleon nichts weniger, als im Sinne, eine solche zu liefern, obgleich in seinem Hauptquartiere das Gegentheil geglaubt wurde [1]).

Nur sechs Armeecorps von vierzehn waren nach Erfurt gekommen, und es mochten dieselben noch 70 bis 80,000 Streiter zählen, eine Macht, die offenbar zu gering war, um in der Fronte den Angriffen der böhmischen Armee zu stehen, in den Flanken den schlesischen und polnischen Heeren Trotz zu bieten. Auch war der Zustand der Truppen keineswegs von der Art, daß er den Kaiser Napoleon zu stolzen Siegeshoffnungen berechtigen konnte; ermattet, abgehungert, ordnungslos zogen sie unter den Fenstern seiner Wohnung vorbei, zankten um die wenigen Lebensmittel und Kleidungsstücke, die sie aus den Magazinen erhielten. Da wurde Napoleon von der Ahnung beschlichen, daß er auch ohne Schlacht auf dem Rückzuge bis an den Rhein Leute genug verlieren werde*), und wandte sich von jedem Gedanken, wenn ja ein solcher in ihm aufgekeimt sein sollte, bei Erfurt zu schlagen, ab. Es konnte sich nicht mehr darum handeln, um die Oberherrschaft in Deutschland zu kämpfen, nicht mehr darum, einen letzten Versuch zu wagen, die in den Festungen zurückgelassenen 80,000 Mann zu befreien: der Kampf würde daher, da ein entscheidender Sieg nicht zu hoffen stand und derselbe zur Fortsetzung des Rückzuges nicht nothwendig war, ohne Zweck gewesen sein. Zu allen diesen Rücksichten kam, daß Napoleon in Erfurt Nachricht erhielt, die österreichisch-baierische Armee unter dem General Wrede rücke bereits gegen Würzburg an. Es war daher, da die verbündeten Heere die französische Armee von allen Seiten zu umwickeln drohten, kein Augenblick zu verlieren, dieselbe so schnell als möglich an den Rhein zurückzuführen. Dies geschah, sobald die Truppen und die Artillerie aus den Arsenälen von Erfurt mit frischer Munition versehen waren.

Schon am 24. war die Avantgarde nach Gotha aufgebrochen. Sie bestand aus den Corps der Marschälle Macdonald und Victor und der Reiterei des Generals Sebastiani. Zwei Divisionen junger Garde unter dem Marschall Oudinot hatten die Bestimmung, sie zu unterstützen. Dann sollten die Corps des Marschalls Marmont und des Generals Bertrand folgen.

---

*) „Es war ein Elend," sagt Odeleben, S. 369, „diese Zerrissenen und Ausgehungerten ankommen zu sehen .... Napoleon, in dessen Hauptquartier man die, welche ohne Waffen zurückliefen, la sacrée canaille nannte, erkannte nun den Verlust, den er beim Rückzuge leiden mußte, und entgegnete auf die Bemerkung, daß durch die gemachten Vertheilungen in Erfurt die Truppen ein wenig in Ordnung kämen, voll Unmuth: „„mais ce sont des ...., ils s'en vont au diable, je perds jusqu'au Rhin 80,000 hommes, de cette manière.""" „Nur wenige Regimenter und die Garden marschirten mit Ordnung durch Erfurt." Ein herber Anblick mochte diese Unordnung für den stolzen Imperator sein, doch kehrte sich sein Geist bereits wieder der Zukunft voll Hoffnung zu, „neue Entwürfe," erzählt Odeleben, „belebten seine kriegerische Seele und er sagte: „„Jusqu'au mois du Mai j'aurai une armée de 250 mille combattans sur le Rhin!""""

Im Centrum marschirte die alte Garde unter den Befehlen der Generale Friant und Curial, die Gardecavallerie unter Nansouty, die Cürassiere des ersten Cavalleriecorps, die Artillerieparks unter der Leitung der Generale Sorbier, Neigre und Dulauloy, an der Spitze der Kaiser Napoleon. Hierauf die Corps der Marschälle Ney und Augereau, endlich die Nachhut, unterstützt von zwei Divisionen der jungen Garde unter dem Marschall Mortier[1]).

Der Kaiser Napoleon wohnte die beiden Tage, welche er in Erfurt blieb, in demselben Hause, welches ihn während des berühmten Congresses im Jahre 1808 aufgenommen, damals im Zenith seiner Macht, Herr der Geschicke eines Welttheiles, Gebieter über Deutschland; jetzt nach dem Verluste der größten Schlacht, die jemals im civilisirten Europa geliefert worden, zum zweiten Male binnen einem Jahre ohne ein Heer, nicht stark genug, den gegen ihn andrängenden Streitkräften die Spitze zu bieten! Aber sein kräftiger Geist blieb unerschüttert im Unglücke, und nachdem er Europa das Schauspiel gegeben, was sein Genie im Bunde mit dem Glücke vermöge, zeigte er der Welt jetzt, wie eine starke Seele gegen das Schicksal kämpfe und gegen das Verhängniß streite: darin über sein ganzes Volk erhaben, daß ihn kein Schlag niederbeugte, daß er sich mitten in einem Meere von Widerwärtigkeiten gleich blieb, der eiserne Imperator, welcher sich bewußt war, daß das Bestehen von Reichen, das Entwickeln einer ganzen Reihe welteinwirkender Verhältnisse an seine Person geknüpft sei. Er blieb zu Erfurt in seinem Cabinet eingeschlossen, und arbeitete mit derselben Ruhe, Klarheit und Zuversicht, wie nur immer in den Tuilerien, als das Unglück in Rußland noch nicht jenen Strom von Ereignissen begonnen hatte, die ihn allmälig dem tiefen Sturze entgegenführen sollten. Er erließ in Erfurt das Decret zur Zusammenberufung des gesetzgebenden Körpers[2]), erledigte alle rückständigen Regentenarbeiten seines großen Reiches, schrieb beruhigend an die Kaiserin, seine Gemahlin, kündete Frankreich die baldige Rückkehr der Armee an, dictirte den amtlichen Bericht über die Schlachten bei Leipzig und die Unterredung, die er mit dem General Meerveldt im Feldlager auf der Höhe von Wachau gehabt, ernannte zu allen erledigten Stellen in der Armee, vertheilte Beförderungen und Belohnungen und erließ alle allgemeinen Verfügungen zur Räumung von Deutschland[3]). Am 25. endlich, um drei Uhr des Morgens, verließ der Kaiser Napoleon jene Stadt, die ihn vor fünf Jahren in vollem Glanze des Glückes und des Ruhmes gesehen, ernst, ruhig und gefaßt, wie immer*).

*) „Endlich, am 25. October, früh um drei Uhr", erzählt Odeleben, „verließ der Mann, welcher so viele und ungeheure Kräfte in Bewegung gebracht hatte, und doch unbeweglichen

In Erfurt war es auch, wo der König Murat von Napoleon schied, um bald die Waffen gegen den zu kehren, dem er eine Krone verdankte und mit dem er durch die Bande des Blutes verbunden war. Napoleon trennte sich mit Rührung von diesem, seinem alten Waffengefährten: sie sollten sich nie wieder sehen!

Während Napoleon bereits auf dem Wege von Erfurt nach Gotha war, rüstete sich die Avantgarde des Generals Bubna, die von dem Fürsten Schwarzenberg für den 25. nach Erfurt hin befohlene Erkennung zu unternehmen und die Uebergänge über die Gera bei Möbisburg, Mülsdorf und Ichtershausen zu untersuchen. Die Avantgarde des Generals Bubna sollte durch die erste und zweite österreichische Armeeabtheilung unterstützt werden, doch erst aufbrechen, sobald die Spitze jener bei Münchholzhausen eingetroffen wäre. Deßgleichen hatte auf dem rechten Flügel der Graf Pahlen den Auftrag, die Stellung des Feindes gegen Erfurt hin zu erkennen. Dieser hatte seine Vordertruppen in der Stellung des vorigen Tages gelassen, während der Nachtrab der französischen Armee schon von vier bis sechs Uhr des Morgens durch Erfurt marschirt war und sich jenseit der Stadt aufgestellt hatte. Durch diese List, welche die Verbündeten täuschte, gewann der Kaiser Napoleon den Vorsprung eines Marsches. Als der Graf Pahlen endlich die ihm vorgeschriebene Erkennung unternahm, fand er, daß sich der Feind von Kerpsleben näher nach Erfurt gezogen habe, und es stimmten alle Nachrichten darin überein, daß diese Festung in dem besten Vertheidigungszustande sich befinde. Der Graf Pahlen blieb bei Kerpsleben stehen und stellte eine Vorpostenkette gegen Erfurt hin auf. Diese löste die Kosaken des Generals Kreutz ab, welche bis zur Festung angesprengt waren, aus welcher der Feind sie mit Kanonen beschoß. Sie marschirten dann über Friedrichsdorf und vereinigten sich bei Kindelbrück mit den Vordertruppen des polnischen Kriegsheeres wieder. Der Feind hatte unterlassen, sämmtliche Uebergänge über die Gera zu zerstören, und es wurde jene bei Gipersleben von Truppen des Grafen Pahlen besetzt, und Reiterabtheilungen gingen auf der Straße nach Gotha vor.

Auf dem linken Flügel war die leichte Division Bubna bis an die Uebergänge der Gera vorgerückt, auch die drei österreichischen Armeeabtheilungen hatten eine Bewegung vorwärts gemacht, die übrigen Truppen lagerten bei

---

Sinnes geblieben war, bei Regen, Wind und Dunkelheit die Stadt und eilte seinem künftigen, verhängnißvollen Schicksale entgegen. Sein Ansehen war ernst und ruhig. Berthier saß bei ihm im Wagen. Caulaincourt, Maret und Alle, die zu seinem Hause gehörten folgten nach der gewöhnlichen Vorschrift."

Ulla. Gewisse Meldung über den Rückzug des Feindes von Erfurt traf erst am Abend ein.

An demselben Tage hatten die Kosaken vom Streifcorps des Generals Ilowaisky des Zwölften zwischen Eisenach und Magdelung ein siegreiches Gefecht mit der feindlichen Reiterdivision des Generals Fournier und setzten hierauf ihren Weg gegen Fulda fort. Die leichte Reiterei der Streifcorps ließ überhaupt den Franzosen auf ihrem ganzen Rückzuge keinen Augenblick ruhigen Marsches, sie begleitete die Armee zu beiden Seiten, sie war ihr voran, und wenn sie gleich keine entscheidenden Erfolge erringen konnte, so vermehrte sie doch in dem Feinde das Gefühl der Unsicherheit und Muthlosigkeit, und fügte ihm großen Schaden zu.

Die schlesische Armee verfolgte am 25. ihren Plan, das feindliche Kriegsheer zu umgehen, und setzte ihren Marsch bis Langensalza fort. Hier wurde gemeldet, der Feind marschire in drei Abtheilungen von Erfurt über Gotha und Eisenach; die erste sei bereits am vorigen Tage in Eisenach eingetroffen, die zweite werde es heute, die dritte morgen. Da ein enges, durchschnittenes Thal am Fuße des Hörselberges, durch welches die feindliche Colonne mußte, Gelegenheit gab, ihr großen Schaden zuzufügen, befahl der Feldmarschall Blücher der gesammten Reservecavallerie und reitenden Artillerie des schlesischen Kriegsheeres schnell vorzurücken, um mit Tagesanbruch jenen Berg zu besetzen und nach Beschaffenheit der Umstände zu wirken. Es mag hier bemerkt werden, daß die schlesische Armee nun schon seit mehreren Tagen auf schlechten Steinwegen marschirte. Ihre Truppenzahl war daher sehr vermindert worden, und die Corps Yorks und Sackens glichen nur großen Avantgarden [1]).

Gefecht am Hörselberge.

(Am 26. October.)

Es marschirte die schlesische Armee an diesem Tage in drei Colonnen: der General Rudsewitsch mit den Vordertruppen des Langeronschen Corps gegen Gotha; die Reservecavallerie des Obersten Jürgaß nach dem Hörselberge; der übrige Theil der Armee nach Eisenach.

Die Reservecavallerie des Obersten Jürgaß stand an diesem Tage in keiner Verbindung mit ihrem, dem ersten preußischen, Corps [2]). Sie traf, in Angemessenheit des Befehles Blüchers, mit Tagesanbruch den Hörselberg zu besetzen und eine auf der Straße von Gotha nach Eisenach marschirende feindliche Abtheilung, welche hart am Abhange des Berges vorüber mußte, auf deren Marsch anzugreifen, um acht Uhr des Morgens bei dem Dorfe Astringsfelde ein. In diesem Augenblicke marschirte eine starke, aus allen

Waffengattungen zusammengesetzte Colonne im Thale auf der Straße nach Eisenach. Der Oberst Jürgaß, dem der Befehl, anzugreifen, ohne Clausel geworden war, that dies. Er schickte, ungeachtet des für Reiterei äußerst ungünstigen, durchschnittenen Bodens, eine halbe reitende Batterie unter Bedeckung der nöthigen Cavallerie vor und ließ die Colonne beschießen. Der Feind that, was in einer solchen Lage und in solchen Gegendverhältnissen zu thun war: er schickte den Angreifenden einen Theil seiner Truppen, in Plänkler aufgelöst, welche die Schluchten und steilen Abhänge des Berges geschickt benützten, entgegen, und setzte mit den übrigen Streitkräften seinen Weg fort. Solcher Waffe war der Boden günstig, und es sah sich der Oberst Jürgaß genöthigt, die vorgeschickte halbe reitende Batterie, die nicht vertheidigt werden konnte und einem mörderischen Scharfschützenfeuer ausgesetzt war, zurückzunehmen. Er machte hierauf einen Angriff auf den feindlichen Nachtrab und nahm einige hundert Mann gefangen.

Bei so schlechtem Fortgange der Dinge ertheilte der Feldmarschall Blücher dem General York den Befehl, mit seinem Fußvolke nach Eichrodt vorzurücken, durch welches am Abhange des Hörselberges liegende Dorf die Straße führte. Die Entfernung aber und die sehr schlechten Wege bewirkten, daß das Fußvolk erst gegen Abend auf diesem Punkte eintreffen konnte. Dennoch befahl der General York dem General Hünerbein den Angriff mit der ersten und achten Brigade. Es marschirte die feindliche Cavallerie auf der Straße, die feindliche Infanterie stand in einem Feldlager bei Eichrodt. Die Gegend war von solcher Beschaffenheit, daß der General Hünerbein nur eine halbe Batterie aufstellen konnte. Diese feuerte auf den sehr nahen Feind mit Kartätschen, was demselben äußerst fühlbar wurde und ihn bestimmte, eine große Menge Scharfschützen, denen Infanteriemassen folgten, vorzuschicken. Da es galt, sich den Weg frei zu halten, kämpften die Franzosen mit äußerster Hartnäckigkeit. Wirklich gelang es ihnen, der halben Batterie, welche den zurückziehenden Massen so verderblich war, 14 Mann außer Thätigkeit zu setzen und sie dergestalt zu zwingen, aus Mangel an Bedienung abzufahren. Dabei mußten die französischen Plänkler zu wiederholten Malen mit dem Bajonnette zurückgeworfen werden. Die Nacht endete das Gefecht.

Die Division des Generals Hünerbein hatte einen Verlust von 10 Officieren, 24 Unterofficieren und 314 Soldaten an Todten und Verwundeten. „Das Schlachtfeld", sagt der General York in seinem Berichte, „überzeugte mich am folgenden Tage, daß der feindliche Verlust unverhältnißmäßig größer gewesen sei." Das ist ein trüber Trost für vergeblichen Kampf. Die Thatsache bleibt, daß die Reiterei nach einer Gegend geschickt wurde, wo sie wenig nützen konnte, und daß das Fußvolk zu spät ankam. Während der Nacht

setzte der Feind seinen Rückzug fort und marschirte durch Eisenach. General Rudsewitsch, der ihn mit den Vordertruppen des Langeronschen Corps auf der Straße von Gotha her verfolgte, machte an diesem Tage 2000 Gefangene.

Solche Unternehmungen konnten den Marsch eines Heeres von noch immer wenigstens 70,000 Mann, unter einem Feldherrn wie der Kaiser Napoleon, um so weniger aufhalten, als dasselbe sich einen beständigen Vorsprung zu erzielen gewußt hatte. Die Flankenverfolgung Blüchers war, insofern große Resultate erzielt werden sollten, verfehlt, und was die böhmische Hauptarmee betrifft, so war es bei dieser niemals darauf abgesehen, den Feind gleichsam im Fluge zu ergreifen, sondern vielmehr ihm stets in solcher Art zu folgen, ihn dergestalt auf seiner Rückzugslinie einzuschränken, daß er Deutschland von Ort zu Ort, wie unter einem immerwährenden Schach, — wenn er weilte, unter unausbleiblichem Matt, — verlassen mußte. Jede andere Art der Verfolgung würde, nachdem einmal von Leipzig aus nicht Alles ineinandergriff, wie es bei Truppen einer und derselben Macht hätte geschehen können, vorgeschobene Corps der Tatze des zurückweichenden Löwen preisgegeben haben, ohne dem Ganzen zu nützen.

Die Verluste des Rückzuges des französischen Heeres standen indessen mit der Schnelligkeit, die für sie nothwendig war, im Verhältnisse. Es ist richtig, daß die französischen Truppen fast so schnell wichen, als sie sonst in Verfolgung der Siege vorgestürmt waren; es ist unläugbar, daß die Schnelligkeit ihrer Füße von den verbündeten Heeren nicht in ganz gleichem Grade erreicht wurde: dennoch war das Heer, obschon es vom 26. an kaum mehr erreicht wurde, in einem Zustande, den kein Feldherr seiner Armee wünschen kann, befangen. „Die Straßen, auf welchen sich das französische Heer zurückzog", berichtet einer der bewährtesten Zeugen jener Zeit [1]), „trugen die unverkennbarsten Spuren der Auflösung des feindlichen Kriegsheeres. Die Zahl der Leichen und gefallenen Pferde vermehrte sich mit jedem Tage. Tausende vor Hunger und Ermattung dahin sinkende Soldaten blieben zurück und starben meist, ehe sie eine Heilanstalt erreichen konnten. Die Wälder auf mehrere Meilen umher waren mit Nachzüglern, übergetretenen und kranken Soldaten angefüllt. Kanonen und Fuhrwerk blieben auf allen Punkten stehen. Von der leichten Reiterei der Verbündeten wurde das französische Kriegsheer umschwärmt und auf die schmale Straße des Rückzuges eingeschränkt, jeder einzelne Soldat wurde aufgehoben, die Spitzen der Colonnen überall erwartet und mit Geschützfeuer an schicklichen Orten empfangen. Die Streifcorps der Generale Grafen Platoff, Orloff-Denisoff, Jlowaisky des Zwölften, Tschernitscheff, und des Obersten Grafen Mennsdorf eilten dem französischen Heere überall voraus, und bildeten gleichsam die Vordertruppen desselben; sie zerstörten die

feindlichen Magazine, weßhalb der Mangel an Verpflegung und der Hunger beim feindlichen Heere überhand nahm."

Den Anordnungen des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg zufolge [1]), vereinigten die Generale Wittgenstein und Kleist mit Tagesanbruch des 26. ihre Corps bei Vieſſelbach, rückten zur Beobachtung der Feſtung Erfurt vor, und trafen um acht Uhr des Morgens auf dem Galgenberge ein. Da der Feind ſich gänzlich zurückgezogen und in Erfurt nur eine mäßige Beſatzung zurückgelaſſen hatte, beauftragte Graf Wittgenstein den General Fürſten Gottſchakoff mit der Blokade von Erfurt, marſchirte mit den übrigen Truppen an der Feſtung vorüber und lagerte mit dem Hauptcorps bei Töttelſtädt, während die Avantgarde unter dem Grafen Pahlen bis Friemar und Tröchtelborn vorrückte und einige Schwadronen weiter gegen Gotha zur Beobachtung des Feindes vorſchickte.

Die übrigen Corps der böhmiſchen Hauptarmee begannen am 26. in zwei Colonnen abermals einen Parallelmarſch, und zwar kam die erſte, aus den drei öſterreichiſchen Armeeabtheilungen nebſt der Reſerve beſtehend, nach Gugeleben, die zweite, aus den ruſſiſchen und preußiſchen Garden und Reſerven zuſammengeſetzt, nach Kranichfeld, wo die Truppen, auf ſchlechten Waldwegen ſpät eintreffend, ſehr ſchlechte Lagerplätze fanden. Die Vordertruppen unter dem Befehle des Grafen Bubna waren in Egſtädt, mithin ziemlich auf demſelben Flecke, wie am geſtrigen Tage.

Die polniſche Armee unter dem General Bennigſen erhielt am 26. die Beſtimmung, die Vereinigung der franzöſiſchen Beſatzungen der Feſtungen an der Elbe zu hindern, und fiel daher für die Verfolgung der franzöſiſchen Armee, zu der ſie ohnehin nicht viel hatte beigetragen können, aus.

Wenn ſchon bis jetzt dieſe Verfolgung ganz und gar nicht diejenigen Ergebniſſe gehabt hatte, die ſie hätte haben können, ſo wurde ſie von nun an beinahe lau. Viele Umſtände wirkten zuſammen, den Eifer zu mäßigen: das Gefühl, das die franzöſiſche Armee einen ſolchen Vorſprung habe, daß ſie nicht mehr eingeholt werden könne, und eine hieraus entſpringende Unluſt zu Anſtrengungen, welche unnöthig ſchienen; der Ekel, den es einflößte, der franzöſiſchen Armee, welche die Straßen mit Leichen bedeckt hinter ſich ließ, auf dem Fuße zu folgen; die gänzliche Aufzehrung der Gegenden, durch welche ſie marſchirt war, und der daraus entſpringende Mangel an Lebensmitteln, wenn man nicht Seitenſtraßen einſchlug; die ſchlechten Wege, endlich die kalten Nächte, welche es bald nothwendig machten, nicht mehr auf dem Felde zu lagern, ſondern die Truppen in die Dörfer zu legen, was an ſich ſchon das Vorrücken verlangſamte. Selbſt die Nachricht, daß der General Wrede mit der öſterreichiſch-baieriſchen Armee dem franzöſiſchen Kriegsheere bei Frank-

furt zuvorkommen werde, trug dazu bei, daß man sich nicht übereilte, sondern sich nach den Anstrengungen so vieler Monate nach einigen Tagen Ruhe sehnte[1]).

In der Nacht nach dem Gefechte am Hörselberge hatte der Feind das Dorf Eichrodt verlassen, und, nachdem am Morgen seine Nachhut aus Eisenach vertrieben worden war, den Rückzug über Bach und Fulda fortgesetzt. Durch einen gefangenen Officier, der in der Nacht vom 26. zum 27. eingebracht wurde, erfuhr man, daß das Corps des Generals Bertrand wegen des gestrigen Gefechtes bei Eichrodt die Straße verlassen und sich links in das thüringer Waldgebirge gewandt habe, um über Ruhla nach Bach zu gelangen und sich da dem französischen Hauptheere wieder anzuschließen. Der Feldmarschall Blücher, in der Hoffnung, dieses Corps abzuschneiden, bevor es aus dem Gebirge wieder herauskommen konnte, entsandte das Corps des Generals York links über Wilhelmsthal gegen Barchfeld, dem Feinde hier zuvorzukommen. York brach sogleich auf, die Reservereiterei an der Spitze; sie marschirte bis Gompelstadt, und schickte Abtheilungen nach den verschiedenen Uebergangspunkten der Werra: allein alle ausgesandten Patrouillen brachten einstimmig die Nachricht, daß von einem feindlichen Corps im Thüringerwalde nichts wahrzunehmen sei, wohl aber war man auf viele Nachzügler und Kranke gestoßen, welche zu Gefangenen gemacht wurden. Das Corps des Generals York lagerte in Wilhelmsthal und der Umgegend.

Der General St. Priest wurde mit dem achten russischen Armeecorps gegen Cassel entsandt. Das Corps des Generals Sacken stand zu Berka, das des Generals Langeron in und bei Eisenach. Hierher war schon am Morgen des 27. das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher gekommen, und blieb auch den Tag über daselbst[2]). Von heute an wurde der schlesischen Armee, der rauhen Witterung wegen, befohlen, nicht mehr zu lagern, sondern jeden Abend Cantonirungen zu beziehen.

Am 28. wurde, weil die Reiterei im thüringer Waldgebirge nicht mit Vortheil gebraucht werden konnte, von dem General York eine Avantgarde, größtentheils aus Fußvolk, gebildet[3]), und unter die Befehle des Majors Knobloch gestellt, welche am Abend Werenshausen erreichte, während das Corps selbst in der Gegend von Salzungen und Barchfeld cantonirte. Das Corps des Generals Sacken rückte bis Bach, das des Generals Langeron bis Berka vor, und dahin kam auch das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher.

Zum letzten Male wurde die französische Nachhut auf einem Berge zwischen Eisenach und Marksuhl eingeholt, über welchen die Straße sehr steil aufsteigt. Die Lauheit der Verfolgung war Ursache[4]), daß der Feind mit dem Verluste

seiner am schlechtesten bespannten Pulverwagen, welche er, da er sie nicht den Berg hinaufbringen konnte, in die Luft sprengte, davon kam. Von da an blieben ihm nur die unermüdlichen Kosaken auf den Fersen.

Den 29. rückte das Corps des Generals York nach Lengsfeld, das des Generals Sacken nach Friedewalde, das des Generals Langeron nach Bach, und das Hauptquartier Blüchers kam nach Philippsthal. Es hatte der Feind an diesem Tage bereits einen Vorsprung bis Hünefeld, und als am folgenden Tage die schlesische Armee in der Gegend von Fulda anlangte [1]), war es kaum mehr möglich, das französische Kriegsheer, wenn es auf der Straße von Frankfurt blieb, mit Fußvolk einzuholen. Da jedoch der Fürst Schwarzenberg es für wahrscheinlich hielt, der Kaiser Napoleon werde durch die Aufstellung des Generals Wrede am Main zu dem Entschlusse vermocht werden, einem Kampfe mit frischen Truppen auszuweichen, sich rechts zu wenden, und nördlich oder südlich vom Vogelsberge auf Gießen und Wetzlar zu marschiren, um Coblenz zu erreichen, so erhielt das schlesische Kriegsheer Befehl, eben diese Richtung einzuschlagen. Der Feldmarschall Blücher erließ demgemäß die nöthigen Anordnungen, das schlesische Kriegsheer trat seinen Rechtsabmarsch an, und es kam das Corps des Generals Sacken am 31. October nach Lauterbach, das des Grafen Langeron nach Lüden, das des Generls York nach Neuhof. Das Hauptquartier Blüchers blieb an diesem Tage in Fulda.

Während das schlesische Kriegsheer den Feind auf der großen Straße über Eisenach verfolgte, oder besser zu sagen, ihm ohne sonderliche Anstrengung nachfolgte, senkte sich der größere Theil der böhmischen Hauptarmee auf ihrem abermaligen Parallelmarsche links in die Schluchten des thüringer Waldgebirges ein. Zwar war der General Graf Pahlen der Dritte am 27. mit Tagesanbruch gegen Gotha aufgebrochen, und da ihm das Corps des Generals Kleist zur Unterstützung dienen sollte, hatte sich auch dieses in Bewegung gesetzt und war an jenem des Grafen Wittgenstein vorbeimarschirt: allein, als die Truppen bei Gotha anlangten, traf der Befehl ein, Halt zu machen und um Gotha Cantonirungen zu beziehen, weil die beiden Corps zur Belagerung von Erfurt bestimmt wären. Hierin trat aber schon am folgenden Tage die Aenderung ein, daß nur das preußische Corps des Generals Kleist, mit Ausnahme von drei Cürassierregimentern und einer reitenden Batterie, die Blokade von Erfurt und ihrer beiden Citadellen übernehmen, das russische Corps des Grafen Wittgenstein dagegen, während die schlesische Armee sich rechts auf Gießen und Wetzlar wandte, den Diagonalmarsch auf Hersfeld und Alsfelde antreten und dem Feinde da, falls er die vermuthete Richtung nach dem Vogelsberge eingeschlagen, den möglich

größten Schaden zufügen sollte. Der General Graf Pahlen erhielt daher Befehl, mit der leichten russischen Reiterei, den drei preußischen Cürassierregimentern und zwei reitenden Batterien in angestrengten Märschen vorzurücken, zunächst sollte ihm als Unterstützung die zweite russische Infanteriedivision des Prinzen Eugen von Würtemberg, in der Weite eines halben Tagemarsches, und diesem das Hauptcorps des Grafen Wittgenstein nachfolgen. Erst am 30. October erreichte der Graf Pahlen mit der Reiterei Hersfeld [1]).

Die Unmöglichkeit, dem französischen Heere auf einer einzigen Straße, auf welcher links und rechts alle Lebensmittel aufgezehrt waren, zu folgen, hatte es nothwendig gemacht, daß der größere Theil der böhmischen Hauptarmee sich von Erfurt links in das thüringer Waldgebirge wandte. Die unmittelbare Verfolgung blieb, da auch die schlesische Armee bald vom Feinde abkam, zuletzt nur den Streifcorps, und es zeichneten sich die Generale Tschernitscheff, Ilowaisky, Platoff, Orloff-Denisoff und der Oberst Graf Mennsdorf durch rasche Märsche und kühne Angriffe aus. Schon am 25. hatte Tschernitscheff bei Elsterode, unweit Eisenach, einen glücklichen Streich gegen eine vom General Fournier befehligte Abtheilung von 800 Pferden ausgeführt, sie in einen Engpaß eingezwängt, den größten Theil niedergehauen und 300 Mann gefangen. Als Tschernitscheff hörte, ein Theil der französischen jungen Garde habe in Fulda übernachtet, zog er den General Ilowaisky den Zwölften an sich und sandte den Obersten Benkendorf gegen die Stadt, bei welcher derselbe den Feind angriff, 500 Gefangene machte und ein Kornmagazin zerstörte. Zwischen diesen Truppen, die in Fulda übernachtet hatten und einen Theil der feindlichen Avantgarde bildeten, und dem nachfolgenden französischen Kriegsheere stellte sich Tschernitscheff am 27. auf, griff, als die Colonne heranrückte, drei Schwadronen Gensd'armerie d'Elite, welche an der Spitze marschirten, an, und warf sie auf die nachfolgenden Truppen zurück. An demselben Tage griff Graf Platoff die feindliche Colonne auf ihrem Marsche bei Rasdorf, zwischen Geissa und Hünefeld, so unvermuthet an, daß dieselbe in die größte Verwirrung gerieth: zu schwach jedoch, ihren Marsch aufzuhalten, zog er sich zurück, stellte seine reitende Artillerie vortheilhaft auf und beschoß den vorübermarschirenden Feind. Dieser wurde an demselben Tage zwischen Bach und Fulda auch von Orloff und Mennsdorf angegriffen, verlor viele Gefangene und es eröffneten diese beiden Streifcorpsführer die Verbindung mit dem Kriegsheere des Generals Wrede [2]).

Die böhmische Hauptarmee, abgerechnet die Corps der Generale Wittgenstein und Kleist, marschirte am 27. in zwei Colonnen. Die erste, bei

welcher sich der Fürst Schwarzenberg befand, aus den drei österreichischen Armeeabtheilungen und ihrer Reserve bestehend, lagerte bei Mühlberg. Die zweite österreichische leichte Division marschirte, und zwar die Brigade Zechmeister über Waltershausen in der Richtung gegen Salzungen, die Brigade Wieland über Markfuhl nach Werra, das Streifcorps des Obersten Scheibler nach Brückenau und die übrigen Truppen der Division Bubna's nach Waltershausen. Die zweite Colonne der böhmischen Hauptarmee unter dem Grafen Barclay de Tolly lagerte um Arnstadt.

Am 28. setzte die böhmische Hauptarmee ihren Marsch im thüringer Waldgebirge fort; schlechte Wege, abgenutztes Schuhwerk und Mangel an Lebensmitteln bereiteten den Truppen viele Leiden. Da man in Folge erhaltener Nachrichten glaubte, das vierte französische Corps des Generals Bertrand habe sich nach dem Gefechte am Hörselberge in den thüringer Wald geworfen, so hatten sowohl der Graf Bubna als die dritte österreichische Armeeabtheilung Befehl erhalten, Abtheilungen weit vorzuschicken, um dieses Corps auf seinem Rückzuge gegen Salzungen zu beunruhigen: die Nachricht erwies sich jedoch als völlig ungegründet; Bertrand hatte sich über Dorndorf und Vach längst mit dem übrigen französischen Heere vereinigt und den Rückzug fortgesetzt. Das Hauptcorps der Vordertruppen unter dem General Bubna traf am Nachmittage des 28. in Waltershausen ein, während die Brigade Zechmeister nach Eichenroda, die Brigade Scheither nach Waltershausen, die Brigade Hessen-Homburg zu Fröhstadt eintraf und die Brigade des Obersten Wieland die Bestimmung erhielt, die Verbindung zwischen der zweiten österreichischen leichten Division und dem schlesischen Kriegsherre zu unterhalten. Die sämmtlichen Truppen der böhmischen Hauptarmee bezogen von heute an, statt freizulagern, Cantonirungen und zwar am 28. die erste oder österreichische Colonne um Tambach, die zweite oder russische um Zelle.

Am 28. October war das Hoflager des Kaisers von Oesterreich und das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg in Schmalkalden, die österreichische Colonne bezog Cantonirungen zwischen diesem Orte und Barchfeld, die russische um Meinungen, wo der Kaiser Alexander und der Graf Barclay de Tolly ihr Hauptquartier aufschlugen.

Am 30. October marschirte die Avantgarde des Feldmarschalllieutenants Grafen Bubna bis über Vach; die zweite österreichische Armeeabtheilung bezog Cantonirungen um Dorndorf, die dritte um Lindenau, die österreichische Cavallerieresерve um Geysa, alle anderen österreichischen, russischen und preußischen Truppen hielten heute in ihren gestrigen Cantonirungsquartieren Ruhe-

tag. Das österreichische Hauptquartier kam nach Dernbach, das russische war in Meinungen.

An demselben Tage erhielt der Fürst Schwarzenberg auch die zuverlässige Nachricht, daß sich das französische Kriegsheer keineswegs, wie man allen Grund zu vermuthen gehabt, über das Vogelsgebirge nach Coblenz gewandt habe, sondern seinen Rückzug nach dem Main fortsetze. Es wurde hierauf, vom 31. an, der Marsch des böhmischen Kriegsheeres nach dem Rhein und Main in drei Hauptcolonnen angetreten.

Die Verfolgung des französischen Kriegsheeres durch drei Armeen der Verbündeten zu charakterisiren, genügt die einfache Thatsache, daß der geringe Vorsprung, welchen Napoleon im Beginne derselben hatte, trotz zwei schwieriger Flußübergänge, die er bewerkstelligen, und der Unordnung seines zerrütteten Heeres, die er heben mußte, nicht nur nicht ausgeglichen, ihm nicht nur an den Orten, wo es geschehen konnte, nicht zuvorgekommen wurde, sondern daß es ihm durch eine höchst simple List gelingen konnte, diesen Vorsprung, obschon er zwei Tage in Erfurt weilte, zu vergrößern. Als sich dann der größere Theil des böhmischen Hauptheeres in die Schluchten des thüringer Waldgebirges einsenkte, konnte von einem Einholen der französischen Armee kaum mehr die Rede sein, denn die rauhe und wilde Gebirgsgegend, die Nothwendigkeit, bei dem kalten Wetter zu cantoniren statt frei zu lagern, der Mangel an Lebensmitteln endlich, verzögerten den Marsch in einer Art, die keine sterbliche Macht heben konnte, und nöthigten, dem Heere am 29. einen Ruhetag zu gönnen, den ersten seit einer so langen Zeit der Kämpfe, der Märsche, der Entbehrungen jeder Art. Daß auch bei dem schlesischen Heere, das unter dem Einflusse von Blüchers treibendem Feuergeiste stand, zuletzt eine große Mattigkeit der Verfolgung, ein Zurückbleiben hinter dem vorgesteckten Ziele jedes Tages eintrat, beweist zur Gnüge, daß, nachdem anfängliche Versäumnisse der Unterfeldherren, wie erklärlich auch durch die Anstrengungen der furchtbaren Schlachttage von Leipzig und viele andere Umstände, die französische Armee am 20. und 21. October in die schlimmste Lage zu bringen gehindert hatten, dies später nicht nachzuholen gewesen zu sein scheint. Die Truppen der Verbündeten waren erschöpft und sehnten sich nach Ruhe. Zu diesem Allem kam der Irrthum, Napoleon werde dem Kampfe mit Wrede, der ihm den Rückzug zu sperren drohte, ausweichen und statt auf Frankfurt und Mainz, rechts nach Coblenz marschiren. Dies veranlaßte eine Veränderung in der Marschrichtung des schlesischen Heeres und des Wittgensteinschen Corps, welche es vollends vereitelte, Napoleon, der ohnehin einen so beträchtlichen Vorsprung hatte, bei Hanau zwischen zwei Feuer zu bringen, wie es wohl möglich gewesen wäre, wenn vom Anfange

her andere Einleitungen getroffen worden sein möchten. Allein es scheint, daß, nach Erwägung der Verluste, welche mit einer sich überstürzenden Verfolgung verknüpft gewesen sein würden, der mißlichen Stimmung, welche bei zu großen Anforderungen an Truppen so vieler verschiedener Völker einreißen konnte, der Bedenklichkeit endlich, irgend ein Corps, da nicht alle von gleicher Beweglichkeit waren, der Gefahr auszusetzen, an den Feind, ohne von nachfolgenden Truppen hinreichend unterstützt zu sein, zu gelangen und von ihm geschlagen zu werden, was einen üblen Eindruck hätte hervorbringen müssen; es scheint, sage ich, daß man nach Erwägung aller dieser Umstände sich begnügte, die französische Armee fliehen und ihr durch die kühnen Reiter der Streifcorps so viele Schmach anthun und so vielen Verlust zufügen zu sehen, daß sie weder ihr Haupt mit Stolz erheben, noch in der Meinung der Welt weiter als furchtbar erscheinen konnte, während sie ihren Rückzug auf einer einzigen Straße, was unter allen Umständen mißlich ist, mit solcher Eile fortsetzen mußte, daß eine zweite Hauptschlacht ihre Streitkräfte kaum mehr hätte brechen können, als es diese nothwendige Sucht, Deutschland so schnell als möglich zu verlassen, ohnehin that.

Der französischen Armee, durch die leichte Reiterei der Verbündeten in jeder Stunde gemahnt, daß sie auf einem fluchtähnlichen Rückzuge begriffen sei, hinter sich die Heere der Verbündeten, von denen sie bei Leipzig geschlagen worden, vor sich eine zahlreiche Armee, die ihr den Weg verlegte, durch Ermattung und Krankheit jeden Tag Tausende verlierend, fehlte wahrlich nur der Winter und ein längerer Weg bis zum Rheine, um so völlig aufgerieben zu werden, als das schönste Kriegsheer, welches Frankreich jemals ausgerüstet, es vor kaum einem Jahre geworden.

Unternehmungen der österreichisch-baierischen Armee.

Baiern hatte den Auflösungsprozeß, in welchem das deutsche Reich in Folge der französischen Revolution und der Siege ihrer Feldherren begriffen war, mit Kraft und Geschicklichkeit zu benützen verstanden, um sich zu einer Größe emporzuschwingen, die es unter keinen anderen Umständen und bei keiner anderen Handlungsweise zu erreichen vermocht hätte. Es schloß sich aufrichtig, schloß sich mit Enthusiasmus an den siegreichen Kaiser der Franzosen an und wurde für das Blut, das es dem Scheine nach in dessen Dienste, der Wesenheit nach, anfangs wenigstens, in eigenem Interesse in den Kriegen, die dieser Mann des Schicksals führte, vergoß, durch Erweiterung seiner Grenzen belohnt. Es hatte die volle Souverainetät erlangt, aber indem es den Rheinbund als eines der ersten Mitglieder desselben schließen half, sich allen Folgen unterworfen, die damit verknüpft waren, den Kaiser

Napoleon als dessen Protector anerkannt zu haben. Wenn Baiern, welches seinem eigenen Bekenntnisse nach Frankreich „als eine Hauptstütze seiner Erhaltung betrachtete", je ernstlich geglaubt haben sollte, ein Bund mit Napoleon werde ein gleicher sein, wurde es bald enttäuscht und sah sich ganz in demselben Grade zu seinen Vasallen herabgesunken, wie es alle anderen Fürsten dieses unseligen Vereines waren. Dies mußte das Selbstgefühl Baierns, welches seit so langer Zeit nach gänzlicher Unabhängigkeit darnach gestrebt hatte, ein Reich zu sein, auf das Tiefste verletzen, gleichwie die Opfer, welche ihm sein gewaltiger Schutzherr, dessen Kriege führen zu helfen, dessen Politik und Handelsmaßregeln unbedingt anzunehmen es sich genöthigt sah, auflegte, seiner materiellen Wohlfahrt Schaden zufügten. So lange Napoleon auf dem Gipfel der Größe und Macht stand, mußte Baiern jede Neigung eigenen Willens unterdrücken, jede Kundgebung deutscher Gefühle ersticken und den Befehlen, die aus Paris eintrafen, gehorchen. Dies war die schmerzlichste Strafe für den beklagenswerthen Irrthum, es könne für die deutschen Staaten einen Mittelpunkt der Einheit geben, der außer Deutschland liegt!

Zu dem Kriege gegen Rußland hatte Baiern, dessen Interessen der Feldzug des Jahres 1812 so völlig fremd war, dem Kaiser Napoleon ein Contingent von 30,000 Mann gestellt und noch 8000 Mann Verstärkungstruppen nachgesandt. Nur Wenige sahen den heimathlichen Boden wieder. Die tiefe Trauer, in welche durch ein so beispielloses Unglück die meisten Familien des Landes versetzt wurden, konnte nicht verfehlen, die Herzen des baierischen Volkes dem französischen Systeme völlig zu entfremden. Dennoch war es nicht möglich, sogleich Staatsverträgen zu entsagen, welche, wie drückend, ja wie demüthigend sie auch durch die Auslegung wurden, die ihnen der französische Kaiser gab, doch das öffentliche Recht des rheinischen Bundes bildeten, welcher in voller Kraft bestand. Der baierische Monarch blieb „seinem Bundesgenossen um so treuer, je unglücklicher er gewesen war", und verstärkte dessen Armee, die sich zusammenzog, um den Frühlingsfeldzug des Jahres 1813 gegen Preußen und Rußland zu eröffnen, durch eine Division. Die Schlachten von Lützen und Bautzen und das siegreiche Vordringen der französischen Armee in Schlesien schienen das Vertrauen, welches der König von Baiern in das überlegene Genie und in das Waffenglück des französischen Kaisers setzte, vollkommen zu rechtfertigen.

Der Waffenstillstand kam, die Friedensunterhandlungen führten zu keinem erwünschten Ziele, Oesterreich trat dem Bunde gegen den Kaiser Napoleon bei. Dies änderte die Lage Baierns, welches indessen unablässig an der Ausrüstung seines Heeres gearbeitet hatte, wesentlich. Inzwischen hing sein

Benehmen von den großen Ereignissen des Krieges ab: wenn es sich zu frühzeitig gegen den Kaiser Napoleon erklärte, würde es, falls dieser siegte, eine solche Uebereilung, wie edel und patriotisch sie immer gewesen sein möchte, schwer haben büßen müssen. Andererseits hatte es zu besorgen, daß es, wenn die Verbündeten siegten, in das Unglück des französischen Kaisers verwickelt wurde. Unmittelbare Gefahr war nicht zu befürchten, da das unter dem Fürsten Reuß an den Grenzen Baierns aufgestellte Heer, wäre es auch stark genug gewesen, sich des Landes zu bemächtigen, was es nicht war, doch eine kluge Schonung beobachtet hatte, welche darauf berechnet war, ein Bündniß zu ermöglichen und einzuleiten. Baiern konnte also die Ereignisse abwarten und nach ihnen seine Maßregeln nehmen.

Während Oesterreich allen Grund hatte, Baiern zu schonen, hatte Napoleon alle Ursache, es in den Krieg hineinzureißen. Es scheint, daß sich Baiern dem nicht hätte entziehen mögen, wenn der französische Kaiser den Marschall Augereau an die Donau vorrücken ließ, in welchem Falle die baierische Armee wohl nicht umhin gekonnt haben dürfte, sich mit diesem Feldherrn zu vereinigen, denn die amtlichen Kundmachungen des Generals Wrede waren von der Art, daß ein solches Ereigniß unter der angenommenen Voraussetzung als unausweichlich erschien. Wäre das zur Zeit des Ablaufes des Waffenstillstandes geschehen, so dürfte ein Einfall in Böhmen eine mächtige Ablenkung der böhmischen Armee von ihren Bewegungen gegen den Kaiser Napoleon bewirkt haben. Einmal ernstlich in den Krieg hineingezogen, würde es dann Baiern nicht mehr so leicht geworden sein, sich mit Oesterreich zu verständigen. Allein der Kaiser Napoleon überließ die baierische Armee gänzlich sich selbst, ja rief zuletzt den Marschall Augereau mit dem größten Theile seiner Truppen aus Franken ab.

Baiern blieb dergestalt vollkommen Meister seines Entschlusses, und es trat bald eine Zusammenstellung der Verhältnisse ein, welche es räthlich machten, dem Rheinbunde zu entsagen und sich auf die Seite der Feinde seines bisherigen Protectors zu reihen. Die Armee des Kaisers Napoleon hatte durch die Schlachten von Großbeeren, von Kulm, an der Katzbach und bei Dennewitz große und harte Schläge erlitten; die Verbündeten operirten mit einer solchen Einheit des Planes und zugleich mit einer solchen Umsicht, daß alle Bewegungen des Kaisers Napoleon, sie zu falschen Schritten zu verleiten und einzeln zu schlagen, vergeblich blieben; es war nach aller menschlichen Voraussicht anzunehmen, daß bei einer so besonnenen und zugleich kräftigen Art der Kriegführung zuletzt die Uebermacht an Truppen die Oberhand gewinnen werde, und es stand, da diese auf Seite der Verbündeten in einem fast doppelten Verhältnisse zur Truppenzahl der französischen Armee war, zu

erwarten, daß selbst in dem für Napoleon glücklichsten Falle derselbe keinen zerschmetternden Sieg werde erfechten können. Zugleich wurde durch den Beitritt Baierns das numerische Gewicht der Verbündeten um seine ganze eigene Armee und um die österreichische, welche ihr bisher beobachtend gegenübergestanden hatte, dergestalt vermehrt, daß der Anschluß dieser Macht um so mehr als entscheidend betrachtet werden konnte, da dann jener Würtembergs und Badens kaum ausblieb. Bei einem solchen Zusammenflusse günstiger Umstände hätte Baiern sowohl gegen sein eigenes Schicksal, wie gegen das des großen, gemeinsamen Vaterlandes völlig gleichgiltig sein, hätte es alle Pflichten, sowohl gegen sich selbst, als gegen Deutschland gering achten müssen, wenn es die Gelegenheit, sich wie das deutsche Volk von der eben so drückenden als schmachvollen Fessel des Rheinbundes zu befreien, nicht begierig ergriffen, sich der Sache der Unabhängigkeit der Fürsten und Völker nicht angeschlossen haben möchte. Es that dies, und zum ersten Male fühlte das Herz des Kronprinzen Ludwig Freude!

Am 8. October wurde zu Ried zwischen den Oberbefehlshabern der beiden Heere, die einander bisher in feindseliger Haltung beobachtet hatten, dem österreichischen Feldzeugmeister Fürsten Reuß und dem baierischen General der Cavallerie Grafen Wrede jene berühmte Uebereinkunft geschlossen, durch welche Baiern dem Rheinbunde entsagte und sich verpflichtete, seine Armee mit jenen der verbündeten Mächte zu vereinigen, Oesterreich dagegen in seinem eigenen und dieser letzteren Namen dem Könige von Baiern „den freien, ruhigen Besitz, so wie die volle Souverainetät über alle Staaten, Städte, Domainen und Festungen, in deren Besitz sich Seine Majestät vor dem Anfange der Feindseligkeiten befunden hat", verbürgte. Es wurde in dieser Uebereinkunft ferner festgesetzt, daß die baierische Armee einen Theil der großen österreichischen Armee ausmachen, unter dem unmittelbaren Commando eines baierischen Generals stehen und mit der österreichischen vom Tage der Ratification des Vertrages an gemeinschaftlich zu wirken anfangen solle. Auch verpflichteten sich Oesterreich und Baiern gegenseitig, „sich in keine Uebereinkunft oder Unterhandlung über den Frieden einzulassen, ausgenommen mit beiderseitigem Einverständnisse", und versprachen auf das Feierlichste, „keiner Eröffnung und keinem Vorschlage Gehör zu geben, welcher ihnen mittelbar oder unmittelbar von dem französischen Cabinet gemacht werden sollte, ohne sich denselben wechselseitig mitzutheilen."

Am 14. October erfolgte die Kriegserklärung an Frankreich; sie wurde öffentlich bekannt gemacht und enthielt die Gründe, welche den König bewogen hatten, dem Rheinbunde zu entsagen und der Sache der Verbündeten beizutreten. Groß war der Jubel aller Stände, kräftig die Maßregeln,

welche König Maximilian Joseph ergriff. Er ordnete mit Decret am 27. October die allgemeine, durch das Institut der Nationalgarde zweckmäßig vorbereitete, Landesbewaffnung an und steigerte die Begeisterung seiner Unterthanen am Tage darnach durch einen „An mein Volk" überschriebenen Aufruf. „Die rühmlichen Anstrengungen der vereinigten Heere", heißt es darin, „müssen mit allem Nachdrucke unterstützt, der Triumph der gerechten Sache muß vor des Glückes wandelbarer Laune gesichert werden. Es entwickele sich denn die ganze Kraft meines Volkes! — Baiern! Euere streitbaren Väter fochten, wo es um Recht und Freiheit galt, treu bis zum Tode, unter der Landfahne ihrer Fürsten. Gleich erhabene Zwecke machen heute die Anwendung gleich großer Mittel nöthig. Besondere Verordnungen bestimmen Art und Weise, wie Jeder nach seinen Verhältnissen dazu mitwirken möge. — Indessen mein jüngster Sohn in den Reihen des Heeres mit den Eurigen für die große Sache streitet, wird mein Erstgeborner an der Spitze der gesammten Landesbewaffnung stehen. Die Edelsten der Nation seien die Ersten, sich um ihn zu versammeln!"

Daß Napoleons Macht zur Zeit des Abschlusses der Rieder Uebereinkunft noch nicht gebrochen war, bewies den redlichen Willen Baierns, sich der Sache Deutschlands völlig anzuschließen, und der Enthusiasmus, den des Königs Maximilian Aufruf in seinem Staate hervorbrachte, gab die Ueberzeugung, daß sein Entschluß mit der innersten Meinung seines Volkes übereinstimme. „Allgemeiner Jubel erfüllte das Land", heißt es in einem baierischen Nationalwerke, „und keine Anstrengung schien zu groß oder zu schwer, das Begonnene zu vollenden." Der Kaiser von Oesterreich bethätigte sein Vertrauen in den neuen Verbündeten, indem er das Armeecorps, das zur Beobachtung Baierns aufgestellt gewesen war, unter die Befehle des Generals der Cavallerie Grafen Wrede setzte. Dieser Feldherr übernahm den Oberbefehl erst sieben Tage nach dem Abschlusse der Uebereinkunft von Ried, weil die Genehmigung derselben durch den Kaiser Franz, in Folge schlechter Wege und anderer Zufälle, nur am 15. in Wrede's Hauptquartier eintraf. Ein kräftiger Tagesbefehl, an dem eben genannten Tage aus dem Hauptquartiere Braunau gegeben, machte das wichtige Ereigniß den beiderseitigen Truppen bekannt, und alsbald setzte sich ein neues, 50,000 Mann starkes Heer gegen die Streitkräfte des Kaisers Napoleon in Bewegung [1]).

Der General Wrede hatte sich von jeher durch eine Kühnheit, die sich über alle Schwierigkeiten hinwegsetzte, ausgezeichnet. So war es denn auch in der Denkschrift, die er Ende September entworfen und am Tage des Abschlusses der Rieder vorläufigen Uebereinkunft an den Fürsten Schwarzenberg abgesandt hatte, einer der drei darin enthaltenen Vorschläge: „sein

Heer schnell über Ansbach, Heilbronn und bei Mannheim über den Rhein zu führen; vielleicht eine der noch ungewaffneten Vorfestungen Frankreichs, Landau, oder Straßburg, oder Mainz zu überfallen, wenigstens die bei Mainz über den Rhein führende Brücke zu zerstören, Schrecken im Innern Frankreichs zu verbreiten und den Rückzug Napoleons auf das linke Rheinufer, falls er geschlagen wäre, zu verhindern oder zu erschweren. Im Falle aber das französische Hauptheer während dessen keine Schlacht geliefert oder verloren hätte, müßte es gewiß seine Stellungen verlassen, um den französischen Provinzen Hilfe zu bringen. Dann bliebe den verbündeten Heeren freie Hand, den Rückzug Napoleons in seinen Untergang zu verwandeln."

Nun ist es allerdings gewiß, daß der Beitritt Baierns zum europäischen Bunde Napoleon veranlaßte, seinen kühnen Plan, den Kriegsschauplatz auf das rechte Elbufer zu verlegen, aufzugeben, weil er besorgte, die übrigen Rheinbundstaaten des Südens würden dem von dem Könige Maximilian Joseph gegebenen Beispiele nachfolgen, wodurch sich die österreichische Innarmee mit den Streitkräften von Baiern, Würtemberg und Baden vereinigte, der Weg nach Frankreich einem Kriegsheere von 80,000 Streitern geöffnet war. Allein so nahe und so dringend erschien dem französischen Kaiser diese Gefahr nicht, daß sie ihn hätte vermögen können, wegen der Bewegungen, welche der General Wrede vollziehen konnte, sogleich und in aller Eile zum Schutze Frankreichs zurückzugehen, sondern sie war ein Bestimmungsgrund mehr für ihn, den Kampf um die Oberherrschaft von Deutschland nicht an der Elbe, sondern in den Ebenen von Leipzig auszufechten, weil er von da im unglücklichen Falle den geraden Weg an den Rhein hatte. Und gleichwie Napoleon von dem Abfalle Baierns nichts Ernstes fürchtete, sobald es ihm gelang, bei Leipzig den Sieg an seine Fahnen zu fesseln, konnte andererseits der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg nicht einwilligen, einem kaum erst den Verbündeten zur Verfügung gestellten Heere von 50,000 Mann eine so excentrische Richtung zu geben, daß es, falls die Schlacht von Leipzig unglücklich ablief, zur Abwehr der Folgen eines solchen Ereignisses nicht in den Bereich wirksamer Kräfte gezogen werden konnte. Dabei ist nicht zu übersehen, daß der Beitritt Würtembergs und Badens nichts weniger als gewiß war, bei dem Verluste der Schlacht von Leipzig vielleicht nicht erfolgt sein dürfte, es mithin in keiner Art ein räthliches Wagniß schien, das Heer des Generals Wrede einen Streifzug unternehmen zu lassen, der äußerst unglücklich ablaufen konnte. Der Fürst Schwarzenberg trat daher in seinem Schreiben vom 13. October an den baierischen Feldherrn dessen Vorschlage, nach Frankreich zu marschiren, nicht bei, sondern antwortete, von dem Grundsatze ausgehend, das baierisch-österreichische Heer in Deutschland selbst zum

Untergange des Feindes zu verwenden und es in jedem Falle zu naher Verfügung zu haben, wie folgt: „Mit vielem Interesse habe ich die mir von Euer Excellenz zugeschickte Denkschrift über unsere dermalige Lage durchlesen. Nach genommener Einsicht beiliegender Disposition [1]) werden Hochdieselben gewiß mit mir die Ueberzeugung theilen, daß es dem von Ihnen angegebenen zweiten Fall gemäß Ihr Hauptzweck sein müsse, über Regensburg nach Bamberg zu operiren, und die Mainlinie als Basis, nach eigenem Ermessen, schleunigst befestigen zu lassen. Sonach auf die Communication des Feindes nach Umständen gegen Frankfurt am Main oder Fulda zu wirken." „Der Aufstand in den Gegenden von Cassel", heißt es in diesem Schreiben weiter, „scheint einen ernsthaften Charakter anzunehmen. Baierns kraftvoller Beitritt zur Coalition wird ihm mehr Ausdehnung und Nachdruck geben."

Da dieses Schreiben von der Sachlage ausging, wie sie sich am 13. October dem Geiste des Fürsten Schwarzenberg darstellte, ergiebt sich aus demselben, wenn man es mit der Disposition für den 14. vergleicht, klar, daß der Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen von dem Kaiser Napoleon erwartete, er werde es vermeiden, sich mit ihnen allen in eine allgemeine Hauptschlacht einzulassen, vielmehr an irgend einem Punkte durchzubrechen suchen, der dann mit aller Kraft und jedem Nachdrucke vertheidigt werden sollte. In dieser Ansicht hatte er für den 14. die Linksziehung der österreichischen Hauptarmee angeordnet, entschlossen, dem Kaiser Napoleon eine Schlacht zu liefern, wenn dieser die Saalübergänge zu erzwingen suchen würde, und in dieser Ansicht war auch der österreichisch-baierischen Armee ihre Rolle vorgeschrieben, im Rücken der französischen Armee eine feste Aufstellung, wodurch deren Verbindungslinien auf das Ernsteste bedroht würden, zu nehmen, jede ihr aus Frankreich zumarschirende Verstärkung zurückzuwerfen und sich, da es den Verbündeten an jedem Waffenplatze in Deutschland fehlte, vor Allem Würzburgs zu bemächtigen, was jedoch nach der Schlacht von Leipzig keineswegs mehr in dem Grade nothwendig schien, wie vor derselben.

Graf Wrede erhielt das Schreiben seines nunmehrigen Vorgesetzten, des Oberfeldherrn aller verbündeten Heere Fürsten Schwarzenberg, am 15. des Nachmittags in seinem Hauptquartiere Braunau am Inn, erließ sogleich alle Anordnungen, sein Heer zu sammeln, und trat am 17. seinen Marsch an. Die österreichisch-baierische Armee erreichte an dem letztgenannten Tage Neustadt, am 18. Neuburg, am 19. Donauwörth, am 20. Nördlingen, am 21. Dinkelsbühl, am 22. Ansbach, am 23. Uffenheim. Das Kriegsheer hatte sonach in sieben Tagen einen Marsch von mehr als vierzig Meilen, von den Ufern des Inns an die Ufer des Mains zurückgelegt, und zwar bei dem schlechtesten Wetter eines nassen Spätherbstes und auf überaus verdorbenen

Wegen; die Freudigkeit der Truppen, für die große Sache deutscher Nationalunabhängigkeit in einen ruhmvollen und glücklichen Kampf zu ziehen, hatte über alle Hindernisse triumphirt![1])

Der General Wrede hatte schon am Abend des 22. einen Eilboten aus dem Hauptquartiere des Fürsten Schwarzenberg mit der Nachricht von dem am 18. und 19. bei Leipzig erfochtenen Siege über die französische Armee erhalten, und bald langte ein zweiter an, welcher meldete, der Kaiser Napoleon werde von den Verbündeten lebhaft verfolgt, es sei aber noch nicht gewiß, ob derselbe die Rückzugslinie über Wetzlar oder über Fulda einschlagen werde. Der Graf Wrede sah vollkommen die Wichtigkeit ein, seine Bewegungen zu beschleunigen, um den Feind noch am Main zu erreichen. Da indessen seine Truppen nach den angestrengten Märschen, die sie gemacht, einer kurzen Ruhe bedurften; da sich die Höfe von Stuttgart und Carlsruhe für die Sache der Verbündeten noch nicht erklärt hatten; da es von Wichtigkeit schien, am Mainstrome einen festen Punkt zu erhalten: so beschloß der Oberfeldherr des österreichisch-baierischen Heeres, den Versuch zu machen, ob nicht Citadelle und Stadt Würzburg, die seinen Marsch einigermaßen aufhielten, rasch genommen werden könnten.

Uebergabe der Stadt Würzburg.

(Am 27. October.)

In der Stadt und Citadelle Würzburg befehligte der französische Divisionsgeneral Tarreau. Er hatte die Stadt schon am 22. gesperrt und in Belagerungszustand erklärt. In der Nacht vom 23. zum 24. sah man die Wachfeuer der vereinigten österreichisch-baierischen Armee auf den Bergen im Süden, die französischen Truppen lagerten auf den großen Plätzen der Stadt, und es stand die Besatzung, welche nichts weniger als zahlreich war[2]) größtentheils auf den Wällen.

Am 24. October rückte das Kriegsheer in zwei Colonnen gegen Würzburg vor. Die Division Rechberg nahm auf den Anhöhen von Würzburg, mit dem rechten Flügel an die Hochstraße von Dettelbach, mit dem linken an Randsacker gelehnt, Stellung. Die österreichische Division Bach, welche den Main bei Ochsenfurt überschritt, stellte sich rechts von der Division Rechberg auf den Höhen auf, die rechts von der Straße von Dettelbach nach Würzburg liegen. Die baierische Division Beckers und die leichte baierische Reiterbrigade Ellbracht, die über Aus und Esfeld gezogen war, nahmen auf dem Hexenberge, gerade der Citadelle Marienburg gegenüber, Stellung.

Die Scharfschützen der Division Rechberg warfen schnell die feindlichen Vorposten zurück und rückten fechtend bis an den Fuß des Glacis vor.

Nachdem Stadt und Citadelle bis auf Kanonenschußweite eingeschlossen waren, ließ der General Wrede den französischen Festungscommandanten gegen zehn Uhr des Vormittags durch den baierischen Major Grafen Seibolts-dorf zur Uebergabe auffordern. Der Divisionsgeneral Tarreau verweigerte sie standhaft.

Nun ließ Wrede sechs Haubitzen und zwölf Sechspfünder bis an das Glacis vorrücken und die Stadt um sechs Uhr des Abends zu beschießen anfangen. Die Einwohner flüchteten mit ihren besten Habseligkeiten in die Keller. Noch ein Parlementair erschien, der österreichische General Geppert, aber auch sein Antrag in Betreff der eingeschlossenen Stadt und Festung wurde zurückgewiesen. Schlag halb zwölf Uhr des Nachts begann neuerdings das Bombardement, nunmehr aus 82 Geschützen, mit unbeschreiblicher Heftigkeit und dauerte eine volle Glockenstunde. Mehr als 3000 Schüsse fielen in die Stadt, das Heumagazin neben der Johanniterkirche gerieth in Brand, und nur nach vieler Anstrengung wurde man Meister des Feuers. Am Morgen des 25. Octobers sah man die angerichtete Verheerung; Dächer waren zerschossen, Mauern und Fenster zertrümmert; am Meisten hatte die großherzogliche Residenz gelitten, da über 100 Kugeln auf das Gebäude gefallen waren; doch war in der Stadt Niemand beschädigt worden. Der Versuch, sie in der nämlichen Nacht von Seite des Sanderthores zu stürmen, war mißlungen, weil die zu diesem Zwecke herbeigebrachten Sturmleitern zu kurz und zu schwach gewesen [1]).

Im Laufe des 25. Octobers ließ der General Wrede alle Vorbereitungen zum Sturme treffen und das Geschütz den Werken der Stadt so nahe bringen, daß Breschе geschossen werden konnte. Man wollte eine große, deutsche Stadt durch ein fortgesetztes Bombardement nicht dem Verderben preisgeben und zog daher den Sturm vor, der überdies die kürzere Art, zum Ziele zu gelangen, war, denn jeder Zeitverlust war für die Unternehmungen des österreichisch-baierischen Kriegsheeres gefährlich. Als der General Tarreau diese Anstalten sah, schloß er, weil er fühlte, mit seinen geringen Truppen, von denen er nur auf die Franzosen mit Sicherheit rechnen konnte, die Stadt nicht behaupten zu können, auf abermalige, am 26. des Morgens geschehene Aufforderung und auf Andringen des großherzoglichen geheimen Rathes, eine Capitulation ab, kraft welcher die Citadelle und das Mainviertel in der Unterstadt noch ferner von den französischen Truppen besetzt bleiben, das neue Thor aber um zwei, die übrige Stadt um vier Uhr übergeben werden sollte. Dies geschah; drei baierische Bataillone wurden zur Blokade der Citadelle Marienburg in die Stadt gelegt, und der österreichische General Graf Sprethi zum Commandanten ernannt. Zu diesen drei Bataillonen

stießen die großherzoglich würtembergischen Truppen, welche der General Tarreau in Folge der Capitulation hatte entlassen müssen, und versahen mit ihnen gemeinschaftlich den Dienst in der Stadt. An demselben für Würzburg so denkwürdigen 26. October erließ der von dem Erzherzog-Großherzoge verordnete geheime Staatsrath eine Proclamation, worin sich jener vom Rheinbunde lossagte.

So war denn ein deutsches Land, war eine uralt berühmte, deutsche Stadt der Sache des großen, gemeinsamen Vaterlandes wiedergegeben. Aber zwei Tage waren für den hohen und erreichbaren Zweck, den sich der Oberbefehlshaber der österreichisch-baierischen Armee vorgesetzt hatte, vergangen, oder vielmehr verloren. Der Beitritt Würtembergs zum europäischen Bunde war nach jenem Baierns und nach der Niederlage der Franzosen bei Leipzig mit solcher Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen, daß, wenn der Graf Wrede auch in gänzlicher Unkunde der geheimeren Fäden der Dinge gewesen sein sollte, er doch von Seite jener Macht nichts Ernstes mehr besorgen konnte und seinen Weitermarsch, weil jener Beitritt noch nicht erfolgt war, nicht aufzuschieben brauchte. Immerhin mochte es wünschenswerth sein, einen festen Standpunkt am Main zu erhalten: aber der Graf Wrede erlangte diesen nicht einmal, da er sich, um keine fernere Zögerung zu haben, genöthigt sah, die Franzosen im Besitze der Citadelle zu lassen. Immerhin mochte es groß, edel und dankenswerth sein, eine deutsche Hauptstadt dem Joche des Fremden zu entziehen: aber wo der höhere Dienst des Gesammtvaterlandes rief, mußte der nicht ganz so erhabene, später viel sicherer und ohne Blutvergießen zu erreichende Zweck nachstehen. Der Umstand, daß am 24. das Feuer von den Wällen aus Geschütz kaum beantwortet worden war, hatte von der Schwäche der Besatzung gezeugt, welche in der That nicht viel über 2000 Mann stark war. Es hätte also der General Wrede geruhig die Stadt Würzburg mit fünf bis sechs Bataillonen umstellen können und, unbesorgt um seine Communicationen, mit dem übrigen Kriegsheere weiter marschiren dürfen, um am 26. Gelnhausen zu erreichen und den dortigen Engpaß zu besetzen [1]). Daß dies nicht geschah, ist Ursache, daß der Kaiser Napoleon Deutschland noch in stolzer Haltung verlassen konnte, während er, wenn der General Wrede mit jener Kühnheit, die ihm den Vorschlag, nach Frankreich zu marschiren, eingegeben, nur die Hauptsache im Auge behalten hätte, der völligen Vernichtung seines Heeres, trotz aller seiner Talente, kaum würde haben vorbeugen können. Es ist allerdings wahr, daß der Graf Wrede in der Disposition, die ihm der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg zugesandt, den Befehl erhalten, „Alles anzuwenden, sich zum Meister von Würzburg zu machen“: aber dieser Befehl war vom 13. October, und während vor der Schlacht

von Leipzig die Besetzung dieser Stadt von sehr großer Wichtigkeit für die ferneren Operationen war, war sie nach der Niederlage der Franzosen am 19. nur von sehr untergeordneter in Bezug auf das, was nun gegen die Trümmer der großen, feindlichen Armee unternommen und ausgeführt werden konnte; mithin hätte sich der baierische Obergeneral nicht so strenge an eine Disposition halten sollen, die unter ganz anderen Verhältnissen erlassen war, als die zur Zeit des Erscheinens der österreichisch-baierischen Armee vor Würzburg obwalteten, in welcher aber auch schon auf den Allem übergeordneten Zweck, die Vernichtung des Feindes, hingewiesen war. Wohl dient dem Grafen Wrede die in dieser Disposition ihn angehende Stelle zur Entschuldigung, daß er vor Würzburg eine nicht zu ersetzende Zeit verloren hat: aber man kann sich des Gedankens kaum erwehren, daß ihn hauptsächlich der Wunsch, durch Befreiung einer großen, deutschen Stadt vom französischen Joche den hohen Ernst seines Willens, die Franzosen, für die er so lange mit Ruhm gekämpft, nun mit gleicher Unerschrockenheit aus Deutschland zu treiben, weltkundig zu bethätigen, angespornt habe, den ersten vom Feinde besetzten Platz, den er auf seinem Marsche traf, durch einen raschen und gewaltigen Streich schmachvollen Joches zu entledigen. Das mag, in Betreff des Größeren, das geschehen konnte, ein Mißgriff gewesen sein, aber es war in jedem Falle nur ein solcher, den eine stolze Seele begehen konnte.

General Wrede zog an der Spitze seines Heeres am 26. in Würzburg ein, und die Truppen, von den Einwohnern mit freudiger Herzlichkeit empfangen, fanden, was sie auf so vielen beschwerlichen Marschtagen vermißt hatten, gute Bewirthung und Labung. Noch denselben Tag trat, „weil," wie ein baierischer Militairgeschichtschreiber [1]) berichtet, „der König von Würtemberg sich jetzt vom rheinischen Bunde losgesagt und seinen Beitritt zur großen Verbindung gegen Frankreich erklärt hatte," die dritte baierische Infanteriedivision und die erste Cavalleriebrigade, und die zweite österreichische Infanterie- und die Cavalleriedivision den Marsch nach Aschaffenburg an. Am 27. folgte der Graf Wrede selbst den vorausgegangenen Truppen mit allen übrigen Divisionen und dem Reste der baierischen Reiterei. Die dritte baierische Infanteriedivision besetzte an diesem Tage Aschaffenburg, und die erste Reiterbrigade stellte sich bei Dettingen auf.

Die ferneren Bewegungen des österreichisch-baierischen Heeres waren nun im Allgemeinen dadurch bedingt, daß man sichere Nachrichten über die Rückzugslinie, welche das feindliche Kriegsheer einschlage, habe. In dem Schreiben des Fürsten Schwarzenberg, welches der Graf Wrede vor Würzburg erhalten haben muß [2]) und das aus Naumburg den 22. October datirt war, fand sich nur die Nachricht, daß der Feind seinen Rückzug in Eile nach Er-

furt fortsetze, daß die böhmische Armee denselben in der Fronte verfolge und in seiner rechten Flanke ihm zuvorzukommen suche, und daß die schlesische Armee gleiche Bewegungen in seiner linken Flanke vornehme; ferner der Befehl, starke Streifcommandos zur gänzlichen Unterbrechung der Verbindung zwischen Frankfurt am Main und Erfurt abzusenden; alle übrigen Unternehmungen blieben der Einsicht des Grafen Wrede überlassen. Nun war aber dieser am 27. des Abends in Aschaffenburg eingetroffen und ohne Nachricht, ob der Feind die Rückzugslinie über Hanau, Frankfurt und Mainz, oder über Wetzlar eingeschlagen habe. Der Oberst Baron Scheibler, welcher mit einem aus Russen und Oesterreichern zusammengesetzten Streifcorps an die Befehle des Grafen Wrede gewiesen war, hatte berichtet, das feindliche Heer fliehe in Eile über Fulda, und der Oberst selbst rückte über Hamelburg dahin vor, nähere Erkundigungen einzuziehen. Fortwährend meldete auch nun noch dieser Streifcorpscommandant, nicht bloß eine Colonne ziehe über Fulda, sondern Napoleon selbst führe sein ganzes Kriegsheer über diese Stadt dem Rheine zu. Dagegen behaupteten mehrere Kosakenabtheilungen, „sie hätten das feindliche Heer nach der Schlacht von Leipzig fortdauernd begleitet, und Napoleon eile bestimmt mit dem Großtheile seines Heeres gegen Wetzlar. Nur 20,000 Mann zögen über Gelnhausen nach Hanau, und es wären hier schon deren Vorläufer eingetroffen.“ Eben diese Behauptung bestätigte General Kaissaroff, Anführer einer russischen Streifpartei [1]). Da erhielt der Graf Wrede am 28. fast in derselben Stunde zwei Schreiben des Fürsten Schwarzenberg, welcher zugleich seinen Adjutanten, den Rittmeister Grafen Clam-Martinitz, sandte, um als Augenzeuge der Begebenheiten bei der Hauptarmee dem Obergeneral des österreichisch-baierischen Kriegsheeres alle nur wünschenswerthen Aufschlüsse zu geben. Das erste dieser Schreiben, aus Weimar vom 26. October, enthielt über den Rückzug des Feindes, von dem man nur erst den Abend zuvor erfahren hatte, daß er Erfurt verlassen habe, nichts. Das zweite dagegen, aus Elleben vom 27. October, begriff folgende wichtige Stellen in sich: „Der Feldmarschall Blücher hatte vorgestern sein Hauptquartier in Langensalza, und der Feind ist also wahrscheinlich außer Stand, seinen Weg nach Cassel einzuschlagen; da er nun auf der anderen Seite von der unter Euer Excellenz im Anmarsche begriffenen Armee unterrichtet sein muß, so wäre es sehr möglich, daß er die Richtung über Hersfeld, Alsfeld gegen Wetzlar nimmt, um sich hinter die Lahn zu ziehen und dann den Uebergang über den Rhein bei Bonn oder Coblenz zu erzwecken. Ich säume nicht, Euer Excellenz auf diese mögliche Richtung des feindlichen Rückzuges aufmerksam zu machen, da sie auf Ihre Operationen einen höchst wesentlichen Einfluß haben würde, und ich bin überzeugt,

daß Dieselben in diesem Falle so wie immer das zu veranlassen wissen werden, was den Feind am meisten beeinträchtigen und am sichersten zum allgemeinen Zwecke führen kann." Diese von dem Oberbefehlshaber aller verbündeten Heere ausgesprochene Muthmaßung vermochte den Grafen Wrede, den Behauptungen der russischen Streifparteien mehr Glauben, als den Berichten des unter seine Befehle gestellten, auf Einziehung gewisser Nachrichten eigends ausgesandten Obersten Scheibler, beizumessen, zu wähnen, der Feind ziehe nur mit einem Theile seiner Macht heran, und sich ihm bei Hanau entgegenzustellen.

Die Gefechte bei Hanau.

(Am 28., 29., 30 und 31. October.)

Der achtundzwanzigste October.

Graf Wrede hatte erfahren, daß am 26. und 27. October Abtheilungen der im Rückzuge begriffenen französischen Armee, Verwundete, Kranke und Gepäck aller Art durch Hanau gezogen wären. Er schickte sogleich das erste baierische Chevauxlegersregiment dahin ab. Unerwartet rückten die baierischen Reiter am Morgen des 28. Octobers in Hanau ein; zwar hatten die feindlichen Truppen die Stadt bereits eine Stunde früher verlassen, aber der zurückgebliebene italienische General Santa-Andrea, mehrere Stabsofficiere und viele zerstreute Franzosen wurden gefangen. Eine Abtheilung ging schnell nach Kesseldorf am Main vor und erbeutete ein mit Reis beladenes, nach der Festung Mainz bestimmtes Schiff. In den Dörfern an der Straße nach Frankfurt lagen feindliche Reiterabtheilungen, deren Vorposten in Dörnigheim standen.

Das baierische Chevauxlegersregiment hatte die Brücke über die Kinzig besetzt, als sich gegen Mittag eine nicht sehr zahlreiche, aber sich beständig vermehrende, feindliche Colonne von der Straße von Gelnhausen her zeigte und mit den Baiern zu plänkeln begann. Da die Franzosen die Stadt zu umgehen suchten, indem sie längs dem Lamboy-Walde hinzogen, um über die Kinzigbrücke beim Neuhof zu gehen, so mußte das erste baierische Chevauxlegersregiment, um nicht abgeschnitten zu werden, Hanau räumen, und stellte sich außerhalb auf.

General Wrede, welcher nun durch Gefangene wahrscheinliche Nachricht erhielt, daß nicht bloß ein Corps von 20,000 Mann, sondern der Kaiser Napoleon selbst die Rückzugsstraße über Hanau gewählt habe, wovon sich, glaubt man einer sonst unverwerflichen Quelle, der baierische Feldherr alsbald durch Erkennungen überzeugte, befahl den beiden anderen Chevauxlegersregi-

mentern der Brigade des Generals Bieregg, vorzurücken und dem Feinde auf der Straße von Gelnhausen entgegenzugehen, und gebot zugleich den Aufbruch der baierischen Infanteriedivision des Generals Delamotte von Aschaffenburg nach Hanau. Die Stadt wurde durch die baierische Reiterei wieder in Besitz genommen und der Feind auf der Straße nach Gelnhausen zurückgeworfen. Aber gegen drei Uhr des Nachmittags verstärkte sich der Feind auf 4 bis 5000 Mann Fußvolk, 1000 Pferde und acht Kanonen, rückte gegen die baierische erste Cavalleriebrigade an und warf jene Abtheilungen, die auf der Gelnhauser Straße vorgedrungen waren, um Nachrichten über die Stärke der Franzosen einzuziehen, zurück; die Versuche der Letzteren aber, sich der Stadt Hanau zu bemächtigen, obschon mehrmals wiederholt, scheiterten. Da aber die baierische Reiterei, weil die Ankunft der erst um Mittag von Aschaffenburg aufgebrochenen Division Delamotte vor Abends nicht zu erwarten war, jeder Unterstützung durch Fußvolk entbehrte, auch von dem Feuer der feindlichen Scharfschützen und Kanonen sehr gelitten hatte, räumte der General Bieregg auf Wrede's Befehl die Stadt Hanau gänzlich und nahm zwischen ihr und dem Dorfe Auenheim auf der Straße nach Aschaffenburg Stellung. Der Feind drang nun mit großer Vorsicht nach und besetzte Hanau erst, als es gänzlich von den Baiern verlassen war, und zwar schwach, weil sein Hauptbestreben dahin ging, Frankfurt so schnell und so ungehindert als möglich zu erreichen. Fortdauernd zogen Franzosen in dichten Colonnen an der Stadt vorüber.

Um acht Uhr des Abends langten die Vordertruppen des baierischen Fußvolkes, vier Schützencompagnien, bei Hanau an, eroberten es neuerdings und warfen die schwache Besatzung über die Kinzig zurück. Als dann um zehn Uhr die dritte baierische Infanteriedivision anlangte, erhielt die Brigade des Generals Deroy Befehl, auch die jenseit der Kinzig gelegene Vorstadt vom Feinde zu reinigen, was ohne sonderliche Anstrengung gelang, da sich meist nur Nachzügler der vorbeimarschirenden französischen Colonnen in sie geworfen hatten. Es wurden hiebei 20 Officiere und 500 Soldaten zu Gefangenen gemacht[1]). Die Brigade Deroy nahm vor dieser Vorstadt auf der Straße nach Gelnhausen Stellung. Die Nacht vom 28. zum 29. October verging ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß.

Napoleons Hauptquartier war am 28. in Schlüchtern, und hier erfuhr er durch Meldungen von der Avantgarde zuerst, daß man damit umgehe, ihm den Weg bei Hanau zu verlegen. Unverzagt beschloß er, sich Bahn zu brechen, bevor die Verbündeten, von denen ihm der Graf Bubna im Rücken folgte, irgend Theil an dem Kampfe nehmen konnten. Vielleicht mochte er auch zürnen, daß Wrede, der so lange sein Unterbefehlshaber gewesen, ihm den

Rückzug zu sperren sich vermaß, und dadurch um so mehr angespornt werden, denselben das Gewicht seines Armes fühlen zu lassen.

Der neunundzwanzigste October.

An diesem Tage marschirte die baierische Division Rechberg mit zwei Batterien über Seligenstadt und Offenburg nach Sachsenhausen, um Frankfurt am Main zu besetzen. Diese von dem General Wrede in der Absicht, zu verhindern, daß von Frankfurt dienstunfähige Leute, Gepäck und Geschütz des Feindes nach Mainz gesandt werden, die dienstfähige Mannschaft aber längs der Bergstraße über den Neckar sich nach Straßburg und Landau rette[1]), befohlene Bewegung beweist sonnenklar, daß der Oberfeldherr der baierisch-österreichischen Armee, wenn er auch am 28. durch Gefangene die Nachricht von dem Heranzuge der französischen Hauptarmee unter dem Kaiser Napoleon selbst erhalten haben sollte, doch ihrer Aussage nicht den entferntesten Glauben beimaß. Aus dem Schreiben des Grafen Wrede vom 29. October an den Fürsten Schwarzenberg geht überdies unwiderleglich hervor, daß jener an den Heranzug der ganzen französischen Armee nicht geglaubt habe.

Die österreichische Brigade des Generals Volkmann, verstärkt durch das dritte Jägerbataillon und einige Reiterei, erhielt den Auftrag, über Alzenau nach Gelnhausen vorzurücken und jeden Vortheil des Bodens zu benützen, um die französische Colonne fortwährend im Rücken und in den Flanken zu beunruhigen und deren Nachtrab unter unaufhörlichen Angriffen bis Hanau zu geleiten.

Die baierische Division Delamotte bildete die Avantgarde des Heeres, dessen Hauptmacht von Aschaffenburg her im Anmarsche begriffen war. Ihre Brigade Deroy war am Morgen des 29. vor Hanau, am rechten Ufer der Kinzig zu beiden Seiten der Chaussee von Gelnhausen, die durch den Lamboywald führt, aufgestellt. Gegen acht Uhr brach eine französische Abtheilung von 4000 Mann[2]) aus dem Lamboywalde vor und marschirte in Schlachtordnung auf. General Deroy ließ seine Brigade Colonnen zum Angriffe bilden, den das Geschütz mit solcher Wirksamkeit eröffnete, daß von den zwei Kanonen, die der Feind bei sich hatte, eine bald unbrauchbar geschossen war. Die Baiern griffen den Feind hierauf an, warfen ihn zurück, erbeuteten seine beiden Geschütze und machten viele Gefangene. Indem das zweite baierische Chevauxlegersregiment den Feind verfolgte, stieß es auf die Kosaken des Generals Kaissaroff, die sich ihm anschlossen. Es endete dieses Gefecht um elf Uhr des Vormittags.

Einer Abtheilung von 4 bis 500 Franzosen, welche einen Seitenweg von der Gelnhauser Chaussee eingeschlagen hatten, war es um zehn Uhr ge-

lungen, bei der Mühlenschanze über das Wehr zu schreiten, die am linken Kinzigufer aufgestellte, schwache, baierische Reiterabtheilung zum Weichen zu nöthigen, und bis in die Stadt zu dringen. Sie ergriffen jedoch, als einige Compagnien baierisches Fußvolk gegen sie anrückten, die Flucht und verließen die Stadt schneller, als sie in dieselbe gekommen waren.

Gegen die feindlichen Truppen, welche in geringer Zahl in den Ortschaften an der Straße nach Frankfurt standen, wurden Reiterabtheilungen über Hochstadt bis Bischofsheim vorgeschickt, welche die Franzosen, nach leichten Vorpostengefechten zum Rückzuge nach Bergen und Frankfurt nöthigten.

Um Mittag traf der Obergeneral Wrede in der Stadt ein, mit ihm die Kosakengenerale Tschernitscheff und Orloff-Denisoff, und der österreichische Streifcorpscommandant Oberst Mennsdorf. Nach und nach sammelte sich um Hanau, die entsandten Truppenabtheilungen abgerechnet, das gesammte österreichisch-baierische Kriegsheer.

So wie dasselbe bei Hanau anlangte, rückte die Division des Generals Delamotte auf der Gelnhauser Chaussee durch den Wald, und besetzte jenseits Langenselbold.

In Verbindung mit den baierischen Vordertruppen war die österreichische Brigade des Generals Volkmann gegen Gelnhausen vorgerückt, und hatte es besetzt. Das Uhlanenregiment des Obersten Mengen stieß bei diesem Orte auf die feindliche Avantgarde, Cavallerie von Sebastiani's Corps, und es kam zu einem hitzigen Gefechte, in welchem mehrere Angriffe des Feindes abgeschlagen und Gelnhausen von einer Compagnie des dritten Jägerbataillons unter dem Hauptmann Saintenoi durch anderthalb Stunden mit ausgezeichneter Tapferkeit vertheidigt wurde. Da aber der General Volkmann inzwischen von dem Grafen Wrede Befehl erhalten hatte, sich mit dem überlegenen Feinde in nichts Ernsthaftes einzulassen, so befahl er dem Obersten Mengen, sich zurückzuziehen, und rückte mit dem Husarenregimente des Obersten Geramb etwas vor, um jenen bei Langenselbold aufzunehmen. Als dies geschehen, drang der General Volkmann sogleich wieder gegen Rotenberg vor, wo das Husarenregiment Erzherzog Joseph auf die vorbrechenden feindlichen Colonnen mehrere glänzende Angriffe ausführte. Da indessen der Feind übermächtig war, daher die links von der Straße gelegenen Anhöhen besetzen lassen konnte, so zog sich der General Volkmann in bester Ordnung zurück, und besetzte hinter Langenselbold die Mühle und den Wassergraben [1]).

Nachdem die Brücken bei Gelnhausen hergestellt worden waren, rückten die französischen Colonnen vor, und erschienen nach drei Uhr des Nachmittags

im Angesichte der baierischen Division des Generallieutenants Delamotte, welche Langenselbold besetzt hatte. Diese stellte sich zwischen dem Orte und dem Walde, welcher die Abtshecke heißt, in Schlachtordnung auf, und zog zwei Batterien vor. Der Kampf begann und wurde sehr heftig; da jedoch der Feind die Baiern mit Umgehung durch den Wald, die Abtshecke genannt, bedrohte, so zogen sie sich zurück und nahmen am Abend am Rande des Lamboywaldes unweit Rückingen Stellung [1]). In Langenselbold, das von den Franzosen heftig beschossen und endlich erobert worden war, nahm Napoleon sein Hauptquartier für die Nacht, und seine Garden lagerten um ihn her.

Das österreichisch-baierische Kriegsheer hatte am Abend des 29. folgende Stellungen inne: Die dritte baierische Division des Generals Delamotte und die österreichische Brigade des Generals Volkmann zwischen dem Walde und dem Isenburgischen Dorfe Rückingen; die zweite baierische Division des Grafen Beckers, und die österreichische Division des Feldmarschallieutenants Bach lagerten vor Hanau auf beiden Seiten der großen Straße nach Gelnhausen; die österreichische Division des Barons Trautenberg hielt mit einer Grenadierbrigade die Stadt Hanau besetzt, die andere Grenadierbrigade und die österreichische Reiterei des Generals Spleny lagerten vor dem Nürnberger Thore, zu beiden Seiten der Straße nach Aschaffenburg; das Hauptquartier des Grafen Wrede war in Hanau. Die Kosaken lagerten bei Hochstadt, und ihre äußersten Vorposten reichten bis in die Nähe von Bergen.

Die Division Rechberg langte am 29. Frankfurt gegenüber an. Des Abends wurden in dieser Stadt die Wachposten von der Bürgergarde abgelöst, und am 30. mit dem frühesten Morgen räumten die französischen Truppen Frankfurt. Um zehn Uhr des Vormittags zogen die ersten Baiern, und Nachmittags der Prinz Karl ein. Der Jubel des Volkes war außerordentlich [2]). Erwähnt mag hier zugleich werden, daß der General Wrede schon durch Proclamation vom 28. October das Großherzogthum Frankfurt im Namen der verbündeten Mächte in Besitz genommen hatte.

Dreißigster October.

Schlacht von Hanau.

Der Schilderung des großen, für den Grafen Wrede und alle Anführer und Soldaten der österreichisch-baierischen Armee so ruhmvollen Ereignisses scheint die Erörterung der Frage vorausgeschickt werden zu müssen, ob dieser Feldherr, auf den Baiern mit solchem Rechte stolz ist, wußte, daß er mit der ganzen französischen Armee, vom dem Kaiser Napoleon in Person an-

geführt, zu kämpfen habe, oder ob er in dem Glauben stand, es werde nur eine Abtheilung derselben sich am 30. Bahn zu brechen suchen. Diese Frage, welche, wenn sie nicht in einem baierischen Nationalgeschichtswerke bejahend für die letztere Annahme beantwortet wäre, gar nicht berührt zu werden brauchte, ist leicht zu entscheiden, und zwar durch den Grafen Wrede selbst. Im Laufe des 29. war dieser unerschrockene Feldherr noch nicht überzeugt, daß die ganze französische Armee unter Napoleon selbst gegen ihn anrücke, denn er schreibt, dem Fürsten Schwarzenberg die Ereignisse dieses Tages berichtend: „Es scheint immer mehr, daß eine, und zwar die stärkste, feindliche Colonne sich gegen Wetzlar gewandt hat[1])." Am Morgen des 30. konnte der Graf Wrede dieser Ansicht nicht mehr sein, denn indem er dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg die Ereignisse des Tages berichtet, leitet er sein Schreiben so ein: „Ich habe die Ehre Euer Durchlaucht zu melden, daß die, in der **verflossenen Nacht** von dem Streifcommando des kaiserlich russischen Generals Grafen Orloff und die, vom Obersten Baron Scheibler mir zugekommenen Nachrichten die früheren **Muthmaßungen,** daß der Feind über Wetzlar die Straße nach Coblenz einschlage, **dadurch widerrufen,** indem sie von sehr beträchtlichen Corps, die im Anmarsche seien, sprechen[2]).

Am Morgen des 30. October unternahm Graf Wrede eine Erkennung, wozu ein Flügel von Szekler Husaren unter dem Rittmeister Boros beordert war. Das Ergebniß dieser Erkennung war die Ueberzeugung, daß der Feind noch zwischen 60- und 80,000 Mann stark sei.

Nachdem der Oberbefehlshaber der baierisch-österreichischen Armee die Gewißheit hatte, daß das ganze französische Kriegsheer im Anzuge wäre, woraus sich von selbst ergab, daß Napoleon sich bei demselben befinde, mußte er den Schluß ziehen, daß dieser sein großer Gegner sich stark genug erachte, alle Hindernisse, die seinem Marsche nach Frankfurt entgegenstanden, zu überwältigen. Es fragte sich also, ob Wrede den ungleichen Kampf annehmen, oder demselben ausweichen solle. Wäre der baierische Feldherr mit seiner Armee allein im Felde gewesen, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß er den letzteren Entschluß fassen mußte. Allein im Rücken Napoleons marschirten zwei Heere, das böhmische und das schlesische; es war daher klar, daß der französische Kaiser keine Zeit verlieren durfte, um der, nach den Entsendungen kaum 40,000 Mann starken, österreichisch-baierischen Armee das volle Gewicht seiner Uebermacht fühlen zu lassen, sondern sich durch sie schlagen und auf der Straße nach Frankfurt eilig weiterziehen mußte. Eben aber, weil dem französischen Heere die Zeit über Alles galt, mußte Wrede Alles aufbieten, um demselben so viel dieses seines jetzt kostbarsten Gutes als nur

immer möglich verlieren zu machen. Wenn es daher gelang, dem Kaiser Napoleon für seinen Rückzug auch nur einen Tag zu rauben, so daß er im Laufe desselben die baierisch-österreichischen Linien nicht durchbrechen, nicht die ganze folgende Nacht benützen konnte, um jenseit der Kinzig an Hanau vorüber auf der Straße nach Frankfurt zu marschiren, so war eine Möglichkeit vorhanden, daß eines der beiden Heere, die ihn verfolgten, eintraf, am 31. an dem Kampfe Theil nahm und die Vernichtung des französischen Heeres herbeiführte. Um ein solches Ziel, das nichts weniger als im Reiche des Traumes lag, zu ermöglichen, durfte der baierische Feldherr keineswegs eine Flankenstellung nehmen, wie Einige behaupten, daß er dies hätte thun sollen [1]), sondern er mußte sich den Ausgängen der Engwege, welche das französische Heer zu durchziehen hatte, gerade gegenüberstellen. Und warum sollte er nicht hoffen, das Vorbrechen der französischen Armee am 30. zu hindern? Ein dichter Wald deckte die Zugänge zu Hanau; es mußte geraume Zeit wegnehmen, bis diese Enge vom Feinde erzwungen war; hatte er sie endlich durchmessen, so konnte dem Vorbrechen in der Front durch zahlreiches Geschütz Halt geboten werden, und der freie Raum zwischen dem Bruchköbeler Walde und der großen Straße gab der zahlreichen und tapferen österreichischen und baierischen Reiterei herrliche Gelegenheit, über die vordringenden Colonnen Napoleons herzustürzen; endlich ließ sich daraus, daß zwei österreichische Cavallerieregimenter und ein einziges österreichisches Jägerbataillon am Tage zuvor der feindlichen Avantgarde einen stundenlangen Widerstand entgegenzusetzen vermocht hatten, so daß sich dieselbe erst um drei Uhr des Nachmittags in voller Stärke vor der baierischen Division Delamotte zeigen konnte, mit gutem Grunde schließen, daß die französische Hauptmacht hinreichend fern sei, um am 30. nur spät am Gefechte Theil nehmen zu können. Es war mithin, da der Kampf keineswegs nothwendiger Weise einen unglücklichen Ausgang haben mußte, des Versuches werth, die französische Armee einen Tag lang in der Hoffnung aufzuhalten, daß ihr inzwischen entweder die böhmische oder die schlesische Armee auf den Nacken rücken und dadurch eine Katastrophe herbeiführen würde, welche nach menschlicher Wahrscheinlichkeit mit dem völligen Untergange des französischen Kriegsheeres als solches, vielleicht mit der Gefangennehmung des Kaisers Napoleon schließen mochte.

Hatte aber Graf Wrede auch hinreichenden Grund zur Annahme, daß eines der beiden verfolgenden Heere nahe genug sei, um wenigstens am 31. am Kampfe Theil nehmen zu können? Die letzte Nachricht, die er von der böhmischen Hauptarmee erhielt, war vom 27., an welchem Tage sich das Hauptquartier derselben in Elleben, kaum zwei kurze Tagemärsche von Weimar, befand: ließ sich da erwarten, daß diese Armee, die sich eben in die

Engen des Thüringer Waldgebirges einzusenken im Begriffe war, den Weg von Elleben nach Gelnhausen in drei Tagen zurücklegen würde, sie, die von der Umgegend von Weimar nach Elleben deren zwei bedurft hatte? Die Hoffnung auf die böhmische Armee war daher sehr schwach, und höchstens für Wrede Grund vorhanden, auf das Eintreffen ihrer Avantgarde zu rechnen. Hatte er Ursache, das Eintreffen der schlesischen Armee zu hoffen? Wenn es richtig ist, daß den Grafen Wrede das Schreiben des Fürsten Schwarzenberg vom 27. veranlaßte, zu glauben, daß der Rückzug des französischen Heeres auf Wetzlar gehe, so mußte er sich jedenfalls fragen, was der Oberbefehlshaber aller verbündeten Armeen angeordnet haben mochte? Und da mußte Graf Wrede sich sagen, daß er an des Fürsten Schwarzenberg Stelle die schlesische Armee, welche den rechten Flügel hatte, über Hersfeld und Alsfeld entsandt haben, daß er ferner dem Theile der böhmischen Armee, der von Erfurt aus zur Verfolgung des feindlichen Heeres bestimmt gewesen, eben die Diagonalrichtung dahin vorgeschrieben haben würde, welche ihm in der That vorgeschrieben wurde. Glaubte daher der Graf Wrede am 29. noch, daß der Kaiser Napoleon mit der Haupteolonne sich nach Wetzlar gewandt habe, so konnte er auch am 29. nur glauben, daß der Feldmarschall Blücher darnach seine Marschrichtung genommen habe. Als daher Wrede in der Nacht vom 29. zum 30. erfuhr, daß die Haupteolonne des Feindes von Gelnhausen her im Anrücken begriffen sei, blieb ihm nur die Hoffnung, der Oberbefehlshaber des schlesischen Heeres habe zur rechten Zeit, daß der Kaiser Napoleon nicht den Weg nach Wetzlar eingeschlagen, erfahren, und dränge hinter ihm mit jenem Feuer her, welches diesen alten Kriegshelden charakterisirte. Aber von der schlesischen Armee hatte der General der Cavallerie Graf Wrede nicht nur keine sicheren, sondern gar keine Nachrichten.

Gerade aber, weil es dem Grafen Wrede an Nachrichten von der schlesischen, und seit dem 27. auch von der böhmischen Armee fehlte [1]), war es seine Pflicht, eine Aufstellung zu nehmen, welche dem französischen Kriegsheere geradezu den Weg verlegte. Dies scheint der, in dem vorigen Absatze ausgeführten Behauptung zu widersprechen, daß der Graf Wrede geringen Grund hatte, das rechtzeitige Erscheinen einer jener beiden Armeen zu erwarten. Aber der Schluß, daß er deßwegen die den Rückzug des Kaisers Napoleon unmittelbar abschneidende Stellung nicht habe nehmen dürfen, wäre irrig. Graf Wrede war wohl Oberbefehlshaber der österreichisch-baierischen Armee, aber nicht aller verbündeten Heere, er mußte sich daher, und zwar in Gemäßheit des Rieder Vertrages, um das Gleichniß Schillers zu brauchen, „als dienendes Glied“ dem großen Ganzen anschließen. Als solchem

lag ihm, wenn er nicht mit Bestimmtheit wußte (und das wußte er eben nicht), daß von den beiden anderen Armeen dem Kaiser Napoleon eine ausgiebige Macht nicht auf dem Fuße folge, unbedingt ob, dasjenige zu thun, was, wenn doch eins der beiden Heere im Gewaltanmarsche war, zu einem überaus glänzenden Siege, vielleicht zur völligen Vernichtung der noch auf Deutschlands Boden befindlichen französischen Streitkraft führen konnte. Nicht seine Sache war es, ob am 30., oder ob am 31. im Rücken Napoleons eine der verfolgenden Armeen erschien oder nicht; seine Sache war vielmehr, das zu thun, was in der Voraussetzung, daß eine oder beide erscheinen würden, zu thun nothwendig war, und nur die bestimmteste Nachricht aus dem großen Hauptquartiere, daß keine erscheinen könne, hätte ihn dieser unter jeder anderen Bedingung zu erfüllenden Pflicht entheben können. Mit Recht hat daher Graf Wrede die, allerdings gewagte, Stellung am rechten Ufer der Kinzig bezogen: die größten Feldherren aller Zeiten, Napoleon selbst, wenn sie in demselben Abhängigkeitsverhältnisse zum großen Ganzen gewesen wären wie der baierische Feldherr, würden, nachdem sie einmal die Zeit bei Würzburg vergeudet gehabt hätten, kaum anders gehandelt haben, als es dieser Ajax der verbündeten Heere gethan hat.

Die eben auseinandergesetzte Pflicht war es zwar vor Allem, die den Grafen Wrede entscheiden mußte, sich am Puppen- und Lamboywalde dem Kaiser Napoleon entgegenzustellen: es gab aber außer diesem allüberwiegenden Grunde Verstärkungsbetrachtungen von hinreichender Macht, auch einen nicht so unerschrockenen Heeresfürsten, als es der Graf Wrede gewesen, zu vermögen, Stand zu halten. Zuvörderst und vor Allem die, bis zu einem Grade, den man jetzt nur aus jener Zeit kennt, aufgestachelte öffentliche Meinung in Deutschland. Würde es die jemals dem Grafen Wrede verziehen haben, wenn er dem Kaiser Napoleon ehrerbietig Platz gemacht, ihn vom linken Ufer der Kinzig bloß aus Kanonen beschossen hätte, gleichsam als Ehrengeleite? Sie forderte vielmehr, daß gesetzt werde Alles an Alles, daß man keine Rücksicht nehme auf die Gefahr, welche drohe, auf den Verlust, der erfolgen könne, daß vor Allem nichts geschehe, was auf Furcht vor dem Kaiser Napoleon und seinen Schaaren deute. Und als was Anderes wäre es in jener Zeit, die in einer beständigen Trunkenheit des Sieges befangen war, ausgelegt worden denn als Furcht, wenn der General der Cavallerie Graf Wrede, der unter Napoleon so herrlich zu siegen verstanden, ihm das erste Mal, daß er gegen ihn stand, wie ein Höfling (würde man gesagt haben) Raum gegeben hätte? Wenn ganz Deutschland mit seinen Kindern nicht geizte, hatte da der Graf Wrede ein Recht, sich zu des Volkes Vormund zu bestellen?

Nachdem sonach im Gemüthe des Grafen Wrede nicht der entfernteste Zweifel, ob er die ihm anvertraute Armee in die Schlacht führen dürfe, obwalten konnte, ist nur zu erzählen, was er am 30. October gethan und verfügt hat. Sein Zweck mußte sein, das Vorbrechen der französischen Armee so lange als möglich zu hindern: er stellte daher seine gesammte Reiterei auf den linken Flügel, und seine meiste Artillerie in die Mitte, um durch diese den Geradeausmarsch, durch jene den Seitendurchbruch auf und von der Gelnhauser großen Straße zu verhindern. Der Rückzug blieb ihm mittelst der auszeichnungsweise sogenannten Kinzigbrücke durch die Stadt, und über die Lamboybrücke rechts von derselben.

Es war die Aufstellung des österreichisch-baierischen Heeres am Morgen des 30. October 1813 folgende:

Auf dem rechten Flügel stand die zweite österreichische Division des Grafen Beckers bis hin an die Bulauer Waldung, und zwar auf beiden Ufern der Kinzig, vom Vorwerke, welches der Neuhof heißt, bis in gleicher Linie mit dem Chausseehause (der alten Straße nach Gelnhausen). Hinter der Lamboybrücke stand die österreichische Grenadierbrigade des Grafen Klenau zur Unterstützung.

Das Centrum ward von der österreichischen Division Bach gebildet, an welche sich links, sobald sie den Rückzug bewerkstelligt, die Division des Divisionsgenerals Delamotte und die Brigade des Generals Volkmann anschließen sollten. Es nahm mithin dieses Fußvolk den Raum ein zwischen dem rechten Ufer der Kinzig und der großen Straße nach Gelnhausen, und hatte den Lamboywald vor seiner Fronte.

Auf dem linken Flügel stand die gesammte österreichisch-baierische Reiterei links von der großen Gelnhauser Straße, zwischen dem Bruchköbeler- und Puppenwalde in mehreren Treffen. Im Haken mit dem linken Flügel auf der nach Friedberg führenden Straße, standen die Streif- und Kosakencorps Tschernitscheffs und Orloff-Denisoffs.

Die österreichische Grenadierbrigade des Generals Dimar hatte Hanau besetzt. Die Division des Generals Delamotte stand jenseit der Waldungen in Verbindung mit der Brigade des Generals Volkmann bei Rückingen. Die Artillerie war vor der Fronte des Kriegsheeres vertheilt, stand aber hauptsächlich gegen die Mündung der Straße, auf welcher die französische Armee aus der Waldung vorbrechen mußte.

Am Morgen des 30. hatte der Kaiser Napoleon, der über das, was er Wrede's „Anmaßung" nannte, sehr erbittert war, nur die Infanterie der sehr gelichteten Corps der Marschälle Macdonald und Victor um sich [1]). Sie lösten sich als Scharfschützen auf, über welche, als erste Linie,

der Marschall Macdonald den Befehl führte und von der Reiterei des Grafen Sebastiani unterstützt wurde.

Um acht Uhr des Morgens denn erfolgte von französischer Reiterei der Angriff auf die Vortruppen der baierischen Division Delamotte, welche aus einer Schützencompagnie des baierischen neunten Regimentes, aus einem Flügel Szekler Husaren und einer halben Schwadron des baierischen zweiten Chevauxlegersregimentes Taxis bestanden. Alle Angriffe der Franzosen scheiterten aber, und diese geringe Truppenzahl behauptete sich bei Rückingen bis gegen zehn Uhr des Vormittags. Da, allerdings, entwickelte der Feind eine solche Macht, daß, obschon die Vordertruppen durch das erste Bataillon des achten baierischen Linieninfanterieregimentes verstärkt worden waren, sie weichen mußten, was langsam und in bester Ordnung, geschützt durch die Brigade des Generals Deroy und durch das baierische Chevauxlegersregiment Taxis, geschah. Um zwölf Uhr des Mittags waren die Vordertruppen in ihre Stelle der Schlachtlinie eingerückt.

Um diese Zeit, die Mittagsstunde des 30. October, hatte Wrede seine Stellung etwas verändert. Die Division des Grafen Beckers stand in Angriffscolonnen auf beiden Seiten der Kinzig bei der Lamboybrücke, und das erste österreichische Szekler-Grenzinfanterieregiment war gegen den Lamboywald vorgeschoben. Hinter der Division des Generals Beckers war das österreichische Infanterieregiment Jordis, eines der tapfersten der gesammten Armee des Kaiserstaates, aufgestellt, die Division des baierischen Generals Delamotte stand zwischen dem Neuhof und der Straße nach Gelnhausen, welche, mithin aus dem Centrum der verbündeten Armee, von einer großen Geschützesmasse, unter dem Befehle des österreichischen Generals Stwrtnik, bestrichen wurde [1]). Die gesammte Reiterei der Verbündeten nahm auf dem linken Flügel, in der Ebene zwischen der großen Straße und dem Bruchköbeler Walde, Front gegen den Puppen- und Lamboywald, Stellung, so daß zu äußerst links das österreichische Regiment Schwarzenberg Uhlanen einen Haken bildete. Eben da, des Feindes rechte Flanke bedrohend, stand auch die Reiterei der verschiedenen russischen, vor Hanau eingetroffenen Streifcorps, wohl 6000 Pferde stark, doch war ihr Antheil an der Schlacht wenig bemerkbar [2]). Die Streitmacht der österreichisch-baierischen Armee wird selbst von französischen Schriftstellern zu höchstens 45,000 Mann angegeben [3]), scheint aber die Zahl von 40,000 lange nicht erreicht zu haben.

Der Zweck des Kaisers Napoleon, der zum Gewinne einer förmlichen Feldschlacht, wozu ihm seine Ueberlegenheit die gerechteste Hoffnung gab, nicht die erforderliche Zeit zu haben glaubte, konnte kein anderer sein, als auf der großen Straße nach Frankfurt durchzubrechen und sich den zum Marsch er-

forderlichen freien Raum zu verschaffen. Den rechten Flügel Wrede's abhalten, die Mitte zu verstärken, den linken, aus Reiterei bestehenden Flügel, es koste was es wolle, schlagen, die große Batterie des Centrums durch Uebermacht an Artillerie zum Schweigen bringen, und dann, nachdem links und rechts Alles bei Seite geschoben worden, gerade aus in größter Eile nach Frankfurt marschiren, war die todesschwangere, aber einfache Aufgabe des französischen Kaisers. Sie erkennend, hatte er bereits am Morgen des 30. über Bruchköbel und Bergen die an Waffen oder Kleidung Mangel leidende Mannschaft, die Kranken und Verwundeten, die Wagen und das Gepäcke entsandt. Diesen Rechtsabmarsch schützte die Reiterei Lefebvre-Desnouettes, Arrighi's und die Division des Generals Dombrowsky, zusammen kaum 4000 Mann stark, und diente zugleich zur Deckung der rechten Flanke Napoleons. Das Heer, mit welchem er persönlich die Massen der österreichisch-baierischen Armee zu durchbrechen entschlossen war, wird zu 60,000 Mann Fußvolk, 12,000 Reitern und 140 Geschützen angegeben. Einer solchen Macht unter persönlicher Anführung des Kaisers Napoleon, für den Alles auf dem Spiele stand, mit nicht vollen 40,000 Mann den Weg verlegen wollen, gehört jedenfalls zu den kühnsten Waffenthaten des Befreiungskrieges.

Als der Feind, welcher der Avantgarde auf dem Fuße gefolgt war, am Saume des Waldes anlangte, wurde er durch das lebhafteste und wirksamste, von dem österreichischen General Stwrtnik geleitete Artilleriefeuer mehrere Stunden lang am Vordringen aufgehalten. Die baierisch-österreichischen Vortruppen wurden sogar aufs Neue gegen den Saum des Waldes vorgeschoben [1]). Da befahl der Kaiser Napoleon einen Angriff gegen den rechten Flügel des verbündeten Kriegsheeres, um Zeit für die Vereinigung seiner Streitkräfte und die Ankunft der Artillerie zu gewinnen. Der General Dubreton drang daher mit 2000 Mann vom zweiten Corps und einer vorausziehenden Plänklerlinie im Lamboywalde links von der großen Straße gegen den Neuhof und in der Richtung der Lamboybrücke vor. Dieser Angriff hatte keinen anderen wesentlichen Erfolg, als daß der rechte Flügel des verbündeten Heeres beschäftigt gehalten wurde. Das österreichische Infanterieregiment Szekler zeichnete sich durch ausharrende Tapferkeit aus, und wurde, als es sich endlich gezwungen sah, vor der feindlichen Uebermacht zurückzuweichen, von der baierischen Brigade des Generals Grafen Pappenheim, der das fünfte und sechste leichte Bataillon über die Lamboybrücke führte, aufgenommen. Die Scharfschützen des Generals Dubreton wurden in den Wald zurückgetrieben, hielten aber ihrerseits die Baiern Pappenheims, welche noch durch die anderen drei Bataillone seiner Brigade und durch zwei Kanonen verstärkt worden

waren, so wie die tapferen österreichischen Grenzer vom Vordringen im Walde ab, und es stand hier das Gefecht.

Am ganzen Saume des Waldes raste ein blutiger Scharfschützenkampf: welche Vorbereitungen zu entscheidendem Angriffe der Kaiser Napoleon aber inzwischen traf, blieb dem Oberbefehlshaber der österreichisch-baierischen Armee eben durch den dichten Vorhang des Waldes verborgen. Und vortrefflich in der That waren die Anordnungen des französischen Heeresfürsten auf die Gestaltung der Gegend berechnet. Ein Weg führte rechts von der großen Straße ab, der vom Saume des Waldes entfernt genug war, daß die Verbündeten keine Bewegung auf demselben wahrzunehmen vermochten, und doch standen zugleich die Bäume hier so licht, daß es möglich war, mit Geschütz durchzukommen und es bis an den Rand des Holzes zu bringen [1]). Hierauf gründet Napoleon seinen Angriffsplan. Zwölf Kanonen sollen ohne Beiwagen einzeln gegen den Saum des Waldes, drei dagegen mit allem Zubehör auf der Straße selbst vorgeschickt werden. Während diese 15 Geschütze die Aufmerksamkeit des Feindes beschäftigen, sollen noch 35 schwere Geschütze auf der Heerstraße folgen und sich theils einzeln rechts, jenem Seitenwege folgend, hinschieben, theils linkshin sich den drei Feldstücken auf der großen Straße in Batterien anschließen. Zwei Bataillone der alten Garde sollen, indem sie aus dem Walde vorrücken, die erste Aufstellung der Geschütze decken, und unter dem Schutze der letzteren soll die gesammte Reiterei vorbrechen, sich auf den linken Flügel der Verbündeten, der mit Ausnahme des Regimentes Erzherzog Rudolph nur aus Cavallerie bestand, stürzen, ihn werfen und die baierisch-österreichischen Batterien zu erobern suchen.

Dieser Angriffsplan, um so gefährlicher, als, wie schon erwähnt, der General Wrede die Vorbereitungen zu demselben durchaus nicht frühe genug erkennen konnte, wurde mit rascher Kühnheit ausgeführt. General Curial rückte mit zwei Jägerbataillonen der alten Garde im Sturmschritte gegen die Vordertruppen des Centrums der österreichisch-baierischen Armee, die sich fortwährend am Saume des Waldes behauptet hatten, und warf sie über denselben hinaus [2]). Nourrit und Devaux langten mit den leichten Feldstücken an, und ihnen folgten die Zwölfpfünder der Garde. Der Graf Wrede, welcher bemerkte, daß sich das Geschütz des Feindes fortwährend mehre, befahl der Reiterei einen Angriff auf dasselbe im lichten Walde. Ruhig ließen die französischen Artilleristen die baierischen Reiter heransprengen, und sandten ihnen den Todesgruß des Geschützes erst entgegen, als sie im wirksamsten Streuungskreise der Kartätschen angelangt waren. Gleichzeitig brach die berittene Garde aus dem Walde vor; die baierischen Chevauxlegers mußten wei-

chen, und da ein Theil in den Bereich der feindlichen Geschützeslinie getrieben wurde, verlor derselbe viele Mannschaft.

Das war das Vorspiel zu dem großen Reiterangriffe, der nun erfolgte. Unter dem Schutze der Artillerie Drouots, die sich nach und nach bis auf 50 schwere Geschütze verstärkte, rasselte die gesammte französische Cavallerie aus dem Walde hervor, an der Spitze die Garde unter Nansouty, der General Laferiere-Leveque den ersten Zug führend, hinter ihr Graf Sebastiani mit den Divisionen St. Germain und Excelmans, eine Masse von nahe 12,000 Cürassieren, Dragonern und Grenadieren zu Pferde. Unter dem heftigsten Kartätschenfeuer der österreichisch-baierischen Batterien marschirte diese Reitermasse zwischen dem Puppenwalde und dem Eichenwäldchen, rechts von der großen Gelnhauser Straße, schnell in drei Linien auf, warf einige Schwadronen über den Haufen, und stürmte gegen das Fußvolk und die Batterien vor. Doch schnell sammelte sich auch die österreichisch-baierische Cavallerie und hielt, obschon nicht nur an Zahl, sondern auch an Waffe geringer, da sie mit Ausnahme eines österreichischen Cürassierregimentes fast nur aus Chevauxlegers, Husaren und Uhlanen bestand, den Stoß nicht nur aus, sondern focht mit solcher Tapferkeit, daß sie die schwere feindliche Cavallerie zurückdrückte. Aber die große Batterie des Generals Drouot setzte dem Vorrücken der österreichischen und baierischen Reiterei ein Ziel, und „sie mußte sich eben so schnell zurückziehen, als sie vorgegangen war“ [1]).

Da trat zum Ueberflusse ein Ereigniß ein, von dem man, leider, nicht sagen kann, daß es zu denjenigen Vorfällen gehörte, welche der menschlichen Voraussicht spotten. Von der großen Batterie des Centrums so wie auf dem linken Flügel verstummte, als eben die französische Artillerie ihre volle Thätigkeit entwickelte, ein Geschütz um das andere aus Mangel an Schießbedarf, ja diese ganze Geschützmasse mußte sich endlich über die Kinzig, nachdem sie großen Verlust an Bedienung und Bespannung erlitten, zurückziehen [2]).

Die feindliche Reiterei verdoppelte, als das Geschützfeuer der Oesterreicher und Baiern schwächer wurde, den Ungestüm ihrer Angriffe, und die Cavallerie des linken Flügels gerieth in Unordnung. In diesem entscheidenden Augenblicke, wo es nahe daran war, daß die nachherige Behauptung des französischen Amtsberichtes eine traurige Wahrheit geschildert wäre, eilte der Hauptmann Blageovich vom österreichischen Generalquartiermeisterstabe an der Spitze einer Abtheilung von Erzherzog Joseph Husaren herbei, und warf sich mit derselben dem vordringenden Feinde entgegen. Dieser begann zu stutzen, und die Husaren des Regimentes Erzherzog Joseph hieben nun mit solchem Nachdrucke in ihn ein, daß dadurch die folgenden Abtheilungen Zeit gewannen,

formirt nachzurücken und das weitere Vordringen des Feindes zu hindern. So ward die Schlachtordnung wieder hergestellt, so der Feind in Entfernung gehalten, und diesen günstigen Moment benützte der Hauptmann Mayer vom österreichischen Generalquartiermeisterstabe, eine Batterie herbeizubringen, die er sehr zweckmäßig aufstellte, während der Feldmarschalllieutenant Spleny mit den Regimentern Knesevich Dragoner und Liechtenstein Cürassiere eine vortheilhafte Aufstellung in der Art nahm, daß durch sie die Flanke des Feindes bei dessen fernerem Vordringen bedroht, mithin dieses selbst gelähmt wurde. Es machten diese beiden Regimenter noch mehrere kühne Angriffe, bei deren einem das Cürassierregiment Liechtenstein seinen tapferen Obersten Flachenfeld verlor. Bei dem Rückzuge, den der Graf Wrede befahl, zeichnete sich insbesondere der Rittmeister Böszan von Knesevich Dragoner aus, indem er eine Cavalleriebatterie, die dem nachstürmenden Feinde nicht mehr entgehen zu können schien, durch tapfere Deckung rettete. Die Regimenter Fürst Schwarzenberg Uhlanen und Erzherzog Joseph Husaren entwickelten, indem sie den linken Flügel der verbündeten Armeen auf dem Rückzuge nach Hanau deckten, eine bewunderungswürdige Tapferkeit; sie thaten der nachstürmenden Cavallerie der französischen Garde großen Abbruch und hielten dieselbe stets in angemessener Entfernung. Der Graf Wrede war bei der österreichisch-baierischen Reiterei, die er zu immer erneuerten Angriffen befeuerte, persönlich anwesend, was in jedem Falle mächtig dazu beitrug, daß dieser am meisten gefährdete Theil des Schlachtfeldes gegen die schwere, weit zahlreichere Cavallerie des Feindes bis zur einbrechenden Nacht gehalten und im Grunde der Zweck der ganzen Schlacht, dem Rückzuge des Kaisers Napoleon einen Tag zu entreißen, erreicht wurde.

Die Ueberlegenheit des Feindes an Artillerie und Cavallerie hatte den Grafen Wrede vermocht, den Rückzug zu befehlen, welcher vom linken Flügel beginnen, für diesen über die Kinzigbrücke und Hanau, für das Centrum über die Lamboybrücke gehen sollte. Allein es war nicht so leicht, aus der Enge, in welcher er den größeren Theil seines Heeres, den Wald vor der Fronte, die Kinzig im Rücken, aufgestellt hatte, in guter, ungebrochener Ordnung loszukommen. Die größte Gefahr, welche drohte, war, daß die französischen Truppenmassen, indem sie der rückgängigen Bewegung folgten, das Centrum auf den rechten Flügel warfen, die Lamboybrücke über die Kinzig dadurch verstopften oder überlasteten und einen großen Theil des Heeres in diesen Fluß sprengten oder zur Niederlegung der Waffen zwangen. Diese Gefahr war dem Grafen Wrede nicht entgangen, und er wußte ihr als erfahrener Feldherr zu begegnen. Er befahl, um den Rückzug seiner Armee zu begünstigen und sein Centrum, das der wirksamen Unterstützung

ausgiebig feuernder Artillerie entbehrte, loszumachen, einen heftigen Angriff mit seinem rechten Flügel [1]).

Zu diesem Ende ließ Graf Wrede die Brigade Pappenheim, welche beträchtlich gelitten hatte, durch die Brigade Zoller ablösen und diese durch das österreichische Infanterieregiment Jordis unterstützen. Der baierische Generallieutenant Graf Beckers führte die Brigade Zoller, an ihrer Spitze das leichte Bataillon Fick, persönlich gegen den Feind, als dieser eben mit Gewalt vordrang, während zu gleicher Zeit schon die Division Delamotte aus dem Centrum ihren Rückzug nach den Ufern der Kinzig angetreten hatte. Aber zwei Bataillone der alten Garde, welche der berühmte General Friant gegen den Neuhof anrücken ließ, stürzten sich mit solchem Ungestüm auf das österreichische Infanterieregiment Jordis, daß sich dieses auf die im Vorrücken begriffene Brigade Zoller und auf die Vordertruppen des Generals Pappenheim zurückziehen mußte [2]). Immer frische feindliche Massen, Reiterei, Fußvolk und Artillerie, rückten aus dem Lamboywalde vor, und die Baiern mußten den Rückzug beschleunigen, wobei, da die Lamboybrücke schmal, das Gedränge groß, das Geländer schwach war, dieses brach und viele tapfere Krieger ihren Tod in den Fluten fanden. Der baierische Brigadegeneral Zoller deckte mit etwa sechs Compagnien den Rückzug; aber er und der Graf Pappenheim, dessen Unerschrockenheit an seinen berühmten Ahn erinnerte, mußten über die Brücke zurück, vor welcher der Feind, trotz einer Batterie von 28 Kanonen [3]), die ihn vom linken Ufer der Kinzig beschoß, zu gleicher Zeit eintraf. Da ließ der Feldmarschalllieutenant Baron Trautenberg, welcher mit der Grenadierbrigade des Grafen Klenau zur Deckung dieser Geschützmasse aufgestellt war, das Grenadierbataillon de Pest, unter Anführung des tapferen Hauptmanns de Chin, einen Bajonnettangriff auf die vorgerückten Feinde machen, welcher, rasch und glücklich vollzogen, der österreichisch-baierischen Armee den Besiz der wichtigen Lamboybrücke wiedergab. Die österreichischen Grenadiere machten sich jenseit der Brücke Raum, und behaupteten sich daselbst die Nacht über

Inzwischen hatte der linke Flügel unter beständigen Cavalleriegefechten seinen Rückzug über die Kinzigbrücke und durch Hanau bewerkstelligt. Hiebei zeichnete sich besonders das erste Landwehrbataillon des österreichischen Infanterieregimentes Erzherzog Rudolph aus; es wies an der Kinzigbrücke einen stürmischen Cavallerieangriff mit der Kaltblütigkeit ergrauter Krieger, ohne einen Schuß zu thun, durch gefälltes Bajonnett zurück [4]).

Es hatte demnach, nicht ohne großen Verlust, die österreichisch-baierische Armee aus der schwierigen Lage, in welche sie durch die Uebermacht des Kaisers Napoleon versetzt worden war, sich allmälig gezogen; sie nahm am

späten Abend eine Stellung hinter Hanau, in der Gegend des Lehrhofes und der Aschaffenburger Straße, ein, so daß die letztere vor der Fronte derselben lag. Die Lamboybrücke blieb, wie bereits erwähnt worden, durch die österreichische Grenadierbrigade des Grafen Klenau besetzt, und die österreichische Grenadierbrigade des Generals Dimar hielt Hanau. Der mehrmals stürmende Feind wurde stets abgewiesen und noch in der Nacht aus der in Besitz genommenen Papiermühle, welche hart an der Stadt liegt, mit dem Bajonnette wieder vertrieben, wobei sich der Hauptmann Weiß von Reisky Grenadieren und der Lieutenant-Adjutant Dimar auszeichneten. Im Uebrigen war der General Dimar angewiesen, die Stadt, sobald sie von den Franzosen in Brand geschossen würde, zu verlassen, um sie vor völliger Zerstörung zu bewahren [1]). Der Graf Wrede schlug sein Hauptquartier in Großauenheim auf.

Der Kaiser Napoleon lagerte mit dem größeren Theile seines Heeres die Nacht über im Walde, und nur die Cavallerie des Generals Sebastiani ging nach dem Wilhelmsbade vor, zur Deckung einiger Colonnen, die den Seitenweg über Hochstadt nach Frankfurt eingeschlagen hatten.

Einunddreißigster October.

Erstürmung von Hanau.

Wenn mit Anbruch des Tages die französische Armee in voller Sicherheit auf der großen Straße nach Frankfurt ziehen sollte, so mußte Hanau, welches links von derselben liegt, in der Gewalt der Franzosen sein, mußte das baierisch-österreichische Heer gehindert werden, über die Lamboybrücke vom linken auf das rechte Ufer der Kinzig überzugehen. Napoleon befahl daher, die Stadt in Brand zu schießen, und die Lamboybrücke anzugreifen. Um zwei Uhr des Morgens donnerte das Geschütz gegen Hanau, und bald stand jener Theil der Stadt, der zunächst der Kinzig liegt, in Flammen. Gleichzeitig wurden die Truppen angegriffen, welche die Lamboybrücke vertheidigten, aber die österreichischen Grenadiere warfen den Feind jedes Mal wieder zurück.

Die Brunst von Hanau griff immer weiter um sich, und es währte der Hagel der Brandkugeln ohne Unterlaß fort [2]). Morgens um acht Uhr räumten die österreichischen Grenadiere, befohlener Maßen, Hanau, die Franzosen drangen unter heftigem Kleingewehrfeuer in die brennende Stadt [3]), und suchten sie in Vertheidigungsstand zu setzen.

Die Lage des Generals Wrede war in der That eine sehr schwierige geworden, denn falls der französische Kaiser Ursache hatte, zu glauben, daß weder die schlesische noch die böhmische Armee an dem Tage in der Gegend

von Hanau eintreffen konnte, vermochte er dem österreichisch-baierischen Heere eine solche Uebermacht entgegenzusetzen, daß auch die glänzendste Tapferkeit es vor völliger Niederlage kaum würde haben bewahren können. Da jedoch dem Kaiser Napoleon hauptsächlich darum zu thun war, den deutschen Boden so schnell als möglich zu verlassen, waren auch alle Angriffe, die er durch den Marschall Marmont, und später durch den General Bertrand unternehmen ließ, nur Demonstrationen, den Rückzug seines Heeres zu sichern.

Indessen würde der General Wrede, wenn er am Morgen die Ufer der Kinzig gänzlich verlassen hätte, doch seiner Aufgabe untreu geworden sein, die nunmehr, nachdem es seiner geringen Truppenzahl unmöglich geworden, der französischen Hauptmacht den Durchbruch durch den Lamboywald und den Weitermarsch auf der Frankfurter Straße zu verwehren, keine andere sein konnte, als in der fortwährenden Hoffnung, die übrigen verbündeten Heere würden wenigstens starke Avantgarden eiligst vorgeschoben haben, auszuharren, dem abziehenden Feinde so großen Schaden als möglich zuzufügen, vielleicht seine, von Gelnhausen im Anmarsche begriffene Nachhut übel zuzurichten, und überhaupt dem Vaterlande zu beweisen, daß, wenn auch nicht gelang, dem Kaiser Napoleon und seinen Schaaren auf deutscher Erde ein weites Grab zu bereiten, wie einst Varus Legionen, es dazu weder an dem erforderlichen, eisernen Willen, noch an der nothwendigen, aufopfernden Tapferkeit gefehlt habe.

Das verbündete Kriegsheer stand am Morgen quer über die Aschaffenburger Straße, der linke Flügel etwa 800 Schritte von Hanau, der rechte die Kinzig aufwärts bis nach dem Freigerichter Berge, die Lamboybrücke, welche noch besetzt war [1]), eine Viertelstunde weit vor der Fronte. Der Munitionsreservepark war noch immer nicht angelangt [2]).

Den Befehl auf dem Schlachtfelde führte von französischer Seite an diesem Tage der Marschall Marmont. Er hatte das dritte, das vierte und das sechste Corps unter sich, welche am 30. keinen Theil am Gefechte genommen hatten, sondern im Heranmarsche von Gelnhausen begriffen waren, wo der Marschall Mortier mit zwei Divisionen der jungen Garde und dem ersten Cavalleriecorps den ganzen Tag über geblieben war. Der Marschall Oudinot war mit den zwei anderen Divisionen der jungen Garde bereits voraus, und Napoleon weilte, die Bewegungen am 31. leitend, mit der alten Garde bis etwa um elf Uhr des Vormittags an der Spitze des Lamboywaldes [3]), worauf er nach Frankfurt aufbrach und, da der größere Theil des Heeres in Sicherheit war, den noch übrigen Kampf bei Hanau seinen Generalen auszufechten überließ.

Fast zu derselben Zeit denn, um welche die Franzosen Hanau besetzten, erzwang ein Theil der Truppen des Marschalls Marmont den Uebergang

über die Kinzigbrücke und griff den rechten Flügel des österreichisch-baierischen Kriegsheeres mit solcher Kraft und solchem Nachdrucke an, daß derselbe gegen den Main zurückgedrängt wurde [1]). Wenn diese Bewegung von der französischen Hauptmacht mit anhaltendem Nachdrucke hätte unterstützt werden können, so unterliegt es nur geringem Zweifel, daß die Armee Wrede's von Aschaffenburg abgeschnitten und in den Main geworfen worden wäre. Allein der Angriff des Marschalls Marmont hatte keinen anderen Zweck, als die österreichisch-baierische Armee zu hindern, wieder die Offensive zu ergreifen und den Rückzug des französischen Kriegsheeres zu stören. Marmont setzte daher seine Angriffe nicht mit jenem Nachdrucke fort, wie er gethan haben würde, wenn es seine Aufgabe gewesen wäre, die Niederlage seines Gegners einzuleiten, und so gelang es dem rechten Flügel, der unverzüglich verstärkt wurde, wieder vorzudringen und Raum zu gewinnen, wobei sich die österreichischen Infanterieregimenter Erzherzog Rudolph und Jordis mit Ruhm bedeckten. Ihr gut unterhaltenes Kleingewehrfeuer, zweckmäßig unterstützt von der trefflichen Artillerie, brachte allmälig das feindliche zum Schweigen. Der Hauptmann Reininger vom österreichischen Generalquartiermeisterstabe führte mit dem Oberstlieutenant Flette das dritte Bataillon des Regimentes Erzherzog Rudolph zum Sturme der Kinzigbrücke vor dem Lehrhofe, auf welcher sich das tapfere Bataillon so lange behauptete, bis sie, vom Feinde früher bereits in Brand gesteckt, in volle Flammen gerieth.

Es war ungefähr ein Uhr des Nachmittags, als der Marschall Marmont, nachdem er seinen Zweck, die Armee Wrede's von der Beunruhigung des Rückzuges des französischen Kriegsheeres abzuhalten, erreicht hatte, seine Truppen zurücknahm, mit dem dritten und sechsten Corps auf der Frankfurter Straße abzog, und zur Vertheidigung von Hanau und der Kinzigübergänge das Corps des Generals Bertrand zurückließ. Die Division des Generals Guilleminot hütete den Uebergang über die Lamboybrücke, die italienische Brigade besetzte die Stadt und Vorstadt, und die Division Morand blieb in Reserve. Oft hatte der Feind im Laufe des Vormittags, während der Angriffe Marmonts gegen den rechten Flügel der österreichisch-baierischen Armee, aus der Stadt vorzubrechen gesucht, war aber durch die Reiterei stets daran verhindert worden. Auf dem rechten Flügel dauerte der Kanonendonner und das Kleingewehrfeuer fort, und es war, da die Brücke in Flammen stand, wenig Hoffnung, hier vorzudringen.

Nachdem der General Wrede die Ueberzeugung gewonnen, daß er die französische Hauptmacht nicht vor sich habe, diese vielmehr mit dem Kaiser Napoleon bereits abgezogen sei, würde jede Fortsetzung des Kampfes eigentlich zwecklos gewesen sein, wenn sie nicht darum geschah, einen Theil der

noch zurück befindlichen feindlichen Truppen aufzureiben, oder wenigstens so sehr als möglich zu beschädigen. Er beschloß daher, Hanau mit Sturm zu nehmen, um über die Kinzigbrücke nach der Frankfurter Straße vorzudringen, während der rechte Flügel an der Lamboybrücke übergehen sollte, wodurch, wenn diese Bewegungen gleichzeitig ausgeführt wurden, und wenn vor Allem hinter der feindlichen Nachhut eine beträchtliche Truppenabtheilung des böhmischen Hauptheeres herstürmte, die Truppen des Feindes, welche noch zurück waren, in eine verzweiflungsvolle Lage gesetzt werden mußten.

Das dritte österreichische Jägerbataillon, die Grenadierbataillone Frisch, Hromada und Boßmann, zwei Bataillone von Erzherzog Rudolph Infanterie, und das Szekler Husarenregiment wurden zum Sturme beordert, dessen persönliche Anführung der Graf Wrede übernahm. Heldenmüthig schritt er auf der blutigen Bahn mit erhebendem Beispiele vor, und marschirte, rechts durch das wirksame Feuer der baierischen Batterie Danner unterstützt, auf der Aschaffenburger Straße gegen das Nürnberger Thor. An der Spitze des Grenadierbataillons Frisch sprang Wrede mit dem österreichischen General Geppert in den Stadtgraben und erstieg den Wall, während der Hauptmann Blageovich vom österreichischen Generalquartiermeisterstabe mit einem Bataillon Erzherzog Rudolph, unter dem tapferen Major Jamblin, die verrammelte Brücke des Nürnberger Thores öffnete, um die Unterstützungscolonnen folgen zu machen. Als dann die Husaren in die Stadt sprengten, und das Fußvolk nachdrängte, ward dieselbe schnell vom Feinde gereinigt. Nach einem kurzen Handgemenge in der Nürnberger und Frankfurter Straße, wobei zwei feindliche Generale zu Gefangenen gemacht wurden, eilten die Oesterreicher und Baiern im Sturmschritte gegen die Kinzigbrücke, ohne deren Besitz jener der Stadt von keiner Erheblichkeit wenigstens dafür war, weßwegen sie an diesem Tage erstürmt wurde. Noch war die Brücke vom Feinde besetzt, jenseits stand er zahlreich in dichten Colonnen und schoß heftig mit Granaten herüber: dennoch rückte Wrede an der Spitze der österreichischen Grenadiere vor, drang bis auf die Mitte der Brücke, und empfing hier eben die Degen mehrerer hohen, feindlichen Officiere, als er durch eine Flintenkugel schwer im Unterleibe verwundet wurde [1]) und zurückgebracht werden mußte. Die Truppen, durch den Fall ihres heldenmüthigen Anführers erbittert, kämpften mit vermehrter Wuth, und bemächtigten sich des ganzen steinernen Theiles der Brücke. Doch wurde das Fußvolk, weil der Feind den hölzernen Theil der Brücke in Brand gesteckt hatte, am Verfolgen gehindert; es setzten nur die Szekler Husaren durch die Kinzig und hieben auf den Feind ein, der sich zu schnellerer Flucht wandte [2]).

Nach der Verwundung des Generals der Cavallerie Grafen Wrede,

übernahm der Feldmarschalllieutenant Graf Fresnel den Oberbefehl. Wenn auch die Talente dieses Heerführers wohl geeignet waren, das von Wrede angefangene Werk zu vollenden, so scheint doch der Fall des Letzteren einiges Stocken in die Bewegungen gebracht zu haben [1]), bis die ganze Armee wußte, daß sie nun ihre Befehle von dem bisherigen österreichischen Corpscommandanten zu empfangen habe. Ueberdies war der Abend herangekommen, wodurch die ferneren Unternehmungen ohnehin erschwert wurden. Der rechte Flügel, dessen Geschütze bis auf dreißig Stück vermehrt worden waren, unterhielt ein fortdauerndes Kanonen- und Kleingewehrfeuer gegen die Division Guilleminot vom Corps des Generals Bertrand, welche am rechten Ufer der Kinzig hinter der Lamboybrücke stand. Erst nach der Erstürmung von Hanau wurden die Angriffe des rechten Flügels der verbündeten Armee lebhafter, ohne doch zum erwünschten Ziele, dem Uebergange über die Kinzig, zu führen. Ein kühner Versuch, auf den Balken der Lamboybrücke, nachdem der Obertheil verbrannt war, zu gehen, fiel zum Schaden des Fußvolkes, das ihn unternahm, aus [2]), und die Division des Generals Guilleminot behauptete sich bis zum Abend [3]).

Um sieben Uhr des Abends nahm der General Bertrand seine Truppen zurück, und marschirte auf der großen Frankfurter Straße ab. Die französische Nachhut unter dem Marschall Mortier, welche am Abend des 30. von Gelnhausen aufgebrochen war, wandte sich am 31. des Vormittags, auf die falsche Nachricht, daß Hanau von den Verbündeten erobert wäre, rechts über Bruchköbel nach Hochstadt, wo sie mit Einbruch der Nacht anlangte [4]).

Das waren die blutigen Tage von Hanau. Der Verlust der Franzosen wird von den Verbündeten zu 15,000 Mann an Todten und Verwundeten angegeben, und außerdem wurden fünf Generale [5]), 280 Officiere und 10,000 Mann zu Gefangenen gemacht. Letztere konnten keineswegs auf dem Schlachtfelde gefangen worden seyn, auf welchem die Kerntruppen Napoleons, die alten Garden, die er in allen Schlachten zu schonen pflegte, gefochten und den Sieg behauptet hatten: es scheint dies demnach eine Accumulativberechnung [6]) aller der Kranken, Nachzügler und Soldaten zu sein, welche bei der ersten Ueberrumpelung von Hanau am 28. und an diesem und den folgenden Tagen von den russischen und österreichischen Streifparteien gefangen genommen worden sind. Das österreichisch-baierische Kriegsheer verlor an Todten, Verwundeten und Vermißten 174 Officiere und 9063 Mann. Unter den Getödteten befanden sich von den Baiern: der Rittmeister Fürst von Oettingen-Spielberg und der Major Fürst von Oettingen-Wallerstein, die Majore Abele und Graf Hegnenberg; von den Oesterreichern: der Oberst Flachenfeld und der Major Turesany. Unter den Verwundeten befan-

den sich von den Baiern: der General der Cavallerie Graf Wrede, die Generalmajore Graf Pappenheim und Janson van der Stock, die Obersten Fortemps, Palm und Niedermayer, der Oberstlieutenant Baron Zandt, die Majore Fuchs und Golsen; von den Oesterreichern: der Feldmarschalllieutenant Baron Trautenberg, die Generalmajore Graf Klenau und Baron Dimar, der Oberst Ohlah, der Oberstlieutenant und Generaladjutant Mertens, der Major Graf Engel[1]).

Fragt man, was durch die blutige Schlacht von Hanau, welche von dem Grafen Wrede ohne irgend einen Nachtheil für die seinem Befehle anvertraute Armee hätte vermieden werden können, ja, wenn dieser Heerführer nicht in großartiger Weise das Gesammtverhältniß des in seiner Art durchaus einzigen Krieges so auffassen mußte, wie er es wirklich aufgefaßt hat, sogar hätte vermieden werden sollen, erreicht worden sei: so ist die erste Antwort darauf, daß die Armee des Kaisers Napoleon durch die Hartnäckigkeit, mit welcher ihr der baierische Feldherr, obschon in der Minderzahl, den Weg verlegte, um einen sehr beträchtlichen Theil ihrer Kerntruppen, die sich auf keine Weise ersetzen ließen, vermindert wurde, denn es waren die alten Garden, die der französische Kaiser bei Leipzig selbst geschont, es waren die alten, aus Spanien gekommenen Reiterregimenter, welche die Bahn brechen genußt und fürchterlich gelitten hatten[2]). Immerhin mochte der Kaiser Napoleon der Welt verkünden, er habe bei Hanau einen glänzenden Sieg erfochten, so konnte er sie dadurch doch nicht über die Thatsache täuschen, daß ihm die Rückzugsstraße verlegt worden, daß er sich habe mit Aufopferung einer großen Anzahl seiner alten Garde nur mühsam den Weg bahnen können; — immerhin mochte er seinen Verlust am 30. zu nur vier- bis fünfhundert Mann, den der österreichisch-baierischen Armee aber zu zehntausend angeben, so war das Mißverhältniß zu schreiend, die Angabe zu lächerlich, als daß ihr Glauben beigemessen werden konnte, und wenn dies auch geschah, war darum seine außerordentliche Einbuße aus dem Reiche der Wirklichkeit nicht hinweggetilgt. Aber wie entscheidend dieses Ergebniß, die Vernichtung eines beträchtlichen Theiles der Kerntruppen Napoleons, sich auch in der Folge erwies, so verdient doch noch eine weit höhere Veranschlagung die durch die Schlacht von Hanau allem Volke kundgewordene Thatsache, daß ein großer deutscher Volksstamm der Sache Deutschlands wieder ganz angehöre, ein Volksstamm, der dem französischen Interesse unwiederbringlich verfallen schien, und der sich nun auf einmal der ganzen Macht des Kaisers der Franzosen gegenüberstellte, auf die Gefahr, zermalmt zu werden. Es war dies eine großartige Aussöhnung mit der Sache des allgemeinen Vaterlandes, dessen Name fast von dem Erdboden hinweggetilgt war; eine preiswürdige Rückkehr zu dem,

nur zu oft vergessenen Urgrundsatze, daß Deutschlands Heil nimmermehr vom Auslande zu erwarten sei; ein Balsam auf die tiefen Wunden, welche das Schwert der Baiern dem Hause Oesterreich, das zwar sich, aber mit sich die Unabhängigkeit Deutschlands vertheidigt hatte, in höchst schmerzlicher Weise schlagen geholfen. Und einen ähnlichen Eindruck, wie eine so gezielte Entfaltung baierischer Thatkraft ihn auf Deutschland machte, mußte sie auch auf Frankreich hervorbringen, mußte das französische Volk, oder wenigstens Diejenigen, welche trotz dem Kaiser Napoleon über sein Geschick wachten, aufmerksam machen, wie ein durchaus verfehltes System das des großen Reiches war, wie es so gar nicht in den Gemüthern der Völker Wurzeln geschlagen, wie es weiter nichts war, als ein verabscheuter Alp, der auf den Ländern gedrückt, so lange mit dem Helden von Italien und Aegypten das Glück und die Gesammtmeinung Frankreichs im Bunde gewesen. Deutschlands Eintracht wurde durch die Schlacht von Hanau dem Ungläubigsten bewiesen, und mit ihr zugleich Deutschlands Entschluß, das Aeußerste zu opfern, um seine Selbstständigkeit auf unantastbare Weise zu gewinnen und die Fremden, — die Wälschen, würden Schriftsteller der älteren Zeit gesagt haben, — von allem Einflusse auf dasselbe auszuschließen. Aber von diesen tieferen Gründen, welche die Schlacht von Hanau rechtfertigen würden, wenn auch andere es nicht thäten, gänzlich abgesehen, gab es eine Rücksicht, welche jeden unerschrockenen Feldherrn unter den Umständen, welche obwalteten, veranlassen durfte, sich der ganzen Macht des Kaisers Napoleon gegenüberzustellen. Das war die Waffenehre. Wie würde die öffentliche Meinung, die den Krieg mit solcher Macht führen half, schmerzlich berührt, ja empfindlich verwundet worden sein, wenn sich ergab, daß das schlesische und das böhmische Heer Napoleon nicht erreichten, und daß diejenige Armee, die sich ihm entgegenstellen konnte, vielmehr scheu ausgewichen sei und sich mit einer possenhaften Kanonade vom linken Ufer der Kinzig herüber begnügt habe? Der Glaube an deutsche Kraft wäre wankend geworden, das Gespenst der durchgängigen Unüberwindlichkeit Napoleons wäre wieder aufgetaucht, und wenn er trotz der Schlacht von Hanau gefabelt, daß „die Oesterreicher und Baiern bei dem bloßen Anblicke der alten Garde erschraken und die Flucht ergriffen", würde er dann mit einigem Rechte haben verkünden können, daß eine Armee von 50,000 Mann den Bärmützen seiner Garde[1]) ehrfurchtsvoll Platz gemacht habe. So war die Schlacht von Hanau gewissermaßen die Ergänzung der Schlacht von Leipzig. Wenn die Franzosen behaupten durften, sie wären bei Leipzig bloß vor der Uebermacht gewichen, hatten dieselbe sie bei Hanau, waren da ihre Gegner in der Minderzahl, standen in einer viel schlechteren Stellung als die französische Armee bei Leipzig, fehlte es denselben mitten in der heißesten Schlacht

so sehr an Munition, daß dreißig Kanonen, nachdem sie ihr Kraut und Loth bis auf den letzten Gran verschossen, abfahren mußten, und dennoch gelang den Franzosen, trotz ihrer fast dreifachen Ueberlegenheit an Artillerie, trotz ihrer schweren Reiterei, welcher nur leichte und diese in weit geringerer Zahl gegenüber stand, nicht mehr, als daß sie den Gegner nach langem Kampfe zu einem höchst geordneten Rückzuge aus einer Stellung zwangen, die an sich gewagt war, und die dieser nicht in Bezug auf seine Armee allein, sondern auf den großen Gang des europäischen Krieges gewählt hatte. Von nun an durfte man in der Meinung des Volkes gegen den Kaiser Napoleon Alles wagen, und wenn die Schlacht von Leipzig seine Oberherrschaft in Deutschland vernichtete, war die Schlacht von Hanau der Vorbote seiner Besiegung in Frankreich.

Damit gleichsam nichts fehle, was den Kampf zu einem Kampfe von Volk zu Volke stempele, in welchem die Niedrigsten wie die Höchsten darin gleich sind, daß sie Alles an Alles setzen; damit es der ganzen Welt offenbar werde, daß der Krieg kein sogenannter politischer, in welchem die Seiten und Rollen je nach den Anforderungen vergänglicher Interessen gewechselt werden, sondern ein Nationalkrieg sei, wo es sich um die Urgrundlagen der würdevollen Existenz eines großen Volkes handelt, und in welchem, gegenüber dem Zwecke, jede Individualität, sie sei geziert mit welchem Range immer, verschwindet: mußte die Vorsehung Gottes es auch fügen, daß der Oberanführer des österreichisch-baierischen Kriegsheeres mitten im Laufe der heldenmüthigsten Thaten zum Tode verwundet wurde. Es ist dem Grafen Wrede zum Fehler angerechnet worden, sich in einem solchen Grade ausgesetzt zu haben[1]), und in der That kann nicht geläugnet werden, daß ein Feldherr sich, außerordentliche Fälle ausgenommen, von jedem Handgemenge ferne zu halten habe: allein Wrede's Heer war nur eines von den mehreren, viel größeren Heeren, die mit ihm ein Ziel verfolgten, er selbst war nur einer von vielen Kriegsobersten, die ihm, wenn vielleicht nicht in der That, doch gewiß in seiner eigenen Meinung an Talenten und Geschicklichkeit gleichstanden; und so war es denn, nachdem er dem klar erkannten Zwecke Tausende geopfert, in der tiefen Natur eines ächt germanischen Helden begründet, daß er sich selbst so wenig schonte, als er, der höchsten Pflicht gehorchend, eine ganze Armee, wie er gar wohl gekonnt, geschont hatte. Und es erkannten die Herrscher und Fürsten, daß er recht gehandelt, indem er ein ganzes Kriegsheer den Schaaren Napoleons entgegenwarf, wie indem er in eigener Person diesen Schaaren Trotz bot, und als ein Soldat, dessen Werth nur Gehorsam und Tapferkeit ist, seine Haut, um einen Kraftausdruck des gewöhnlichen Lebens zu gebrauchen, zu Markte trug. Es gehörte dies dazu, um den ganzen

Kampf von Hanau als völkerbestimmendes Gebilde zu einem in die Tiefen greifenden Ganzen abzurunden. Herrliche Anerkennung ward dem Grafen Wrede von den Herrschern zu Theil, deren beneidenswerthes Vorrecht es ist, tapferen Männern höchste Belohnungen angedeihen zu lassen.

Es ist dem Grafen Wrede die Aufstellung zwischen dem Lamboywalde und der Kinzig zum bitteren Vorwurfe gemacht worden, und man kann nicht läugnen, daß sie, einem übermächtigen Feinde gegenüber, eine gefährliche gewesen. Allein es ist ein Irrthum, wenn behauptet wird, daß Wrede nur eine einzige Rückzugslinie über die Kinzig hatte[1]); er hatte zwei, die eine über die, vorzugsweise so genannte Kinzigbrücke durch Hanau für den linken Flügel die zweite über die Lamboybrücke für das Centrum und den rechten Flügel. Nachdem bei Würzburg drei Tage verloren worden waren, welche hätten benützt werden können, um den Werthheimer Paß zu besetzen und zu befestigen, hatte der Oberbefehlshaber der österreichisch-baierischen Armee, der bis zur Nacht vom 29. zum 30. in dem Glauben gestanden, er werde nur mit einer Colonne von ungefähr 20,000 Mann zu fechten haben, keine andere Wahl[2]), als die Stellung zwischen dem Walde und der Kinzig zu beziehen, außer er hätte gegen jene Grundsätze handeln wollen, welche ihm, wie zuvor hinlänglich auseinandergesetzt worden ist, zur Pflicht machten, den Kampf auch mit der ganzen Armee des Kaisers Napoleon nicht zu scheuen. Diese, an sich keineswegs, wie einige Schriftsteller behaupten, durchaus schlechte, vielmehr nach dem Urtheile des unverwerflichsten Zeugen, für den Zweck das Vorbrechen der französischen Armee aus dem Walde möglichst lange zu hindern, sogar sehr gute Stellung benützte Wrede mit längst bewährter Feldherrneinsicht, indem er Geschütz und Reiterei so aufstellte, wie es der Gegend und dem vorerwähnten Zwecke am Angemessensten war. Dieser Zweck wurde am 30., in Folge der Anordnungen Wrede's und der Tapferkeit seiner Truppen, erreicht, obschon die große Batterie des Centrums in dem Augenblicke, wo ihre Wirksamkeit am nöthigsten war, wegen Mangel an Munition hatte verstummen müssen. Trotz des Ausfalles eines so wichtigen Factors hielt die Reiterei, welche meisterhaft aufgestellt war, den Feind bis zum Einbruche der Nacht vom Vordringen ab: ein Beweis, daß die von Wrede gewählte Position nichts weniger als schlecht war, denn wäre sie fehlerhaft gewesen, so würde die Tapferkeit der Truppen nicht ausgereicht haben, Napoleon zu hindern, einen vollständigen Sieg zu erfechten. Eben so bitter wie die Stellung bei Hanau ist auch die Entsendung der Division des Grafen Rechberg nach Frankfurt getadelt worden[3]), und es ist nicht zu läugnen, daß Graf Wrede ihre Abwesenheit auf dem Schlachtfelde schmerzlich vermißt haben mag. Diese Entsendung war aber weniger ein Fehler, als vielmehr ein Unglück,

denn sie geschah unter der Voraussetzung, daß der Kaiser Napoleon mit seiner Hauptmacht den Weg nach Wetzlar und Coblenz eingeschlagen habe.

Die Art, wie der Kaiser Napoleon sich aus seiner mißlichen Lage zog, wie er das Vorbrechen seiner Truppen aus dem Walde einleitete, wie er am Saume desselben sein Geschütz nach und nach von wenigen Stücken bis zu einer Alles überwältigenden Batterie verstärkte, wird gewiß für alle Zeit lehrreich bleiben. Dennoch ist auch er dem Tadel nicht entgangen, vielmehr wird ihm zum Vorwurfe gemacht, die österreichisch-baierische Armee nicht vernichtet zu haben [1]), wozu er hinreichende Zeit gehabt haben sollte. Es unterliegt allerdings nur geringem Zweifel, daß die Ueberlegenheit der französischen Armee dem Kaiser Napoleon Gelegenheit gegeben haben würde, einen glänzenderen Sieg zu erfechten: allein dieser war am ersten Tage nicht zu erzielen, vielmehr dazu auch noch der 31. October nöthig, und die Schlacht vom vorigen Tage nur als Einleitung zu der entscheidenden am nächsten zu betrachten. Diese aber zu liefern, verwehrte Napoleon die völlige Unkenntniß des Umstandes, daß weder die böhmische noch die schlesische Armee am 31. vor Hanau erscheinen konnte. Er durfte sich daher, wie lockend es immer sein mochte, das Heer, das ihm den Weg zu verlegen gesucht, zu zerschmettern, nicht damit aufhalten, sondern mußte seinen Rückzug unverweilt fortsetzen, wie er dies denn auch gethan hat.

Brückengefecht von Frankfurt.

(Am 31. October.)

Der zweite Schlachttag von Hanau war auch für die Bewohner von Frankfurt ein Tag großer Besorgniß. Die Division Rechberg war, wie bereits erwähnt, am 30. in Frankfurt eingerückt, und die Chevauxlegersabtheilung des baierischen Majors Karawinsky, welche am Morgen des genannten Tages in dieser Stadt eingezogen, unverweilt nach der Nidda aufgebrochen, da der Feind die Brücken über diesen Fluß bei Hausen und Rüdelsheim, eingetroffenen Nachrichten zufolge, zu zerstören beabsichtigte. Bei Rüdelsheim traf der Major Karawinsky auf den französischen Nachtrab, den er vertrieb und dem der Gefangene abnahm [2]).

In der Nacht jedoch vom 30. zum 31. ging, auf angelangten Befehl des Grafen Wrede, die baierische Division Rechberg nach dem linken Mainufer zurück, und bezog eine Stellung rückwärts Sachsenhausen. Generallieutenant Rechberg übertrug dem Obersten Theobald die Vertheidigung der Mainbrücke und ihrer Umgegend, damit der Feind auf das rechte Stromufer beschränkt bleibe. Seine Brigade stand hinter Sachsenhausen, mit dem rechten Flügel an die Darmstädter Straße gelehnt. Auf die Brücke selbst

wurde eine Schützencompagnie vorgeschoben, und zu deren Unterstützung die beiden Mühlen, die sich gegen die Mitte jener befanden, mit einer Grenadiercompagnie besetzt. Die aus den beiden hölzernen Jochen der Brücke gehobenen Querbalken wurden gänzlich gelöst, und dienten jetzt dem Fußvolke als Brustwehren [1]). Zwei Geschütze unter dem Lieutenant Brückner wurden auf die Brücke gefahren, während die übrige Artillerie hinter Sachsenhausen, im Rücken der da aufgestellten Brigade des Prinzen Karl von Baiern stand. Streifparteien gingen ohne Unterlaß das Mainufer aufwärts, den Feind zu beobachten, welcher am Vormittage des 31. bereits in tiefen Massen von Hanau gegen Frankfurt zog.

Gegen Mittag langten die Vortruppen der französischen Armee, leichte Reiterei und Scharfschützen, an, und besetzten eilig alle Zugänge zur Mainbrücke. Alsbald begann ein lebhaftes Kleingewehrfeuer zwischen den baierischen und französischen Plänklern von beiden Stromufern. Bald führte der Feind auch Geschütz herbei, und beschoß heftig sowohl die Brücke, als auch die Mühlen und Sachsenhausen. Theils um die Stadt zu schonen, theils weil das Feuer des Feindes überlegen war, wurden die beiden baierischen Kanonen von der Brücke zurückgenommen. Auch eine der Mühlen mußte, weil sie durch Granaten in Brand geschossen worden war, verlassen werden. Die Franzosen, dadurch ermuthigt, suchten nun die Brücke zu erstürmen, indem sie über die nicht abgetragenen Längenbalken liefen. Da das Kleingewehrfeuer der Baiern nicht mehr zureichte, den Feind zurückzuhalten, beorderte der Oberst Theobald eine der zurückgefahrenen Kanonen nach der Brücke, welche den Stürmenden einen mörderischen Kartätschenhagel entgegensandte. Scharfschützenabtheilungen des ersten und zehnten Regimentes stürzten sich mit dem Bajonnette auf die Feinde, welche herübergedrungen waren, und trieben sie von der Brücke nach der Stadt zurück. Da inzwischen der Abend angebrochen war, nahm das Gefecht ein Ende, welches die Franzosen nur geliefert hatten, um die Division des Generals Rechberg zu beschäftigen und von anderweitigen Unternehmungen gegen ihre, im Rückzuge begriffene Armee abzuhalten [2]).

Der Kaiser Napoleon kam am 31. um drei Uhr des Nachmittags in Frankfurt an, und stieg am Hanauer Thore im Gartenhause des Banquiers Bethmann ab. Den Behörden, die um Schonung der Stadt baten, sicherte er dieselbe zu und in der That durften, mit Ausnahme der Vorposten, nur die Marschälle, die Generale, die Kranken und Verwundeten, die Equipagen des Kaisers, die Gensd'armerie d'Elite, welche dieselben geleitete und ein Bataillon Infanterie nach Frankfurt selbst [3]). Es lagerten am Abend des 31. October die Garden, das elfte und zweite Corps um Frankfurt; die

Cavallerie Sebastiani's war an der Nidda; das dritte und sechste Corps langten allmälig in Frankfurt an; die Nachhut unter dem Marschall Mortier war in Hochstadt, und das vierte Corps des Generals Bertrand setzte sich von Hanau in Marsch [1]).

Am Morgen des 1. November brach das französische Kriegsheer aus der Gegend von Frankfurt nach Mainz auf, der Kaiser Napoleon verließ jene Stadt gegen zwei Uhr des Nachmittags und verlegte sein Hauptquartier nach Höchst, am Einflusse der Nidda in den Main. Gegen Abend langte die Nachhut unter dem Marschall Mortier in Frankfurt an, marschirte um die Stadt, ohne diese zu berühren und setzte am Morgen des 2. November ihren Rückzug fort. Sie hatte noch den Tag zuvor bei Bergen eine empfindliche Einbuße durch das russische Streifcorps des Grafen Orloff-Denisoff erlitten.

Vor Hanau waren in der Nacht vom 31. October zum 1. November alle französischen Truppen abgezogen. Der Feldmarschalllieutenant Graf Fresnel, welcher, wie bereits erwähnt, seit Wrede's Verwundung den Oberbefehl über die österreichisch-baierische Armee führte, brach an dem letztgenannten Tage von Hanau nach Frankfurt auf und nahm am Abend sein Hauptquartier in Dornigheim, wo die Truppen lagerten. Am 2. November nährte sich die Avantgarde unter dem österreichischen Generalmajor Volkmann der Stadt Frankfurt. Noch hielt sich der Feind am Mainzer Thore, als jene am Hanauer Thore anlangte. General Volkmann umging hierauf die Stadt, der Feind verließ sie gänzlich und um neun Uhr rückte das österreichisch-baierische Fußvolk in Frankfurt ein, nachdem schon eine Stunde früher Kosaken des Hetmans Platoff in dieselbe eingedrungen waren. Um zwei Uhr des Nachmittags traf der Feldmarschalllieutenant Graf Fresnel mit seinem Hauptquartiere in der alten Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser ein. Die österreichisch-baierische Armee bezog in Frankfurt und der Umgegend Cantonirungen und sicherte dieselben durch Vordertruppen gegen Höchst hin. Aber schon am 4. November brach, als das böhmische Hauptheer sich Frankfurt näherte, die österreichisch-baierische Armee von da auf und marschirte über Darmstadt nach Manheim. Es übernahm nun der österreichische General der Cavallerie, Baron Frimont, bis zu des Grafen Wrede Genesung, den Oberbefehl; er hatte sein Hauptquartier in Offenburg und die österreichisch-baierische Armee dehnte sich bis Lahr aus. Fünf Bataillone, drei Schwadronen und eine halbe Batterie unter dem baierischen General Grafen Deroy, umstellten das Fort Kehl der Festung Straßburg und zur Unterstützung dieser Truppen stand die andere Brigade der dritten baierischen Division in den nächstgelegenen Ortschaften. Am 28. November unternahm der General

Baron Frimont mit der Brigade des Grafen Deroy und mit zwei Schwadronen Chevauxlegers unter dem Major Karawinsky, eine Erkennung gegen Eckertsweiher, Sundheim und den Schutterwald, in deren Folge die zu Sundheim stehende feindliche Reiterei bis unter die Kanonen des Forts zurückgedrängt und an der äußersten Spitze des Waldes, gegen das ebengenannte Dorf hin, eine Redoute angelegt und Tags darauf vollendet wurde. Am 2. December ward Sundheim selbst ohne große Anstrengung genommen und die Stellung vor Kehl nunmehr durch mehrere Werke gegen feindliche Angriffe gesichert. Die erste baierische Division löste die dritte, durch diese verschiedenen Arbeiten hart mitgenommene, ab; die Brigade des Prinzen Karl von Baiern bezog die äußersten Vorposten vor Kehl und behauptete sie, die Anlegung der nöthigen Werke schirmend, bis zum gänzlichen Abmarsche der Baiern aus dieser Gegend.

Rückblick auf Napoleons Feldzug im Herbste 1813.

Am 2. November des Morgens verlegte der Kaiser Napoleon sein Hauptquartier von Höchst nach Mainz. Hier blieb er, beschäftigt mit Ausfertigung der Befehle, welche der Zustand seiner geschmolzenen Armee und die Vertheidigung der Rheingrenze forderte, bis zum 7. November und reiste am Abend dieses Tages nach Paris ab, wo er am 9. eintraf.

Ein ereignißreicher, folgenschwerer Abschnitt in Napoleons Leben war vorüber, seine Feldherren hatten Schlacht auf Schlacht, er selbst die größte verloren, die seit jener auf den catalaunischen Feldern in Europa geschlagen worden; und nur einem Zusammentreffen von Umständen, die nicht er herbeigeführt, war es zuzuschreiben, daß er selbst und die Reste jener zahlreichen Armee, die bei Eröffnung des Feldzuges mit 1200 Kanonen geprunkt, über den Rhein entkamen. Der russische Feldzug hatte seine Obmacht in Europa erschüttert, jetzt war sie gebrochen, die verbündeten Heere bedrohten die Grenzen Frankreichs, und so erschöpft, so geschmolzen waren die Streitkräfte des Kaisers Napoleon, daß, wenn nicht andere Rücksichten verwehrt hätten, den über den Rhein weichenden Trümmern der französischen Armee zu folgen, Deutsche und Russen binnen regelrechter Marschzeit in Paris würden haben einziehen können [1]). Zum zweiten Male binnen Jahresfrist langte der Kaiser Napoleon in seiner Hauptstadt an, ohne, wie sonst, einen glorreichen Frieden, ein von Ruhm und Freude strahlendes Kriegsheer mitzubringen, zum zweiten Male kehrte er zurück, nachdem er eine große Armee verloren [2]): aber während im December 1812 die Gefahr in weiter Ferne drohte, pochte sie jetzt ungestüm an Frankreichs Thore! Es scheint daher am Orte, einen kurzen Rückblick auf Napoleons Herbstfeldzug im Jahre 1813 zu werfen, um zu unter-

scheiden, inwieweit es von ihm abgehangen habe, inwieweit nicht, ein Ereigniß von so unberechenbar traurigen Folgen für ihn wie für ganz Frankreich abzuwenden.

Vor Allem scheint man als eine von Napoleons Willen ganz unabhängige Thatsache anerkennen zu müssen, daß er nicht mehr jene versuchten und kräftigen Krieger hatte, mit denen er in früheren Tagen nicht nur auf den Schlachtfeldern, sondern auch durch die Schnelligkeit der Märsche Wunder gewirkt. Mit Ausnahme der Garden bestanden seine Truppen größtentheils aus vor ihrer gehörigen Reife conscribirten Leuten, fast Knaben, die zwar voll Muth waren, aber gar nicht einmal die erforderliche Körperkraft besaßen, um Beschwerden jeder Art dauernd zu ertragen. Sie konnten daher nicht leisten, was der französische Soldat in den Jahren 1805, 1806, 1807 und 1812 geleistet, ganz abgesehen davon, daß ihnen die erforderliche Kaltblütigkeit und Kriegserfahrung abging. Eben so wenig hing es im Jahre 1813 von Napoleons Willen ab, eine zahlreiche und geübte Reiterei zu haben, nachdem die alte in Rußland vernichtet worden war. Besonders fehlte es dem französischen Kriegsheere an einer genügenden Menge leichter Reiterei, um den Kriegsschauplatz zu beherrschen und die Bewegungen der Verbündeten rechtzeitig zu entdecken, durch welchen Uebelstand Napoleons strategische Freiheit eingeengt wurde.

Eben so wenig darf man dem Kaiser Napoleon die Schuld beimessen, daß er in der Wahl der Oberbefehlshaber der Heere, die dem Kronprinzen von Schweden und dem General Blücher gegenüberstanden, unglücklich gewesen. Nachdem er seine besten Feldherren, Soult und Eugen Beauharnais, jenen nach Spanien, diesen nach Italien hatte schicken müssen, war seine Wahl sehr beschränkt. Von den drei Armeecorps, welche Berlin erobern sollten, wurde nur ein einziges von einem Marschall von Frankreich befehligt; diesem fiel daher der Oberbefehl zu, es war Oudinot. Nachdem Napoleon den Marschall Ney aus Schlesien mit sich nach Dresden genommen, befand sich auch bei dem Heere, das den General Blücher im Zaume halten sollte, nur ein einziger Marschall, Macdonald; ihm gebührte mithin, kraft der militairischen Hierarchie, der Oberbefehl. Oudinot, Macdonald und Ney, der des zuerstgenannten Marschalls Commando nach dem unglücklichen Treffen von Großbeeren erhielt, hatten sich einen strahlenden Kriegsruhm erworben: daß solche Männer, die unter den Ersten ihrer Zeit genannt wurden, das in ihre Talente und in ihre Kriegserfahrung gesetzte Vertrauen in einer so argen Art, als es geschehen ist, täuschen würden, konnte Napoleon um so weniger voraussehen, als er mit Recht annehmen durfte, daß seine Schule für sie eine gute gewesen [1]). Was war nicht von

der Thätigkeit und Geschicklichkeit des Marschalls Davoust, dem der Befehl in Hamburg und eine so wichtige Rolle im Kriege zugetheilt war, zu erwarten? Dennoch täuschte dieser berühmte Heerführer die gerechte Erwartung seines Monarchen und spielte den müßigen Zuschauer. Unmöglich kann man dies dem Kaiser Napoleon anrechnen, seine Befehle waren bestimmt, klar, oft wiederholt, im höchsten Grade aufstachelnd. Was ihm aber mit Recht zum Vorwurfe gemacht werden zu dürfen scheint, das ist, daß er im Felde zu sehr der große Monarch war, der nur mit seinen Garden auf einem Schlachtfelde erscheinen zu können glaubte, mit allem Pomp kriegerischer Majestät, während weniger seine Garde, wie auserlesen und unübertrefflich auch als Truppe, denn vielmehr sein Kopf bei Großbeeren, an der Katzbach und bei Dennewitz vermißt wurde. Er unterließ, anwesend zu sein, wo er unbeschadet des übrigen Ganges des Krieges anwesend zu sein vermochte. So konnte er allerdings am 23. August nicht zugleich bei Großbeeren und in Schlesien, am 26. nicht zugleich an der Katzbach und bei Dresden commandiren: aber er beging einen schweren Fehler, indem er nach der Schlacht von Dresden den Hitzkopf Vandamme diejenige Bewegung allein ausführen ließ, die als Vervollständigung des Sieges in jeder Beziehung seines eigenen Oberbefehles würdig war, ja seiner, sollte sie entscheidend werden, sogar bedurfte. Aber nachdem diese wichtige Unternehmung, die so große Folgen hätte nach sich ziehen können, mißlungen, nachdem ein ganzes Corps vernichtet war: was hielt den Kaiser Napoleon ab, sich zu jener Armee zu begeben, die den Kronprinzen von Schweden zurückdrängen sollte? Fehlte es etwa an irgend einer Aufforderung dazu? im Gegentheile, nachdem so eben von den verbündeten Heeren auch das böhmische, welches durch den Rückzug von Dresden in eine so üble Lage gebracht gewesen war, einen glänzenden Erfolg erfochten hatte, bedurfte es eines Sieges über die Nordarmee, um das Gleichgewicht einigermaßen herzustellen, um den Geist der französischen Armee zu stärken, um das Vertrauen in die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit des Feldzugsplanes Napoleons, welches durch das schnell aufeinander folgende Scheitern Oudinots, Macdonalds und Vandamme's erschüttert worden war, wieder aufzurichten. Oder war das zu erreichende Ziel Napoleons unwürdig? Von einem Siege über eine 80,000 Mann starke Armee, wie das verbündete Nordheer, welcher die Einnahme der Residenz Berlin zur Folge gehabt haben würde, kann man nicht sagen, daß der größte Monarch Ursache hatte, die Bewirkung eines so verhängnißvollen Ereignisses, als seiner zu gering, einem Anderen zu überlassen, außer er konnte in der Zwischenzeit etwas noch Wichtigeres vollbringen, oder er hielt den Feldherrn, dem er es anvertraute, für geschickter und glücklicher als sich selbst. Ob Napoleon den Marschall

Ney für glücklicher hielt, vermag Niemand zu sagen, gewiß war er sich aber seiner unendlichen Ueberlegenheit über denselben bewußt. Drei seiner Feldherren, in die er Vertrauen gesetzt, Oudinot, Macdonald und Vandamme, waren geschlagen worden: welchen Grund hatte er, zu glauben, daß Ney einem ähnlichen Loose entgehen werde? mußte ihn nicht vielmehr die traurige Thatsache von drei Niederlagen um so mehr warnen, irgend eine entscheidende Unternehmung, die er selbst leiten konnte, einem Anderen anzuvertrauen? oder sollte er nicht gewußt haben, wie sehr seine persönliche Anwesenheit alle nachtheiligen Eifersüchteleien zwischen den Befehlshabern niederschlug und sowohl sie als die Truppen zu unerhörten Anstrengungen befeuerte*)? Allerdings drang eben damals Blücher aus Schlesien vor, allerdings war es nothwendig, ihm Einhalt zu thun: dazu genügten aber die Garden und das erste Cavalleriecorps, wenn sie zu Macdonald stießen, vollkommen; ja wäre der preußische Feldherr auch bis an das verschanzte Lager bei Neustadt-Dresden vorgedrungen, so würde er von selbst und zwar eilig zurückgegangen sein, wenn die Nachricht von einem Siege Napoleons über Karl Johann eingetroffen wäre. Nichts hielt daher, da ein rasches Vordringen der böhmischen Hauptarmee damals nicht sogleich zu besorgen war, den französischen Kaiser ab, sich statt Neys zum Heere, das Oudinot befehligt hatte, zu verfügen: aber er glaubte, seine Garden nicht eben dahin in Marsch setzen zu dürfen, blieb also, und sein Marschall verlor eine folgenschwere Schlacht. Hätte Napoleon den Krieg von 1813 so geführt, wie den von 1796, oder wie ihn die Nothwendigkeit zwang, jenen von 1814 zu führen, so würde er zuverlässig manchem harten Schlage, der bald dieses, bald jenes seiner Heere, bei dem er zu sein versäumte, traf, haben vorbeugen können.

---

*) Jomini, IV. 376, läßt Napoleon sagen: „Was mir übrigens in diesem Feldzuge am meisten fehlte, waren zwei Stellvertreter, die sich gut auf den großen Krieg verstanden. Auf nichts konnte ich mich mit Sicherheit verlassen, wo ich nicht selbst gegenwärtig war. Hatte ich je Gelegenheit zu erfahren, daß mein Generalstabssystem fehlerhaft war, so war es während dieser merkwürdigen Operation. Es hätte mir übel gelassen, von meinen Stellvertretern im Befehl alles Das zu erwarten, was ich selbst hätte thun können; dies war unmöglich. Schiedsrichter über Ruhmverdienst in meiner Eigenschaft als großer Feldherr, Gebieter über das Schicksal meiner Officiere in der als Herrscher, hielt ich die beiden großen Triebfedern, durch welche Menschen regiert werden, in meinen Händen; so wie ich auf einem Punkte erschien, erwachte um mich her Vertrauen, Begeisterung, Ehrfurcht, Furcht; meine Unterbefehlshaber wußten alle Schwierigkeiten zu verstecken oder zu ebnen, und veranlaßten dadurch Wunderthaten. Meine Stellvertreter dagegen stießen überall auf Eifersucht, auf Mißtrauen; selbst bei gleichem Talente hätten sie mir in ihren Operationen nicht nachkommen können, und nun um so weniger bei eben so ungleichem Charakter und Genie, als ungleichen Hilfsmitteln. Und dennoch hätte der Feldzug sicher eine andere Wendung genommen, wenn die Befehlshaber meiner Nebenarmeen nur etwas mehr vom großen Kriege verstanden."

So wenig es Napoleon anzurechnen ist, daß seine stellvertretenden Feldherren keine des ersten Ranges waren, eben so wenig kann ihm eine Thatsache, deren erster Urheber er zwar gewesen, deren spätere Folgen aber dem Bereiche seiner Einwirkung völlig entrückt waren, zur Last gelegt werden, eine Thatsache, die vielleicht mehr als alles Andere zu seiner Besiegung beigetragen hat. Diese Thatsache war, daß er die große Kunst des Krieges vervollkommnet hatte, und daß diese Vervollkommnung auf seine Feinde übergegangen. Sein schöpferischer Geist hatte eine Kriegsmethode erzeugt, deren Richtigkeit er durch eine lange Reihe von Siegen bewiesen hatte; der beste Lehrmeister, den es giebt, die Erfahrung mit eigenem Schaden, hatte seine Gegner genöthigt, diese Methode zu ergründen, und wenn sie sich gleich dieselbe nicht in dem Grade eigen machten, in welchem er Meister darin war, verstanden sie dieselbe doch zu genau, um nicht die Unternehmungen, welche Napoleon in der von ihm geschaffenen Manier im Herbstfeldzuge von 1813 versuchen konnte, vorauszuahnen und die zweckmäßigsten Gegenmaßregeln zu treffen. Es hätte der Kaiser Napoleon, um die verbündeten Heere in dem Grade zu schlagen, wie er 1796 nacheinander Beaulieu, Alvinczy, Wurmser und den Erzherzog Karl geschlagen, abermals eine neue Kriegskunst schaffen, das heißt, in den Raum eines Menschenlebens zusammendrängen müssen, was die Vorsehung Gottes durch Jahrhunderte voneinander geschieden hat. Jene Grundsätze der Kunst, welche der General Bonaparte geschaffen, waren Gemeingut geworden, und seine Geschicklichkeit vermochte der Zahl nicht obzusiegen.

Daß die Verbündeten an Truppenzahl dem Kaiser Napoleon weit überlegen waren, ist, abgesehen davon, daß er den Beitritt Oesterreichs zum europäischen Bunde vielleicht doch hätte verhüten können, von seinem Willen völlig unabhängig gewesen. Aber was von ihm abhing, das war, die Hilfsquellen seiner Feinde nicht zu unterschätzen, ihnen zuzutrauen, daß sie die äußersten Kräfte ihrer Reiche aufbieten würden, und vor Allem den geistigen Aufschwung nicht zu verkennen, welchen Preußen genommen hatte. Würde er sich hierüber keine Täuschung gemacht haben, so würde er die Zahl der Truppen, die ihm gegenüberstanden, nicht zu gering angeschlagen, und manche nicht ganz passende Maßregel, die aus einer solchen Unterschätzung folgte, vermieden haben. Deßgleichen hätte eine richtige Würdigung des deutschen Charakters ihn lehren sollen, die preußische Landwehr nicht zu verachten, wie er es gethan hat*). Verachtung des Feindes ist fast immer der Vorbote von Ereignissen voll Unglück für den Verächter.

*) So schrieb er an den Marschall Davoust unter dem 7. August: „Ich rechne darauf,

Während Napoleon einen Theil der ihm gegenüberstehenden Truppen, jenen gerade, der von dem feurigsten Enthusiasmus und dem entschlossensten Patriotismus beseelt war, geringschätzte, schlug er auch die Talente der Heerführer der Verbündeten nicht sonderlich hoch an, was dadurch bewiesen wird, daß er erwartete, sie würden solche Fehler begehen, daß er über sie werde herstürzen und sie zermalmen können. Heilsamer wäre für Napoleon die Befolgung des Grundsazes gewesen, von seinen Gegnern zu erwarten, daß sie dasjenige thun würden, was die Regeln eines methodischen Krieges als das Räthlichste erscheinen ließen: hatte er dagegen seine Maßregeln getroffen, so mochte kommen was wollte, wenn falsche Unternehmungen des Feindes, um so besser, aber auf sie rechnen durfte er nicht. Sobald Napoleon lediglich von dem eben erwähnten Grundsatze ausgegangen wäre, so hätte er offenbar erwarten müssen, daß die Verbündeten ihre Hauptmacht in Böhmen sammeln, gegen ihn auf dem linken Elbufer operiren, und nach jenem Lande auch Blüchers ganze Armee ziehen würden, um, während sie gegen Dresden vorrückten, einen Einfall des französischen Kriegsheeres in Böhmen und Zug nach Prag auf dem rechten Ufer möglichst zu verhindern, und zugleich ihre Operationslinie zu decken, welche später durch Vandamme bekanntlich so sehr gefährdet wurde. In der That stellten die Verbündeten ihre Hauptarmee in Böhmen auf, Blücher jedoch wurde nicht dahin berufen, sondern sollte Schlesien decken, oder im Nothfalle, wenn Berlin ernstlich gefährdet war, sich mit der Nordarmee vereinigen. Napoleon war am 16. August von dem Marsche der Russen unter Barclay de Tolly und der Preußen unter Kleist, um sich mit der Armee des Fürsten Schwarzenberg zu vereinigen, unterrichtet. Wenn er nun hätte bedenken wollen, welche Befehle er der Armee in Schlesien, die so bedeutend geschwächt worden war, gegeben haben würde, möchte er sich haben sagen müssen, er würde ihrem Anführer verboten haben, eine Schlacht zu liefern, außer derselbe hätte den Feind förmlich in Händen. Aber so dachte Napoleon nicht: er wußte, die

daß man*) den vierten Tag, d. h. den 20. oder 21. in Berlin ist, und wenn ein Gefecht vorfiele, in welchem der Feind geschlagen, die Landwehr und der Landsturm zerstreut und entwaffnet würden, so wäre ich im Stande, Sie nach Stettin auf die Verfolgung der Schweden zu schicken." Weiter heißt es in diesem, in jeder Beziehung des Studiums werthen Schreiben: „In der Ihnen gegenüberstehenden Armee befindet sich viel schlechtes Gesindel, das, einmal angegriffen und geschlagen, sich zerstreuen wird, z. B. die Landwehr, die hanseatische Legion u. s. w." Man muß gestehen, daß dies eine ganz eigenthümliche Definition des Wortes „schlechtes Gesindel" ist.

*) Die Armee Oudinots.

schlesische Armee geschwächt, er kannte Blüchers Hitze, hoffte ihn zur Annahme einer Schlacht hinzureißen, und ging ihm daher rasch entgegen. Unter den Voraussetzungen, von welchen Napoleon ausgegangen war, verdient dieser Plan die höchste Billigung, und zwar um so mehr, da er nun einmal sein Kriegsheer in drei Armeen getheilt hatte, folglich nicht schnell genug gegen den Fürsten Schwarzenberg auch nur mit gleicher Macht operiren konnte. Wenn der französische Kaiser aber seinen Feinden die weiseste Maßregel zugetraut hätte, so würde er persönlich gegen Blücher gar nicht aufgebrochen sein, sondern dem Marschall Ney oder Macdonald die Aufgabe, das Vorrücken der schlesischen Armee zu verlangsamen, überlassen, und inzwischen Alles vorbereitet haben, um den Verbündeten, welche von seinem Zuge gegen den preußischen Feldherrn nicht unterrichtet waren, auf ihrem Marsche nach Dresden die Verbindung mit Böhmen in dem Augenblicke zu zerschneiden, als sie vergeblich die Verschanzungen und Wälle der mit verstärkter Besatzung versehenen sächsischen Hauptstadt stürmten. Aber die Zeit, die hiezu erforderlich war, konnte nicht wieder völlig eingebracht werden, und so vermochte Napoleon diesen seinen bewunderungswürdigen Plan, den er faßte, als es zu spät war, nicht auszuführen, sondern mußte eilen, Dresden zu retten.*)

Aber war es denn in der Lage, in welcher sich Napoleon befand, durchaus unerläßlich, eine Armee dem Kronprinzen von Schweden und eine zweite Blücher entgegenzustellen? folgte daraus, daß die Verbündeten lezteren Geneneral nicht auch nach Böhmen gezogen hatten, mit strenger Nothwendigkeit, daß der französische Kaiser einen so großen Theil seiner Streitkraft gegen ihn verwenden mußte? Sofern die Feldherren, denen er die Führung jener Armeen anvertraute, ein Montecuculi oder ein Daun gewesen wären, möchte eine solche Theilung vielleicht zu einem guten Ende geführt haben. Wenn Napoleon hätte voraussehen können, daß die böhmische Hauptarmee, ohne ausgiebig genug für ihre wichtige Communication

*) Ja noch am 25., als Napoleon zu Stolpen mit diesem, für die Verbündeten verderblichen Plane schwanger ging, hätte derselbe ausgeführt werden mögen, wenn er die Garde nicht nach Schlesien mitgenommen, sondern in Dresden zum Schuze dieser Stadt und zum Rückhalte des Marschalls Gouvion St. Cyr zurückgelassen hätte. Es bedurfte der Garde nicht, um Blücher eine Schlacht zu liefern, wenn dieser sie anders anzunehmen gesonnen gewesen wäre. Die Corps Marmonts, Ney's, Macdonalds, Lauriston's, das erste und zweite Cavalleriecorps würden dazu hingereicht haben. Hatte denn Oudinot die Garde zur Unterstützung? und doch muthete Napoleon ihm zu, binnen vier Tagen den Kronprinzen von Schweden geschlagen zu haben und in Berlin zu sein! Aber es war einmal Napoleons fixe Idee, daß da, wo er war, auch die Garde sein mußte. — Nicht, daß Napoleon Blücher zurückwarf, war ein Fehler, sondern daß er keine hinreichende Streitmacht zum Schuze Dresdens zurückließ.

über Peterswalde und Nollendorf gesorgt zu haben, nach Dresden vordringen würde, möchte sogar immerhin Oudinot an der Spize der französischen Nordarmee gestanden, immerhin die Schlappe bei Großbeeren erhalten haben, so würde dies für die Hauptsache nur von untergeordneter Bedeutung gewesen sein: denn der französische Kaiser konnte, falls ihm jene Bewegung der großen Armee der Verbündeten wahrscheinlich gedünkt hätte, seine Hauptmacht bei Dresden sammeln, sie persönlich anführen, und zu gleicher Zeit den Marschall Ney oder den Marschall Macdonald mit zwei der drei gegen Blücher aufgestellten Corps und mit dem Corps Vandamme's über Königstein senden, um die oberwähnte Hauptverbindung nach Böhmen mit fast 70,000 Mann zu besetzen. Dies würde der Todesstoß für die böhmische Hauptarmee als solche gewesen sein, und wenig lag in diesem Falle daran, ob Blücher das ihm entgegenstehende Corps bis Neustadt-Dresden zurückgedrängt hätte, er würde nach einem so entscheidenden Ereignisse nach Schlesien von selbst heimgekehrt sein. Allein als Napoleon seinen Feldzugsplan in letzter Hand festsetzte, konnte er durchaus nicht ahnen, daß ihm die Verbündeten im Anfange des Feldzuges eine solche Gelegenheit, ihnen einen Schlag, von dem sie sich nur schwer wieder erholt haben möchten, beizubringen, geben würden. Wenn der Satz, daß man dem Feinde vor Allem die beste Combination zutrauen und dann erst seine Fehler benützen muß, welche, einmal begangen, auf alle ferneren Combinationen einen fast dämonischen Einfluß äußern, richtig ist, und das ist er nach allen Gesetzen des menschlichen Verstandes: gewinnt es den Anschein, als hätte der Kaiser Napoleon erwarten sollen, die Verbündeten würden, nachdem sie einmal mehr aus politischer als aus militairischer Nothwendigkeit drei gesonderte Armeen gegen ihn aufgestellt hatten, stets diejenige Armee versagen, welche sich in jene Lage gebracht sah, in die er sie zu bringen trachten mußte, nämlich in die Gefahr, von ihm entweder in einer ungünstigen Stellung oder mit Uebermacht angegriffen zu werden. Vergeblich würde sich Napoleon bemüht haben, dies zu hindern, denn bei der Uebermacht der drei Armeen der Verbündeten an Reiterei, konnte sich jede, sobald sie wollte, ungefährdet zurückziehen. Ihm dagegen war jede rückgängige Bewegung, die er vollzog, um so schädlicher, eben weil er schwach an Reiterei war, ohne welche ein guter Rückzug kaum möglich ist. Dabei mußte es zu täglichen Gefechten kommen, ja die Verbündeten mußten jede Gelegenheit benützen, Gefechte zu liefern, weil, wenngleich sie dabei auch verloren, die französische Armee dadurch nach und nach so gelichtet wurde, daß die Wahrscheinlichkeit, ihr obzusiegen, wenn sich alle drei Heere vereinigten, immer größer ward [1]). Dies Alles war der nothwendige Gang der Dinge, sofern die Verbündeten fest an einem solchen Plane hielten, selbst

wenn die Feldherren der beiden französischen Nebenarmeen keine Fehler begingen: wie aber, wenn diese, die schwächer waren, als die ihnen gegenüberstehenden Heere, von Ehrgeiz, von einem scheinbaren Vortheile hingerissen wurden, und unglückliche Schlachten lieferten, wie es in der That geschah? Nur um so ungünstiger mußte sich da jenes Verhältniß herausstellen, nur um so sicherer mußte ein solcher Plan der Verbündeten mit fast mathematischer Gewißheit zum Verderben der französischen Armee führen.

Wenn der Kaiser Napoleon den leitenden Männern der verbündeten Armeen diese zwar kalte, aber richtige Art der Kriegführung, dieses systematische Paralysiren seiner Anstrengungen, als diejenige Methode, die am gewissesten zum Zwecke führte und am wenigsten von Zufällen abhing, noch vor Eröffnung des Feldzuges zugetraut haben würde: so wäre es nach der ganzen Art, wie Napoleon bisher seine Kriege geführt, kaum möglich gewesen, daß er sein Kriegsheer getheilt hätte. Schon daß die Verbündeten ihre Streitkräfte in drei Armeen theilten, statt daß auch Blücher nach Böhmen hätte ziehen sollen, welche Unterlassung, wie immer durch politische Motive geboten, in strategischer Beziehung ein Fehler war, mußte den Kaiser Napoleon warnen, seine an Zahl viel geringere Kriegsmacht nicht in derselben Art zu theilen; denn indem er sie theilte, that er, was der Feind wünschte, was derselbe erwartete, worauf er seinen Plan gebaut hatte. Allein Napoleon verließ sich darauf, daß er, weil er mit seiner Hauptmacht im Centrum eines Kreises stand, dessen großer Durchmesser, die Elbe, in seiner Gewalt war, und auf jeden beliebigen Punkt dessen Peripherie er sich hinwerfen konnte, stets Herr des Kriegsschauplatzes bleiben, die strategische Freiheit bis zuletzt behalten, die Vereinigung der verbündeten Armeen hindern und jede ihrer Unternehmungen vereiteln werde. Es war in der That verführerisch, das System der Centrallinien geltend zu machen, aber der Kaiser Napoleon hätte sich nicht verführen lassen sollen, weil dieses System im Grunde das einer großen Festung war, deren vierte Seite von der Einschließung noch nicht betroffen ist. Vielmehr hätte er sich sagen sollen, daß die Verbündeten, abgesehen von allen für sie günstigen, aber nicht nothwendig zu erwartenden Ereignissen, an und für sich die numerische Wahrscheinlichkeit des letzten Erfolges, falls sie keine Fehler begingen, wie fünf zu drei hatten, und daß sich nicht nur dann, wenn, wie es geschah, seine Nebenarmeen geschlagen wurden, sondern auch wenn er bloß Zeit verlieren mußte, dieses Verhältniß für ihn, der von seinen Hilfsquellen so weit entfernt war, während seine Gegner noch eine ganze Armee erwarteten, nothwendig stets ungünstiger gestalten werde.

Dieses Alles wohl erwogen, und stets von dem Grundsatze ausgehend,

daß der Feind das Richtigste thun werde, scheint es nach den Gesetzen des menschlichen Verstandes, daß der Kaiser Napoleon die Theilung der verbündeten Streitkräfte in drei Armeen als eine politische Nothwendigkeit hätte betrachten und glauben sollen, daß seine Gegner innerhalb dieser Theilung, insofern er gleichfalls seine Armee theilte, weiter keine Fehler, die ihm Gelegenheit geben könnten, sie zu zermalmen, begehen würden. Er mußte daher, wenigstens nöthigt Alles zu dieser Annahme, jene Unterwerfung unter eine politische Nothwendigkeit als ein ihm günstiges Ereigniß ansehen, und es in einer Art benützen, daß er, wenn er auch nicht vollständig siegte, doch die Wage so gleich als möglich stellte, den Krieg auf deutschem Boden in unabsehbare Länge hinauszog, und dadurch die Wahrscheinlichkeitsfälle eines günstigen Friedens für sich selbst und für Frankreich vermehrte. Das Mittel hiezu war offenbar, insofern sich dieses im Anfange des Feldzuges, nach jener Theilung der verbündeten Streitkräfte in drei Armeen, erkennen ließ, nur eins. Er mußte mit gesammter Macht über eine dieser Armeen herfallen, sie schlagen, wenigstens aus dem Bereiche der Kreiswirksamkeit für eine hinreichende Zeit verdrängen, um die ungünstigen Ereignisse, die inzwischen auf einem anderen Theile des Kriegsschauplatzes vorgefallen sein mochten, ausgleichen zu können, dann für eine eben so geraume Zeit eine andere der feindlichen Armeen, welche er scheinbar unberücksichtigt gelassen, lähmen, wenn nicht vernichten.

Hiezu war die militairische Lage des Kaisers Napoleon vollkommen geeignet. Die ganze Elblinie war durch den Besitz von Königstein, Dresden, Torgau, Wittenberg und Magdeburg in seiner Gewalt, die Verbündeten besaßen über diesen Strom nicht einen einzigen gesicherten Uebergang, und jede Unternehmung von Seite Englands war durch die Anwesenheit des Marschalls Davoust mit einer starken Heeresmacht in Hamburg verhindert*); er beherrschte durch den Besitz der Festungen Glogau, Cüstrin und Stettin die

*) Man hat es getadelt, daß Napoleon 30,000 Mann nach Hamburg sandte. Wenn im Gegentheile jemals eine Entsendung Lob verdiente, so war es die des Marschalls Davoust. Nicht nur wurde dadurch verhindert, daß die Engländer ein Corps von etwa 10,000 Mann landeten, das ganze nördliche Deutschland zur Schilderhebung verleiteten, sich mit Wallmoden vereinigten, und dadurch den Rücken des französischen Heeres gefährdeten, sondern es wurde auch Dänemark abgehalten, sich den Engländern in die Arme zu werfen und dem europäischen Bunde beizutreten. Ferner gefährdete Davoust in Verbindung mit den Dänen den Rückzug des Kronprinzen von Schweden auf Stralsund, so wie er rasch und kräftig handelte und den ihm entgegenstehenden, viel schwächeren Wallmoden angriff und schlug. Es ist nicht Napoleons Schuld gewesen, daß der Sieger von Auerstädt und Eckmühl so lau, um nicht zu sagen faul gewesen ist.

Oder; endlich war der Divisionsgeneral Rapp mit 30,000 Mann in Danzig an der Weichselmündung eingeschlossen. Wenn nun der Kaiser Napoleon den Hauptsitz und Heerd des Krieges, insofern derselbe ein Volkskrieg war, erobern und auslöschen wollte, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß er Berlin, und überhaupt Preußen zum Zielpunkte seiner Unternehmungen nehmen mußte, weil er dies wegen des Besitzes jener Ströme und Festungen konnte. Er hatte überallhin Rückzugslinien, konnte überallhin Front machen. Was war es daher, das ihn abhielt, im Anfange des Feldzuges seine Hauptmacht persönlich gegen den Kronprinzen von Schweden zu führen, während er Dresden nur durch eine solche Truppenzahl decken ließ, welche hinreichte, es ungefähr vier Wochen zu halten? Etwa daß Bülow und Karl Johann zurückgewichen wären, ohne eine Schlacht zu liefern? mochten sie doch weichen, endlich mußten sie Stand halten, oder sich trennen, die Schweden, um Stralsund und die Insel Rügen zu erreichen, die Preußen, um sich hinter die Oder zu ziehen. Die Trennung kam einer Außerwirkungsetzung der Nordarmee gleich, denn Wallmoden, dessen Stellung völlig in der Luft gehangen hätte, würde sich ebenfalls nach Stralsund zurückgezogen, und Davoust dann mit den Dänen hingereicht haben, die Schweden festzuhalten. Dabei würde jene, 12,000 Mann starke Colonne unter dem Divisionsgeneral Girard, welche der preußische General Hirschfeldt vernichtete, nicht nur erhalten worden sein, sondern eine höchst bedeutende Rolle gespielt haben. Und wohin hätten sich Bülow, Winzingerode und Woronzoff zurückgezogen? Offenbar dorthin, wohin ihre natürliche Rückzugslinie ging, weil in dem angenommenen Falle der Trennung der Kaiser Napoleon ihre Vereinigung mit der Armee Blüchers hindern konnte. Mithin, falls sie die Einschließungstruppen von Stettin an sich zogen, nach Westpreußen, wo die Einschließungstruppen von Danzig sie verstärken mochten. Dann wären aber diese beiden Festungen frei gewesen, und Napoleon konnte seine Armee gegen die Reste des Nordheeres verwenden, oder aber, nachdem er es dergestalt ohne Schlacht gesprengt, sich wieder gegen Blücher und die große Armee kehren. Noch schlimmer gestaltete sich dies Alles, wenn der Kronprinz von Schweden, um Berlin zu retten, eine Schlacht annahm und sie verlor, wie bei der vorausgesetzten Uebermacht Napoleons dies keinem großen Zweifel unterliegt, denn man besiegt einen solchen Mann nicht, wenn er um die Hälfte stärker ist. In jedem dieser beiden Fälle würde Napoleon vermocht haben, die Besatzung von Danzig zu befreien, und dadurch reichlich alle seine Verluste während dieser Operationen zu ersetzen, denn er konnte zugleich etwas wesentlich Gefährliches thun, konnte die polnische Nation, die er so lange durch Zweideutigkeiten hingehalten, unter Waffen rufen, den Fürsten Po-

niatowsky zum König erklären, ihn mit seinem Corps und der Besatzung von Danzig in dieses Land werfen, und dergestalt eine Revolution entzünden, welche die russische Armee von ihrem Vaterlande völlig abgeschnitten haben würde. Gustav Adolph würde sich kaum besonnen haben, dies zu thun, der General Bonaparte aus den Jahren 1796, 1797, 1798, 1799 und 1800 wohl auch nicht. In jedem Falle würde die Armee des Generals Bennigsen Polen zu verlassen, um die des Fürsten Schwarzenberg zu verstärken, nicht gewagt haben, aber wahrscheinlicher Weise aufgerieben worden sein, sammt jener größtentheils nur auf dem Papiere vorhandenen Armee des Fürsten Labanoff-Rostoffsky.

Konnte in der Zwischenzeit etwas geschehen, das der französischen Armee Verderben drohte? Nach der angenommenen Voraussetzung, daß Napoleon mit 200,000 Mann gegen den Kronprinzen von Schweden aufbrach, wäre er mit oder ohne Schlacht am 24. August längstens in Berlin gewesen, am 30. war dann Stettin entsetzt, und an eben diesem Tage die Trennung der Schweden von den Russen und Preußen unter Bülow und Winzingerode schon erfolgt, oder es fand eine Schlacht unter noch ungünstigeren Verhältnissen statt. Im Falle des Sieges Napoleons, wie im Falle der Trennung ohne Schlacht, existirte die Nordarmee als solche nicht mehr. Am 3. September längstens konnte der Kaiser Napoleon, jene Zündstoffe Polens in Flammen setzend, nach Sachsen zurückkehren, aber in welcher Verfassung? als Sieger, als Herr des Landes zwischen der Ostsee und Elbe, und jedenfalls für längere Zeit in seiner linken Flanke gesichert. Ja es ist die Frage, ob bei einem allgemeinen Aufstande in Polen, die Russen, von denen nicht wenige Generale gegen eine Fortsetzung des Krieges überhaupt waren, nicht den Rückmarsch antraten. Zwar würde sich dies erst gegen Mitte und Ende des September haben entscheiden können: aber inzwischen wäre Napoleon nach Verdrängung der Nordarmee zurückgekehrt, und würde, Dresden mochte ausgehalten haben oder nicht, den Verbündeten eine gleiche Anzahl Streiter haben entgegensetzen, und sie mindestens nach Böhmen zurückwerfen können. So blieb er Herr des Kriegsschauplatzes, Meister aller seiner Bewegungen, hatte die nächsten Gefahren entfernt, hatte dem russischen Reiche eine Wunde zugefügt, an der es sich, wenn ihn selbst der Gott des Krieges nicht gänzlich verließ, verbluten konnte, hatte alle Berechnungen der Verbündeten durchkreuzt, ihre Pläne vollständig vereitelt, und ganz gewiß Zeit gewonnen.

Das allseitige Gelingen des eben in allgemeinen Zügen geschilderten Planes würde allerdings von der Erweckung des Königreiches Polen aus seiner Asche abgehangen haben, aber dann auch ein um so vollständigeres

gewesen sein. Allein der Kaiser Napoleon war seiner innersten Natur nach nicht der Mann für dieses insofern verzweifelte Mittel, als er dadurch Rußland zu einem Kriege auf Sein und Nichtsein herausgefordert hätte, während er sich, trotz aller Erfahrungen des Gegentheiles, fortwährend mit der Hoffnung trug, durch große, im Anfange errungene Vortheile auf dem Schlachtfelde den Kaiser Alexander zum Frieden zu bewegen. Ganz die gleiche Rücksicht waltete in Betreff Oesterreichs ob, welches einen Theil des ehemaligen Königreiches Polen besaß: denn auch von dieser Macht setzte er voraus, sie führe nur einen politischen Krieg, den sie, falls sich derselbe hinauszögerte, durch Wiedererlangung der illyrischen Provinzen gerne beendigen würde. Er wollte sich sonach den Weg nicht verschließen, nach zwei oder drei gewonnenen Schlachten Verhandlungen anzuknüpfen, die zum Frieden wirklich führen konnten: hatte er dagegen den verhängnißvollen Ausspruch gethan, daß das Königreich Polen wieder erstehen solle, so forderte seine und Frankreichs Ehre, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis dasselbe abermals unter den europäischen Mächten Platz genommen. Ueberdies lag in dem Charakter des Kaisers Napoleon eine gewisse Hoheit der Seele, die ihm nur jene großen und offenen Mittel, welche ihm sein Schwert bot, seiner würdig erscheinen ließ; es widerstrebte seinem tiefsten Wesen, daß er, der in Frankreich die Volksleidenschaften gebändigt, dessen schönster Ruhm der eines Wiederherstellers der Ordnung, der Gesetzlichkeit und des Cultus war, nun die Leidenschaften eines anderen Volkes zu Bundesgenossen aufrufen sollte, Leidenschaften, welche, einmal erweckt, wie ein vom Sturmwinde fortgetragener Brand eines nordamerikanischen Urwaldes sich über Lithauen hinaus nach Kleinrußland fortgepflanzt haben möchten, 20,000 Quadratmeilen mit allen Greueln überschüttend, die der Haß eines rohen Volkes gegen verabscheute Herren zu begehen vermag. Es darf zu Napoleons Ehre geglaubt werden, daß sein besseres Gefühl vor einer solchen Entfesselung uralter Rachsucht zurückschauderte, daß er sich von dem schrecklichen Gemälde, das sich als deren nothwendige Folge vor seinem geistigen Blicke ausbreitete, abwandte, und sich lieber lediglich auf seinen Degen, auf die Tapferkeit seiner Truppen, und auf seine Talente als Feldherr verließ. Aber indem Napoleon ein solches Mittel verschmähte, gab er auf, durch Verlegung des Kriegsschauplatzes nach dem Norden, den Kampf, insofern er als Nationalkampf seine Hauptnahrung aus Schlesien, Brandenburg, Pommern und Preußen erhielt, zu lähmen; gab auf, die 30,000 Mann, welche Rapp in Danzig befehligte, an dem Kriege Theil nehmen zu lassen; gab auf, alle Verbindung zwischen der Armee des Kaisers Alexander und Rußland abzuschneiden, oder diese zu nöthigen, nach Polen zurückzukehren,

wie auch die österreichische Reservearmee unter dem Prinzen Ferdinand von Würtemberg zu zwingen, nach Gallizien zu marschiren; gab auf, dem ganzen Kriege eine entscheidende, von den Verbündeten nicht vorausgesehene Wendung zu geben.

Da Napoleon als gekröntes Haupt es verwarf, ein revolutionaires Element zu seinem Dienste aufzurufen, und den Krieg rein von den damit verbundenen Vorwürfen und unberechenbaren Uebeln zu führen vorzog: so fragt sich, ob sich ihm nicht eine andere, strategische Combination darbot, welche zwar nicht so sicher zum Ziele führte, aber doch eine gewaltige, vielleicht sogar entscheidende, Anstrengung war, den Plan der Verbündeten, ihn in einem Kreise, der sich anfangs über Länder erstreckte, zuletzt aber auf ein einziges Schlachtfeld beschränken sollte, zu umstellen, völlig über den Haufen zu werfen. Das unerläßliche Mittel dazu war, in diesem Kreise nicht zu bleiben. Wenn der Kaiser Napoleon in der stillen Einsamkeit des Palastes Marcolini zu Dresden während des Waffenstillstandes erwog, daß Oesterreich dem europäischen Bunde beitreten werde, so mußte sich seinem Geiste folgendes ernste Ergebniß dieses Beitrittes darstellen: daß nämlich seine ganze Stellung, wie vortrefflich auch, so lange er nur Rußland und Preußen, und in Zugabe Schweden zu bekämpfen hatte, dann im Rücken genommen war. Dies mußte er aus einem einfachen Blicke auf die Landkarte ersehen, mußte er als ein so bedenkliches Moment erkennen, daß, um es mit Gewißheit hinwegzuräumen, kein Opfer zu groß erscheinen konnte. Wohl zu bemerken, galt dies, wenn sich in Böhmen lediglich die österreichische Armee aufstellte. Aber ging Napoleon von dem Grundsatze aus, daß zwar politische Motive auf die strategischen Pläne der Verbündeten Einfluß hatten, daß aber diese nie über deren Entschlüsse eine solche Macht äußern konnten, um sie zu veranlassen, außerhalb des Kreises der großen Grundsätze des Krieges zu handeln: was mußte er sich da noch vor Eröffnung des Feldzuges sagen? daß man weder Berlin, noch Breslau, noch Prag bloßstellen werde, daß man nicht daran denke, den Vortheil, in Böhmen fast in seinem Rücken zu stehen, aufzugeben, daß man entweder die Hauptmacht in Schlesien aufstellen, oder aber wahrscheinlicher in Böhmen, weil man da allen seinen Communicationslinien näher war. Mochte man nun die Hauptarmee in Schlesien lassen, oder die österreichische in Böhmen so verstärken, daß sie zur Hauptarmee wurde: so lag dem Kaiser Napoleon ob, seine Armee so aufzustellen, daß er immer dorthin marschiren konnte, wo die Verbündeten den größten Theil ihrer Macht vereinigen würden. Würde sich Napoleon seines berühmten Unterthans Laplace und dessen Theorie der Wahrscheinlichkeit erinnert haben, so mußte ihm klar werden, wie drei gegen eins zu wetten

war, daß die österreichische Armee in Böhmen so verstärkt werden würde, daß sie zur Hauptarmee werden mußte. Dies erstens darum, weil der Kaiser von Oesterreich, belehrt durch den unglücklichen Ausgang so vieler Kriege, ganz gewiß darauf bestand, Böhmen nicht bloßzustellen; weil, wenn Böhmen nicht bloßgestellt wurde, es natürlich war, daß diejenige Armee, welche auf der Flanke, ja durch einige Märsche im Rücken der französischen stand, durch soviel Truppen verstärkt wurde, als nothwendig schien, um diesen einfachen Vortheil in ein entscheidendes Uebergewicht zu verwandeln; weil endlich, wenn die Armee in Schlesien die Hauptarmee blieb, dieselbe keinen Uebergang über die Elbe hatte, während, wenn die böhmische Armee die Hauptarmee wurde, diese bereits auf dem linken Ufer dieses Stromes stand, ja nur links zu marschiren brauchte, um auf allen Verbindungen der französischen Armee zu stehen. Wenn daher der Kaiser Napoleon den verbündeten Feldherren zutraute, daß sie die Umwälzung, welche er in der Methode der Beschleunigung des Krieges hervorgebracht, erkannt und zugleich die ewigen Grundsätze des Krieges, denen er selbst gehorchte, wohl inne hätten, so mußte er sich sagen, daß seine Gegner ihre Hauptmacht dort aufstellen würden, wo sie ihm am gefährlichsten war, in Böhmen also. Sie in Schlesien aufzustellen, wäre ein unverzeihlicher Fehler gewesen, gerade ein solcher Fehler, als wollte man ein Kästchen, das ein Mensch tragen kann, mit sechs Pferden ziehen; denn die einfache Anschließung eines Theiles der Armee, die im Juli und August in Schlesien stand, an die böhmische, gab ihr ohne Kanonenschuß die Befähigung, am linken Elbufer zu operiren.

Dorthin, wo der Feind seine Hauptmacht sammelte, scheint sich daher, weil kein nahe erreichbares, strategisches Object, das über den Krieg entschied, vorhanden war, der Kaiser Napoleon haben wenden zu sollen, denn war diese geschlagen, oder auf längere Zeit gelähmt, so ließ sich, was inzwischen auf anderen Punkten des Kriegsschauplatzes verloren gegangen sein mochte, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit wieder erobern. Es hätte sonach die ganze französische Armee, mit Ausnahme der zur Bewachung der böhmischen Pässe am linken Ufer der Elbe nothwendigen Truppen, bei Ablauf des Waffenstillstandes am rechten Ufer dieses Stromes versammelt sein sollen, um von Bautzen und Görlitz in Böhmen einzubrechen; der Marschall Oudinot würde nach Dresden und Torgau starke Besatzungen haben werfen, und dann die Nachhut der großen französischen Armee über Zittau bilden müssen. Dadurch würde zwar Sachsen für den Augenblick preis gegeben worden sein, aber die festen, für Monate wohlversehenen Waffenplätze an der Elbe würden dem Kaiser Napoleon stets die Rückkehr ge-

stattet haben. Am 16. erfuhr er den Marsch der Russen und Preußen unter Barclay de Tolly und Kleist, und gerade diese Thatsache mußte ihn um so mehr antreiben, seinen Zug über Gabel gegen Prag zu beschleunigen. Allerdings würde ihm der Fürst Schwarzenberg, dessen Armee erst am 22. August die sächsische Grenze überschritt, bei Prag haben zuvorkommen können, aber Napoleon würde um 50,000 Mann stärker gewesen sein, und daher wahrscheinlich einen wichtigen Sieg erfochten haben. Wich der Fürst Schwarzenberg dagegen der Schlacht aus, so lief er Gefahr, von seiner Rückzugslinie abgeschnitten, und seitwärts hin gegen Eger oder den Böhmerwald gedrängt zu werden. War mit einer solchen Unternehmung zugleich der Zug Augereau's und der Baiern nach Böhmen combinirt, so ist schwer abzusehen, wie die böhmische Hauptarmee, getrennt von ihren Magazinen und ihrer natürlichen Rückzugslinie, dem härtesten Schicksale hätte entgehen können. Dann mochte Napoleon nach Sachsen zurückkehren und sich da gegen Blücher und den Kronprinzen von Schweden wenden, wenn Letzterer, dessen vorsichtiger Charakter und eigenthümliche politische Lage wider jedes zu weite, nicht völlig gesicherte Entfernen von der Rückzugslinie nach seinen Schiffen waren, sich nicht damit begnügt hätte, Torgau und Wittenberg einzuschließen, und alle möglichen Unternehmungen der sehr starken Besatzung von Magdeburg zu lähmen.

Dreierlei Bedenken standen diesem Plane entgegen, welche vereint den Kaiser Napoleon von seiner Ausführung abgeschreckt haben mögen. Es gab für eine so große Armee, um auf dem rechten Elbufer in Böhmen einzudringen, nicht genug brauchbare Wege. Während er in Böhmen war, konnte, dafern sich Blücher und Karl Johann vereinigten, Sachsen und ganz Mittel- und Norddeutschland verloren gehen, sammt allen Kriegs- und Lebensvorräthen, die in Erfurt und Leipzig aufgehäuft waren. Wenn endlich die französische Armee in Böhmen von einem Unfalle betroffen wurde, so konnte sie sich genöthigt sehen, ihren Rückzug auf die Donau zu nehmen, und hatte dann in jedem Falle, mit Ausnahme Hamburgs und der Festungen, die größere Hälfte von Deutschland verloren. Dagegen waren mit dem Gelingen des Planes so unermeßliche Vortheile verbunden, daß es vielleicht doch nur die Rückwirkung der in Rußland gehabten Verluste auf den Geist Napoleons, oder Mangel an Vertrauen in seine Truppen war, was ihn abhielt, denselben zu fassen und auszuführen. Indem er diesen Plan aufgab, verzichtete er beim Anfange des Krieges darauf, die Hauptarmee der Verbündeten mit überlegenen Streitkräften angreifen und schlagen zu können; verzichtete er darauf aus dem Umstande, daß die Verbündeten aus politischen Gründen ihre Streitkräfte in drei Armeen getheilt hatten, so viel Vortheil,

als möglich war, zu ziehen, denn gegen die dritte Armee, jene Blüchers, war ein ähnlicher Plan, wie gegen die Nordarmee und die böhmische Hauptarmee, nicht rathsam, weil, wenn der preußische Feldherr jeder Schlacht klug auswich und zurückging, Napoleon ihm nicht weit folgen durfte, aus Furcht, inzwischen unersetzliche Nachtheile durch die große Armee und durch das Nordheer in Sachsen zu erleiden.

Es blieb also dem Kaiser Napoleon nur der dritte Feldzugsplan, jener, den er wirklich befolgt hat. Dieser bestand darin, die Elbe zum Drehpunkte aller seiner Unternehmungen zu machen, zwischen der Elbe und Oder zu manoeuvriren, und, falls die böhmische Armee in Sachsen vordrang, sich in Masse auf dieselbe zu werfen, ihr sogar durch den gesicherten Uebergang beim Königsteine in den Rücken zu kommen und ihre Verbindungen mit Böhmen zu bedrohen. Dadurch ging er aber in den Plan der Verbündeten, welcher, so wie Napoleon erfuhr, daß sie ihre Streitkräfte in drei besondere Armeen getheilt hatten, klar vor seiner Seele stehen sollte, völlig ein, und verließ sich theils darauf, daß er mittelst des Systemes der inneren Linien, dem vorrückenden Heere stets eine überlegene Macht werde entgegensetzen können, theils auf die Fehler der Verbündeten und andere günstige Zufälle des Krieges. Begingen diese aber keine Fehler, sondern wich stets jene Armee, der er entgegenging, dem Kampfe aus, während die anderen beiden Heere vorrückten und seinen Rücken oder seine Verbindungen bedrohten, so ließ sich sogar ziemlich die Zeit berechnen, binnen welcher es dem Kaiser Napoleon unmöglich werden werde, sich länger in Sachsen zu behaupten. Auch war, nachdem Napoleon den Armeen Blüchers und des Kronprinzen von Schweden gleichfalls zwei Armeen entgegengestellt und die dritte unter seinem eigenen Befehle behalten hatte, um sie nach Gestalt der Umstände bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer der Elbe zu verwenden, es gar nicht einmal richtig, daß er jedem der drei verbündeten Heere eine Uebermacht entgegenzusetzen vermochte. Der böhmischen Hauptarmee konnte er niemals mit Ueberlegenheit an Menschenzahl begegnen, außer er schwächte entweder seine Nordarmee oder seine schlesische Armee so, daß dann Blüchers oder Karl Johanns beflügeltes Vordringen durchaus nicht aufgehalten werden konnte.

So wenig die Verbündeten Ursache hatten, bei diesem Systeme Napoleons einen endlichen unglücklichen Ausgang des Feldzuges zu befürchten, so gefährlich wurde ihnen aber dasselbe, sobald sie von dem in Trachenberg entworfenen Plane abwichen. Ließ sich der Oberfeldherr der schlesischen Armee durch seinen Haß gegen die Franzosen verleiten, die ihm von dem Kaiser Napoleon angebotene Schlacht anzunehmen, so wäre er der Uebermacht

wahrscheinlich erlegen. Und schon ist auseinandergesetzt worden, in eine wie gefährliche Lage die böhmische Hauptarmee gebracht worden sein würde, wenn, als sie gegen Dresden vorrückte, der französische Kaiser, unbekümmert um Blüchers Vordringen, den Marschall Macdonald mit zwei seiner Corps und mit jenem des Generals Vandamme bei Königstein über die Elbe und auf die Verbindung jener Armee mit Böhmen gesandt hätte. Dies geschah nicht, weil Napoleon aus Blüchers eiligem Vorrücken geschlossen hatte, dieser feurige Feldherr werde sich zur Schlacht hinreißen lassen. Die Gefahr, von welcher Dresden bedroht war, rief den französischen Heeresfürsten von seiner Verfolgung der schlesischen Armee in dem Momente zurück, wo alle Umstände sich vereinigten, Blücher zu dem Entschlusse zu bestimmen, dennoch eine Schlacht zu wagen, weil der fortgesetzte Rückzug die moralische Kraft seines Heeres bereits bedeutend geschwächt hatte, ja sie völlig zu vernichten drohte. Würde daher der Kaiser Napoleon eine ausgiebige Macht in Dresden zurückgelassen haben, so daß er hoffen konnte, diese Stadt, die ihm als doppelter Brückenkopf über die Elbe diente, werde sich mehrere Tage halten, und wäre er bei der Verfolgung der schlesischen Armee beharrt, so hätte er trotz des Trachenberger Kriegsplanes (so sehr hängt oft die Ausführung der bestberechneten Beschlüsse von den Umständen ab!) seinen Zweck erreicht, und Blücher mit einem schon beträchtlich geschwächten Heere zur Annahme einer Hauptschlacht gezwungen. Aber von den 30,000 Mann, die der Marschall Gouvion St. Cyr unter seinem Befehle hatte, ja dessen Corps war nicht einmal so stark, ließ sich nicht erwarten, daß sie die große verbündete Armee auf ihrem Marsche nach Dresden würden aufhalten können, und so eilte Napoleon zurück, theils um die sächsische Hauptstadt zu retten, theils um der feindlichen Hauptarmee mittelst des gesicherten Ueberganges am Königsteine in den Rücken zu kommen und sich zwischen sie und Böhmen zu stellen. Die Nachricht, das sich Dresden nicht zu halten vermöge, welche Napoleon zu Stolpen erhielt, bestimmte ihn, sich mit der Hauptmacht nach dieser Hauptstadt zu wenden, und dem Fürsten Schwarzenberg eine Schlacht zu liefern. Alles vereinte sich hier zu Gunsten der französischen Armee, und am zweiten Kampftage mußte der Oberfeldherr der Verbündeten den Entschluß fassen, sich, obgleich sein Centrum kaum angegriffen, geschweige geschlagen war, zurückzuziehen. Unter was für ungünstigen Umständen dieser Rückzug, der die traurigste Epoche des ganzen Feldzuges bildet, erfolgte, ist bereits an seinem Orte zur Genüge auseinandergesetzt worden. Unmöglich konnte Napoleon das Schicksal der Ungunst anklagen, es hatte Alles gethan, um seine Anstrengungen mit Erfolg zu krönen. Nur an ihm lag es, den errungenen Sieg zu vervollständigen: warum Napoleon aber dem General Van-

damme nicht nachrückte, oder nicht den Befehl, in Böhmen vorzudringen, wenigstens widerrief, ist ein zur Zeit noch ungelöstes Räthsel.

In der Zwischenzeit hatte sich aber bereits zum größten Schaden des Kaisers Napoleon gezeigt, wie mißlich es war, ein System anzunehmen, bei welchem zwei Armeen dem Bereiche seiner unmittelbaren Einwirkung entrückt waren, und Talenten zweiter Ordnung anvertraut werden mußten. Gleichwie die Verbündeten mit Recht darauf gerechnet hatten, daß bei keinem der Unterbefehlshaber Napoleons das Genie dieses außerordentlichen Mannes anzutreffen sei, so hatte auch er das Gefühl, wie sehr er durch eine voreilige Ruhmsucht und Thätigkeit seiner Stellvertreter gefährdet werden konnte. Er selbst hatte gesagt: „Zum Gelingen ist erforderlich, daß auf allen Punkten, wo ich mich nicht befinden werde, meine Stellvertreter mich zu erwarten wissen, ohne irgend etwas dem Zufalle anheimzustellen“ [1]). Dennoch war er selbst es, der dem Marschall Oudinot befahl, auf Berlin vorzurücken, ja ihm fast den Tag vorschrieb, an welchem er in diese Hauptstadt einziehen sollte. Es war allerdings eine schöne Combination, gleichzeitig den Marschall Oudinot, den General Girard aus Magdeburg, und den Marschall Davoust aus Hamburg für einen und denselben Hauptzweck in Bewegung zu setzen: aber es war eine Combination, deren Verwirklichung einen Feldherrn ersten Ranges erforderte, und das waren wohl Bülow und der Kronprinz von Schweden, aber nicht der Marschall Oudinot. Nicht nur, daß dieser Heerführer die Nordarmee viel stärker fand, als Napoleon geglaubt hatte, daß sie wäre, sondern derselbe beging auch noch den Fehler, seine Armee durch eine von Sümpfen und Waldung durchschnittene Gegend auf drei Straßen marschiren zu lassen, die unter sich keine Querverbindung hatten, und die Wunderlichkeit, hinter dem linken Flügel zu marschiren, statt an der Spitze der mittleren Colonne. Diese dachte an gar keine Schlacht, schickte sich schon an, zu lagern, als sie bei Großbeeren angegriffen und auf das Haupt geschlagen wurde. Die Folge für Oudinots Armee war namhafter Verlust, Nothwendigkeit des Rückzuges und Entmuthigung der Mannschaft; für die aus Magdeburg ausgezogene Colonne des Divisionsgenerals Girard Vernichtung! Ja das Treffen von Großbeeren hätte noch viel bösere Folgen haben können, wenn der Kronprinz von Schweden, wozu ihn besonders seine Ueberlegenheit an Reiterei auffordern sollte, die Armee des Marschalls Oudinot thätiger verfolgt haben möchte, als es geschehen ist; zumal, da der französische Feldherr auf seinem Rückzuge eine Richtung eingeschlagen hatte, die ihn von der entfernte, welche allein möglich gemacht hätte, in Gemeinschaft mit dem Kaiser Napoleon zu wirken.

Viel größer war das Unglück, das den Marschall Macdonald an der

Katzbach traf. Der Kaiser Napoleon hatte ihm bei seiner Abreise von Löwenberg am 23. August äußerst klare und vollkommen zweckmäßige Verhaltungsbefehle hinterlassen. Es war dem Marschall vorgeschrieben, wenn der Feind zum Angriffskriege übergehen sollte, gegen denselben anzurücken, aber seine Truppen, da die Verbündeten sich wahrscheinlich auf mehrere Punkte vertheilen würden, auf einem einzigen zu vereinigen, und dann mit Macht loszubrechen; sollte der Marschall Macdonald von einem überlegenen Feinde angegriffen werden, so hätte er sich hinter den Queis zu ziehen, Görlitz zu behaupten, und eine ununterbrochene Verbindung mit der französischen Hauptarmee zu unterhalten; falls er gedrängt würde, während der Kaiser Napoleon etwa im Marsche auf Prag begriffen wäre, hätte er im schlimmsten Falle bis in das verschanzte Lager von Dresden zurückzugehen, wo dann jener mit ihm seine Verbindungen schon herzustellen wissen werde. Allein Macdonald wartete weder ab, bis sich die Absichten Blüchers kund gegeben haben würden, noch vereinte er seine Corps, sondern rückte mit getheilten Streitkräften, ohne alle genaue Kenntniß der schwierigen Gegendverhältnisse, nach verschiedenen Punkten vor, und erlitt an der Katzbach die vollständigste Niederlage, was nicht der Fall gewesen sein möchte, wenn er den General Lauriston, der gegen die Russen des Grafen Langeron kämpfte, durch das elfte Corps, statt dasselbe links die Schluchten von Weinberg hinaufzusenden, hätte unterstützen lassen. Wegen dieses harten Schlages selbst könnte nur die Ungerechtigkeit den Kaiser Napoleon anschuldigen; aber freilich würde derselbe nicht erfolgt sein, wenn er, wie bereits erwähnt worden, die Theilung der Streitkräfte der Verbündeten in drei Armeen als einen strategischen Mißgriff hätte ansehen und darnach von vorne herein seinen Unternehmungen eine andere Richtung geben wollen.

Der Verlust der Schlacht an der Katzbach hatte außer ihren unmittelbaren Folgen noch einen für die Franzosen höchst nachtheiligen Einfluß auf den Gang des Herbstfeldzuges in seiner ersten Epoche. Macdonald mußte sich vor dem rasch nachfolgenden Blücher zurückziehen, und Napoleon erhielt die Nachricht von der Räumung von Görlitz durch seinen Marschall und dessen ziemlich ungeordnetem Rückzuge auf Bautzen, als er eben im Begriffe stand, aufzubrechen, um die Bewegung Ney's, der an Oudinots Stelle das Commando über die französische Nordarmee erhalten hatte, auf Berlin zu unterstützen. Es ist schon gezeigt worden, welche Aufforderungen Napoleon hatte, diese Armee in Person anzuführen, und wie es, um Blüchers Vordringen zu mäßigen, genügt haben möchte, Macdonald durch ein oder zwei Corps unter dem Könige Murat zu verstärken. Allein der Kaiser Napoleon, dessen Eigenthümlichkeit es war, bei einmal gefaßten Ansichten mit

Hartnäckigkeit zu verharren, scheint abermals gehofft zu haben, Blücher werde ganz gewiß die Schlacht annehmen. Er brach daher persönlich gegen ihn auf, und der preußische Feldherr zog sich, jedem Zusammentreffen ausweichend, abermals zurück. Immerhin mochte der französische Kaiser zuerst die verbündete schlesische Armee zurückdrängen, wenn er nur in der Zwischenzeit dem Marschall Ney Vorsicht eingeschärft, ja ihm geradezu befohlen hätte, sich in nichts einzulassen, und dann schnell zur Armee desselben abgereist wäre. Statt dessen gab er dem Marschall Ney Verhaltungsbefehle, welche ihm das schnellste Vorrücken zur Pflicht machten, und trotz der Treffen von Großbeeren, von Hagelsberg und an der Katzbach, die tiefste Verachtung gegen die preußische Landwehr athmeten [1]). Der Verlust der Schlacht von Dennewitz war die Folge, und wenn gleich die verkehrten Maßregeln, welche Ney auf dem Schlachtfelde selbst traf, dem Kaiser Napoleon nicht zum Vorwurfe gemacht werden können, so war es doch er, der diesen Marschall zu einer Eile angetrieben hatte, die ihn zur Uebereilung fortriß und dadurch die Katastrophe herbeiführte.

So war denn die erste Epoche des Feldzuges, diejenige, welche wir die Epoche der Einzelkämpfe genannt haben, mit Ausnahme der Schlacht von Dresden, für die französische Armee nur durch eine Reihe der schwersten und folgenreichsten Unglücksfälle bezeichnet. Sie wären ohne auch nur eine einzige Ausnahme vermieden worden, wenn die Unterfeldherren Napoleons mehr Talent besessen hätten, oder wenn er selbst vom Anfange an einen solchen Feldzugsplan befolgt haben möchte, bei dem seine stellvertretenden Befehlshaber, gleich dem Marschall Gouvion St. Cyr, gar nicht in die Möglichkeit versetzt worden wären, so entscheidende Fehler zu begehen, wie sie dieselben begangen haben. Man kann nicht sagen, daß das Schicksal den Kaiser Napoleon in dieser Epoche des Feldzuges nicht begünstigt habe, kann nicht behaupten, daß die Unternehmungen der Verbündeten völlig tadelfrei gewesen sind: ja man schaudert im Gegentheile vor dem Unglück, welches über ihre Hauptarmee hereingebrochen wäre, wenn Napoleon bei Dresden gesiegt, und gleichzeitig der Marschall Macdonald mit drei Corps ihre Verbindungslinien besetzt und sich des Thalkessels von Töplitz bemächtigt hätte; ja groß wäre der Unstern noch immer geworden, wenn jener den General Vandamme nicht so gänzlich ohne Unterstützung gelassen hätte. Wie hoch man daher auch mit Recht die Schlacht von Dresden, selbst wenn man alle ungünstigen Zufälle, welche gegen die Verbündeten waren, in Anschlag bringt, immerhin als eine meisterhafte Waffenthat des Kaisers Napoleon bewundern muß, kann man doch kaum behaupten, daß seine Eröffnung des Herbstfeldzuges so völlig

tadelfrei war, daß sie als makelloses Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden verdiente.

Die zweite Epoche des Feldzuges begann. Die Verbündeten hatten errungene Vortheile zu bewahren oder zu verfolgen, der Kaiser Napoleon erlittene Nachtheile in ihrem Weitergreifen zu hemmen. Es fand daher das ganz umgekehrte Verhältniß von jenem statt, das er im Beginne des Feldzuges herzustellen gehofft hatte. Seine Angelegenheiten waren wesentlich verschlimmert worden, verschlimmert durch einen fast doppelt so großen Verlust an Leuten als jener der Verbündeten, verschlimmert durch Verlust an Terrain, verschlimmert durch den unendlich großen moralischen Aufschwung der verbündeten Heere, wie durch die entsprechende Herabdrückung des Geistes seiner eigenen. Das Erste, was Napoleon thun mußte, war allerdings, die abermals vorrückende böhmische Armee zurückzudrängen, und dann das Gleiche mit der Blüchers zu thun. Aber war es durchaus nothwendig, daß er sich in diesem Cirkel fortwährend bewegte? Napoleon müßte so schlecht, wie es in der That kaum zu glauben ist, von den Hilfsquellen seiner Gegner unterrichtet gewesen sein, wenn er nicht gewußt haben sollte, daß eine vierte Armee aus Polen im Anzuge sei, und er müßte gar nicht der scharfe Geist, den man in ihm ehrt, gewesen sein, wenn er nicht berechnet haben sollte, daß die Ankunft dieser Armee die eigentliche kritische Epoche des Feldzuges herbeiführen werde. Als Wahrscheinlichstes mußte seinem Geiste vorschweben, daß Bennigsens Armee die Stelle der schlesischen einnehmen und diese sich entweder mit der böhmischen oder mit der Nordarmee vereinigen werde, um auf seine Verbindungen zu drücken und ihn aus seinem Centrum, Dresden, wegzumanoeuvriren. So wie die eine oder die andere dieser Vereinigungen erfolgt war, konnte entweder die böhmische Armee nach den Ebenen von Leipzig vorrücken, oder die Nordarmee über die Elbe gehen, und Napoleon zwingen, zu folgen. Es konnte aber auch so kommen, daß sich Blücher, dessen Beruf es war, sich von Preußen so wenig als möglich zu entfernen, durch schnelle Märsche mit der Nordarmee, Bennigsen aber mit der böhmischen Armee vereinte, wodurch Napoleons Stellung bei Dresden völlig und durchaus unhaltbar wurde. Etwas der Art mußte Napoleon voraussehen, oder er hätte die Geringschätzung seiner Gegner auf einen so äußersten Punkt getrieben, daß er ihnen, trotz ihrer bisher errungenen Vortheile, auch nicht die Kenntniß der ersten Elemente der großen Kunst des Krieges zutraute.

Es lag offen am Tage, daß der Kaiser Napoleon, sobald er in seiner Stellung blieb, die strategische Initiative völlig verlor, gänzlich von den Unternehmungen seiner Gegner abhängig wurde. Sie rückten wechselweise vor und zogen sich zurück, und eben so wenig als er Blücher weit genug ver-

folgen durfte, konnte er in das Thal von Töplitz eindringen. Er hoffte fortwährend auf Fehler, welche die Verbündeten begehen würden, aber sie begingen keine; vielmehr operirten ihre Hunderttausende nach einem fest beschlossenen Plane, während Napoleon seine Truppen durch die immerwährenden Hin- und Herzüge auf das Außerordentlichste abmattete, ohne zu irgend einem, für ihn günstigen Ergebnisse zu gelangen. Es hatte abermals wie im Beginne des Feldzuges den Anschein, als könne er aus diesem fehlerhaften Cirkel nur herauskommen, wenn er jetzt, allerdings unter ungünstigeren Verhältnissen that, was er damals bei einer günstigeren Lage der Dinge hätte thun können und sollen, nämlich eine der drei verbündeten Armeen zum Hauptziele seines Angriffes mit überlegenen Kräften zu wählen. Diese konnte sowohl der Gegendverhältnisse wegen, als in Berücksichtigung des Besitzes der Festungen an der Elbe und Oder, jetzt keine andere sein als die Nordarmee. Es hätte daher, so hat es wenigstens den Anschein, der Kaiser Napoleon schon in der Mitte des September den Plan, welchen er selbst für die erste Hälfte des October entwarf, ausführen und den Kriegsschauplatz zwischen jene beiden Ströme verlegen sollen. Jedenfalls würde er sich dadurch außerhalb des Planes der Verbündeten versetzt, die Vereinigung der schlesischen Armee mit der Nordarmee gehindert, und den Krieg in Deutschland in die Länge gezogen haben.

Er that dies nicht, er wartete vielmehr ab, wie sich die Pläne der Verbündeten entwickeln würden [1]), um darnach seine Maßregeln zu nehmen, gleich als wäre es ein ihm geoffenbarter Schicksalsbeschluß gewesen, daß sie Fehler begehen müßten, aus denen er Gelegenheit nehmen könne, seine Angelegenheiten wieder herzustellen. Aber ohne daß Napoleon die geringste Kenntniß davon hatte, vereinigte sich die polnische Armee mit der böhmischen, und eben so wenig wußte er, daß Blücher den kühnen Rechtsabmarsch angetreten habe, eher, als bis das blutige Treffen von Wartenburg diesem großartigen Unternehmen die Krone aufgesetzt hatte. Nun vermochte er, da zugleich der Fürst Schwarzenberg den Linksabmarsch begonnen hatte, in seiner Centralstellung von Dresden sich nicht länger mehr zu behaupten; er verließ es, aber so wenig mit dem Vorsatze, nicht wieder dahin zurückzukehren, so wenig mit der Ahnung, daran verhindert werden zu können, daß er vielmehr die Vertheidigung der sächsischen Hauptstadt zwei Corps unter dem Marschall Gouvion St. Cyr anvertraute. Die Elblinie war es, an der er unverbrüchlich festhalten zu müssen glaubte, es aber nicht that. Es würde eine Ungerechtigkeit sein, die schönen Manoeuvres, die Napoleon nun ausführte, um die schlesische Armee zur Schlacht zu nöthigen, nicht anzuerkennen, oder den Werth der inneren Linien, den er durch seine Aufstellung Murats gegen

die böhmische Hauptarmee unwiderleglich bewiesen zu haben scheint, zu läugnen. Aber der folgenschwere Entschluß Blüchers, zu welchem dieser mit unsterblichen Lorbeeren geschmückte Feldherr auch den Kronprinzen von Schweden fortriß, sich hinter der Saale aufzustellen und beide Armeen zu vereinigen, vereitelte den Plan des französischen Kaisers vollständig. Nun allerdings faßte er den Entschluß, den Kriegsschauplatz auf das rechte Elbufer zu verlegen, und traf auch alle Einleitungen dazu; aber theils waren seine Marschälle diesem Unternehmen nicht hold, theils hielt ihn der Abfall Baierns, von dem er eben Kunde bekam, ab, denselben vollends auszuführen. Nichtsdestoweniger scheint es, daß ihn selbst dieser Abfall nicht hätte abhalten dürfen, diesen, auf die richtigsten Grundsätze fußenden Plan in Ausführung zu bringen, denn es waren zehn gegen eins zu wetten, daß die zur Verfügung der Verbündeten gestellte baierische und österreichische Innarmee nicht sogleich nach Frankreich ziehen würde. Und hätte die Ausführung dieses Planes auch kein anderes Ergebniß gehabt, als daß es die Besatzungen von Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg mit der großen französischen Armee vereint hätte, so war dasselbe in Bezug auf die verlorene Schlacht von Leipzig einer gewonnenen gleichzusetzen.

Nachdem Napoleon den Kriegsschauplatz auf das rechte Elbufer nicht mehr verlegen zu dürfen glaubte, und die böhmische Hauptarmee sich ganz nahe an Leipzig befand, war es allerdings natürlich, daß er suchte, sich von ihr auf diesem Hauptmittelpunkte aller Communicationen nicht zuvorkommen zu lassen. Aber indem er dahin marschirte, konnte, wenn er anders durch einen Sieg seine an der Elbe eingesperrten Besatzungen retten wollte, er keine andere Absicht haben, als in dem letzten Stadium, wo die Armeen seiner Gegner noch nicht vereint waren, mit seinen vereinten Kräften über die Armee des Fürsten Schwarzenberg herzustürzen. Es ist bereits ausführlich gezeigt worden, daß der Kaiser Napoleon nicht Alles aufgeboten habe, was ihm bei Wachau einen folgenreichen Sieg in Aussicht stellen konnte. Der letzte Fehler war mithin geschehen, und er mußte die verzweifelte Schlacht von Leipzig am 18. wagen, um sich durch die unerhörtesten Anstrengungen, wenn möglich, wieder den Weg an die Elbe zu bahnen. Es mißlang, und der Feldzug war entschieden, entschieden zu Gunsten der Verbündeten und zu seinem Verderben, entschieden, auch wenn am 19. October das Unglück der zu frühen Sprengung der Elsterbrücke nicht stattgefunden haben möchte.

Was den Rückzug an den Rhein betrifft, so sind es eben nicht die Anordnungen des Kaisers Napoleon gewesen, welche nothwendig bewirkt haben, daß auch nur ein Mann wieder über diesen Strom nach Frankreich zurückkehrte. Derselbe fand vielmehr mit einer solchen Unordnung statt, wie dies

bei dem Mangel an genügender Reiterei sein mußte. Drangen die Heere der Verbündeten rascher vor, und hielt sich Wrede nicht mit der Einnahme von Würzburg auf, so ist durchaus nicht abzusehen, wie die französische Armee der Vernichtung hätte entgehen können. So meisterhaft Napoleon auch gegen die österreichisch-baierische Armee bei Hanau manoeuvrirte, würde dies wenig gefruchtet haben, wenn in seinem Rücken zugleich die Colonnen der böhmischen und schlesischen Armeen erschienen wären! Es ist wohl sein Glück, aber keineswegs sein Verdienst, daß Letzteres nicht geschehen ist.

Aus diesem kurzen Umrisse ergiebt sich zur Genüge, daß Napoleon manche Gelegenheit, zu siegen, manchen Moment, dem Kriege eine andere Wendung zu geben, versäumt habe, und daß man nebst dem Verdienste der Heerführer der Verbündeten wegen des glücklichen Ausganges des Feldzuges vor Allem Gottes gnädige Vorsehung preisen müsse.

Vorrücken der böhmischen Armee an den Rhein.

(Vom 31. October bis zum 8. December.)

Es war ein frohes Gefühl, mit welchem die böhmische Hauptarmee auf die Nachricht von den ruhmvollen Ereignissen bei Hanau ihren Marsch nach dem Rheine beschleunigte. Zu dem erhebenden Bewußtsein, Deutschland vom langjährigen Joche befreit zu haben, gesellte sich die freudige Gewißheit, das ganze, große gemeinsame Vaterland wieder vereint zu sehen, denn dem Beispiele Baierns folgten, außer den Großherzögen von Würzburg und Hessen, auch der König von Würtemberg und der Großherzog von Baden, sagten sich von dem Rheinbunde, dem trügerischen Werke der eigennützigen Politik des französischen Kaisers, los und schlossen sich der großen Sache der gegen ihn verbündeten Fürsten und Völker an. Allenthalben wurde mit dem größten Eifer gerüstet, um das kaum erst wieder errungene Gut deutscher Freiheit für alle Folgezeit zu sichern.

Am 31. October brach die böhmische Hauptarmee in drei Colonnen auf; die erste unter dem Fürsten Schwarzenberg erreichte Hünefeld, wohin das Hauptquartier des Oberbefehlshabers kam, und die Vordertruppen des Generals Grafen Bubna waren in Marbach; die zweite Colonne, oder die russische Armee Barclay de Tolly's und die preußische Garde, marschirte in die Gegend von Mellrichstadt, Bischofsheim, Henneberg und Neustadt, das Hauptquartier des Kaisers Alexander, des Grafen Barclay und des Grafen Miloradowitsch kam nach dem zuerstgenannten dieser vier Orte. Von der dritten Colonne erreichte die Reiterei des Generals Grafen Pahlen Binderbach, der Prinz Eugen von Würtemberg Aula. Tags darauf,

den 1. November, kam die erste Colonne, oder das österreichische Kriegsheer mit dem Hoflager des Kaisers von Oesterreich und dem Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg nach Fulda, und die Vordertruppen des Grafen Bubna langten in Neuhof an; die zweite Colonne mit dem Hauptquartiere des Kaisers von Rußland und des Grafen Barclay de Tolly ging nach Münnerstadt; von der dritten Colonne kam die Reiterei des Grafen Pahlen nach Ramradt, das Hauptquartier des Generals der Cavallerie Grafen Wittgenstein nach Alsfeld. Am 2. November erreichte der Graf Bubna mit den Vordertruppen Schlüchtern, und dahin verlegte auch der Oberbefehlshaber aller verbündeten Heere Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier, die übrigen Truppen der ersten Colonne cantonirten, und zwar die zweite und dritte österreichische Armeeabtheilung und die Cavalleriereserve in Neuhof, die erste österreichische Armeeabtheilung und die Divisionen der Generale Bianchi und Weißenwolf zwischen Hüneseld und Fulda; die zweite Colonne marschirte nach Geltersheim, wo das Hauptquartier des Grafen Barclay de Tolly war und die Truppen des Generals Miloradowitsch cantonirten, während die des Fürsten Gallizin nach Hammelburg und der Gegend zogen, das Hauptquartier des Kaisers Alexander aber nach Schweinfurt kam; die dritte Colonne rückte, und zwar die Reiterei des Grafen Pahlen bis Hungen, das Fußvolk bis Grünberg, wo der Graf Wittgenstein sein Hauptquartier aufschlug. Am folgenden Tage, den 3. November, kamen die Vordertruppen des Generals Bubna und das Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg nach Gelnhausen, die zweite und dritte österreichische Armeeabtheilung mit der Cavalleriereserve nach Schlüchtern, die erste österreichische Armeeabtheilung und die Divisionen Bianchi und Weißenwolf bis Fulda; das Hauptquartier des Kaisers Alexander kam nach dem Städtchen Homburg, das des Generals Grafen Barclay nach Veitshochheim, wo die Reiterei der russischen Armee auf einer, zu diesem Zwecke geschlagenen Schiffbrücke über den Main ging, während das Fußvolk, durch die angestrengten Märsche abgemattet, zurückblieb, und in Gemünden und Veitshochheim cantonirte. Die dritte Colonne marschirte, und zwar die Reiterei des Grafen Pahlen nach Friedberg, das Fußvolk nach Hungen, wohin auch das Hauptquartier des Grafen Wittgenstein kam.

Am 4. November verlegte der Kaiser Franz sein Hoflager nach Gelnhausen, der Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier nach Frankfurt am Main, von wo an demselben Tage die österreichisch-baierische Armee, wie bereits erwähnt, über Darmstadt nach Mannheim aufbrach; die Vordertruppen des Generals Bubna marschirten nach Hanau, die zweite und dritte österreichische Armeeabtheilung und die Reservecavallerie nach Saalmünster, die erste öster-

reichische Armeeabtheilung und die Divisionen Bianchi und Weißenwolf nach Neuhof. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander kam nach Aschaffenburg, wohin auch die Reservecavalleriedivision unter dem Befehl des Fürsten Gallizin des Fünften einen angestrengten Marsch machte; das Hauptquartier des Grafen Barclay de Tolly dagegen blieb in Veitshochheim, und das russische Garde- und Grenadiercorps mit der preußischen Fußgardebrigade hielt Ruhetag, während die Artillerie am Nachmittage bei Kloster Zelle über den Main ging und nebst der zweiten russischen Gardedivision in Remling Quartiere nahm[1]). Das Corps des Grafen Wittgenstein vereinigte sich bei Friedberg, wohin dessen Hauptquartier kam, und bezog enge Cantonirungen.

Die Streifcorps der Generale Platoff, Orloff und des Obersten Mennsdorf erzwangen den Uebergang über die Nidda, und rückten bis zum Wickerter Berge, zwei Stunden von Mainz, vor[2]). In Hochheim stand das französische Corps des Generals Bertrand und arbeitete ohne Unterlaß sowohl an der Befestigung dieses Ortes, als an den Verschanzungen vorwärts von Cassel.

Der 5. November war für Frankfurt der Tag eines seltenen und großartigen Schauspieles. Der Kaiser Alexander von Rußland hielt an der Spitze der vier russischen Cavalleriedivisionen und der preußischen Gardecavallerie, welche Massen der herrlichsten Reiterei der Großfürst Constantin commandirte, seinen feierlichen Einzug in der alten Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser. Der Jubel der Einwohner war groß; doch wahrhaft unbeschreiblich wurde er, als am Tage darauf, den 6. November, der Kaiser Franz von Oesterreich, dem sein erhabener Freund und Verbündeter entgegengeritten war, an dessen Seite, begleitet von dem Fürsten Schwarzenberg und einem glänzenden Generalstabe, zwischen den Reihen der paradirenden Truppen, nach so vielem und großem Schicksalswechsel als Sieger in derselben Stadt einzog, in welcher er zum Kaiser des deutschen Reiches, dessen letztes Oberhaupt zu sein ihm die Vorsehung Gottes beschieden hatte, vor 21 Jahren gewählt und gekrönt worden war. Der Jubel des Volkes deutete auf mehr als Siegesfreude, er galt der Hoffnung, der österreichische Monarch werde abermals die tausendjährige Krone Karls des Großen auf sein Haupt setzen.

Doch diese schöne Hoffnung sollte nicht verwirklicht werden, und wenn man den damaligen Stand der Angelegenheiten erwägt, konnte sie es auch nicht. Den Königen von Baiern und Würtemberg war die Souverainetät durch feierliche Verträge verbürgt worden, damit würde die Wiederherstellung des deutschen Reiches mit einem Kaiser zum Oberhaupte im Widerspruche gestanden haben. Gesetzt auch, die alte Reichsverfassung wäre durch die Ver-

treibung des französischen Kriegsheeres aus Deutschland von selbst wieder aufgelebt, so war der Kaiser Franz ein zu gewissenhafter Fürst, als daß er sich die deutsche Krone selbst wieder hätte zusprechen mögen. Er hatte dieselbe, zwar in Folge ihn dazu auffordernder Verhältnisse, aber doch mit freiem Willensentschlusse, keineswegs durch Waffengewalt widerrechtlich gezwungen, niedergelegt. Lebte also die alte Reichsverfassung wieder auf, so war der deutsche Kaiserthron erledigt, und um ihn wieder zu besetzen, erschien eine neue Wahl rechtlich nothwendig. Hieraus ergiebt sich bei dem Rechtssinne des Kaisers Franz, daß er sich, selbst unter der angenommenen Voraussetzung, in der völligen Unmöglichkeit befand, sich wieder den römisch-deutschen Kaiser zu schreiben und alle Rechte eines Reichsoberhauptes in Anspruch zu nehmen.

Nachdem durch den Niedersturz des tausendjährigen, aber morschen Gebäudes des heiligen römischen Reiches im Jahre 1806 sich eine neue Ordnung der Dinge gebildet hatte, und nachdem diese abermals in Folge der unerhörtesten Welterereignisse zusammengebrochen war, würde es nichts weniger als staatsklug gewesen sein, zu einer Zeit, wo die Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes kaum noch völlig errungen, geschweige verbürgt war, gleichsam im Fluge und ohne Zustimmung der Betheiligten, den alten Zustand der Dinge, wenngleich mit Vorbehalt der nöthigen Verbesserungen, wieder herzustellen. Und die Betheiligten mußten allerdings gefragt werden, denn man hatte denjenigen Fürsten, die vom Rheinbunde zurück und der europäischen Sache beigetreten waren, nicht nur die Souverainetät, folglich das freieste Selbstbestimmungsrecht ihrer staatlichen Verhältnisse, sondern auch den Besitz ihrer Staaten, so wie sie vor Ausbruch der Feindseligkeiten bestanden, verbürgt. Es war daher das zweckmäßigste Auskunftsmittel, das Schicksal Deutschlands erst nach dem Frieden mit Beirath aller Betheiligten festzusetzen, und diesem großen Lande eine solche Verfassung zu geben, wie die neuen, nicht mehr zu entfernenden Verhältnisse, und der Hauptzweck, dessen Unabhängigkeit für alle Folgezeit zu sichern, sie forderten. Zu jenen langen Berathungen, welche die Zustandebringung eines so großen Werkes forderte, gab es damals keine Zeit, vielmehr war es die Hauptaufgabe der verbündeten Mächte, den Krieg mit ihrem noch immer furchtbaren Feinde zu beendigen, und zwar so schnell und so glücklich als möglich. Leicht hätte dieser Zweck gefährdet oder verzögert werden können, wenn man die Wiederherstellung des Alten voreilig verkündet haben möchte, denn die Verletzung so vieler Interessen, die davon unzertrennlich gewesen wäre, würde hie und da mit eisiger Kälte auf den Eifer der Rüstungen gewirkt, sie an andern Orten durch unvermeidliche Ver-

wirrung verlangsamt haben. *). Das Zweckmäßigste war daher, den Blick von der Entwirrung der politischen Verhältnisse abzuwenden und fest auf das

*) C. v. W. (General Müffling) sagt in dieser Beziehung, S. 117: „Napoleon vertilgen mit Allem was er gebracht hatte, war der Wunsch der großen Masse, und daran die Hoffnung geknüpft, daß mit dieser Vertilgung zugleich alles das namenlose Elend aufhören würde, welches er über Deutschland gebracht hatte. Ob es rathsam sei, alsdann die alte deutsche Verfassung, mit allen ihren zuletzt eingeschlichenen Gebrechen, oder nur die Grundsätze derselben mit verbesserter Ausführung zurückzurufen, damit hatten sich wohl nur wenige Menschen beschäftigt, und die französische Polizei gestattete diesen Wenigen keine Verbreitung ihrer Ideen; davon aber war Jedermann überzeugt, daß kleine Staaten, — wie die deutschen — nicht jeder für sich, abgesondert durch Regierungsformen, Gesetzgebung und Politik neben einander bestehen können, ohne durch ewige Reibungen größere Mächte aufzufordern, ihre Gewalt zu gebrauchen, um Ruhe zu erhalten oder herzustellen. Die Erfahrung hatte gelehrt, wie gefährlich die Ausübung einer fremden, nicht früher gesetzmäßig begrenzten Gewalt für einen kleinen Staat ist, und so wurde denn die von Napoleon verliehene Souverainetät, welche den Begriff deutscher Reichsgerichte ganz ausschloß, für das größte aller Uebel gehalten. Die deutschen Fürsten haßten Napoleon, sie wünschten seine Forderungen los zu werden, aber den meisten von ihnen war die Souverainetät ein Bedürfniß geworden. Ihre Regierungssysteme, ihre finanziellen Verpflichtungen waren darauf gegründet. Verloren sie die souveraine Stellung, welche sieben Jahre lang allen Maßregeln den Stempel der Rechtskräftigkeit aufgedrückt hatte, welche Verwirrungen, welche Schwierigkeiten mußte das herbeiführen! — Alle Deutsche, welche durch die Bonapartischen revolutionairen Maßregeln verloren hatten, ihre Länder, Titel, Vermögen oder Würden, sahen die Befreiung als den passenden Zeitpunkt an, das ehemals Ihrige wieder zu erlangen. Ein Theil von ihnen hatte uns wichtige Dienste geleistet, sie hatten Alle zur guten Sache gehört, wir waren ihnen Dank schuldig. Der Geist der Zeit und des Volkes sprach für sie. Gern hätten die alliirten Souveraine, es ist keinem Zweifel unterworfen, alle Ungerechtigkeiten ihres Feindes bis auf die Erinnerung vertilgt, und es schien der natürlichste Weg zu sein, fürs Erste den alten Zustand mit Vorbehalt der Verbesserungen herzustellen, allein wenn auf der einen Seite dies nicht mehr möglich war, so mußte, selbst wenn es möglich gewesen wäre, wenn die Nothwendigkeit nicht einen Tractat von Ried erheischt hätte, diese Maßregel als bedenklich erscheinen. Napoleon stand uns noch gegenüber, geschwächt, aber nicht vernichtet. Von Danzig bis Mainz waren die Hauptfestungen in seinen Händen, das bevölkerte Frankreich gab ihm die Mittel, seine Verluste an Menschen zu ersetzen, das unerschöpfliche Frankreich, das Materielle seiner Armeen herzustellen. — Die Entfernung, in welcher die Armeen Rußlands, Preußens und Oesterreichs von ihren Staaten standen, macht es an und für sich selbst schwer, Alles von daher zu beziehen, was Armeen bedürfen; wegen des eingetretenen Winters war es unmöglich geworden. Die Bedürfnisse sich an Ort und Stelle mit baarem Gelde zu verschaffen, war eben so unmöglich. Keine Macht hatte die Mittel dazu. — Der Krieg mußte aber geendigt werden. Zwei Wege gab es: Ueber den Rhein gehen und im Herzen von Frankreich den Frieden vorschreiben, oder am Rhein stehen bleiben und Napoleon in der Defensive erwarten. — Im ersten Falle brauchten wir eine große Masse von Menschen. Denn es war nicht vorherzusehen, ob wir nicht einen Krieg mit dem ganzen französischen Volke zu führen hatten, allein dann mußte der Krieg den Krieg erhalten, und es war die würdige Art zu enden. Im zweiten Falle zehrten wir uns selbst auf, konnten eben so wenig ohne Deutschlands Hilfe bestehen, und ließen Na-

Schwert zu heften, für das es noch Arbeit genug gab. Es wurde in der That in diesem Sinne gehandelt: die Länder jener Souveraine des Rheinbundes, welche dem europäischen Bunde nicht beigetreten waren, wurden im Namen der verbündeten Mächte durch Militairgouverneure verwaltet, welche die Rüstungen, allenthalben unterstützt von dem Feuereifer des Volkes, betrieben, während dies in den übrigen Ländern denjenigen Fürsten, die dem Rheinbunde entsagt hatten, oder aus dem Exil zurückgekehrt waren, überlassen blieb.

Frankfurt war nun für längere Zeit der Mittelpunkt, von welchem aus die verbündeten Monarchen im Rathe ihrer Feldherren und Minister über die nächsten großen Geschicke, denen alle Herzen ungestüm entgegenpochten, entschieden. Die deutschen Fürsten beeilten sich, ehrfurchtsvoll die mächtigen Herrscher, welche ihrem Vaterlande die Freiheit gebracht, zu begrüßen und mit ihnen in volle Freundschaftsverhältnisse zu treten. Unter dem Vorsitze des Fürsten Schwarzenberg bestimmte eine Commission das Contingent, welches jeder deutsche Staat zur Fortsetzung des Krieges zu stellen hatte. Ein Versuch, mit Frankreich Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, wurde gemacht, um den Völkern, wenn möglich, die Lasten des Kampfes zu ersparen. Zugleich wurde die Frage entschieden, ob ein Winterfeldzug in Frankreich statthaben solle und, nachdem dies bejahend geschehen war, der Plan zu demselben festgesetzt. Doch alle diese Dinge, als Einleitungen zu dem Feldzuge von 1814, finden am besten ihre Stelle in den denselben schildernden drei folgenden Bänden dieses Werkes.

Wir kehren zur böhmischen Hauptarmee zurück, der es beschieden war, den diesjährigen Feldzug mit einer schönen Waffenthat zu schließen. Am

---

poleon Zeit, seine zerstreuten Kräfte zu vereinigen. — Die Wahl zwischen beiden Fällen war nicht schwer. Indessen mußte in einem wie im anderen Falle mit Energie und ohne Zeitverlust gehandelt werden, um Armeen in das Feld zu stellen. — Die Regierungen des Rheinbundes waren gewohnt, solche Maßregeln auszuführen, Napoleon hatte sie darauf geübt; sie kannten die Mittel, sie hatten die nöthige Autorität dazu. — Fing man damit an, in Deutschland das Alte herzustellen, die Mediatisirten wieder einzusetzen, die Souverainetät aufzuheben, so war Alles gelähmt; die Zusammensetzung der Reichsarmee nach alter Art hätte Jahre erfordert, die Zeit wäre durch Rechtshändel ausgefüllt worden, und die Rheinbundsfürsten hätten in dem Unglücke Napoleons das ihrige gefunden. Es schien am einfachsten, alle Händel auf sich beruhen zu lassen, und erst Das vorzunehmen, was das allgemeine Interesse so laut forderte, nämlich: Den unschädlich zu machen, der uns in alle diese Händel verwickelt hatte." — Dieses Citat verdient um so größere Beachtung, als es von einem Manne herrührt, der selbst in jener Zeit eine so wichtige Rolle spielte, folglich nur ein Ausdruck der damals herrschenden Ansichten der Machthaber und einflußreichsten Personen ist.

6. November übernahm die Avantgarde des Feldmarschalllieutenants Grafen Bubna die Vorposten über Bibrich, Nordenstädt und Wickert bis an den Main. Der Zweck dieser Vorpostenkette war sowohl Sicherung der Armee, als genaue Beobachtung der feindlichen Aufstellung bei Hochheim. Die zweite österreichische Armeeabtheilung, welche den Grafen Bubna im Nothfalle zu unterstützen hatte, bezog Cantonirungen auf der Straße nach Mainz und hatte ihr Hauptquartier in Höchst, den Sammelplatz bei Singlingen; die dritte Armeeabtheilung kam in die Gegend von Bornheim, mit Bergen zum Sammelplatze, die Cavalleriereserve hatte ihr Hauptquartier in Bonnames; die erste österreichische Armeeabtheilung und die Division Bianchi und Weißenwolf trafen in Hanau und der Gegend ein. Das Fußvolk der russischen Colonne setzte den Marsch nach Frankfurt fort und das Hauptquartier des Generals Barclay de Tolly war in Esselbach. Das Corps des Grafen Wittgenstein bezog Cantonirungen um Friedberg, wo das Hauptquartier war, bis Hungen und Nidda.

Den 7. und 8. November blieben alle Truppen in ihren Stellungen, nur die Colonne Barclay de Tolly's setzte ihren Marsch fort und bezog am letzten Tage die ihr angewiesenen Cantonirungen am linken Mainufer.

Gefecht bei Hochheim.

(Am 9. November.)

General Bertrand hielt noch immer Hochheim besetzt und ließ mit größter Anstrengung an der Befestigung dieses, auf einer Höhe gelegenen, mit Mauern umgebenen Städtchens, das einen stark verschanzten, vorgeschobenen Posten bilden sollte, arbeiten. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg beschloß, ihn daraus zu vertreiben, noch bevor die Arbeiten vollendet wären und befahl dem Feldzeugmeister Grafen Gyulay den Angriff, welchem er in Person beiwohnte. Derselbe erfolgte am 9. des Nachmittags um zwei Uhr in drei Colonnen.

Die erste Colonne unter dem Feldzeugmeister Gyulay rückte auf der großen Straße von Höchst gegen Hochheim vor und eben dahin die zweite Colonne unter dem Fürsten Aloys Liechtenstein. Die Avantgarde des Grafen Bubna deckte als dritte Colonne den Anmarsch und unterhielt die Verbindungen zwischen der ersten und zweiten Colonne. Ihr folgte über Massenheim die Reservereiterei unter dem Fürsten Moritz Liechtenstein*).

*) So weit die österreichische Geschichte reicht, haben die österreichischen Heere nur wenige Waffenthaten vollbracht, an denen nicht ein Liechtenstein ruhmvollen Antheil genommen hätte.

Als die zweite Colonne bei dem Häuserhofe angekommen war, löste sie drei Kanonenschüsse als Zeichen zum Angriffe.

Schnell und mit Entschlossenheit rückte nun die erste Colonne unter dem Feldzeugmeister Grafen Gyulay gegen Hochheim vor, welches von 2000 Mann und 20 Kanonen der Division Guilleminot vertheidigt wurde, während die Division Morand in Reserve stand. Die österreichische Artillerie näherte sich und beschoß von drei Seiten das feindliche Geschütz mit solcher Wirksamkeit, daß dasselbe binnen kurzer Zeit zum Schweigen gebracht wurde. Alsbald ließ Graf Gyulay ein Bataillon vom Infanterieregimente Kaiser unter dem Oberstlieutenant Stracka und ein anderes von dem Infanterieregimente Kattulinsky unter dem Major Pauer, beide von der Brigade des tapferen Generals Czollich, zum Sturme vorrücken. Gyulay führte das erste Bataillon in Person bis an den Graben der rechts von der großen Straße liegenden Pfeilschanze, welche von den Oesterreichern ohne einen Schuß zu thun, mit dem Bajonnette erobert wurde. Während sich hier der Oberstlieutenant Stracka mit Ruhm bedeckte, stürmte der Major Pauer die große Pfeilschanze links der Straße; der Feldmarschallieutenant Graf Crenneville war der Erste in dieser Schanze, in welcher zwei Kanonen und eine Fahne erbeutet wurden. Nun zog sich der Feind in den Ort zurück, aber die beiden tapferen Bataillone, von feurigem Siegesmuthe vorwärts getrieben, ließen ihm keinen Augenblick Erholung, erstürmten zwei der verschanzten Thore und drangen mit außerordentlicher Tapferkeit in die Stadt ein. Eiliger Rückzug rettete nur einen Theil der Besatzung, 25 Officiere und 800 Mann wurden gefangen.

Zugleich hatten die beiden Colonnen des Grafen Bubna und des Fürsten Aloys Liechtenstein die Division Morand auf dem linken Flügel angegriffen und sie gezwungen, mehrere noch nicht vollendete Verschanzungen zu verlassen und ihren Rückzug anzutreten. Derselbe erfolgte sowohl von ihr als von der Division Guilleminot in großer Eile nach Cassel, jedoch nicht ohne beträchtliche Einbuße, welche dem Feinde nicht nur von der Artillerie der ihn verfolgenden Colonne, sondern auch durch die Batterien zugefügt wurde, die der Hauptmann Spinetti vom Generalstabe links von Bischofsheim am linken Mainufer vortheilhaft aufgestellt hatte. Auch nahm eine Schwadron von Rosenberg Chevauxlegers dem Feinde auf seinem Rückzuge durch einen stürmischen Angriff noch zwei Kanonen ab.

Dieses ehrenvolle Gefecht, bei welchem sowohl die Tapferkeit als die vollkommene Zusammenwirkung der österreichischen Colonnen Anerkennung verdient, kostete ihnen wenige Menschen; nur hatte die Armee die tödtliche Verwundung des Oberstlieutenants Grafen Wurmbrandt zu beklagen. Der

Feind verlor an Gefangenen 30 Officiere und 1000 Soldaten, und büßte eine Fahne und vier Kanonen ein [1]). —

Das Gefecht von Hochheim schloß für die böhmische Hauptarmee den Feldzug. Der Feind war nun vom rechten Rheinufer vertrieben und besaß auf demselben nur noch Wesel und die Brückenköpfe von Kehl und Cassel.

Die Vordertruppen des Grafen Bubna standen gegen Cassel und das böhmische Hauptheer cantonirte, während das Hauptquartier der Monarchen und des Oberbefehlshabers aller verbündeten Armeen in Frankfurt blieb, auf beiden Seiten des Mains zwischen der Lahn und dem Neckar. Die erste österreichische Armeeabtheilung stand in Wahlau, die zweite in Hochheim, die dritte in Bornheim, die Reservecavallerie in Bonnames, die Division Bianchi in Markköbel, die Division Weißenwolf in Lindheim. Die Hauptquartiere des Oberbefehlshabers der russischen Armee Grafen Barclay de Tolly, des Großfürsten Constantin und des Grafen Miloradowitsch waren in Frankfurt am Main; die erste russische Gardeinfanteriedivision und eine leichte Batterie standen in Frankfurt, das Gardejägerregiment in Sachsenhausen und ebendaselbst auch die preußische Fußgardebrigade; die zweite russische Gardeinfanteriedivision in Offenbach, das Grenadiercorps in Miltenberg, die erste Cürassierdivision in Seligenstadt, die zweite in Buchheim, die dritte in Kühlsheim, die leichte Gardecavalleriedivision in Reckheim. Das Kosakencorps Platoffs, einstweilen von dem Fürsten Scherbatoff befehligt, stand mit dem Hauptcorps bei Wisbaden, bildete den rechten Flügel des Blocadecorps von Cassel und beobachtete durch seine Vorposten den Rhein bis Rüdesheim. Das Corps des Generals der Cavallerie Grafen Wittgenstein cantonirte in den Dörfern der Umgegend von Friedberg. Die österreichisch-baierische Armee endlich, zum großen böhmischen Hauptheere gehörig, dessen fünftes Corps sie später bildete, cantonirte um Darmstadt, hatte ihr Hauptquartier in Groß-Gerau und beobachtete durch ihre Vorposten den Rhein bis Mannheim [2]).

In diesen Cantonirungen verblieb die böhmische Hauptarmee bis zum 18. November. Da wurde im Allgemeinen bestimmt, daß das böhmische Hauptheer Cantonirungen am Ober- und Mittelrhein, das schlesische Heer am Mittelrhein, vom Main bis an die Lahn, das Nordheer endlich am Unterrhein beziehen solle. Demnach marschirte die erste österreichische Armeeabtheilung bis Freiburg, wohin ihr Hauptquartier kam und ihre Cantonirungen dehnten sich bis Lahr aus; die österreichisch-baierische Armee verlegte ihr Hauptquartier nach Offenburg und bezog Cantonirungen zwischen Lahr, Bischofsheim und Achern; die dritte österreichische Armeeabtheilung erhielt ihr Hauptquartier zu Carlsruhe und dislocirte sich zwischen Achern, Weingarten und Egenstein; die Division Bianchi kam nach Wißloch, die Division

Weißenwolf nach Heidelberg; die beiden leichten österreichischen Divisionen des Grafen Bubna und des Fürsten Moritz Liechtenstein vertheilten sich von der Mündung des Neckars bis Gernsheim; die Cavalleriereserve cantonirte zwischen Heilbronn und Tübingen. Es kamen daher die österreichischen Truppen fast insgesammt in das Großherzogthum Baden, nur wenige in das Großherzogthum Hessen und die Cavalleriereserve in das Königreich Würtemberg.

Was die russischen, zur böhmischen Hauptarmee gehörigen Truppen und die preußischen Garden betrifft, so marschirte das Corps des Grafen Wittgenstein von Friedberg über Hanau und Aschaffenburg nach dem Kocher und sein Hauptquartier kam nach Schwäbisch-Hall; die erste Gardedivision lag in Frankfurt, Bornheim, Seckbach, Eukheim und Fechenheim: die zweite Gardedivision in Offenbach, Birgel, Rumpenheim, Mühlheim, Deidesheim, Lemerspiel, Ober- und Niedersteinheim und Ober-Rode; die preußische Fußgardebrigade in Sachsenhausen, Biberhausen, hinter der Sonne, Obersthausen, Heusenstamm, Reinbrücken, Weißkirchen, Lannhausen, Uhlesheim, Frochhausen und Krotzenberg; das russische Grenadiercorps hatte seinen Stabs- und Sammelplatz in Miltenberg und zwar lag die zweite Grenadierdivision in und um diesen Ort, die erste in und um Michelstadt; die erste Cürassierdivision in Seligenstadt; die preußische Gardecavalleriebrigade in Reinheim; die russische leichte Gardecavalleriedivision in Umstadt; die zweite russische Cürassierdivision in Buchheim, die dritte in Kühlsheim; endlich die Reserveartillerie in Ostheim. Demnach dehnten sich die russischen Cantonirungen vom Main und dem Jaxtflusse bis Mergentheim und an den Kocher aus, in den Großherzogthümern Frankfurt und Darmstadt und im Königreiche Würtemberg [1]). Das Kosakencorps des Hetmans Grafen Platoff wurde, als das schlesische Kriegsheer seine Vorposten am Rheine ablöste, nach Zwingenberg verlegt, erhielt aber am 18. November bereits Befehl, von da wieder aufzubrechen und in den Bezirken von Markelsheim, Dreibach und Hachbach am rechten Boberufer Cantonirungsquartiere zu beziehen.

Die Hauptquartiere der drei Monarchen, des Oberbefehlshabers aller verbündeten Heere Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, des Großfürsten Constantin und des Generals Miloradowitsch waren in Frankfurt am Main, das des Oberbefehlshabers der russischen Armee Grafen Barclay de Tolly dagegen in Aschaffenburg.

In den vorbeschriebenen Cantonirungen blieb das böhmische Hauptheer, mit Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge beschäftigt, bis zum 8. December des Jahres 1813.

Vorrücken der schlesischen Armee an den Rhein.

(Vom 1. November bis Ende December.)

Die irrige Vermuthung, der Kaiser Napoleon werde durch die Aufstellung der österreichisch-baierischen Armee unter dem General Wrede am Main bewogen worden sein, nicht geradeaus nach Mainz, sondern rechts durch das Gebirge zu marschiren, um bei Coblenz über den Rhein zurückzugehen, war Veranlassung, daß das schlesische Kriegsheer am 31. October den Marsch über das Vogelsgebirge in der Richtung von Gießen und Wetzlar angetreten hatte. Das Corps des Generals York erreichte in zwei Colonnen Saalmünster am 1., Gedern am 2. November, die Corps Langerons und Sackens an jenem Tage Grünberg, an diesem Gießen. Am 3. kam das Corps des letztgenannten Generals nach Wetzlar, Kosaken und einzelne Abtheilungen wurden bis an den Rhein vorgeschoben; das Corps des Generals York marschirte bis Hungen, und das Corps Langerons vollends bis Gießen, wohin auch das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher verlegt ward. Hier erhielt dieser die Nachricht, daß Napoleon sich bei Hanau Bahn gebrochen und seinen Rückzug nach Mainz fortgesetzt habe. Blücher befahl nun der Armee, in der Gegend von Gießen, Wetzlar und Großlinden so weitläufige Quartiere zu nehmen, daß sie sich wieder einigermaßen erholen könne; denn die letzten Märsche über das Vogelsgebirge hatten zu den angestrengtesten des ganzen Feldzuges gehört, die Truppen waren den Mühseligkeiten fast erlegen, und außerdem war viel Geschütz und Fuhrwesen gebrochen oder zurückgeblieben.

Ruhe war aber das Element nicht, in welchem sich Blüchers kühner Geist wohlgefiel. Als er Nachricht empfangen, daß Napoleon mit 60-, höchstens 70,000 Mann, größtentheils in sehr schlechtem Zustande, über den Rhein zurückgegangen sei, daß nirgends an der Grenze eine Reservearmee zusammengezogen wäre, daß die Festungen sich nicht in dem erforderlichen Vertheidigungszustande befänden, daß man endlich auf eine günstige Stimmung der deutschen Bewohner des linken Rheinufers rechnen könne, da stand es klar vor Blüchers Seele, man müsse ohne Zeitverlust über den heiligen Strom gehen, die errungenen Vortheile auf's Aeußerste verfolgen, und dem französischen Kaiser nicht die geringste Zeit lassen, um seine Verluste zu ersetzen und wieder ein ehrfurchtgebietendes Heer auf die Beine zu bringen. Er hielt dafür, daß die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, welche im Marsche auf Hannover begriffen war, Holland, wo die Gährung der Gemüther sich bereits zu äußern begann, erobern, er selbst mit der schlesischen Armee nach den Niederlanden zur Deckung dieses Unter-

nehmens vordringen, die große Armee aber zwischen Mannheim und Mainz über den Rhein gehen müsse. Das allgemeine Ziel aller Operationen müsse Paris sein. Der Chef des Generalstabes, General Gneisenau, wurde nach Frankfurt gesandt, um diesen Plan den Souverainen vorzulegen, ihre Genehmigung zu erlangen, und das Nähere wegen der gehörigen Zusammenwirkung der Armeen zu verabreden. Blücher, sich bewußt, daß er durch den berühmten Elbübergang bei Wartenburg dem Feldzuge in Sachsen eine entscheidende Wendung gegeben, hoffte die Zaudernden durch eigenmächtigen Rheinübergang mit sich fortzureißen, gleich wie er damals den Kronprinzen von Schweden zu rascherem Handeln fortgerissen. Er befahl daher am 6. November aus dem Hauptquartiere Gießen den Aufbruch seiner Armee nach dem Rheine [1]).

Die Corps der Generale Sacken und Langeron sollten am 13. und 14. November in Mühlheim, das des Generals York an letzterem Tage in Siegberg eintreffen; das Corps des Grafen St. Priest, welches bereits wieder von der Hauptstadt Cassel aufgebrochen war, sollte am 7. oder 8., das des Fürsten Scherbatoff am 11. oder 12. in Siegen anlangen, und Letzterer dann dem Corps des Grafen Langeron folgen, um sich demselben wieder anzuschließen. Endlich war befohlen, von Bonn bis Mühlheim alle Schiffe diesseits und jenseits des Rheins wegzunehmen, und hinab nach dem letztgenannten zu Orte bringen.

Bis zum 11. November wurde der Marsch nach der, von dem Feldmarschall Blücher gegebenen Disposition fortgesetzt; er selbst und Sacken waren an diesem Tage in Altenkirchen, Langeron in Weierbusch, York in Freiland eingetroffen. Hier überbrachte aber ein Eilbote aus Frankfurt dem Feldmarschall Blücher die widerwärtige Nachricht, daß die drei Monarchen den Rheinübergang nicht genehmigt hätten, mit dem Befehl, umzukehren, und nach den Ebenen von Frankfurt zu marschiren, wo das schlesische Kriegsheer die Blocade von Cassel und des Forts Montebello übernehmen, und sowohl den Rhein abwärts bis Cöln, als aufwärts von der Mündung des Mains bis zur Mündung des Neckars bewachen solle [2]).

So gemessenen Befehlen mußte gehorcht werden, wie ungern Blücher auch auf sein Unternehmen, welches glänzenden und schnellen Erfolg zu versprechen schien, verzichten mochte. Er bestimmte die Corps der Generale York und Sacken zur Blocade von Cassel; jenes hatte den rechten, dieses den linken Flügel derselben zu übernehmen.

Das schlesische Kriegsheer trat demnach am 12. November seinen Marsch in der Richtung von Mainz an, und es kam an diesem Tage das Corps des Generals Langeron mit dem Hauptquartiere des Feldmarschalls Blücher

nach Westenburg, das des Generals Sacken nach Oberhadamar, das des Generals York nach Kirchberg: am 13. Langeron und Blücher nach Limburg, Sacken nach Kirchberg und Burgschwalbach, York nach Wehlen, und es vereinigten sich an diesem Tage die Vordertruppen, welche aufgelöst worden waren, wieder mit ihren Brigaden [1]); am 14. Blücher und Langeron nach Würgeß, Sacken nach Wehen, York nach Wiesbaden. Während schon früher der Major von Boltenstern mit einer Abtheilung Reiterei abgesandt worden war, den Kosakenposten im Thale von Ehrenbreitstein abzulösen [2]), wurde am 13. der Major Sohr, Commandant eines zusammengesezten Landwehrcavallerieregimentes, nach Nastedten gesandt, um durch kleine vorgeschickte Abtheilungen die Verbindung mit dem Major von Boltenstern an der Lahn zu unterhalten, und zugleich vom Einflusse derselben in den Rhein diesen Strom bis Asmannshausen und Rüdesheim genau zu beobachten, und alle Bewegungen des Feindes am linken Ufer sogleich zu melden.

Am 15. November kam das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher und das Corps des Grafen Langeron nach Königstein, das Corps des Generals Sacken nach Felsenheim, und das Corps des Generals York löste den rechten Flügel der Truppen der böhmischen Hauptarmee, welche Cassel blokirten, ab [3]).

Den 16. November kam das Hauptquartier Blüchers und das Corps des Grafen Langeron nach Höchst, der General Sacken übernahm mit seinem Corps den linken Flügel der Blocade von Cassel, und hatte sein Hauptquartier in Flörsheim, General York das seinige fortwährend in Wiesbaden.

Am Ende des Jahres 1813 stand das schlesische Kriegsheer in gedrängten Cantonirungen am rechten Rheinufer, vom Einflusse des Mains bis Coblenz, und zwar: das Corps des Generals der Infanterie Baron Sacken mit dem Hauptquartiere in Darmstadt; das Corps des Generals der Infanterie Grafen Langeron mit dem Hauptquartiere in Frankfurt; das Corps des Generals der Infanterie York blokirte Cassel und das Fort Montebello, beobachtete den Rhein vom Einflusse der Lahn bis gegen Hochheim, und hatte das Hauptquartier in Wiesbaden; das Corps des Generallieutenants Grafen St. Priest stand im Lager bei Ehrenbreitstein; das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher war in Höchst [4]).

Bewegungen der polnischen Armee.

(Vom 26. October bis Ende December.)

Die polnische Armee des Generals der Cavallerie Grafen Bennigsen war nach der Schlacht von Leipzig von dem Kaiser Alexander unter die

Befehle des Kronprinzen von Schweden gestellt worden, und hatte bis zum 26. October Theil an der Verfolgung der französischen Hauptarmee genommen. An dem gedachten Tage erhielt die polnische Armee eine veränderte Bestimmung, wonach sie nicht mehr unter den Befehlen des Kronprinzen von Schweden stehen, sondern nur einen Theil ihrer Truppen an diesen abtreten, mit allen übrigen aber sich zwischen Magdeburg und Dresden aufstellen, die beabsichtigte Vereinigung der feindlichen Besatzungen der Elbfestungen hindern, und Magdeburg enger einschließen sollte.

Die Besorgniß einer solchen Vereinigung war nichts weniger als eitel. Es waren von Dresden bis Hamburg in den festen Plätzen an der Elbe 80,000 Franzosen vertheilt, und wenn diese, wie Napoleon es erwartet zu haben scheint[1]), nach einem festen Plane handelten, wenn der Marschall St. Cyr aus der sächsischen Hauptstadt zur rechten Zeit aufbrach, das schwache Blocadecorps Tolstoy's bei Seite schob und sich, an der Elbe abwärts marschirend, mit Davoust bei Hamburg, oder nach Gestalt der Dinge, bei Minden vereinte, so war für Frankreich eine bedeutende Armee gerettet. Es wird berichtet[2]), daß der Kaiser Napoleon noch von Erfurt aus verkleidete Officiere und geheime Agenten mit Befehlen der Art nach Dresden, Hamburg und den Elbfestungen gesandt habe, daß aber keiner derselben an dem Orte seiner Bestimmung angelangt sei[3]). Mit Recht wurde, nachdem schon am 22. die vierte österreichische Armeeabtheilung des Grafen Klenau von Grossen zurückmarschirt war, der größere Theil der polnischen Armee dazu bestimmt, jede Gefahr, die im Rücken der nach dem Rheine marschirenden Heere drohen konnte, zu verunmöglichen.

In Folge der erhaltenen Weisung untergab der General der Cavallerie Bennigsen die zwölfte Infanteriedivision des Fürsten Chowansky, das Pensasche und Saratoffsche Regiment von der dreizehnten Infanteriedivision, zusammen achtzehn Bataillone, zwei Baschkirenregimenter, eine reitende und zwei schwere Batterien dem Generallieutenant Grafen Stroganoff, um über Heldrungen gegen Heiligenstadt zu marschiren, und da der Befehle des Kronprinzen von Schweden gewärtig zu sein. Mit den übrigen Truppen, dem Kosakencorps des General Kreutz, dem Fußvolke des Generals Doctoroff, der Cavalleriedivision des Generals Tschaplitz, marschirte Graf Bennigsen nach Halle, wohin sein Hauptquartier am 27. October kam, und daselbst mehrere Tage blieb. Am 5. November lagerte das Fußvolk des Generals Doctoroff rechts, die Cavalleriedivision des Generals Tschaplitz links von der Straße, welche von Köthen nach Calbe führt, und die Vordertruppen des Gerals Kreutz marschirten nach Gramsdorf und der Gegend.

Um diese Zeit war die feindliche Besatzung von Dresden schon seit meh-

reren Tagen enge eingeschlossen, und daher jeder Versuch von Seite derselben, durchzubrechen, um sich mit den übrigen französischen Garnisonen an der Elbe zu vereinigen, unwahrscheinlicher als jemals geworden. Da nun General Bennigsen zugleich erfuhr, daß die Truppen der Besatzung von Magdeburg auf dem linken Elbufer die Umgegend der Festung bis auf weite Entfernungen hart belästigten, daß eine feindliche Abtheilung bei Dodendorf und Schönebeck stehe, und man die Zerstörung der wichtigen Salzwerke in letzterem Orte fürchtete, so beschloß er den Feind da zu überfallen, wenn möglich von Magdeburg abzuschneiden, und es setzte sich zu dem Zwecke das polnische Kriegsheer am 6. November von Köthen auf der großen Straße über Bernburg in Marsch.

Gefecht bei Schönebeck.

(Am 8. November 1813.)

Mit Anbruch dieses Tages waren sämmtliche Truppen Bennigsens bei Felgeleben versammelt. Reiterei wurde zum Aufsuchen und Erkennen der feindlichen Stellung vorgeschickt, und es erfolgte die Meldung, daß der Feind noch immer in Schönebeck und der Gegend stehe.

General Bennigsen gab folgende Disposition zum Angriffe, den er persönlich leitete:

„Der Angriff auf den Feind erfolgt in drei Colonnen, als:

„Sieben Bataillone Fußvolk und sechs Kanonen unter dem General Paskiewitsch, und die Cavalleriedivision unter dem General Tschaplitz marschiren nach Frohse.

„Der General von Kreutz mit seiner Reiterabtheilung und der General Doctoroff mit dem Fußvolke marschiren gegen Sohlen und Beierdorf.

„Der Generalmajor und Generalquartiermeister Berg mit zwei Bataillonen Fußvolk und zwei Schwadronen Reiterei greift den Feind bei Dodendorf an, und dieser Scheinangriff eröffnet das Gefecht[1])."

Es marschirte sonach die Colonne des Generals Paskiewitsch auf dem rechten Flügel, die Colonne des Generals Doctoroff im Centrum, die Colonne des Generals Berg auf dem linken Flügel. Der Feind hatte Schönebeck mit Unterstützung in Frohse, und eine Linie bis Dodendorf besetzt.

Sämmtliche Angriffe waren von Erfolg begleitet, General Paskiewitsch nahm Schönebeck, und der Feind zog sich nun um so eiliger zurück, als er bedroht war, auf seinem linken Flügel umgangen und von Magdeburg abgeschnitten zu werden. Auf den Anhöhen zwischen Beierdorf und Westerhausen nahm er indessen wieder Stellung und suchte dieselben zu behaupten. Allein

die russischen Truppen drangen so rasch vor, und mehrere von dem Fußvolke unterstützte Reiterangriffe wurden so glücklich ausgeführt, daß der Feind mit einem Verluste von vier Kanonen und 1000 Mann nach Magdeburg zurückweichen mußte und bis fast unter die Kanonen der Festung verfolgt wurde[1]).

General Bennigsen hatte am Abend dieses Tages sein Hauptquartier in Azendorf, die Vordertruppen des polnischen Heeres waren an der Salza, der General Paskiewitsch lagerte zwischen Schönebeck und Großsalza, die Reiterei des Generals Tschaplitz besetzte die Dörfer Stemmern, Sülldorf, Langen-Weddingen und Großwanzleben, mithin auch die große Straße von Magdeburg nach Braunschweig. Am 9. und 10. November wurden die feindlichen Blockhäuser in Dodendorf, Salza und Westerhausen zerstört.

Von da an bis zum 10. December verblieb das polnische Kriegsheer in der bezeichneten Stellung vor Magdeburg. Ausfälle der Besatzung fanden am 19., 22. und 23. November statt, waren aber von keinem Erfolg begleitet. Am 9. December wurde die Cavalleriedivision des Generals Tschaplitz durch die Abtheilung des Generals Kreutz abgelöst, und marschirte nach Erxleben, also bereits in der Richtung nach Hamburg, ab: denn der General Graf Bennigsen hatte am 1. December von dem Kaiser Alexander Befehl erhalten, die Linientruppen des Generallieutenants Markoff von Dresden an sich zu ziehen, dem preußischen Blocadecorps unter dem General Hirschfeldt von Magdeburg Verstärkungen zurückzulassen, und dann mit seinem Kriegsheere nach jener Hansestadt abzumarschiren.

Als sonach am 10. December der preußische Generallieutenant Hirschfeldt mit sieben Bataillonen, sechs Schwadronen und einer Batterie in Schönebeck und Großsalza eintraf, verstärkte Bennigsen dieses Corps durch zwei Infanterieregimenter, zwei Cavallerieregimenter und eine halbe Compagnie Artillerie unter dem Befehle des Generals Rossy, und trat dann den Marsch nach Hamburg an. Es marschirte der General der Cavallerie Graf Bennigsen über Großwanzleben, Neuhaldensleben, Gardelegen, Zedlingen, Salzwedel und Radegast[2]), ließ am 20., 21. und 22. seine Armee auf das rechte Elbufer in Kähnen übersetzen, verlegte sein Hauptquartier nach Boitzenburg, vereinigte sich mit dem Corps des Generals Markoff, und löste am 24. December die mecklenburgische Landwehr, welche Hamburg auf dem genannten Ufer bis zur Alster eingeschlossen gehalten hatte, ab. Und zwar wurde Hamburg jetzt von der polnischen Armee in folgender Stellung von der Elbe bis zur Alster eingeschlossen: der linke Flügel, oder die 26. Infanteriedivision des Generals Paskiewitsch bei Bergedorf und Reinbeck; der rechte Flügel, oder das Corps des Generals Markoff in Syek und Rahlstadt bis zur Alster hin; die Cavalleriedivision des Generals Tschaplitz hinter Boberg; der General

Kreutz bei Wellingshausen und Blinde; das Hauptquartier des Generals der Cavallerie Grafen Bennigsen in Bergedorf.

Unternehmungen der Nordarmee.

Der Nordarmee war nach der Schlacht von Leipzig die Bestimmung zugefallen, das nordwestliche Deutschland vom Feinde zu befreien. Sie verließ am 22. und 23. October Leipzig; der Kronprinz von Schweden verlegte an dem letzten Tage sein Hauptquartier nach Merseburg, von da nacheinander nach Querfurt, Artern, Sondershausen, am 27. October nach Mühlhausen, am 30. nach Heiligenstadt, am 1. November nach Göttingen.

Der General Tschernitscheff und der Oberst Benkendorf, die zur Nordarmee gehörten, wirkten zu der Verfolgung des französischen Hauptheeres, wie erzählt worden ist, mit. Ein Theil der Avantgarde des Generals Grafen Woronzoff rückte am 28. October in Cassel ein, wenige Stunden nachher erschien dort auch der Vortrab des Corps des Generals St. Priest, welches von der schlesischen Armee dahin entsandt worden war. Hieronymus Bonaparte, nach Tschernitscheffs Abzuge in die Hauptstadt des erschütterten Königreichs Westphalen zurückgekehrt, war noch am 24. ganz ruhig in Cassel, erfuhr erst Tags darnach den Verlust der Schlacht von Leipzig, und reiste am 26. ungesäumt über Wetzlar nach Koblenz ab. Der Kurprinz von Hessen zog am 31. October unter unbeschreiblichem Jubel in die Hauptstadt seiner Väter ein, durch welche die Truppen des Generals Winzingerode marschirt waren, die Division des Generals Rigauld zu verfolgen. Der Kronprinz von Schweden verlegte jedoch nicht, wie man allgemein hoffte, sein Hauptquartier nach Cassel, sondern, nachdem dasselbe bis zum 4. November in Göttingen geblieben war, am 6. nach Hannover, wohin auch die schwedische Armee über Nordheim und Einbeck marschirte.

Es scheint, daß ursprünglich die Absicht des Kronprinzen von Schweden gewesen sei, mit der ganzen Nordarmee vereint gegen Wesel zu operiren, um dem Marschall Davoust, falls er den Rückzug von Hamburg angetreten haben sollte, den Weg nach Frankreich zu verlegen [1]). Dieser Marschall jedoch, welcher, da die geraden Straßen von Leipzig nach Hamburg durch die Verbündeten gesperrt waren, wahrscheinlich die Nachricht von dem Unglücke, das die französische Armee betroffen, zu spät erhalten hatte, um noch hoffen zu dürfen, sich ungefährdet an den Niederrhein zurückziehen zu können, und dem auch sonst keinerlei Befehle von dem Kaiser Napoleon zugekommen waren, sich etwa mit den übrigen Besatzungen der Elbfestungen zu vereinigen, blieb unbeweglich stehen, um den ihm anvertrauten Posten, der, wenn er bis zu den Friedensunterhandlungen bewahrt werden konnte (und

dazu war alle Aussicht vorhanden), in deren Wagschale ein ziemliches Gewicht werfen mochte, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit zu vertheidigen. An sich schon war es für die Verbündeten mißlich, einen Platz mit solchen Hilfsquellen wie Hamburg und die Mündung der Elbe in Feindes Gewalt zu wissen, und sie hätten wohl in jedem Falle noch ein ansehnliches Corps zur Einschließung desselben absenden müssen. Da aber überdies die, mit Frankreich verbündeten Dänen eine beträchtliche Streitmacht auf die Beine gebracht hatten, so war es, um alle etwa möglichen Unternehmungen von ihrer und des Marschalls Davoust Seite zu lähmen, fast unerläßlich, dort mit bedeutenden Massen aufzutreten. Dies zu thun, übernahm der Kronprinz von Schweden mit der schwedischen Armee, dem Corps des Generals Woronzoff und jenem des Generals Stroganoff von der polnischen Armee um so bereitwilliger, als er dadurch zugleich die besonderen Zwecke seiner Politik in Betreff Dänemarks verwirklichen zu können hoffte [1]).

Der General Bülow dagegen erhielt von dem Kronprinzen von Schweden die Bestimmung, von den ehemaligen preußischen Provinzen Besitz zu nehmen, in ihnen sein Armeecorps zu ergänzen, und militairisch die Yssel und den Rhein, namentlich die Festung Wesel zu beobachten. Größeres aber ersann und vollbrachte der preußische Feldherr.

Da die Nordarmee sich trennte, damit jeder Theil einen anderen Kriegsschauplatz betrete, scheint es auch räthlich, die Erzählung ihrer Unternehmungen zu trennen.

Feldzug des Kronprinzen von Schweden in Holstein.

Nach einem Aufenthalte von zehn Tagen in Hannover brach der Kronprinz von Schweden, der in dieser Stadt mit ungeheucheltem Jubel aufgenommen worden war, am 16. November auf, war am 17. in Bremen, am 20. in Celle, am 22. in Uelzen, am 23. in Lüneburg, und am 24. in Boitzenburg, wo die schwedische Armee über die Elbe ging und sich vereinigte. Die russischen Truppen der Generale Stroganoff und Woronzoff blieben am linken Ufer der Elbe und besetzten dasselbe von Lüneburg bis an die Nordsee, so daß das Corps des ersteren den linken Flügel, das des letzteren den rechten Flügel bildete und Haarburg einschloß. Zugleich hatte der General Winzingerode, nachdem seine Avantgarde die französische Division Rigauld bis Düsseldorf, wo dieselbe über den Rhein zurückging, verfolgt hatte, seine Truppen durch ganz Oldenburg bis an die Grenze von Holland ausgedehnt, während der General Bülow von Minden aus vorrückte, am 5. November Münster besetzte und am 9. eine Abtheilung unter dem Major

Friccius entsandte, um im Namen des Königs von Preußen Ostfriesland, dessen altes Erbe, in Besitz zu nehmen.

So war im November durch die Nordarmee das ganze nordwestliche Deutschland mit Ausnahme Wesels von dem Feinde befreit und seinen rechtmäßigen Herrschern wiedergegeben worden!

Als die russischen Truppen Woronzoffs am linken Ufer der Elbe anrückten, sandte ihnen der Marschall Davoust eine zahlreiche Abtheilung, die beim Zollenspieker über die Elbe ging, entgegen; dieselbe wurde jedoch von dem russischen Oberstlieutenant Löwenstern angegriffen und mit Verlust zurückgeworfen. Gleichen Erfolg errang bei Horneburg eine Abtheilung von hundert Kosaken unter dem Lieutenant Jakobson, welcher zwei Schwadronen Jäger zu Pferde zurückschlug, ihnen zwanzig Mann tödtete, dreißig gefangen nahm und sich des gedachten Städtchens bemächtigte. Wichtiger war die Unternehmung des Grafen Stroganoff auf Stade, das eine zahlreiche französische Besatzung [1]) hatte. Die Stadt ist von Sümpfen umgeben, über die man nur mittelst Dämme gelangen kann, welche alle, mit Ausnahme eines einzigen, die Franzosen durchstochen hatten, so daß Stade gleichsam in einem großen See zu schwimmen schien. Dies schreckte die Russen nicht zurück. Unter dem Kreuzfeuer des feindlichen Geschützes drangen sie auf dem einzigen verschont gebliebenen Damme unaufhaltsam vor, fanden aber am Ende desselben die Brücke abgebrochen. Vom kriegerischen Feuer fortgerissen, sprang der Commandant des Regiments Saratoff, Graf Rostigniac, in den Graben der Festung, Officiere und Soldaten folgten dem Beispiele und schickten sich zum Sturme an. Der kühne Versuch kostete den Russen mehrere Officiere und 300 Mann; dennoch mußte der General Stroganoff sein ganzes Ansehen aufbieten, um die Soldaten von weiteren Stürmen abzuhalten. Unerwartet verließ die feindliche Besatzung in der folgenden Nacht die feste Stadt Stade und schiffte sich nach Glückstadt ein, wo sie von den Dänen aufgenommen wurde. Die Russen besetzten Stade noch in der Nacht, und fanden daselbst drei Geschütze und viele verwundete und kranke feindliche Soldaten.

Die Forts Carlburg und Blexen an der Weser wurden von dem russischen Obersten Riedinger mit Beihilfe einer englischen Kriegsbrigg, befehligt vom Capitain Farquhar, genommen und in denselben 20 Officiere und 534 Unterofficiere und Gemeine zu Gefangenen gemacht und 30 Kanonen erobert. Die Schifffahrt der Weser war demnach frei. Auch das Fort Cuxhaven fiel, und 600 Franzosen wurden dabei kriegsgefangen. So waren nun alle festen Punkte auf dem linken Ufer der Elbe in der Gewalt der Verbündeten, nur Haarburg nicht, welches 5000 Mann unter den Generalen Pecheux und Osten besetzt hielten. Als in den ersten Tagen des December

der General Woronzoff und der General Tettenborn[1]) Befehl erhielten, über die Elbe zu gehen und sich bei Boitzenburg mit der schwedischen Armee zu vereinigen, übernahm der General Stroganoff auch die Einschließung von Haarburg.

Der Kronprinz von Schweden hatte nun auf dem rechten Elbufer eine Truppenmacht von 60,000 Mann vereint. Waren Anfangs December wirklich die Angelegenheiten an der Niederelbe in einem solchen Zustande, daß sie die Anwesenheit so imposanter Streitkräfte verlangten? Es scheint erlaubt, diese Frage mit einem unbedingten Nein! beantworten zu dürfen. Nicht nur war mit der Uebergabe von Dresden alle Besorgniß verschwunden, daß sich die französischen Besatzungen an der Elbe auf eine wirklich gefährliche Weise vereinigen könnten, sondern auch stand, nachdem sich Davoust, wie später erzählt werden wird, selbst von den Dänen, gegen welche er längst argwöhnisch war, getrennt hatte, jetzt nicht mehr im Entferntesten zu befürchten, daß sie sich mit den Franzosen in Hamburg zu irgend einer Unternehmung im Rücken der verbündeten Heere vereinigen würden; vielmehr stand zu hoffen, daß sie die falsche Stellung, in welche sie gerathen, vollständig fühlen, sich bereits eingeleiteten diplomatischen Unterhandlungen fügen und der Sache der Verbündeten baldigst beitreten dürften. Die polnische Armee Bennigsens mit dem Corps Wallmodens und der mecklenburgischen Landwehr möchte also vollkommen genügt haben, wie sie später in der That genügen mußte, den Marschall Davoust auf Hamburg zu beschränken, und der Kronprinz von Schweden hätte ohne Besorgniß irgend einer Gefahr für die Verbündeten von dieser Seite dem General Bülow nach Holland folgen und die Entscheidung des Feldzuges von 1814 beschleunigen helfen können. Das Interesse Schwedens, welches mit dem Karl Johanns identificirt war, hielt ihn aber fest, trieb ihn zum Kriege gegen die Dänen, denn nur, indem er diese zu einem nachtheiligen Frieden zwang, konnte er hoffen, seinem neuen Vaterlande für den Verlust des nie wieder zurückzuerhaltenden Finlands Entschädigung zu gewinnen. Ohne daher mit dem Marquis von Londonderry[2]) geradezu zu glauben, daß Karl Johann nach dem Protectorate über die Hansestädte und nach dem Besitze von Holstein strebte, scheint doch so viel gewiß, daß es nicht das Interesse der Verbündeten, sondern sein eigenes war, das ihn zu dem für die Sache dieser durchaus überflüssigen Feldzuge in Holstein bewog. Sich mit der Einnahme von Hamburg zu beschäftigen, ist dem Kronprinzen von Schweden, welcher die großen Hilfsmittel, den fruchtbaren Geist des Marschalls Davoust, die Schwierigkeiten der Unternehmung und die Gewißheit, daß das Schicksal dieser Hansastadt von dem Ausgange des Feldzuges in Frankreich abhänge, genau kannte,

niemals in den Sinn gekommen. Wohl aber hatte er Unterhandlungen mit dem Marschall Davoust einzuleiten versucht, und scheint demselben freien Abzug nach Frankreich angeboten zu haben, oder wenigstens anzubieten Willens gewesen zu sein. Dagegen erhob sich aber der brittische Commissair bei den verbündeten Heeren, Sir Charles Stewart, mit aller Kraft, und es scheint, daß durch dessen Festigkeit die Capitulation des Marschalls Davoust vereitelt worden sey [1]).

Nachdem wir dargethan haben, daß des Kronprinzen von Schweden Feldzug gegen die Dänen weniger im Interesse der europäischen Sache als in dem besonderen Schwedens unternommen worden sei, gehen wir zur gedrängten Schilderung dieser Episode des großen Krieges jener Zeit über.

Als der Marschall Davoust sichere Kunde von dem Marsche der Armee des Kronprinzen von Schweden durch das Hannoversche erhalten hatte, verließ er seine feste Stellung bei Ratzeburg und an der Stecknitz und ging, nachdem das Lager bei jenem Orte angezündet worden war, am 13. November hinter diesen Fluß zurück. Um sieben Uhr des Abends des eben genannten Tages kam das französische Hauptquartier nach Schwarzenbeck, und die so lange befestigte Stellung hinter der Stecknitz wurde bezogen. Die Franzosen standen von Lauenburg bis Mölln, die Dänen von Mölln bis Lübeck, und alle vor der Stecknitz besetzt gewesenen Punkte, mit Ausnahme des Kanals, die Landwehre genannt, welcher diese Hansastadt deckt, wurden geräumt. Die Trennung der Dänen von den Franzosen schien entschieden, wenn gleich noch der französische General Lallemand in Lübeck befehligte und daselbst ein polnisches Uhlanenregiment stand, während in Mölln ein dänisches Dragonerregiment lag: denn der Marschall Davoust füllte zu Hamburg die Magazine mit der größten Thätigkeit, befahl den Bürgern sich zu verproviantiren, wenn sie nicht aus der Stadt gejagt werden wollten, und machte gar kein Geheimniß daraus, daß es für ihn nothwendig werden würde, die Stecknitz zu verlassen, sobald Frostwetter eintreten sollte [2]). Wußten die Dänen dies, so wird es schwer erklärlich, warum sie, da sie die Aussicht hatten, zugleich von Davoust verlassen und von dem Kronprinzen von Schweden angegriffen zu werden, nicht mit allem Eifer Truppen zusammengezogen, um dem in solchem Falle sich zurückziehen müssenden Hülfscorps unter dem Prinzen Friedrich von Hessen zur Aufnahme und Unterstützung zu dienen. Allerdings wäre es an dem Marschall Davoust gewesen, den König von Dänemark unmittelbar von der seinen Staaten drohenden Gefahr zu unterrichten.

Nachdem der Kronprinz von Schweden bei Boitzenburg seine Truppen allmälig vereint hatte, traf derselbe alle Verfügungen, den Marschall

Davoust von den Dänen vollends zu trennen, indem er ihn in seiner Stellung an der Stecknitz angreifen und zum Rückzuge nach Hamburg zwingen wollte. Der Frost stellte sich als Bundesgenosse der Schweden ein; schon am 28., 29. und 30. November war derselbe sehr scharf. Doch das Eis hielt noch nicht, aber eine einzige Nacht konnte die Vertheidigung der ganzen Stecknitzlinie vernichten. Am 30. November kam ein Deserteur über das Eis, und nun befahl der Marschall Davoust den Rückzug, und zwar mit um so größerem Verdrusse, als er noch gerne einige Tage im Lauenburgischen verweilt wäre, dieses Land vollends auszuleeren. In den letzten acht Tagen des November hatten die Franzosen alles Korn, Mehl, Schlachtvieh, Futter, alle Pferde und Wagen, deren sie habhaft werden konnten, zusammengeschleppt. Doch die Zeit genügte nicht, die reiche Gegend von Mölln bis Lauenburg systematisch auszuplündern. Da befahl der Marschall Davoust, daß sich jeder General, jeder Officier, jede Compagnie auf einige Monate selbst verproviantiren solle, und es läßt sich denken, mit welcher Hast, welchem Eifer, welchem Feuer dieser Befehl vollzogen wurde. Wäre der erwähnte Deserteur nicht über das Eis gekommen, was bewies, daß es trage, so würde die Provinz an Vieh und anderen nothwendigen Dingen für ein Jahrzehend ausgeleert worden sein [1]). So aber mußte schleunig aufgebrochen werden, denn Davoust konnte nicht hoffen, sich gegen die zahlreiche Armee des Kronprinzen von Schweden zu behaupten.

Am 1. December gingen die Franzosen über die Bille zurück, und das Hauptquartier kam nach Bergedorf, Tags darauf nach Schiffbeck und am 3. nach Hamburg. Den Nachtrab holte der schwedische Major Cederström, der bei Geschstädt, zwischen Winsen und Lauenburg, über die Elbe gesetzt war, mit seiner fliegenden Schaar ein und machte viele Gefangene. Lauenburg war am 1. December von den Franzosen in der Nacht verlassen worden, am Morgen rückte der Major Lützow in die Stadt ein und schob zwar die Cavallerie zur Verfolgung des Feindes vor, dieser hatte aber während der Nacht bereits einen zu großen Vorsprung gewonnen. Der Lieutenant Beczwarzowsky vom Lützowschen Corps erkundete am 1. und 2. December auf Woronzoffs Befehl, unter welchen dasselbe gesetzt worden war, die Ufer der Bille, kam bis zum Dorfe Syek an der großen Straße von Hamburg nach Lübeck, und konnte nach allen, an ihn eingehenden, übereinstimmenden Nachrichten, Meldung einsenden, daß sich die Franzosen von den Dänen völlig getrennt hätten [2]).

Dies war durch den Rückzug des Marschalls Davoust nach Hamburg in der That geschehen. Er hatte den Dänen befohlen, Lübeck noch einige Tage zu halten, um einen Theil der feindlichen Armee zu beschäftigen, dann

aber für sich selbst, so gut sie könnten, zu sorgen, wobei sie jedoch fortwährend trachten sollten, mit den französischen Vorposten vor Hamburg in Verbindung zu bleiben. Der Major Graf Dannskiold Löwendal[1]), der sich von Seite des Oberbefehlshabers des dänischen Hilfscorps, Prinzen Friedrich von Hessen, bei dem Marschall Davoust befand, machte diesen aufmerksam, wie verderblich dessen Plan für Dänemark sei, erhielt aber zur Antwort: „daß er (der Marschall) seinerseits alles Mögliche thun werde, um einen Theil von Holstein zu decken und der dänischen Armee die Hand zu reichen, daß er jedoch seinen Entschluß nicht ändern könne; daß Dänemark jetzt darauf bedacht sein müsse, einen Frieden zu unterhandeln, welches weder er, noch seine Regierung Dänemark je zur Last legen würde." Der Graf Dannskiold Löwendal überbrachte diese Antwort dem Prinzen Friedrich von Hessen, und es mußten sich die Dänen in ihr Schicksal ergeben, gegen die Armee des kriegserfahrenen Kronprinzen von Schweden allein zu fechten.

Und schlecht waren sie auf eine solche Wendung der Ereignisse vorbereitet. Die Armee des Prinzen Friedrich von Hessen war 10, höchstens 12,000 Mann stark, und das dänische Hauptheer stand auf Seeland, da der König in den obschwebenden diplomatischen Unterhandlungen Grund zu dem Glauben gefunden zu haben scheint, es werde kein Angriff stattfinden. Berücksichtigt man, wie sehr der brittische Commissair bei den verbündeten Heeren mit dem Kriegszuge Karl Johanns in Holstein unzufrieden war[2]), so darf man in der That glauben, daß die Hoffnungen, welche Friedrich der Sechste hegte, nur durch ein Zusammentreffen von Umständen scheiterten, welches eine Ausnahme von dem natürlichen Gange des Feldzuges der Verbündeten bildete, denn diesem zufolge hätte die gesammte Nordarmee, nachdem eine Vereinigung der französischen Besatzungen an der Elbe durch den Fall Dresdens nicht mehr so gefährlich war und durch die Armee Bennigsens und durch Tauenziens und Wallmodens Corps verhindert werden konnte, nach dem Niederrhein und Holland aufbrechen sollen. Ob nun aber König Friedrich von Dänemark gute Gründe hatte, an seines Landes Sicherheit zu glauben, oder ob er in einer Täuschung befangen war, so blieb es ein schlimmer Umstand, daß für seines Reiches Vertheidigung nicht vorgekehrt war, was vorgekehrt hätte sein sollen. Nicht nur konnte der Prinz Friedrich von Hessen auf keine ausgiebigen Unterstützungstruppen rechnen, sondern es waren nicht einmal die Festungen in dem gehörigen Vertheidigungszustande, geschweige daß für die Landesvertheidigung, welche durch die Natur des Bodens begünstigt wurde, Erhebliches vorgesorgt war.

In dieser mißlichen Lage bewies der Prinz Friedrich von Hessen

einen Muth und eine Einsicht, welche bedauern läßt, daß seine Talente nicht im Dienste der großen Sache von Europa verwandt wurden. Es standen die Dänen hinter der Trave, den linken Flügel an Lübeck, den rechten an Oldeslohe gelehnt.

Der freiwillige Rückzug Davousts hatte es dem Kronprinzen von Schweden sehr erleichtert, die schwachen Verbindungsfäden, durch welche das dänische Hilfscorps mit dem französischen Corps noch zusammenhing, vollends zu zerschneiden. Am 2. December war der General Woronzoff auf Lauenburg, am 3. über Schwarzenbeck gegen Bergedorf marschirt, hatte es angegriffen, erobert und viele Gefangene gemacht. Gleichzeitig drang General Tettenborn, vereinigt mit Woronzoffs leichter Cavallerie, über Hamfelde vor, durch welche Bewegungen dem Feinde die gerade Verbindung zwischen Hamburg und Lübeck bereits verlegt wurde.

Am 4. December rückte des Kronprinzen von Schweden Kriegsheer in drei Colonnen über die Stecknitz gegen Holstein vor. Das Corps des Generals Wallmoden vereinigte sich bei Klinkerode, seine Vordertruppen stießen im Dorfe Liebenbaum auf den Feind und machten mehrere Gefangene; die schwedische Armee marschirte zwischen der Wakenitz und der Stecknitz und schob ihre Vorposten auf das linke Ufer dieses letzteren Flusses; die Division des Generallieutenants Vegesack ging bei Grünau über die Stecknitz und ließ die Brücke von Crumessen wieder herstellen; eine starke, aus allen Waffen zusammengesetzte Abtheilung endlich, unter dem Obersten Ankarswärd, blieb zwischen der Stecknitz und der Trave, um Lübeck von dieser Seite zu beobachten, und Schwartau gegenüber eine Brücke herzustellen.

Das dänische Auxiliarcorps unter dem Prinzen Friedrich von Hessen war nun in einer bedenklichen Lage. Die leichte Reiterei des Generals Tettenborn eilte über Trittau, um in das Innere des Landes einzudringen, schnitt alle Verbindung zwischen Hamburg und Oldeslohe ab, und bedrängte die rechte Flanke der dänischen Truppen, indem sie das Dorf Elmenhorst angriff[1]). Der Prinz Friedrich von Hessen, der bisher sein Hauptquartier in Lübeck gehabt hatte, war mit einigen Bataillonen nach Oldeslohe marschirt, wo das dänische Corps nun concentrirt stand, und ließ an Verschanzungen arbeiten, den Feind, wenn möglich, noch etwas länger aufzuhalten. Würde der General Wallmoden frühzeitig genug in Verbindung mit der Division des Generals Vegesack die dänische Stellung bei Oldeslohe angegriffen, sie, was dann bei seiner Uebermacht nicht zu schwierig gewesen wäre, genommen und die Dänen über Segeberg verfolgt haben, so möchte, da Tettenborn bereits in der rechten Flanke der Dänen stand, das in Lübeck sich befindliche Corps genöthigt worden sein, an die Küste auszuweichen, und sich mit Zu-

rücklassung seines Gepäckes, seiner Artillerie und Pferde nach den dänischen Inseln zu retten. Die Vereinigung des Generals Vegesack mit Wallmodens nur 8000 Mann starkem Corps erfolgte indessen nicht, denn der Kronprinz von Schweden hatte die Division jenes Heerführes zu dem beabsichtigten Sturme auf Lübeck zurückbehalten.

Uebergabe von Lübeck.

(Am 5. December.)

Nach dem Abmarsche des Prinzen Friedrich von Hessen nach Oldeslohe am Morgen des 5. December führte in Lübeck der französische General Lallemand den höchsten Befehl. Schon in der Nacht vom 4. zum 5. hatten die von den dänischen Vorposten ausgesandten Patrouillen gemeldet, daß sich am jenseitigen Ufer der Wakenitz ein unausgesetztes Hämmern und Zimmern vernehmen lasse, woraus man auf die beabsichtigte Anlegung einer Brücke schloß, um über den Fluß zu gehen und Lübeck anzugreifen. Am Morgen des 5. December wurde in der That eine Brücke über den Fluß geworfen, und ein schwedisches Garderegiment ging mit vier Geschützen zuerst hinüber. Die verschanzte Stellung an der Landwehre wurde angegriffen: dänisches Fußvolk von dem Regimente Oldenburg, das erst später dem Prinzen Friedrich von Hessen nach Oldeslohe folgte, vertheidigte dieselbe, zog sich aber nach einem wirksamen Kleingewehrfeuer auf die anrückende schwedische Colonne zurück. Auch die Schweden stellten den Kampf ein, und es erschien ein Parlementair bei den Vorposten, der zum General Lallemand gebracht wurde. Dieser entließ ihn nach einer kurzen Unterredung und begab sich selbst nach den Vorposten, wo binnen kurzer Frist ein anderer Parlementair, der Oberst und Chef des Generalstabes der schwedischen Armee, Bionstjerna, erschien, und eine längere Unterredung mit dem französischen Generale hatte, die jedoch zu keinem günstigen Ergebnisse führte, denn der Letztere ließ die Vertheidigungsanstalten vermehren, und die Besatzung bereitete sich auf den Sturm, mit dem man gedroht hatte.

Die schwedische Armee stand seit zehn Uhr des Vormittags in Brigaden in der Ebene von Lübeck. Allein es wurde drei Uhr des Nachmittags, und die Sturmleitern, welche man erwartete, langten nicht an. Man hatte von schwedischer Seite geglaubt, die Stadt nur durch einen Sturm einnehmen zu können, weil man den General Lallemand als einen Mann von Muth und Kopf kannte. Allein man scheint seine Vertheidigungsmittel überschätzt zu haben. Zwar war es Thatsache, daß derselbe nur die Fronte des Thores von Mölln, welches durch einen doppelten nassen Graben und durch vorge-

rückte Werke gedeckt war, zu vertheidigen hatte; daß, so lange keine Brücke über die Trave geschlagen war, der General Lallemand seinen Rückzug ungehindert bewerkstelligen konnte, und daß alle Berichte der Ingenieurofficiere besagten, es wären mehr als vierundzwanzig Stunden nothwendig, um eine Brücke zu bauen. Dennoch mochte sich Lallemand Glück wünschen, daß die Schweden mit dem Sturme zögerten, denn schwerlich dürfte er im Stande gewesen sein, denselben auszuhalten und abzuschlagen. Er gebot nach dem Abmarsche des Prinzen Friedrich nach Oldeslohe nur über zwei Bataillone Scharfschützen, wovon das eine kaum 300 Mann zählte, ein Bataillon Linieninfanterie, sechs Schwadronen, worunter drei Schwadronen polnische Uhlanen, und eine Batterie von zehn Geschützen [1]), während die Armee, welche zur Eroberung von Lübeck bereit stand, gegen 30,000 Mann stark war. Auch waren weder die ausgedehnten Befestigungen in gutem Zustande, noch hatte man Schießbedarf in zureichender Menge. Ueberdies mußte aber der General Lallemand die tapfere Bürgerschaft, welche vor Begierde brannte, das französische Joch zu zertrümmern, in Zaum zu halten suchen, und hatte daher auch einen gefährlichen inneren Feind zu bekämpfen. Den Einwohnern wurde bei Todesstrafe untersagt, ihre Wohnungen zu verlassen, die polnischen Uhlanen ritten durch alle Straßen, trieben, wen sie fanden, mit Säbelhieben und Pistolenschüssen in die Häuser zurück, und zu dem gleichen Zwecke zogen zahlreiche Infanteriepatrouillen in der Stadt umher. Aber alle diese strengen Vorkehrungen hinderten nicht, daß aus einigen Häusern am Burgthore auf die in den Verschanzungen daselbst stehenden Truppen gefeuert wurde, ohne daß man die verwegenen Schützen bestrafen, oder auch nur ermitteln konnte. Wenn es daher wirklich zur Beschießung und zum Sturme kam, so mußte Lallemand befürchten, daß die Bürgerschaft sich nicht länger halten lassen, sondern die schwache Besatzung überwältigen und ihn selbst gefangen nehmen würde [2]).

Schon war der Kronprinz von Schweden in der ersten Nachmittagsstunde mit einem großen Gefolge eingetroffen, schon näherte sich die Division des rechten Flügels der Stadt bis auf Schußweite: aber mochte es nun in der That, wie es in dem schwedischen Berichte heißt, fortwährend an den erwarteten Sturmleitern fehlen, oder mochte Karl Johann nicht dieselbe Stadt, die er vor acht Jahren an der Spitze der Franzosen stürmend eingenommen hatte, zum zweiten Male und unter so ganz veränderten Umständen erobern; er versuchte, nachdem jene drohende Bewegung ausgeführt war, noch einmal den Weg der Unterhandlung, deren glücklicher Ausgang jedenfalls den Bürgern von Lübeck die von einem Sturme unzertrennlichen Unordnungen ersparte und sandte abermals den Obersten Bionstjerna an

den General Lallemand. Diesmal war die Sendung von besserem Erfolge begleitet, der Vertrag wurde kurz nach vier Uhr unterzeichnet und die Hauptbestimmungen desselben waren: daß die feindlichen Truppen um fünf Uhr des Nachmittags das Möllner Thor übergeben, um zehn Uhr des Abends die Stadt räumen müßten, aber erst mit Anbruch des folgenden Tages verfolgt werden dürften. So geschah es; um neun Uhr des Abends verließ der General Lallemand Lübeck und noch denselben Abend zog der Kronprinz von Schweden unter Glockenklang und unbeschreiblichem Volksjubel in der alten Hansastadt ein. Wie ganz anders vor sechs Jahren, wo er als französischer Marschall ihren Bewohnern das Joch des eisernen Imperators brachte, und welcher Wechsel des Schicksals, daß derselbe Mann, als freigewählter Thronfolger eines nordischen Reiches, jetzt eben dieses Joch zertrümmerte. Doppelt denkwürdig und unvergeßlich sind daher jene Worte, die in seiner Kundmachung der Ereignisse des 5. December am anderen Tage zu lesen waren: „So wird der Arm der Gerechtigkeit stets zertrümmern, was die Gewaltthätigkeit aufzurichten versucht!“

An demselben Tage, an welchem Lübeck seine uralte Freiheit und Unabhängigkeit wieder erhielt, trieb der General Woronzoff die Franzosen von Bergedorf näher gegen Hamburg, trat der Prinz Friedrich von Hessen seinen Rückzug nach Segeberg an, wohin auch die dänischen Truppen aus Lübeck ihre Richtung genommen hatten. Der Prinz hatte sich zu diesem Rückzuge genöthigt gesehen, weil seine Stellung bei Oldeslohe bereits umgangen und zugleich von Wallmoden in der Front bedroht wurde. Sobald der General Tettenborn von dieser Bewegung des Prinzen Friedrich Nachricht erhielt, machte er sich auch auf, um demselben in der Flanke zu bleiben und wo möglich zuvorzukommen. In Folge eines äußerst mühseligen Nachtmarsches erschien Tettenborn am 6. December vor Tagesanbruch in Bramstädt, wo Niemand an einen Feind auch nur gedacht hatte. Einige dänische Officiere, die sich im Rücken ihrer Armee in voller Sicherheit geglaubt hatten, wurden gefangen, und unter den wichtigen Papieren, die man erbeutete, befand sich ein Schreiben des Königs von Dänemark an den Prinzen Friedrich von Hessen, worin die schlimme Lage der dänischen Angelegenheiten umständlich entwickelt war [1]) und diesem Heerführer aufgetragen wurde, schleunig einen Waffenstillstand abzuschließen, damit der Graf Bernstorff den Frieden einleiten könne. Der Marschall Davouſt könne, hieß es in dem Schreiben, falls die Verbündeten es wollten, in den Waffenstillstand mit eingeschlossen werden.

An demselben 6. December ließ der Marschall Davouſt aus Hamburg seine gesammte Reiterei zu einer Erkennung der feindlichen Stellung aus-

rücken. Der Divisionsgeneral Vichery führte den Befehl und mehrere Bataillone Fußvolk folgten zur Unterstützung. Ein bis Tonndorf vorgeschobener Kosakenposten wurde angegriffen und so lebhaft verfolgt, daß der Feind zugleich mit demselben in Rahlstädt einrückte; hier stand ein Kosakenregiment, welches das Piquet zwar aufnahm, aber sich in gleicher Eile bis Syek zurückziehen mußte, wo der, von dem Grafen Woronzoff entsandte Generalmajor Baron Pahlen mit sechs Schwadronen Husaren lagerte. Schnell griffen diese tapferen Krieger zu den Waffen, rückten dem Feinde entgegen und der Oberst Graf Timon[1]) stürzte sich mit einer Schwadron Isumzischer Husaren mit solchem Ungestüme demselben entgegen, daß er geworfen und bis nach Wandsbeck hin verfolgt wurde. Hienächst rückten Woronzoffs Truppen weiter gegen Hamburg vor und es richtete sich ihre Rückzugslinie nach den Bewegungen der Armee des Kronprinzen von Schweden, anfangs war sie nach Lauenburg gegangen, am 5. ging sie auf Mölln, am 6. auf Lübeck. Am 9., nachdem die Dänen über Kiel die Eider erreicht hatten, rückte das Einschließungscorps abermals weiter vor; der General Woronzoff ging nach Dubenstädt am rechten Ufer der Alster, an der Straße von Hamburg nach Segeberg, der Major Lützow nach Ahrensburg. Die Vorposten des Lützowschen Freicorps reichten von Bergedorf bis Stapelfeld, an der Straße von Hamburg nach Lübeck, rechts standen die Russen in Rahlstädt, Bergstädt, Sasel und Wellingsbüttel. Am 13. schloß General Woronzoff den Halbkreis des ihm übertragenen Theiles der Einschließung von Hamburg und sein Hauptquartier kam nach Pinneberg; der Feind hatte noch Wandsbeck, Hinschenfelde, Ham, Horn, Schiffbeck, Schlem und den Billenwerder bei Bergedorf besetzt[2]).

Bevor wir in der Erzählung der Unternehmungen Wallmodens und des Kronprinzen von Schweden fortfahren, muß bemerkt werden, daß der Prinz Friedrich von Hessen auf seinem Rückzuge nach der Eider und der Festung Rendsburg von Segeberg aus keineswegs die gerade Linie über Neumünster, sondern den Umweg über Kiel einschlug. Dies geschah aus den triftigsten Gründen, deren Anerkennung des Prinzen richtigen militairischen Blick beweist. Unweit Segeberg fängt nämlich die hohe Haidegegend an, unübersehbar, eben so arm an Vertheidigungsmitteln für ein im Rückzuge begriffenes Corps, als sie es an Pflanzenwuchs ist. Erst eine Meile vor Rendsburg bei Jevensburg trifft man einen Paß, der einigermaßen der Vertheidigung Vorschub leistet. Würde daher der Prinz Friedrich von Hessen mit seinem schwachen Corps, nachdem er die ziemlich gute, aber bereits umgangene Stellung von Oldeslohe verlassen und Segeberg erreicht hatte, von hier aus den weiteren Rückzug nach Rendsburg über Neumünster

fortgesetzt haben, so ist klar, daß er dasselbe einer fast unvermeidlichen Vernichtung preisgegeben hätte. Dagegen bietet die Straße von Segeberg über Bornhöft nach Kiel hinreichende Vertheidigungsmittel, sich gegen Cavallerie, an welcher die Armee des Kronprinzen von Schweden Ueberfluß hatte, zu sichern und ihr jeden Fußbreit Landes streitig zu machen. Zwar, wenn man auf dem Wege von Segeberg nach Bornhöft die Trave passirt hat, dehnt sich bis nach dem etwa anderthalb Meilen entfernten Bornhöft jene ebenerwähnte, öde, an Vertheidigungsmitteln völlig entblößte Haide hin. Von Bornhöft nach Kiel aber wird die Gegend ungemein durchschnitten. Die Schwale und Stör, die in der Nähe von Bornhöft entspringt, viele Sümpfe und Moore, so wie eine Menge kleiner Landseen decken die westliche Seite des Weges, während dessen Ostseite durch den großen Plöner See und die Schwentine geschützt wird. Die Gegend ist wellenförmig, bietet daher häufig die Vortheile von Ueberhöhungen dar, die Einfriedigungen der Aecker, welche Knicken heißen, die vielen mit Gärten umgebenen Dörfer und die Gehölze erschweren die Verfolgung eben so sehr, als sie die Führung des bei Rückzügen so wichtigen kleinen Krieges begünstigen. Je näher man Kiel kömmt, desto geeigneter wird die Gegend zur Vertheidigung, und war der Prinz Friedrich von Hessen nur erst bei jener Stadt angekommen, so schien sein Weg nach Rendsburg gesichert. Der Kanal, welcher Holstein im Norden begrenzt und die Ostsee mit der Nordsee verbindet, wozu der Lauf der Eider benützt worden ist, hat überall mindestens 26 Fuß Breite und eine Tiefe von zehn Fuß. Die Vortheile der Vertheidigung sind hier überall auf der Seite von Schleswig, und von jeher hat man die Lebensaue und die Eider als das erste Bollwerk des dänischen Staates betrachtet. Zwischen Rendsburg und Holtenau, wo der Kanal ausmündet, hat derselbe nur sieben Uebergänge, welche um so leichter zu vertheidigen sind, da sie mittelst Zugbrücken geschehen, die nach beiden Seiten aufgezogen werden können [1]). Hieraus wird klar, warum der Prinz Friedrich von Hessen zu seinem Rückzuge den Weg über Kiel wählte.

Gefecht bei Bornhöft.

(Am 7. December.)

Während der General Wallmoden über Oldeslohe marschirte, um den Feind von Rendsburg abzuschneiden, setzte sich der General Skiöldebrand mit dem größten Theile der schwedischen Reiterei gegen Segeberg hin in Marsch. Hier war die Besatzung von Lübeck am 6. des Morgens eingetroffen, worauf der Prinz Friedrich von Hessen sogleich weiter nach Bornhöft

zurückging, jene erst angekommene Streitmacht aber von da an die Nachhut bilden und, wenn möglich, bis zum Abend in Segeberg bleiben sollte. Dies konnte geschehen, da das Corps Wallmodens links abmarschirte, um über Neumünster, früher als die Dänen, Rendsburg zu erreichen. Nur seine Vorhut unter dem General Dörenberg ging von Oldeslohe gerade vor und gerieth am Abend mit den dänischen Vorposten in ein Gefecht, das einen guten Theil der Nacht, ohne zu einem Ergebnisse zu führen, fortdauerte. Den nächsten Tag, 7. December um sieben Uhr des Morgens, verließ die dänische Nachhut Segeberg, um sich auf Bornhöft zurückzuziehen. General Dörenberg ließ sie nur durch einige Schwadronen beobachten, während er mit dem Haupttheile seiner Truppen den Weg nach Neumünster einschlug. Die schwedische Reiterei unter dem General Skiöldebrand folgte der dänischen Nachhut auf dem Fuße.

Als die Dänen auf jener Haide, deren zuvor Erwähnung geschah, anlangten, erblickten sie auch schon die Schweden, welche durch mehrere Furthen der Trave gegangen waren und überhaupt mit allen Eigenthümlichkeiten der Gegend in hohem Grade vertraut schienen [1]). Die dänische Marschordnung war folgende: die Artillerie in der Mitte, die Infanterie rechts und links derselben in geschlossenen Colonnen, und die Cavallerie auf den Flügeln, mit Schwadronenzwischenräumen, sich immer schachbrettförmig zurückziehend. Unbegreiflicher Weise ließ der General Skiöldebrand die Dänen auf der Haide, wo es gar keine Vertheidigungsmittel gab, hinziehen, ohne dieselben mit seiner Uebermacht an Reiterei anzugreifen. Erst als die dänische Nachhut in der Gegend von Bornhöft anlangte, hinter welchem das Corps des Prinzen Friedrich von Hessen aufmarschirt war, das Dorf mit einiger Infanterie besetzt hielt und durch Geschütz deckte, erfolgte von schwedischer Seite der Angriff, welcher, etwas früher unternommen, fast unbezweifelbar zu einem günstigen Erfolge hätte führen müssen.

Ungefähr 1000 Schritte von Bornhöft senkt sich das Terrain unbedeutend und steigt dann allmälig wieder zu dem auf einer Anhöhe liegenden Dorfe. Der Weg zu demselben führt zwischen zwei Feldern, die auf beiden Seiten von einem hohen Walle und tiefen Graben begrenzt waren, und bildet eine lange Enge. Am Ende derselben angekommen, stellten sich dicht vor dem Dorfe, auf den Feldern rechts und links, das erste und zweite holsteinische Schützenbataillon, jedes durch eine Jägercompagnie verstärkt, auf. Am Eingange des Engweges vom freien Felde her, funfzig Schritte vor demselben, wurden zwei Kanonen aufgestellt, und das übrige Geschütz sammt dem Gepäcke setzte den Marsch nach Bornhöft fort. Eben wollte

die Reiterei der Nachhut, jetzt sieben Schwadronen stark, denn eine Husarenschwadron war kurz vor Bornhöft zu ihr gestoßen, in die Enge einschwenken, als die schwedische Cavallerie den Nachtrab, den die drei polnischen Schwadronen bildeten, wüthend angriff. Die Polen stürzten sich in vollem Galopp auf die in kürzerem Trab zurückreitende dänische Cavallerie, welche sie, verfolgt von den Mörnerschen Husaren, mit sich in einer Art fortrissen, daß sich dieselbe gegen die polnischen Uhlanen, gleich als wären es Feinde, vertheidigen mußte. Alles stopfte sich nun in dem engen Wege, Artillerie, Fuhrknechte, welche die Stränge entzweigehauen hatten und davonreiten wollten, Fußvolk, endlich sogar feindliche Reiterei; doch war jedes Gefecht in dem wildverworrenen Knäuel unmöglich. Einen Theil der Kanonen retteten die Dänen durch eine Lücke im Steindamme, die schnell erweitert wurde, und stellten vier davon auf einer Anhöhe rechts von dem Dorfe, die den Weg beherrscht, auf, wo der General Schulenburg sie mit Fußvolk deckte.

Als sich endlich die ineinander verschlungenen Massen entwirrten, sprengten Polen, Dänen und Schweden bunt durcheinander in rasendem Jagen durch das Dorf bis zu dessen anderem Ende. So wie jedoch die dänische Cavallerie aus dem Dorfe heraus war, eröffnete der Theil des Fußvolkes, der hinter den Knicken stand, ein äußerst wirksames Feuer auf die schwedischen Husaren, welche, die böse Lage erkennend, in welche ihr ungestümer Muth sie gebracht, schnell umkehrten, sich ihr schleunig zu entziehen. Das war aber mit zwei Schwierigkeiten verknüpft: erstlich mußten sie zurück durch das von allerdings in Verwirrung gerathenem Fußvolke besetzte Dorf, und zweitens an den beiden Scharfschützenbataillonen vorüber, welche, wie zuvor erzählt worden, auf beiden Seiten des Engweges sich aufgestellt hatten.

Was nun diese beiden Scharfschützenbataillone betrifft, so hatten sie kaum die bemerkte Stellung eingenommen, als die schwedische Cavallerie sich zum Angriffe formirte. Von den zwei Kanonen, welche vor dem Eingange aufgefahren waren, zwar beschossen, geschah der Aufmarsch der Schweden dennoch mit der größten Ruhe und Ordnung, und als jene erwähnten polnischen Schwadronen die Haide verließen, um in den Paß einzuschwenken, erfolgte blitzesschnell der Angriff, und zwar war derselbe doppelt. Der eine Angriff war gegen die Reiterei, die sich schon im Engwege befand, gerichtet, und hier trug sich die erzählte Scene voll unbeschreiblicher Verwirrung zu; der andere dagegen wurde von vier schwedischen Schwadronen gegen die beiden Scharfschützenbataillone, die nun, nachdem sie auf besserem

Terrain angelangt waren, den Rückzug ihrer Artillerie und Reiterei schützen sollten, unternommen. Das erste holsteinische Scharfschützenbataillon stand in Colonne, und eine Compagnie Jäger als Plänkler hinter dem das Feld begrenzenden Sandaufwurfe. Das zweite holsteinische Scharfschützenbataillon dagegen war eben im Begriffe, ein Viereck zu formiren. Eine einzige schwedische Schwadron ritt gegen dasselbe an, sprengte es, und ein Theil der Mannschaft konnte sich erst auf dem angrenzenden Felde wieder sammeln. Ernstere Gegenwehr leistete das erste, in Colonne stehende holsteinische Scharfschützenbataillon, gegen welches mehrere feindliche Schwadronen beordert wurden. Sobald sich dieselben auf 30 Schritte genähert hatten, gaben die Plänkler, welche vor dem Bataillon sich entschaart hatten, Feuer, und eilten dann, sich in die Colonne einzureihen. Die Schweden, ihren Angriff nichtsdestoweniger fortsetzend, überschritten nur mit ihrem rechten Flügel den Sandwall; ein Theil ihrer Reiterei aber hielt stille, wodurch die Dänen Gelegenheit bekamen, auf geringe Entfernung mit der ganzen Breite ihrer Fronte ein wirksames Feuer zu geben. Nun erfolgte der Stoß, aber die Dänen, durch das kaltblütige Betragen ihrer Officiere ermuntert, hatten inzwischen Front nach allen Seiten gemacht, und die Schweden prallten zurück. Dennoch hatte der Schrecken der ansprengenden Reiter seine Wirkung gethan, das Bataillon wankte und drängte sich dem Graben zu. Da warfen sich die Officiere den Leuten, welche die Glieder zu verlassen im Begriffe waren, entgegen und stellten theils durch Bitte, theils durch Gewalt einige Ordnung wieder her. Wiederholte Angriffe einzelner Abtheilungen nothdürftig abwehrend, schob sich das Bataillon dem Graben zu, sprang in denselben hinunter, eilte die andere Seite hinauf, sammelte sich und wollte suchen, das Hauptcorps, von dem es durch den Angriff der anderen Schwadronen der Schweden auf die Cavallerie und auf Bornhöft abgeschnitten worden war, wieder zu erreichen.

Eben hatte sich das Bataillon etwas geordnet, und einen Theil der Versprengten des zweiten holsteinischen Scharfschützenbataillons an sich gezogen, als jene schwedischen Husaren, welche das Dorf seiner ganzen Länge nach durchmessen hatten, aus demselben zurückeilten. Nun schritt das Bataillon an den Graben, von dem es nur wenige Schritte entfernt stand, vor und gab den zurückreitenden Mörnerschen Husaren mehrere wohlgezielte Salven, wodurch diese großen Verlust an Todten und Verwundeten erlitten, unter welchen letzteren sich auch ihr Oberst, Baron Cederström, befand [1]). Es blieb der schwedischen Cavallerie nichts übrig, als die gefährliche Enge so schnell als möglich zu verlassen, und sich außerhalb derselben auf der Haide wieder zu ordnen. Die Schweden selbst gaben ihren Verlust zu

200 Mann und zu eben so vielen Pferden, die Dänen den ihrigen nur zu 80 Mann an.

Dies ist das in jeder Beziehung äußerst merkwürdige Gefecht von Bornhöft, über welches die beiden feindlichen Völker so widersprechende Darstellungen veröffentlicht haben. Indessen scheint die Schilderung, welche die Dänen von diesem Gefechte geben, wahrscheinlicher, weil sie an sich natürlicher ist, weil sie den Oertlichkeiten besser entspricht, und weil in derselben zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber durchaus auch nicht bemäntelt wird, daß weder ihre Artillerie, noch ihre Infanterie, und am wenigsten ihre Cavallerie mit Kriegsgeübtheit und vollendeter Unerschrockenheit gewirkt habe. In keinem Falle aber kann man der Tapferkeit der schwedischen Reiterei, welche auf ungünstigem Boden angriff, die gebührende Anerkennung versagen, und zwar um so weniger, als sie gegen Reiterei, Fußvolk und Geschütz gefochten hat, selbst aber weder Infanterie noch Artillerie zur Unterstützung gehabt zu haben scheint. Es möchte gewagt sein, wollte man unbedingt in den Tadel einstimmen, womit dänische Schriftsteller den General Skiöldebrand überschütten. Wenn es gewiß ist, daß er keine Artillerie bei sich hatte, und wahrscheinlich wird dies aus dem Umstande, daß seine Reiterei über die Trave durch Furthen gegangen, so läßt sich einigermaßen erklären, warum er die dänische Nachhut auf der Haide nicht, sondern erst bei der Enge vor Bornhöft angriff. Auf der Haide war es gewiß, daß er mit Fußvolk, Reiterei und Geschütz zu kämpfen haben würde, und es mochte sich ihm kein günstiger Augenblick zum Angriffe bieten. Als aber die dänische Nachhut an die Enge bei Bornhöft kam, mochte durch die Verzögerung, welche der Marsch der Dänen durch das Abbrechen hier erlitt, durch die, wie es scheint, zu weit vorgeschobene Aufstellung der mehrerwähnten zwei Kanonen, und überhaupt durch die Fehler, welche sie begangen haben mögen, sich ihm erst die Gelegenheit zu einem Angriffe aufdringen, welcher, wenn die Mörnerschen Husaren nicht in der Hitze zu weit verfolgt haben möchten, ein vollkommen gelungener genannt werden müßte.

Die dänische Nachhut [1]) blieb bis zum Abend in Bornhöft stehen und marschirte dann bis Nettelsee und Honigsee, wo sie Halt machte, ohne daß ihr Marsch weiter von den Schweden beunruhigt worden wäre. Der Prinz Friedrich von Hessen traf noch denselben Tag, den 7. December, bei Kiel ein, und einige vorgeschickte Abtheilungen besetzten zur Sicherung der rechten Flanke Hammer, Steinfurt und Achterwehr, nachdem der Major Späth mit einer Husarenschwadron und einer Jägercompagnie ein bis Eidenstädt vorgedrungenes Kosakenregiment in der Nacht vom 7. zum 8. versprengt und so die obgenannten Uebergänge von der ihnen drohenden Gefahr gerettet

hatte. Eine Abtheilung dänischer Truppen unter dem General Sames, welche bisher auf der Insel Femern und in Wagrien*) zur Beobachtung der Ostseeküste gestanden hatte, war bis Preetz zurückgegangen, und hielt diesen Hauptübergang über die Schwentine besetzt. Am 8. zog sich dieses kleine Corps bis Dorfgarten, nahe bei Kiel zurück. Die Nachhut ging am 8. bis Wellsee und blieb den Tag über daselbst. An eben demselben 8. December war es auch, daß das jütländische Dragonerregiment, welches bisher mit Davousts Truppen vereint gewesen und an dem Gefechte bei Syek Theil genommen hatte, von Wandsbeck aufbrach. Es langte, obschon es von den Vortruppen der verbündeten Generale beständig bedroht war, durch die geschickte Anführung des Obersten Engelstädt und durch die Ausdauer der Mannschaft, am 9. des Mittags über Itzehoe in Jevenstädt an, wo der Prinz von Holstein-Beck an demselben Tage einen Angriff der Kosaken zurückgewiesen hatte.

Der Prinz Friedrich von Hessen hatte nun seine Truppen bis an die Eider geführt, in eine Stellung, in welcher er schwer umgangen, noch schwerer angegriffen werden konnte, den Rückzug über die Eider stets frei hatte, und seiner ermüdeten Mannschaft einige Ruhe gönnen zu dürfen meinte. In dieser Verfassung glaubte der Prinz den Weg der Unterhandlungen versuchen zu dürfen, und schickte einen Parlementair mit dem Anerbieten eines Waffenstillstandes, welches jedoch mit dem Bedeuten abgelehnt wurde, daß die verbündete Armee die angeordneten Bewegungen nicht einstellen und man sich überhaupt in nichts einlassen könne. Ein zweiter Parlementair, den der Prinz Friedrich dennoch schickte, wurde gar nicht angenommen; indessen erfuhr derselbe doch, daß ein beträchtliches Corps bei Nettelsee stehe und ein anderes nach Kluvensik, einem Hauptübergange der Eider, im Marsche begriffen sei [1]). Fast unmittelbar darnach langten Nachrichten an, welche den Prinzen Friedrich von Hessen nöthigten, seine Stellung bei Kiel zu verlassen.

Die verschiedenen Colonnen der Armee des Kronprinzen von Schweden hatten nämlich in der Zwischenzeit folgende Bewegungen ausgeführt. Wir beginnen mit der fliegenden Colonne Tettenborns, wenngleich sie es nicht war, die den Entschluß des dänischen Oberbefehlshabers, seine Stellung bei Kiel zu verlassen, erzeugt hatte. Von Bramstädt aus hatte General Tettenborn eine Streifpartei unter dem Rittmeister Bismark unmittelbar in der Richtung von Kiel entsandt, welche mitten durch Feinde, häufig in

*) Wagrien heißt jener östliche Theil von Holstein, den die Waffen Karls des Großen niemals hatten bezwingen können.

Gefecht mit ihnen, sich vor den Thoren dieser Stadt zeigte und glücklich ihren Rückzug bewerkstelligte. Eine andere Abtheilung unter dem Rittmeister Bothmer war links vorgeeilt, hatte die Stadt Itzehoe überfallen und darin dänische Reiter gefangen genommen. Am Tage des Gefechtes von Bornhöft brach der General Tettenborn mit seiner leichten Reiterei, welche die vorderste Truppe der verbündeten Armee bildete, auf, um in eiligem Zuge die Eider und die noch nicht gehörig besetzte, dänische Festung Rendsburg zu erreichen. Allein zu Jevenstädt, welches mit einer beträchtlichen Zahl Fußvolkes und Geschütz besetzt war, hemmte der Prinz von Holstein-Beck das rasche Vordringen der Kosaken, und der General Tettenborn wandte sich, da hier ohne Infanterie nichts auszuführen, Wallmoden aber in vollem Vorrücken begriffen war, links, die Eider hinunter, um einen Uebergang zu suchen, Rendsburg auf dem jenseitigen Ufer zu berennen, dieser Festung alle Zufuhren abzuschneiden, und brandschatzend in das Innere von Schleswig zu dringen. Am 9. erreichte er die Eider, Friedrichstadt gegenüber, ließ am nämlichen Tage eine Abtheilung Kosaken übersetzen und in diese Stadt einrücken, und am folgenden, dem 10. December, befanden sich seine sämmtlichen Truppen am rechten Ufer, wurden Tönningen und Husum besetzt [1]).

Was das Corps des Generals Wallmoden betrifft, so blieb dieser Feldherr seinem Auftrage treu, den Feind von Rendsburg abzuschneiden und stets in dessen rechter Flanke zu sein. Als daher dessen Vorhut unter dem General Dörenberg am 7. December die Ueberzeugung erlangt hatte, daß der Feind sich von Segeberg nicht nach Neumünster, sondern nach Kiel gewandt habe, überließ sie die Verfolgung dem schwedischen General Skiöldebrand und marschirte nach Neumünster, wo in Folge eines angestrengten Marsches am 7. des Abends auch der General Wallmoden mit seiner Hauptmacht eintraf. Am 8. marschirte die Vorhut bis Westensee und Cronenburg, das Corps Wallmodens selbst bis Nortorp. Hier erfuhr dieser Heerführer die Ankunft des Prinzen Friedrich von Hessen bei Kiel, und beschloß, die Avantgarde unter Dörenberg über die Eider zu schicken, um den Feind zu beobachten, während er selbst, da die Division des Generals Vegesack vor dem 10. nicht in Nortorp eintreffen konnte, an dem Kanale, denn dazu ist die Eider benützt worden, stehen zu bleiben gedachte, bis er über die Richtung, welche der Feind eingeschlagen, nähere Nachricht haben würde. Dörenberg rückte demgemäß am 9. gegen die Brücke von Kluvensiek vor, welche, da sie eine Zugbrücke ist, von 100 Jägern und zwei Kanonen, die diesen wichtigen Posten decken sollten, lange Zeit mit Erfolg hätte vertheidigt werden können. Dennoch wurden die 100 Jäger gefangen,

die zwei Kanonen erobert und so der wichtige Uebergang erstritten. Eine Abtheilung, die am jenseitigen Ufer im Marsche zur Verstärkung des Postens an der Brücke von Kluvensik begriffen war, wurde von Dörenberg überrumpelt und mit dem Verluste einiger Geschütze zerstreut [1]). Hierauf stellte sich dieser unternehmende General mit seiner Hauptmacht zwei Stunden nördlich von der Eider, zwischen Habye und Holzsee, rechts von Wittensee auf und sandte Streifpartein gegen Eckernförde, um Nachrichten über den Marsch des Feindes zu sammeln, von welchem man annahm, er werde sich über die letztgenannte Stadt nach Schleswig zurückziehen. Der von dem Prinzen Friedrich von Hessen nach dem Waffenplatze Rendsburg beschlossene Rückzug war daher in höchst gefährlicher Weise bedroht.

Die schwedische Armee blieb auch diesmal dem Grundsatze, den der Kronprinz zu haben schien, nichts zu übereilen und Andere (jezt lediglich für Schweden und nicht für die große Sache Europa's) ihr Blut verspritzen zu lassen, völlig getreu. Mit bedächtiger Langsamkeit folgte, während Karl Johann dem General Wallmoden durch Befehl auf Befehl zur Eile trieb [2]), der schwedische General Skiöldebrand mit der Avantgarde nach dem denkwürdigen Gefechte bei Bornhöft dem Feinde, und während für ihn wenigstens die Entschuldigung der im äußersten Grade durchschnittenen Gegend spricht, hatte das schwedische Hauptcorps einen völlig bequemen Marsch nach Neumünster, langte aber doch nur binnen vier Tagen von Lübeck daselbst an. Das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden war am 9. in Oldeslohe, am 10. in Segeberg. Durch Proclamation aus dem zuerst genannten Orte verkündete er den Holsteinern, der Zweck seines Kriegszuges sei, Holstein als Unterpfand für die Abtretung Norwegens in Besiz zu nehmen.

Der Prinz Friedrich von Hessen sah den ganzen Umfang der Gefährlichkeit seiner Lage ein, als er Nachricht erhielt, daß der General Dörenberg den Uebergang bei Kluvensik erzwungen und sich mit mehreren 1000 Mann gegen Eckernförde gewandt habe, um ihn von Schleswig abzuschneiden, während der General Wallmoden sich anschickte, jenem zu folgen und den Dänen den Weg nach Rendsburg zu verlegen. So in Gefahr, seine beiden Rückzugslinien zu verlieren, vor sich die Schweden unter Skiöldebrand, und durch ein anderes schwedisches Corps, das über Plön und Preetz vordrang, zugleich in der linken Flanke bedroht, beschloß Prinz Friedrich, der Schnelligkeit und Ausdauer seiner Truppen vertrauend, sich zwischen Dörenberg und Wallmoden, bevor Beide sich vereinigen konnten, zu schieben und um jeden Preis Rendsburg zu erreichen [3]). Am 9. des Morgens brachen daher die Truppen auf und gingen in drei Colonnen

bei Knoop, Lebensaue und Landwehr ohne erheblichen Verlust [1]) über die Eider. Der Prinz selbst wandte sich mit seiner Colonne nach Gottorf, um den General Dörenberg auf die Vermuthung zu bringen, er habe den Rückzug auf Eckernförde angetreten. Die beiden anderen Colonnen unter Anführung der Generale Schulenburg und Lallemand marschirten längs des Kanals, jener nach Lindau, dieser nach Revensdorf. Durch die schlechten Wege hatten Truppen und Pferde, und zwar letztere in dem Grade gelitten, daß die ohnehin abgematteten Soldaten die Kanonen ziehen helfen mußten. Auch fehlte es an Lebensmitteln.

Gefecht von Sehstädt.

(Am 10. December.)

Das Gefecht von Sehstädt gehört zu den interessantesten Kriegsereignissen. Dasselbe war von Seite der Dänen ein unvermeidliches, von Seite Wallmodens ein zufälliges Zusammentreffen. Folgendes sind, soviel sich erkennen läßt, die Gründe, welche letzteren Feldherrn bewogen, dem General Dörenberg, der seine Avantgarde anführte, über die Eider zu folgen. Der Kronprinz von Schweden hatte die dringendsten Aufforderungen an Wallmoden ergehen lassen, den Feind, der sich nach Schleswig zurückzog, abzuscheiden. Nun erfuhr Graf Wallmoden am Abend des 9. in Kluvensik aus aufgefangenen Briefen, daß Prinz Friedrich am Morgen desselben Tages über die Eider zurückgegangen sei, aber keineswegs, welche Richtung derselbe nach dem Uebergange eingeschlagen habe. Es bedurfte aber der Graf Wallmoden, um auf thatsächliche Gründe hin zu handeln, zwei Nachrichten, erstens von seiner eigenen Vorhut, zweitens von der schwedischen Nachhut, die dem Feinde gefolgt war; denn ihnen lag es ob, die Richtung des Feindes zu erkunden. Diese Nachrichten blieben aus. Wallmoden, im tiefen Dunkel über die Bewegungen des Feindes, mußte sonach der wahrscheinlichsten Conjectur folgen. Diese nun war allerdings, daß sich der Prinz Friedrich von Hessen über Eckernförde nach der Stadt Schleswig und von da im weitern Verlaufe des Feldzuges nach Jütland zurückziehen werde. Es blieb mithin dem Grafen Wallmoden, gedrängt von den Befehlen des Kronprinzen von Schweden, den Feind abzuschneiden, und in dem Glauben, derselbe ziehe sich über Eckernförde zurück, wohin schon die Avantgarde unter Dörenberg gegangen war, nichts übrig, als zu folgen.

Bei der Marschrichtung, welche der Graf Wallmoden und der Prinz Friedrich von Hessen eingeschlagen hatten, mußte es zu einer blutigen

Begegnung kommen, und zwar auf einem äußerst durchschnittenen und so geartetem Terrain, daß die Dänen den Vortheil der freien Bewegung hatten und ihre Streitkräfte völlig entwickeln konnten, während die Verbündeten zwischen Einfriedigungen, Gebüsch und Sümpfen, welche die alte Eider bildet, eingeengt waren [1]). Auch war der Vortheil der Zahl auf Seite der Dänen, denn Wallmoden gebot vor Ankunft der Mecklenburger über kaum 4000 Mann, während die Heeresmacht seines Gegners das Doppelte betrug [2]).

Am 10. December um sechs Uhr des Morgens, nachdem sich ein starker Frost eingestellt hatte, brachen die Dänen auf. Die Avantgarde bestand aus zwei Bataillonen Scharfschützen, einem Theile eines von den Inseln gekommenen nationalen Jägercorps, drei Schwadronen Polen und einer Batterie. Befehligt wurde diese Vorhut von dem General Lallemand und unter ihm von dem Obersten Waldeck; ihr folgte der General Schulenburg mit seiner Brigade, während der Prinz Friedrich von Hessen mit seinen Truppen als dritte Colonne heranrückte, aber durch den langen Wagenzug auf seinem Marsche behindert wurde. Der General Skiöldebrand, welcher Kiel besetzt hatte, scheint eine Verfolgung gar nicht versucht zu haben, denn man findet von einer Beunruhigung des Rückzugs der Dänen durch die Schweden von Kiel aus in keiner der Schriften jener Zeit etwas angegeben. Dennoch war die Lage des Prinzen Friedrich von Hessen schlimm genug, und es hätte nur der rechtzeitigen Mitwirkung des schwedischen Generals Vegesack bedurft, so möchte es dem tapferen Wallmoden wohl gelungen sein, das dänische Corps von Rendsburg abzuschneiden. Vegesack war am 9. zu Nortorp angekommen, hatte aber erklärt, seine Truppen wären zu ermüdet, um zu der beabsichtigten Unternehmung mitzuwirken. Nicht so die mecklenburgische, unter seinem Befehle stehende Brigade, welche dem General ankündete, daß sie sich frisch genug und verpflichtet fühle, der von Wallmoden auch an sie ergangenen Einladung nachzukommen.

Mit grauendem Morgen traf die dänische Vorhut bei Holzsee, einem Dorfe ein, welches eine halbe Meile von Sehstädt entfernt liegt. Eine Patrouille von drei Mann bewegte sich über das Feld; ihr rief der Oberst Waldeck, vermeinend, dieselbe gehöre den holsteinischen leichten Truppen an, „kommt nur zur Colonne!“ in deutscher Sprache zu; wirklich gehorchte die Patrouille, und gerieth in nicht geringes Erstaunen, als sie entdeckte, daß sie sich in Mitte dänischer Truppen befinde. Von ihr erfuhr man, daß General Wallmoden auf dem Marsche von Kluvensik her begriffen sei, und daß die Vorhut eile, Holzsee zu besetzen. Die Dänen erstürmten das Dorf, das in der That von Truppen Dörenbergs unter dem Major Baum-

bach besetzt war, nahmen funfzig Mann und mehrere Officiere gefangen und drängten die übrigen bis in die Gegend von Wendtdorf am Wittensee zurück. Hier währte nun ein langes Vortruppengefecht mit abwechselndem Erfolge fort, aber die oft wiederholten Versuche des Majors Baumbach, Sehstädt zu erreichen, konnten nicht gelingen, weil der dänische Major Berger mit Fußvolk und zwei Geschützen auf der anderen Seite des Moraſtes bei Habye die einzige Stelle bewachte, wo jener hätte durchdringen können. So kämpfte diese Abtheilung von Dörenbergs Truppen völlig getrennt von den übrigen.

Sehstädt, als der Schlüssel der ganzen Stellung, war der Zielpunkt der beiden Heerführer, des Prinzen Friedrich, um sich den Weg nach Rendsburg zu bahnen, des Grafen Wallmoden, um eben diesen Weg zu verlegen. Letzterer war so unvermuthet auf die Vorhut des von Kiel kommenden Feindes gestoßen, daß ihm kaum noch Zeit genug blieb, Sehstädt vor jenem zu erreichen. Dieses wichtige Dorf, das wegen seiner hohen, die Gegend beherrschenden Lage gut zu vertheidigen war, wurde von dem dessauischen Bataillon besetzt, und überdies hatten die Lauenburger Befehl, die Vertheidigung von Sehstädt zu unterstützen. Die Dänen rückten nun, die Brigade Lallemand an der Spitze, zu beiden Seiten des Weges von Holzsee vor, und zwar zwei Bataillone, mit zwei Geschützen in der Mitte, rechts, ein Bataillon und eine Schwadron links desselben an Lägerburg vorüber. Eine kleine Abtheilung wurde in ein Gehölz an der alten Eider gesandt, um ein am entgegengesetzten Ufer aufgestelltes Bataillon Wallmodens zu beobachten [1]). Der Brigade Lallemand folgte der General Schulenburg mit sieben Bataillonen, sechs Schwadronen und zwanzig Stücken Geschütz. Zuletzt kam der Wagenzug, von sechs Bataillonen und einer Schwadron des fünenschen Dragonerregimentes geschützt.

Es war zehn Uhr Vormittags, als die dänischen Truppen sich Sehstädt bis auf eine Entfernung von 2000 Schritten genähert hatten. Nun wurde Halt gemacht, und Graf Schulenburg ordnete seine Truppen zum Angriffe. Drei Bataillone der ersten Brigade stellten sich zu beiden Seiten des Weges auf, das Geschütz in der Mitte und auf den Flügeln; hinter ihnen vier Bataillone, zur Rechten von eben so vielen Schwadronen gedeckt, da die Vorsicht gebot, gegen die Gefahr, die von dem in der Richtung von Eckernförde vorgerückten General Dörenberg drohen konnte, auf der Hut zu sein; links vom Wege von Holzsee nach Sehstädt hielt im zweiten Treffen nur Reiterei, und zwar in erster Linie eine, in zweiter drei Schwadronen. Auf die links von diesem Wege liegende Anhöhe wurde eine Batterie Sechspfünder gestellt, welche ihr Feuer gegen Sehstädt eröffnete, wohin Graf

Wallmoden den größeren Theil seines Fußvolks, fünf Bataillone, gesandt hatte [1]). Die Reiterei, welche in dem überaus durchschnittenen Boden kaum zu gebrauchen war, hatte Wallmoden nach Osterade und Kluvensik geschickt, wo auch sein Rückhalt aufgestellt war. Die Eider entlang kämpften Plänklerschaaren.

Das Feuer des dänischen Geschützes wurde aus Sehstädt mit Kraft und Nachdruck beantwortet und eine Kanone desselben unbrauchbar geschossen. Um zwölf Uhr war der Prinz Friedrich von Hessen angelangt, und befahl, da die Truppen nun größtentheils gesammelt waren, den Sturm. Der Generalmajor Graf Schulenburg rückte unter vorausgehenden Plänklerschaaren, die allmälig bis dicht an das Dorf vorgedrungen waren, mit dem ersten und vierten Bataillon vom Regimente Oldenburg, denen noch zwei Compagnien von dem dritten beigegeben waren, gegen Sehstädt an. Ein mörderisches Feuer empfing diese Truppen, welche wankten und eine Bewegung rückwärts machten. Doch schnell ordnete der Graf Schulenburg sie wieder, setzte sich selbst an ihre Spitze und nahm das Dorf, welches ganz und gar nicht mit der gehörigen Ausdauer vertheidigt wurde. So tapfer sich die Dessauer hielten, so wenig verdienten die Lauenburger Lob. Es mag sein, daß diese Truppen kein Herz zu einem Kampfe hatten, der lediglich in schwedischem Interesse unternommen wurde, und gewiß ist, daß die Dänen für ihre eigene Rettung mit einem bewunderungswürdigen Muthe kämpften.

Die leichten dänischen Truppen besetzten das Dorf, während die Sturmcolonne durch dasselbe vorrückte, vier Kanonen hineinfuhren und die zurückweichenden Schaaren Wallmodens nachdrücklich beschossen. Das fünensche Dragonerregiment, welches der stürmenden Colonne unmittelbar gefolgt war, griff die Truppen der Verbündeten, welche sich eben wieder zu ihrem Empfange in Ordnung stellten, trotz des gegen sie gerichteten Feuers mit einem Alles niederwerfenden Ungestüm an, hieb Viele nieder, nahm 500 Mann gefangen und eroberte drei Kanonen, von denen jedoch eine, weil sie umfiel und zerbrach, nicht fortgebracht werden konnte. Die Zurückweichenden wurden bis hinter Osterade verfolgt, hier aber von Wallmodens Rückhalt aufgenommen. Das erste Husarenregiment der russisch-deutschen Legion und insbesondere die tapferen mecklenburgischen reitenden Jäger, welche eben angelangt waren, stellten den Kampf wieder her und retteten durch ihren Heldenmuth die Ehre des Tages.

Nur um diese konnte es sich jetzt in der That handeln, denn Graf Wallmoden hatte um dieselbe Zeit die gewisse Nachricht erhalten [2]), daß der Kronprinz von Schweden nicht folge, und er sich allein gegen die

Dänen schlagen müsse. Eben unternahmen die dänischen Husaren einen Angriff auf dem Wege nach Osterade, um, unterstützt von dem Fußvolke, ihre Gegner völlig zu werfen und zum Uebergange über den Kanal zu zwingen. Wallmoden hieb an der Spitze seiner Truppen in die feindlichen Husaren ein und kam dergestalt in das Handgemenge, daß er nur durch die Tapferkeit einiger mecklenburgischen Jäger, die ihn erkannten, gerettet wurde. Der Prinz Friedrich von Hessen hatte das Dorf Sehstädt stark mit Infanterie besetzt; auf dem Wege, der sich dicht hinter Sehstädt in einem rechten Winkel dreht und dann in gerader Richtung nach Osterade läuft, standen, und zwar in diesem Winkel eine Jägergrenadiercompagnie, auf dem Wege selbst zwei Kanonen, und links und rechts einige Bataillone Fußvolk. Trotz dieser guten Stellung und trotz des verheerenden Geschützfeuers, welches gegen Osterade gerichtet war, drang Wallmoden, der sich mit seltener Unerschrockenheit dem Tode aussetzte, mit den Trümmern der Lauenburger, mit den Fußtruppen der russisch-deutschen Legion und mit den mecklenburgischen Jägern zu Fuße, zweimal gegen Sehstädt vor, aber vergeblich.

Da befahl der Graf Wallmoden, im wilden Feuer des Kampfes entschlossen, Alles daran zu setzen, sich des Dorfes Sehstädt zu bemächtigen, den zum Theile noch jenseit des Kanals haltenden mecklenburgischen Jägerschwadronen, über die Brücke zu gehen und Alles niederzuhauen, was ihnen vorkommen würde. Der tapfere Prinz Gustav von Mecklenburg setzte sich an die Spitze der zweiten Schwadron, ging über die Eider und drang mit unbeschreiblichem Feuer gegen Sehstädt vor. Doch jene erwähnten Bataillone und die Jägergrenadiercompagnie, die den Weg von Sehstädt nach Osterade besetzt hielten, eröffneten ein so furchtbares und wohlgezieltes Feuer, daß achtzig Mann dieser Schwadron zu Boden sanken, unter den ersten der Prinz Gustav von Mecklenburg, der mit seinem verwundeten Pferde stürzte, zwei Finger verlor und in dänische Gefangenschaft gerieth, aber noch an demselben Tage von dem Prinzen Friedrich von Hessen wieder freigegeben wurde. Diese zweite Schwadron, an deren Spitze der edle Fürst sein Leben einem Tode, dem er nur wie durch ein Wunder entging, ausgesetzt hatte, war beinahe ganz vernichtet, während die beiden anderen Schwadronen der mecklenburgischen Jäger noch nicht aus dem Hohlwege heraus und zum Aufmarsche hatten kommen können. Der Befehl zum Rückmarsche wurde geblasen, aber nicht von den hintersten Gliedern vernommen, wodurch eine augenblickliche Verwirrung entstand, welche, wenn sie von dem Feinde zur rechten Zeit wäre wahrgenommen und benützt worden, sehr gefährliche Folgen hätte haben müssen. Zum Glück konnten die Schwadronen des holsteinischen Reiterregimentes, welche von dem Prinzen Friedrich von Hessen zur

Verfolgung entsandt waren, in dem Hohlwege, der voll Verwundeter und Todter lag, nur zu Vieren reiten, bis sie jenseits auf die Ebene kamen, wo sie zum Aufmarschiren Platz hatten. Um diese Zeit hatten die reitenden Jäger Osterade bereits erreicht. Der Angriff der holsteinischen Reiter unter dem Major Steemann mißlang, ein lebhaftes Gewehrfeuer empfing dieselben, und als sie dennoch in der Ebene vorrückten und sich in Schwadronen formirten, wurde die Spitze von den schwarzen Husaren mit einem in wenigen Augenblicken erlittenen Verluste von drei Officieren und funfzig Mann zurückgeworfen[1]). Eben diese Husaren befreiten auch die mecklenburgischen Jäger zu Fuß unter dem tapferen Hauptmann Brand, der mit außerordentlicher Tapferkeit versucht hatte, die Hecken, welche voll dänischer, sicher treffender Scharfschützen lagen, von diesen gefährlichen Feinden zu reinigen. Seine Leute litten von dem Feuer des Geschützes wie der Scharfschützen unendlich, Brand erhielt den Befehl zum Rückmarsche; da aber in eben diesem Momente ein Theil jener holsteinischen Reiter abgeschnitten war, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, an ihnen den Tod so vieler Tapferen zu rächen. Brand fand bei dieser Gelegenheit den Heldentod, der ihn bei einem früheren, kühnen Angriffe auf die dänischen Dragoner gemieden hatte. Der gelichtete Haufen seiner treuen mecklenburgischen Jäger zu Fuße langte endlich wieder bei dem Regimente an.

Der Prinz Friedrich von Hessen, begierig, dem blutigen Gefechte ein Ende zu machen, ließ jetzt das Fußvolk unter Schulenburg und die Artillerie vorrücken, während die Brigade des Obersten Waldeck sich westlich von Sehstädt formirte. Die Gehöfte von Osterade wurden eingenommen und die nach Kluvensik abziehenden Truppen Wallmodens in der linken Flanke bedroht. Zum letzten Male rücken die Mecklenburger vor, um nicht als vom Feinde aus dem Felde geschlagen zu erscheinen; unterstützt von einer brittischen Batterie, die vor der Brücke von Kluvensik aufgefahren war, und dem Gewehrfeuer der daneben stehenden Truppen der englisch-deutschen Legion, erobern sie die Gehöfte von Osterade wieder, als eben die Dunkelheit einbricht und dem blutigen Kampfe ein Ende macht.

Der Prinz Friedrich von Hessen hatte seinen Zweck erreicht, hatte die Straße nach Rendsburg gewonnen, aber es waren während des Gefechtes Augenblicke eingetreten, in denen er das Gepäcke und den Wagenzug retten zu können verzweifelt und befohlen hatte: „daß man sich nicht mit der Bagage aufhalten, sondern daß alle Truppen suchen sollten, den Weg nach Rendsburg möglichst rasch zu gewinnen.“ Zur Zeit der Beendigung des Gefechtes war die Spitze der Wagencolonne bereits in Sehstädt angekommen, aber ihr Ende noch zu Holzsee. Die leichte Brigade erhielt Befehl, die Nachhut zu

bilden und zu warten, bis das ganze Gepäcke durch Sehstädt gekommen sein würde. Die übrigen Brigaden setzten ihren Weg nach Rendsburg unverzüglich fort und wurden daselbst von dem lauten Jubel des Volkes empfangen und mit einer Beleuchtung der Stadt geehrt. Am anderen Morgen erreichte die Nachhut die Festung, wo auch der Artilleriepark, das Gepäcke und die Gefangenen glücklich ankamen.

Die Dänen geben ihren Verlust an Todten und Verwundeten zu 17 Officieren und 525 Unterofficieren und Gemeinen an. Den Verlust ihrer Gegner schätzen sie, außer den in Rendsburg eingebrachten 600 Gefangenen, auf 2000 Mann. Zu 1000 Mann gab ihn der Graf Wallmoden selbst an.

Der Verlust des Gefechtes von Sehstädt hatte seinen Grund in der geringen Truppenzahl, mit welcher der General Wallmoden die Hauptstellung besetzen konnte. Als dann die mecklenburgischen Jäger anlangten, war dieselbe bereits im Besitze der Dänen und konnte auch durch jener ungestüme Tapferkeit nicht wieder erobert werden. Ueberdies waren die Dänen an Geschütz weit überlegen. Außerdem wirkten drei sehr mißliche Umstände zusammen, den General Wallmoden in der gefährlichen Lage, in welche er sich begeben hatte, auf seine eigenen, geringen Kräfte zu beschränken. General Skiöldebrand verfolgte die Dänen nach ihrem Abzuge aus Kiel nicht, General Vegesack rückte bis Bovenau, dicht bei Kluvensik vor, ohne eine Hand zu regen, endlich war der General Dörenberg gegen Eckernförde aufgebrochen, ohne zuvor seinen Vorgesetzten von diesem Marsche zu benachrichtigen. Es stellt sich daher als ein Mißgriff des tapferen Wallmoden dar, daß er ohne Kenntniß sowohl der Bewegungen seines Untergebenen, als jener des Feindes sich nach Schleswig vorwagte, annehmend, letzterer müsse sich durchaus über Eckernförde zurückziehen. In der Kriegsgeschichte der Mecklenburger aber ist der Tag von Sehstädt ein unvergeßlicher, ruhmesumstrahlter Tag: nur ist zu bedauern, daß so viele Tapfere einem Irrthume zum Opfer fielen. Bei gehöriger Zusammenwirkung Dörenbergs, Vegesacks und Skiöldebrands mit Wallmoden würde das dänische Corps, welches übrigens mit bewunderungswürdiger Tapferkeit focht und mit hoher Geschicklichkeit geleitet wurde, dennoch höchst wahrscheinlicher Weise aufgerieben worden sein[1]).

Der General Wallmoden blieb die Nacht über bei Kluvensik und Osterade stehen. Der Kronprinz von Schweden, dessen Hauptquartier am 11. nach Neumünster kam, besorgt um die Abtheilung des Generals Dörenberg, falls sie von Rendsburg aus von dem Feinde mit Uebermacht angegriffen werden sollte, sandte dem General Tettenborn, dessen Parteien rechts gegen Rendsburg und Schleswig, geradeaus auf den Straßen nach Flensburg und Tondern, links gegen die Nordsee streiften, und die den Eider-

ausfluß beherrschende, mit zahlreichem Geschütze besetzte Schanze von Vollerwiek enge eingeschlossen, schleunigst Befehl, seine Truppen bei Kroop zusammenzuziehen, um nöthigenfalls den General Dörenberg aufzunehmen, und mit ihm im schlimmsten Falle bei Friedrichsstadt über die Eider zurückzugehen. Dörenberg jedoch, der am 10., weil er durch Schuld seiner Patrouillen ohne Nachrichten geblieben, in der Richtung von Eckernförde vorgerückt, auch, als er das Feuern bei Sehstädt hörte, es für eine Demonstration haltend, im Vorrücken verharrt und erst, als es schon zu spät, wieder umgekehrt war, hatte, da er die Verbindung mit dem General Wallmoden für verloren hielt, von selbst beschlossen, sich auf dem Wege zwischen Rendsburg und Schleswig zu setzen, und in der Nacht vom 10. zum 11. eine feindliche Abtheilung, welche Kroop besetzt hielt, vertrieben. Die Dänen, froh, Rendsburg erreicht zu haben, dachten an keine weiteren Angriffsbewegungen, und so konnte sich Dörenberg am 11., nach erhaltenem Befehle, ruhig auf Kluvensik zurückziehen. Hier traf auch der General Begesack ein, worauf Wallmoden, um Rendsburg zu beobachten, eine ausgedehnte Stellung bei Kluvensik, Emkentorf und Nortorp bezog. Eine starke Abtheilung wurde jenseit der Eider zurückgelassen, um die Verbindung der Festung mit Schleswig zu hindern, und das Hauptquartier Wallmodens kam nach Schirensee.

General Tettenborn nützte die Zeit, die bis zum Abschlusse des nahen Waffenstillstandes noch verging, mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit. Nicht nur machte er noch 400 Gefangene und erbeutete acht Kanonen, sondern er ließ auch noch die wichtige Schanze bei Vollerwiek ernstlich durch den Lieutenant Behrens [1]) angreifen, welcher Officier dieselbe aus dem, auf Tettenborn's Zuge bereits eroberten, groben Geschütze so wirksam beschoß, daß sie sich noch vor Abschluß des Waffenstillstandes ergab. Die Besatzung erhielt freien Abzug unter der Bedingung, binnen Jahresfrist nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Achtzehn Kanonen, zehn Mörser, große Vorräthe an Kugeln, Pulver und anderen Kriegsbedürfnissen wurden hier erobert [2]). Der General Tettenborn nahm hierauf sein Hauptquartier in Tönningen [3]).

Der dänische Staat schwebte jetzt in der That am Rande des Abgrundes. Die Festung Rendsburg, in welcher Prinz Friedrich von Hessen Rettung gefunden, war von einer großen Uebermacht bedroht und keineswegs in einer so wehrhaften Verfassung, daß sie einer längeren Vertheidigung fähig gewesen wäre. Die übrigen dänischen Truppen waren in Schleswig, Jütland und auf den Inseln zerstreut, kein Heer vorhanden, den Fortschritten des Kronprinzen von Schweden einen Damm entgegenzusetzen, von auswärts endlich nicht die geringste Hilfe zu hoffen, da ganz Europa gegen Dänemark gleichwie gegen Frankreich Krieg führte. Bei einer solchen Lage [4]) war das

Einzige, wodurch Dänemark noch gerettet werden konnte, ein Waffenstillstand, um inzwischen über den Frieden zu unterhandeln. Der Waffenstillstand kam durch österreichische Dazwischenkunft zu Stande, und seine Bedingungen waren hart, aber, so wie die Sachen standen, von den Dänen nicht abzulehnen. Derselbe wurde am 15. December zu Rendsburg von dem schwedischen Generalmajor Grafen Gustav von Löwenhielm, und dem dänischen Major C. von Bardenflieth, Chef des Generalstabes des Prinzen Friedrich von Hessen, unterzeichnet, und sollte vom 15. um Mitternacht bis zum 29. December um Mitternacht dauern. Doch wurden durch denselben nicht alle Feindseligkeiten eingestellt, denn da der Prinz Friedrich erklärte, daß er die festen Plätze Glückstadt und Friedrichsort nicht übergeben könne, weil sie nicht unter seinem Befehle ständen, so wurde den Verbündeten das Recht gelassen, dieselben auch während des Waffenstillstandes zu belagern. Die verbündeten Truppen sollten Schleswig räumen mit Ausnahme einer Linie, die von Eckernförde über Golteburg, Fleckeburg, Selk, Hollingstädt und Husum ging. Es wurde gestattet, auf der Straße von Rendsburg nach Schleswig von drei zu drei Tagen 12,000 Rationen je für den Tag zu beziehen, aber weder Kriegsbedürfnisse noch Truppen. Der Prinz Friedrich von Hessen mußte sich verpflichten, an den Festungswerken nicht fortarbeiten zu lassen, wogegen die Verbündeten zusagten, ihrerseits während der Dauer des Waffenstillstandes keine Werke gegen die Festung aufzuführen, sondern auf der schleswigschen wie auf der holsteinschen Seite hinter einer gewissen Linie stehen zu bleiben. Außerdem durften in der Stadt Schleswig nur die zur Garde des Prinzen Karl von Hessen bestimmten Truppen sich befinden, jedoch die Zahl von 1000 Mann nicht überschreiten, ferner sollten die aus dem Inneren kommenden Truppen nicht über Flensburg hinausmarschiren, wogegen die Verbündeten zusagten, die Zahl ihrer in Schleswig stehenden Truppen vor Ablauf des Waffenstillstandes nicht zu vermehren.

Das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden war am 16. December nach Kiel gekommen, wo auch die Friedensunterhandlungen betrieben wurden. Die Armee zog ihre entsandten Truppen aus Schleswig in die Linie von Eckernförde bis Husum zurück, doch waren solche Anstalten getroffen, daß sich auf diesen beiden Punkten binnen drei Tagen 35,000 Mann vereinigen konnten [1]). Gegen die Festung Friedrichsort war die zweite schwedische Division unter dem General Posse entsandt worden, und am 18. bis auf 300 Schritte von der Mauer vorgerückt. Erst nach einem sehr lebhaften Feuer, das einen Tag und eine Nacht fortgedauert hatte, schloß am 19. December der dänische Commandant, General Hirsch, mit dem schwedischen General Posse die Capitulation ab, zufolge welcher die 800 Mann starke

Besatzung kriegsgefangen wurde, aber gegen die von dem Prinzen Friedrich von Hessen bei Sehstädt gemachten Gefangenen ausgewechselt werden sollte, wobei der Umstand, daß letztere etwa an Zahl geringer wären, nichts zu bedeuten hätte [1]). Man fand in der Festung 101 Geschütze [2]), 400 bis 500 Centner Pulver und viele Kriegsbedürfnisse. Unmittelbar nach der Uebergabe ließ der Kronprinz von Schweden die Festungswerke vernichten, weil Friedrichsort nur um den englischen Handel zu hindern befestigt worden war. Die Festung Glückstadt wurde von dem schwedischen General Boyen, unter Mitwirkung einer englischen Flotille unter dem Capitain Farquhar belagert und von einer Besatzung von 3000 Dänen mit Hartnäckigkeit vertheidigt. Die Besatzung hatte noch außerhalb der Festung eine starke und vortheilhafte Stellung bei dem Dorfe Ivenflöth, welche mit einer Batterie von vier Achtzehnpfündern und 200 Mann Fußvolk besetzt war. Ein Bataillon von der Brigade des Generals Boyen erstürmte diese Schanze, eroberte die Kanonen, und verfolgte die Mannschaft bis auf Kartätschenschußweite von der Festung. Am 24. December machte die Besatzung unter dem Schutze ihrer Artillerie einen Ausfall, weil der General Boyen eine vortheilhafte Stelle durch das Regiment Kronoburg hatte besetzen lassen, um daselbst eine Batterie schweren Geschützes [3]) gegen die Festung aufzustellen. Der Ausfall wurde abgewiesen, der wichtige Punkt behauptet, der Feind mit Verlust in die Festung zurückgeworfen. Am 5. Januar capitulirte Glückstadt, und die Besatzung wurde unter der Verpflichtung, binnen Jahresfrist nicht wider die Verbündeten zu dienen, nach der Insel Alsen übergeschifft. Man fand in der Festung 325 Geschütze. Ueberhaupt hatte die verbündete Armee seit ihrem Einmarsche in Holstein 470 Geschütze erobert [4]).

Die Friedensunterhandlungen zu Kiel rückten nicht vorwärts. Dänemark, vielleicht in der Hoffnung, durch Zeitgewinn seinen Angelegenheiten eine bessere Wendung geben zu können, willigte zwar in die Abtretung von Norwegen, aber es verlangte dafür die Hansestädte, einen beträchtlichen Theil von Hannover und die ganze Nordseeküste bis Ostfriesland. In solche Bedingungen zu willigen, konnte dem Kronprinzen von Schweden um so weniger in den Sinn kommen, als er über diese Länder nicht im Entferntesten ein Verfügungsrecht hatte. Er konnte daher aus einer solchen Zumuthung nur folgern, Dänemark erwarte die Abberufung der verbündeten Truppen nach dem Rheine, so daß es dann gegen die schwedische Heeresmacht allein zu kämpfen gehabt hätte. „In dieser Meinung", erzählt ein berühmter Schriftsteller und mithandelnder Zeitgenosse, „wurde er bestärkt, als vor dem völligen Ablaufe des Waffenstillstandes der (dänische) Unterhändler Burke und der (österreichische Vermittler) Graf Bombelles auf's Neue in seinem Haupt-

quartiere zu Kiel erschienen, und statt wegen der Hauptsache, nämlich wegen des Friedens zu unterhandeln, bloß eine Verlängerung des Waffenstillstandes nachsuchten, für alles Weitere aber ohne Vollmacht zu sein bekannten. Der Kronprinz fand in seinem Zorne, daß für eine bloß militairische Anordnung, wie die Verlängerung eines Waffenstillstandes wäre, es hier mit einem Trompeter, der einen Brief auf den Vorposten abgegeben hätte, vollkommen genug gewesen wäre, und die Erscheinung von Ministern, die solch untergeordneter Sache wegen kämen, und sobald man die Hauptsache berühre, sich mit dem Mangel an Vollmachten entschuldigten, nur ein diplomatisches Gaukelspiel sei. Er versammelte die seinem Hauptquartiere folgenden Minister der verbündeten Mächte und hielt in ihrer Gegenwart dem dänischen Unterhändler Alles vor, was die dänische Regierung gegen die allgemeine Sache verschuldet habe durch das sträfliche Hinhalten, durch welches sie die verbündeten Waffen hier verzögere. Er führte mit starker Beredsamkeit das Bild der gegenwärtigen Lage aus, rühmte sich des treuen Beistandes seiner übereinstimmenden Bundesgenossen und erklärte die Vermittelung Oesterreichs als eine Maßregel, die ebenfalls nur zu Gunsten Schwedens angesehen werden dürfe, so sehr auch die Dänen sich und Andere von dem Gegentheile überreden möchten. Das Feuer der Rede führte dann in weiteres Feld und größere Ansichten, und der Kronprinz schloß mit den damals kühnen und stets denkwürdigen Worten: „„Aber was auch im Werke sei und wie die Dinge sich wenden mögen, ich erkläre hier feierlich, und betheure es bei meinem heiligsten Ehrenworte, daß nicht Napoleon in Frankreich Herrscher bleibt, und nicht der König von Rom; vielleicht glaubt Jemand, daß ich selbst darnach strebe, allein meine Blicke erheben sich nicht dahin; das Volk wird wählen und sich dem anvertrauen, den es dazu würdig hält.““ Nach einigem Weigern bewilligte endlich der Kronprinz von Schweden die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 5. Januar 1814, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß während dieser Frist keine Truppen von den dänischen Inseln auf das feste Land übergesetzt werden dürften.

Wenn der dänische Hof glaubte, die verbündeten Mächte würden dem Kronprinzen von Schweden, welcher fortwährend Oberbefehlshaber der Nordarmee war, ihre Truppen entziehen, schwebte derselbe in einem kaum begreiflichen Irrthume; darin aber hatte er Recht, daß er annahm, der baldige Abzug der Nordarmee nach dem Rheine werde von ihnen sehnlichst gewünscht. In der That erschien Sir Charles Stewart, brittischer Commissair bei den verbündeten Heeren, zu Kiel im Hauptquartiere des Kronprinzen von Schweden, und machte diesen auf die Vortheile aufmerksam, welche es haben würde, alle Anstrengungen unverzüglich nach Holland zu richten. Karl

Johann war aber nicht Sinnens, sich von der Eider vor Abschluß des Friedens mit Dänemark wegzubewegen, und bat Sir Charles Stewart dringend, von diesem Gegenstande nicht mehr mit ihm zu sprechen [1]).

Die Verlängerungsfrist des Waffenstillstandes verging, ohne daß der Friede zu Stande kam, und so begannen die Feindseligkeiten neuerdings. Aber immittelst war der Armee des Kronprinzen von Schweden auch das russische Corps des Generals Woronzoff, welches durch die Truppen des Generals Bennigsen vor Hamburg abgelöst worden war, zur Verfügung gestellt, und dasselbe hatte bereits den Marsch nach der Eider angetreten. Der General Tettenborn rückte ohne Schwertstreich in Schleswig ein, hierauf mit größter Schnelligkeit, da die Dänen überall zurückwichen, über Flensburg, Apenrade, Hadensleben und Christiansfelde gegen Kolding vor, während er eine andere Partei an der westlichen Küste gegen Tondern und Rypen vorsandte. Der General Skiöldebrand ging mit der schwedischen Reiterei nach Flensburg, alle übrigen Truppen blieben jedoch an der Eider vereint, weil inzwischen die Unterhandlungen zu Kiel, wo fortwährend das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden war, neuerdings begonnen hatten. Vom 9. an trat abermals Waffenruhe ein, und am 15. wurde der Friede von Kiel zwischen Dänemark und Schweden abgeschlossen. Dänemark trat gegen die Insel Rügen und gegen Schwedisch-Pommern das Königreich Norwegen, mit Ausnahme der bis dahin dazu gehört habenden Faröer-Inseln, Grönlands und Islands, an Schweden ab und verpflichtete sich, gemeine Sache mit den Verbündeten zu machen und eine verhältnißmäßige Truppenzahl unter die Befehle des Kronprinzen von Schweden zu stellen. Diese Zahl wurde durch das an demselben 15. Januar 1814 zwischen England und Dänemark abgeschlossene Bündniß auf 10,000 Mann bestimmt, wofür jene Macht während der Dauer des Krieges allmonatlich 33,000 Pfund Sterling Subsidien zu zahlen versprach.

Das war das Ende dieser Episode des großen Befreiungskrieges des Jahres 1813 und 1814. Würde Karl Johann den Gesinnungen der Mächte zugetraut haben, daß sie ihr Wort, Norwegen mit Schweden zu vereinigen, halten würden, so möchten Holstein und Schleswig von dem Kriegsunglücke bewahrt worden sein, möchte seine Armee die große Entscheidung in Frankreich beschleunigt haben, statt daß die Schweden dort erst eintrafen, als die verbündeten Herrscher bereits in Paris einzogen!

Feldzug des Generals Bülow in Holland.

(Von Mitte November bis Ende December 1813.)

Der General Bülow hatte von dem Oberfeldherrn der Nordarmee keineswegs den Befehl erhalten, in Holland einzurücken, sondern nur die Erlaubniß, irgend eine der Yſſelfeſtungen, welche ſchwach beſetzt wäre, zu nehmen. Ja ſo wenig lag es in der Anſicht des Kronprinzen von Schweden, einen ſolchen Handſtreich als Einleitung zu einer größeren Unternehmung zu betrachten, daß jenes „erbetene Zulaſſen" von dem Beiſatze begleitet war: „man könne, wenn es nicht rathſam ſei, ſo einen eroberten Platz zu behaupten, allenfalls die Feſtungswerke ſchleifen."

Bülow aber, obgleich keineswegs ein Feldherr, der rückſichtslos vorwärts zu dringen gewohnt war, hatte den hochherzigen Entſchluß gefaßt, nicht bloß irgend eine ſchlecht bewachte Feſtung zu überrumpeln, ſondern Provinzen zu befreien. Er rechnete dabei auf den Geiſt der Holländer, welche die auf ihnen laſtende Tyrannei verabſcheuten, auf die nothwendig geringe Truppenmacht, welche der Kaiſer Napoleon in jenen Gegenden verſammelt haben konnte, endlich auf die Mitwirkung des Corps des Generals Winzingerode, welcher, nachdem er ſein Hauptquartier in Bremen genommen [1]), Abtheilungen leichter Reiterei in verſchiedenen Richtungen nach Holland vorgeſandt hatte. Solchen Entſchluſſes voll, erließ Bülow eine befeuernde Proclamation an die Holländer, und ſchickte zugleich einen Vertrauten nach England, dort das Nöthige zur Mitwirkung an der Befreiung von Holland zu veranlaſſen.

Aber das holländiſche Volk, deſſen blühender Handel durch die franzöſiſche Herrſchaft vernichtet worden war, und das ſeit ſo langer Zeit unter willkürlichen Bedrückungen ſeufzte, hatte inzwiſchen die Fahne gerechten Aufſtandes gegen ſeine Unterdrücker erhoben. Als nämlich gegen die Mitte des November die franzöſiſchen Truppen Amſterdam, und die Zollwächter die Küſten, welche ſie zu bewachen gehabt, verließen [2]), um nach Utrecht zu marſchiren, brach am 16. November das Volk von Amſterdam los, zerſtörte und verbrannte die hölzernen Wachhäuſer der Zollwächter, ſtürmte das Bureau der Regie und zwang den franzöſiſchen Präfecten Grafen Celles, ſich zu flüchten. Kein Menſchenleben ging verloren, kein Privateigenthum wurde angetaſtet, man hatte Spritzen bei der Hand, um ein etwaiges Umſichgreifen des Feuers zu verhüten. Der geheiligte Ruf: „Es lebe Oranien! Oranien für immer!" zerriß die Lüfte. Die Bürgergarde trat unter dem Oberſten Brienen zuſammen, und 24 Bürger bildeten eine vorläufige Verwaltung unter dem Vorſitze des Herrn J. C. van der Hoop [3]). Im Haag trat unmittelbar nach der Abreiſe des franzöſiſchen Präfecten Staſſart eine proviſoriſche Regie-

rung unter dem Vorsitze des Grafen von Hogendorp an die Spitze der Angelegenheiten, und der Graf von Styrum-Limburg übernahm unter dem Titel eines Gouverneurs vom Haag die Leitung der bewaffneten Macht. Fast zu gleicher Zeit erklärten sich Rotterdam, Delft, Dortrecht, Harlem, Leyden und die meisten bedeutenden Städte für die Sache der Unabhängigkeit; unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes wurden auf allen Thürmen, allen öffentlichen und den meisten Privatgebäuden Wimpeln von Orangenfarbe ausgesteckt. Aus den vornehmsten Städten wurden die edelsten Bürger nach London gesandt, den Prinzen von Oranien einzuladen, in ihre Mitte zu kommen und die Regierung als souverainer Fürst der vereinigten Niederlande zu übernehmen. Die ganze Nation drängte sich zu den Waffen, das Volk bemächtigte sich aller Schleusen, um, wenn es nöthig werden sollte, das Land unter Wasser zu setzen, und eilte auf die festen Plätze los, welche sich alle mehr oder weniger in verwahrlostem Zustande befanden [1]).

Am 1. December endlich erließ die Regierungscommission in Amsterdam an die dortigen Einwohner jenen Aufruf, worin sie ihnen die Rückkehr des Prinzen von Oranien und eine monarchische Verfassung verkündete. „Landsleute!“ beginnt dieses denkwürdige, historische Actenstück, „endlich ist nun der Augenblick gekommen, der aller Eurer Ungewißheit ein Ende macht. Die Stürme der Revolution sind vorüber, und das Werk, vor zwei Jahrhunderten von unseren erhabenen Vorfahren unter großer Zwietracht begonnen, ist von uns endlich unter fast noch größeren Schwierigkeiten vollendet. Kein fremder Fürst, unbekannt mit Eurem Interesse und Euren Sitten, wird fernerhin willkürlich über Eure theuersten Rechte entscheiden; nicht länger werden die Früchte Eures Fleißes der Raub von Fremden sein; nicht länger werden Eure Kinder für fremdes und Eurem Glücke widerstreitendes Interesse im Auslande auf die Schlachtbank geführt werden. Aber auch nicht länger soll die alte Ungewißheit über die Theilung der höchsten Gewalt Eure Kräfte lähmen, Eure Macht entnerven. Das niederländische Volk hat einen Wilhelm den Sechsten nicht zurückgerufen, ohne zu wissen, was es eigentlich von ihm zu hoffen oder zu erwarten habe. Es ist Wilhelm der Erste, der als souverainer Fürst nach dem Wunsche der Niederländer unter dem Volke auftritt, welches einst durch einen anderen Wilhelm den Ersten der Sklaverei entrissen ward. Eure bürgerliche Freiheit wird durch Gesetze, durch eine die Freiheit verbürgende Verfassung sicherer als je begründet werden. Aber die Energie des Auslandes, die Energie von Völkern, deren Verfassungen größtentheils Ursache von Wundern waren, die Europa so oft in Erstaunen gesetzt haben, soll auch bei uns durch dieselbe Energie im Gleichgewichte erhalten werden. Nur noch wenige Opfer sind nöthig,

und der Name Holland wird wie ehemals mit Ehrerbietung genannt, die Flagge der Niederländer auf allen Meeren gesehen werden. Die große That ist vollendet; Niederland ist frei, und Wilhelm der Erste souverainer Fürst des freien Niederlandes.“ Am folgenden Tage hielt Wilhelm von Oranien seinen feierlichen Einzug in Amsterdam unter dem Jubel einer unermeßlichen Menschenmenge [1]), und am 6. erließ er als souverainer Fürst der Vereinigten Niederlande einen begeisternden Aufruf an sein Volk, zu den Waffen zu greifen. Der älteste Sohn Wilhelms des Ersten wurde aus Spanien, wo er im Heere Wellingtons diente, zurückberufen, um den Oberbefehl über die holländische Landmacht zu übernehmen. England sandte Waffen und ein Hilfscorps von 6000 Mann unter Sir Thomas Graham, dem berühmten Eroberer von San Sebastian.

Während diese Ereignisse noch in der Entwickelung begriffen waren, hatte Bülow bereits den holländischen Boden betreten, und zwar nicht erst auf die Aufforderung Abgeordneter von Amsterdam [2]), vielmehr, weil am 18. Nachricht eingetroffen, daß die Kosaken des Generals Benkendorf schon in Zwoll wären, hatte der preußische Feldherr für gerathen gefunden, seine Bewegung nach der Yssel zu beschleunigen [3]). Es ist daher nothwendig, der Schilderung der Thaten des dritten preußischen Armeecorps in Holland eine Skizze der Bewegungen der Vordertruppen des Generals Winzingerode vorauszuschicken. Dieser hatte, wie bereits erwähnt, die leichte Reiterei in verschiedenen Richtungen nach Holland hineingesandt. Schon am 12. rückte der Major Elsenwangen in Zwoll ein; am 15. besetzten die leichten russischen Truppen Gröningen, und eine Abtheilung des Generals Baron Rosen eroberte das Fort Zollcamp. Der Uebergang über die schlecht bewachte Yssel wurde durch den General Benkendorf [4]) zwischen Zütphen und Deventer und bei Zwoll bewerkstelligt, worauf die Kosaken des Obersten Narischkin sich der Stadt Kampen am Einflusse der Yssel in die Zuydersee bemächtigten. Am 24. November Morgens um sieben Uhr traf der Major Marklay mit 300 Kosaken von den Ufern der Yssel, nach vorsichtiger Umgehung aller stärkeren französischen Posten in Amsterdam ein und wurde von den Bewohnern mit Jubel empfangen. Am 1. December langte auch der General Benkendorf mit dem größeren Theile seines Corps über die Zuydersee in Amsterdam an und sandte sogleich Abtheilungen gegen Muyden und Halweg, um diese, unweit Amsterdam liegenden, festen Plätze wegzunehmen. Dies gelang: man eroberte 20 Kanonen und machte über 1000 Gefangene. Von der Yssel war der Oberst Narischkin am 28. November bis Amersfort vorgedrungen und hatte nach einem lebhaften Scharmützel die französische Besatzung vertrieben, welche sich nach der Festung Naarden an der Zuydersee zurückzog [5]).

Immittelst hatte sich der General Bülow nach der Yssel in Marsch gesetzt. Das dritte preußische Armeecorps, welches er befehligte, war 22,000 Mann stark, da aber der General Borstell zur Beobachtung des Rheins von Düsseldorf abwärts und zur Einschließung der Festung Wesel entsandt wurde, so blieben dem General Bülow zu seinem Zuge nach Holland nur 18,000 Mann [1]). Der General Molitor aber hatte unter seinem Befehle 14,000 Mann [2]), von denen er jedoch bei Utrecht nur 5000 Mann versammelt hatte, während die übrigen Truppen in den verschiedenen festen Plätzen und auf Seeland vertheilt waren [3]). Der Marschall Macdonald deckte mit 15,000 Mann zu Fuße und mit 7000 Reitern den Niederrhein bis zur Yssel und hatte nach Deventer die 2000 Mann starke Division des Generals Amey gesandt, welche sich hier mit den von dem General Lauberdiere zusammengezogenen Douaniers und Gensd'armen vereinigte.

Am 18. November war schon die Avantgarde und Reservecavallerie unter dem General Oppen bis Borken und Bocholt vorgeschoben, während der Oberst Sydow mit drei Regimentern Landwehrcavallerie und einigen leichten Bataillonen zu einem Unternehmen auf Coeverden im Marsche war [4]). Als nun die Nachricht von den Fortschritten der leichten Truppen Benkendorfs anlangte, wurde dem General Oppen Befehl gesandt, einen Versuch auf Doesburg und Zütphen zu unternehmen. Er sollte am 24. November vor diesen Plätzen erscheinen, und gelänge es ihm, sich eines derselben zu bemächtigen, „so wolle der Oberfeldherr ungesäumt mit dem Ganzen nachrücken, indeß die Avantgarde die vorkommenden Gelegenheiten benützen möchte [5])." Dem Obersten Sydow ward die veränderte Richtung nach Deventer vorgeschrieben. Letzterer Platz war jedoch zu stark besetzt, und es wandte sich der Oberst Sydow, nachdem er von dem Abzuge der Kosaken vor Deventer gehört, nach Zütphen, wohin auch der Major Sandrart mit dem ersten Leibhusarenregimente und mit 50 Mann Infanterie gesandt wurde. Das Streifcorps des Majors Colomb zog von Emmerich, rheinabwärts auf Arnheim zu.

General Oppen sammelte demnach am 22. November früh seine Truppen bei dem Dorfe Rhein unweit Borken und marschirte an diesem Tage bis Anholt an der holländischen Grenze. Am 23. betrat er dieselbe bei Deutechem und erfuhr, daß Doesburg, welches der Feind verlassen, zwar bereits von einer Kosakenabtheilung des Generals Benkendorf besetzt gewesen sei, daß dieselbe aber von wiedergekehrter feindlicher Infanterie herausgeworfen worden wäre. Auf diese Nachricht wurde der Marsch um so mehr beschleunigt, damit der Feind sich nicht inzwischen festsetzen und etwaige Verstärkungen anlangen könnten; General Oppen eilte mit dem Dragonerregimente Königin und

einer halben Batterie voraus und traf um drei Uhr des Nachmittags vor dem Platze ein [1]).

Es ist staunenswerth, daß die französischen Befehlshaber auf die Plätze, welche die Uebergänge über die Yssel vertheidigten, nicht frühe genug ihr ernstestes Augenmerk gerichtet haben. Doesburg liegt hart an der Yssel und ist auf der Landseite mit einer weitläufigen Linienverschanzung und einem tiefen, aus der alten Yssel, welche die Stadt südlich begrenzt, abgeleiteten Wassergraben umgeben. Die vormaligen unmittelbaren Festungswerke der Stadt sind rasirt und werden als Gartenland benützt, doch ist dieses durch einen zweiten Wassergraben von Doesburg selbst gesondert. Einige Bataillone, mit genügendem Geschütze versehen, würden daher einen, vielleicht zwei Tage sich selbst gegen Uebermacht haben halten können.

Aber weder war die erforderliche Anzahl Truppen vorhanden, noch scheinen dieselben mit Geschütz versehen gewesen zu sein. Dennoch fand die Spitze des preußischen Dragonerregimentes die Zugbrücke aufgezogen, und von den Wällen wurde sie mit Flintenschüssen empfangen. Da das Fußvolk noch weit zurück war, schickte der General Oppen den Rittmeister Eckartstein als Parlementair ab, den Platz aufzufordern. Nachdem Eckartstein einige Flintenschüsse ausgehalten, wurde er eingelassen und vor den Commandanten geführt, von diesem aber mit Uebermuth behandelt. Zurückgekehrt, meldete er, daß die Besatzung größtentheils nur aus bewaffneten Douaniers bestehe, worauf General Oppen beschloß, den Angriff auch ohne Infanterie zu unternehmen. Er ließ die freiwillige Jägerschwadron des Dragonerregimentes absitzen, um den Feind als Scharfschützen zu beschäftigen, während man weiter rechts vom Thore irgend einen Punkt, in die Verschanzungen zu gelangen, suchte. Um vier Uhr langte die Infanterie an. Die Jägercompagnie unter dem Major Heidenreich setzte sich alsbald am Rande des Grabens mit höchst wirksamem Feuer fest, und zwei Kanonen wurden gegen das Thor aufgefahren, welches der Feind auf einige Kartätschenschüsse verließ. Nun kletterten die Jäger auf mitgebrachten Leitern am Aufzuge der Brücke hinauf und hieben die Ketten entzwei, so daß dieselbe niederfiel. Alsbald rückte das Colbergsche Füselierbataillon im Sturmschritte durch das Thor, die Cavallerie nach, über das Gartenfeld, in die Stadt. Nicht ein Mann der Besatzung entrann. Diejenige Mannschaft, die sich noch in den Werken befand, fiel der nachrückenden Infanterie, welche sich nach allen Seiten ausbreitete, in die Hände, und zum Unglücke für die Besatzung war die Schiffbrücke über die Yssel in der Mitte schon früher gebrochen, so daß eine Einschiffung nöthig ward. Von der Reiterei schnell verfolgt, wurde der größere Theil gefangen, und was schon in die Schiffe gelangt war, konnte nicht schnell genug flott werden und

mußte sich gleichfalls ergeben [1]). Der Befehlshaber von Doesburg, vier Officiere und 110 Mann wurden dergestalt kriegsgefangen [2]). Die Preußen hatten zehn Verwundete, darunter zwei Officiere.

General Oppen ließ die Schiffbrücke schleunig herstellen und schon um acht Uhr am anderen Morgen konnten zwei Schwadronen westpreußischer Dragoner, 50 Füseliere und zwei Geschütze über sie gehen, um unter dem Major Müller die Yssel abwärts zu marschiren und auch Zütphen am linken Ufer dieses Stromes anzugreifen. Der Major Sandrart, welcher, wie erwähnt, am rechten Ufer gegen Zütphen entsandt worden war, hatte denselben Morgen, nachdem auch das Jägerbataillon Reiche zu ihm gestoßen, den Versuch gemacht, in Zütphen [3]) einzudringen, war aber nach einem hartnäckigen Gefechte mit einem Verluste von 60 Mann zurückgewiesen worden. Inzwischen erschien am linken Ufer der Major Müller mit seiner Abtheilung nach schnellem Marsche, sein Geschütz donnerte gegen die Festung, und nun wollte der Commandant, sich eingeschlossen sehend, Zütphen übergeben, wenn ihm freier Abzug bewilligt würde. Dieser wurde jedoch versagt, denn man wußte auch die Abtheilung des Obersten Sydow im Anzuge. General Oppen beschloß für den folgenden Tag den Sturm, da ergab sich der Commandant noch am Abend ohne Bedingung: er und die 300 Mann starke Besatzung wurden kriegsgefangen [4]).

Nachdem der General Oppen das 200 Mann starke Landwehrbataillon des Majors Braunschweig mit zwei Kanonen im Brückenkopfe von Doesburg und das halbe Regiment Königin Dragoner, um nach der rechten Flanke zu patrouilliren und etwaige Bewegungen des Feindes von Arnheim gegen Zütphen und Deventer zu entdecken, zurückgelassen hatte, zog er mit seinen übrigen Streitkräften [5]) auf Arnheim. Die Einnahme dieser Festung war darum von großer Wichtigkeit, weil sie dem Marschall Macdonald zum Brückenkopfe diente, um über den Rhein zu gehen, mithin ein Vorrücken der Preußen gegen Utrecht, wo der General Molitor stand, nicht ausführbar war, so lange Arnheim nicht erobert wurde. Schon bei dem Vorposten von Midachten stieß man auf den entgegenrückenden Feind, 1000 Mann Fußvolk mit 50 berittenen Gensd'armen, welche als Flanqueurs den Marsch eröffneten. Der Feind wurde von Höhe zu Höhe [6]) gedrängt, gewann aber den Wald bei Rosendal und zog sich, an Klarenbeck vorüber, nach dem verschanzten Lager, welches am unteren Theile der Festung Arnheim das Rheinthor schloß. Die Stadt wurde mit Granaten beworfen, aber zu stürmen versuchte General Oppen nicht, weil das feindliche Fußvolk fast eben so stark schien als seine drei schwachen Bataillone. Er ließ den Befehlshaber unter Anerbieten freien Abzuges auffordern und zog sich, nachdem der Abend hereingebrochen war,

bis Velpe zurück, während die Vorstadt und die Gehöfte nahe an der Festung von Plänklern, hinter denen starke Cavalleriefeldwachen standen, besetzt blieben.

Am 26. November des Morgens wurde die enge Einschließung des Platzes begonnen. General Oppen zog den Obersten Sydow und sämmtliche übrige, zurückgelassene Abtheilungen an sich, da das Corps des Generals Bülow im Vorrücken begriffen und die Division Krafft bereits in Doesburg angelangt war. Das Streifcorps des Majors Colomb hatte zwischen dem Rheine und der Yssel vor Arnheim Stellung genommen. Der Major Heidenreich mit seinen Jägern, um ein Landwehrbataillon verstärkt, beobachtete von Klarenbeck aus den Rhein abwärts bis Osterbeck, sperrte die Wege nach Utrecht und Wageningen und bemächtigte sich mit einer Compagnie des letztgenannten Platzes, in welchem er sechs Kanonen erbeutete [1]). Für den 28. hatte der General Opp'en den Sturm beschlossen, wozu die Division Krafft mitwirken sollte. Das Landwehrregiment Kamcke war gegen Amersfort und der Major Sandrart mit dem Leibhusarenregimente gegen Utrecht vorgeschoben worden, um die Erhebung des Volkes zu unterstützeu. Der 27. verging mit Erkennungen, Plänklergefechten und Anordnungen zum Sturme [2]). Schon standen am 28. die Colonnen dazu bereit, allein da der Feind bedeutende Verstärkungen erhalten und der General Oppen aus angefangenen Briefen ersehen hatte, daß der Marschall Macdonald von Nimwegen her in der Festung angelangt sei, unterblieb der Sturm.

Damit war jedoch der Oberfeldherr, General Bülow, nicht zufrieden, denn ihm war Arnheim durch Kundschafter als ein fast offener Ort geschildert worden, welcher schon hätte genommen sein sollen. Er ertheilte daher dem General Oppen den bestimmten Befehl zum Sturme. Marschall Macdonald hatte inzwischen die Wälle und das (permanente) verschanzte Lager mit Geschütz bepflanzen, auch rheinabwärts am linken Ufer Batterien aufstellen lassen, welche, weil er einen Uebergang der Preußen fürchtete, am 29. in ununterbrochener Thätigkeit waren, insbesondere aber die zusammengebrachten Schiffe beschossen. Um Mittag dieses Tages geschah aus dem Rheinthore ein Ausfall, welcher zwar von dem Oberstlieutenant Zastrow mit dem Colberger Füselierbataillon und zwei reitenden Kanonen zurückgeschlagen wurde, den Preußen aber doch funfzig Mann kostete.

Erstürmung von Arnheim.

(Am 30. November 1813.)

Arnheim, sonst eine regelmäßige Festung mit Außenwerken und bedecktem Wege, hatte bloß noch den Hauptwall von zehn Bastionen, mit tiefem

Wassergraben, der nur auf der unteren Rheinseite, wo sich die Brücke über den Strom und das Rheinthor befindet, trocken war. Zur Brücke führte der Weg außerhalb am Rande des Hauptgrabens vorbei, und hievor nun war das verschanzte Lager, welches von der feindlichen Hauptmacht vertheidigt wurde. Die Werke des Platzes selbst waren nur schwach mit Pänklern besetzt. Rechts vom Rheinthor ist das Jahnsthor, und rechts von diesem das Velperthor, beide waren verrammelt, und die Brücken abgebrochen. Das Jahnsthor, welches von außen nicht sichtbar ist, wurde von den Kanonen des verschanzten Lagers bestrichen, und da das Velperthor durch die Flanke eines Bastions geht, so konnte es nicht aus Geschütz beschossen werden. Ein viertes Thor, das Gatterthor, oberhalb am Rheine, auf welches der Rheindamm führt, war wegen des sehr durchschnittenen Geländes schwer zu erreichen. Die erstürmbare Seite des Platzes war das Rheinthor, weil dort der Graben trocken und der Wall zwar hoch, aber ohne Mauerbekleidung gewesen ist.

Am 30. November gab es einen starken Frühnebel, der Freund wie Feind in gleichem Grade beirrte. Ein unaufhörliches Kleingewehrfeuer erscholl, da beide Theile sich aufzuklären suchten. Von der Rheinbrücke her vernahmen die Preußen ein Geräusch, welches auf Abzug von Cavallerie gedeutet wurde. In der That zog der Marschall Macdonald mit derselben ab, und überließ den Platz seinen eigenen Kräften und einer Besatzung von 4000 Mann [1]) unter dem Divisionsgeneral Charpentier.

Im Wesentlichen war die Disposition vom 28. beibehalten. Der Angriff hatte sonach in vier Colonnen zu geschehen, und zwar waren die beiden rechten Flügelcolonnen, welche der Oberstlieutenant Zastrow befehligte, zu wahren, die beiden linken Flügelcolonnen zu falschen Attaken bestimmt [2]). Die erste Colonne bestand aus dem Colbergschen Füselierbataillon unter dem Major Schmidt als Avantgarde, aus einer reitenden Kanone und einer Haubitze, einem Bataillon vom Regimente Colberg, einer Schwadron Dragoner, dem dritten neumärkischen Landwehrbataillon, endlich aus zwei reitenden Kanonen und einer Dragonerschwadron als Reserve, und sollte das Rheinthor angreifen. Die zweite Colonne bestand aus einer ostpreußischen Jägercompagnie und dem Füselierbataillon Zglinitzky als Avantgarde unter dem Major Heidenreich, ferner aus einem Bataillon des Regimentes Colberg, aus einem neumärkischen Landwehrbataillon, aus zwei Haubitzen und zwei Kanonen reitender Artillerie, und aus einer Schwadron Dragoner, endlich aus vier reitenden Kanonen und zwei Dragonerschwadronen als Reserve unter dem Obersten von Treskow, welcher auch die Reserve der ersten Colonne befehligte. Es sollte sich diese Colonne vorwärts

vor Zeipe sammeln, und das feindliche verschanzte Lager auf der Windmühlenhöhe vor dem Rheinthore angreifen. Die Plänkler der Avantgarden beider Colonnen hatten die feindlichen Werke zu umgeben, und unter dem Schutze ihres und der Geschütze Feuer sollte der Angriff geschehen. Besonders war der zweiten Colonne aufgegeben, sich auf den Werken des verschanzten Lagers, sobald dieselben genommen, festzusetzen, und den Angriff der ersten Colonne, welche durch das Rheinthor in die Stadt und gegen die Rheinbrücke vorzudringen hatte, zu unterstützen. Die dritte Colonne, welche der Major von Reckow befehligte, hatte sich gegen das Jahnsthor, die vierte aber gegen das Velperthor aufzustellen, und es behielt sich der General Oppen vor, den Zeitpunkt, wann diese Colonnen sich in das Gefecht einlassen sollten, selbst zu bestimmen, weßwegen er sich auch bei der dritten Colonne aufhalten zu wollen verkündete. Der Oberst Graf Lottum hatte mit seiner Abtheilung die Reserve der vierten Colonne zu bilden und auf der großen Straße bei Velpe zur Verfügung zu bleiben. Dem Obersten Sydow war aufgetragen, die Landwehrcavallerie und das Leibhusarenregiment zu leiten, gegen einen möglichen Entsatz zu operiren und nach Umständen weiter in das Land vorzudringen. Der Major Röhl hatte im Allgemeinen die Artillerie zu leiten, und der Oberst Treskow die Vertheilung der Cavallerie zu bestimmen [1]).

In dieser ursprünglich für den 28. entworfenen Disposition trat nur die Aenderung ein, daß die Colonnen vom linken Flügel, welche die falschen Angriffe auszuführen hatten, beginnen sollten. Auch waren die erste und zweite Colonne, jede um ein Bataillon des fünften ostpreußischen Reserveregimentes verstärkt worden; das Dragonerregiment Königin sollte die erste, das brandenburgische die zweite Colonne unterstützen.

Der starke Frühnebel, welcher, wie bereits erwähnt, eingefallen war, hatte das Beginnen des Sturmes, der von vier Bataillonen der Division des Generals Thümen unterstützt werden sollte, verzögert. Das Geräusch aber in der Festung, welches auf Abzug von Truppen deutete, veranlaßte den General Oppen, den Angriff zu beschleunigen, auch ohne jene vier Bataillone abzuwarten; indessen kamen sie noch zur rechten Zeit heran, und es wurde die Hälfte dem linken Flügel unter dem General Krafft zugewiesen, die andere Hälfte aber zu der Reserve des rechten Flügels unter dem General Oppen herangezogen. Endlich gegen Mittag sank der Nebel, und Oppen befahl den Angriff schnell und von allen Seiten. Die Artillerie umfaßte, schon zum Feuern bereit, den Platz, rückte aber jetzt mit den Truppen, unter vorausgehenden Plänklerschaaren, näher an die Werke.

General Charpentier hatte die große Masse seiner Streitkräfte in dem verschanzten Lager aufgestellt, dessen Vertheidigung noch überdies durch Bat-

terien am linken Rheinufer unterstützt wurde. Die Stadt selbst hatte er dagegen nur sehr schwach besetzt: ein günstiger Umstand für die Angreifenden, welche sonst die Einnahme von Arnheim mit viel größeren Opfern hätten erkaufen müssen [1]). Bei dem Velperthore hatte der Feind den Preußen nur Plänkler entgegengestellt, und es drang daher der Major Clausewitz mit der vierten Colonne durch dasselbe ein, nachdem sich die ostpreußischen Jäger des Grabenrandes bemächtigt und die abgebrochene Brücke hergestellt hatten. Auf nicht viel größeren Widerstand stieß der Major Reckow mit der dritten Colonne am Jahnsthore, und der Major Colomb mit seinem Streifcorps am Gatterthore. Diese sämmtlichen Angriffe gelangen und trafen in der Stadt zusammen.

Am heftigsten war der Kampf auf dem rechten Flügel, da des Feindes Hauptmacht in dem vorliegenden verschanzten Lager stand. Der erste Angriff wurde abgeschlagen [2]); der zweite jedoch, von einer lebhaften Kanonade unterstützt, gelang; das erste Bataillon vom Colberger Regimente erstieg die Brustwehr zuerst, die übrigen Bataillone folgten, gingen im Sturmschritte mit dem Bajonnette auf den Feind los und rückten gegen das Rheinthor vor. Gleichzeitig drang auf der Rückseite die erste Colonne unter dem Major Schmidt, trotz des Feuers vom jenseitigen Ufer hart am Rheine hingehend, ein, und so ging es auf die Rheinbrücke los. Das Rheinthor war gesperrt, und der Wall hinter demselben wurde noch von dem Feinde gehalten; die Preußen erkletterten denselben, die schon in die Stadt durch die drei anderen Thore eingedrungenen Truppen öffneten das Rheinthor, und nun floh, da der Fall des schwer verwundeten Generals Charpentier völlige Entmuthigung hervorbrachte [3]), der Feind in wilder Hast über die Rheinbrücke. Zwölf Kanonen, tausend Gefangene, unter ihnen der General Sainte-Marie und 24 Officiere, fielen in die Hände der Sieger, deren Verlust 700 Mann [4]) betrug; die vierte Brigade allein hatte acht Officiere, 15 Unterofficiere und 222 Gemeine todt oder verwundet [5]). Die Stadt, obschon erstürmt, litt nicht unter Unordnungen, wie sie ein solches Ereigniß zu begleiten pflegen.

Nach glücklich ausgeführtem Sturme eilte der denselben befehligt habende General Oppen mit dem pommerschen Nationalcavallerieregimente und den beiden Dragonerregimentern, den Feind zu verfolgen, über die Rheinbrücke und sandte einer reitenden Batterie Befehl, schleunig nachzukommen. Bei dem Dorfe Elden hatte der Feind wieder Stellung genommen, und da bis dahin, so wie überhaupt bis Nimwegen, dem Rückzugsziele der Franzosen, der Weg aus einem fortlaufenden Damme besteht, so zog Oppen schnell die Jägercompagnie Böttcher, das Füselierbataillon Zglinitzky, das Land-

wehrbataillon Braunschweig und die Plänkler mehrerer anderen Bataillone an sich, und führte diese Truppen, ohne sich erst mit dem Ordnen derselben aufzuhalten, gegen den Feind, welcher das Dorf Elden verließ und den Rückzug fortsetzte. Die preußische Reiterei verfolgte ihn auf der Straße nach Nimwegen bis Elst, wo derselbe von der Brigade Bigarré aufgenommen wurde, die Brücke über den Lingefluß abwarf und mit geordneter Infanterie und Artillerie Stellung nahm. General Oppen ließ das Kanonenfeuer des Feides erwidern, da aber immittelst der Abend eingebrochen war, stellte er die Verfolgung ein. Das brandenburgische Dragonerregiment übernahm die Vorpostenkette, und zu seiner Unterstützung blieb rückwärts das Dorf Elden mit Infanterie besetzt. Das Corps Bülows bezog Cantonirungen in und um Arnheim, wo auch das Hauptquartier dieses Heerführers war, während General Oppen das seinige im Schlosse Billion nahm.

Mangel an genauen Nachrichten über den Stand der Dinge in Holland entschied den General Bülow, am 1. December nach Utrecht zu marschiren, von wo der General Molitor, in seiner rechten Flanke von den Preußen, in der Front von den Russen, die er jeden Augenblick aus Amsterdam gegen sich erwartete, bedroht, über den Leck an die Waal zurückgegangen war und Gorcum, so wie andere Uebergänge über den letzteren Rheinarm besetzt hatte. Dieser rückgängigen Bewegung war der russische General Stahl mit seinen Kosaken bis Wianen und Wyck gefolgt, und hatte sich, nach geschehener Ablösung durch die preußische Vorhut, abwärts auf Rotterdam gezogen, um dort den Uebergang für den General Benkendorf zu bereiten. General Oppen ging mit jener Vorhut bei Wianen und Culemburg über den Leck, und so hatten die Verbündeten nur mehr das Hinderniß der Waal zu überwältigen, um in Brabant einzudringen [1]).

Der Charakter Hollands als Land ist bekannt; größtentheils niedriger als das Meer, wird es vor dessen Fluten nur durch künstliche Dämme geschützt. Da diese Dämme nicht nur längs dem Küstenlande, sondern auch längs dem Stromesufer und quer über die Niederungen als Verbindungswege geführt sind, so vermag man gewisse Theile des Landes mittelst der Schleusen unter Wasser zu setzen. Dörfer und Gehöfte liegen größtentheils längs den Dämmen auf künstlich erhöhtem Boden, sind von ihnen wohl auch ringsum geschützt. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, wie günstig dies für die Vertheidigung ist, da jeder Querdamm als Wall benützt werden kann, um die auf ihn zulaufenden Dämme zu bestreichen, während die Kanäle als Vorgraben dienen. Für Geschütz und Fuhrwesen sind nur die Hauptdämme zu jeder Jahreszeit zu gebrauchen, nicht so die kleineren Verbindungsdämme. Die Vereinigungs- und Kreuzungspunkte der Dämme,

so wie die Zusammenflüsse und Theilungen der Stromarme sind theils seit älterer Zeit durch Schanzen und feste Plätze verwahrt, theils leicht zu befestigen. Cavallerie ist fast gar nicht anzuwenden, und selbst in jenen Gegenden, wo alle diese Vertheidigungsmittel nicht vorhanden sind, bietet der reiche Anbau des Bodens solche im Ueberflusse, wenn auch in anderer Art. Der Bommeler Waard, eine Insel, welche Maas und Waal bilden, und die durch feste Plätze und Schanzen wohl verwahrt ist, kann in der That als eine einzige, große Festung angesehen werden, und es würde keinen großen Aufwand kosten, um den Tieler Waard, oder die dem Bommeler Waard gegenüberliegende, durch Linge und Waal gebildete Insel, und die Bethuve eben so fest zu machen [1]).

Auf die erste Nachricht von den Ereignissen in Holland und dem Erscheinen des Armeecorps Bülows an der Yssel hatte der Kaiser Napoleon am 30. November dem General Decaen befohlen, nach Gorcum zu eilen, um dort aus den Truppen der 17. und der 31. Militairdivision, welche die Generale Molitor und Ambert befehligten, so wie aus den Nationalgarden des Seebezirkes von Antwerpen unter dem Befehle des Senators Grafen Rampon den Stamm einer Armee zu formiren, welche durch das erste Armeecorps, das der Herzog von Piacenza zu Antwerpen sammelte, und das man auf 16,000 Mann zu bringen hoffte, verstärkt werden sollte. Auch erhielt eine Division junger Garde unter dem General Roguet Befehl, nach Brüssel zu marschiren und da die Reserve zu bilden. Es sollte der General Decaen die Inseln Voorne und Owerflaak, so wie Briel, Helvoetsluys und Wilhelmsstadt in Vertheidigungszustand setzen, sich des doppelten Brückenkopfes über den Leck, welcher durch die Werke von Schoonhoven und Niewport gebildet wird, versichern, sollte links die Engländer an Landungen an den Küsten der Maas hindern, rechts mit dem Marschall Macdonald, den Napoleon noch an der Yssel vermuthete, in Verbindung bleiben. Alle diese Maßregeln waren aber leichter zu befehlen als auszuführen; es fehlte dazu an den erforderlichen materiellen Hülfsmitteln, an Truppen, an Zeit. Der Aufstand auf Seeland, durch die Anwesenheit einer englischen Flotille genährt, hatte reißend um sich gegriffen; die Küstenwächter, aus Eingebornen bestehend, hatten sich gegen ihre Anführer erhoben; der General Rostolland wurde durch seine eigenen Soldaten im Fort Duquesne gefangen genommen; der General Ducos war zu Zierickzee vom Volke angefallen und von der Besatzung verlassen worden, und hatte sich glücklich schätzen müssen, daß ihm der Commandant der englischen Seestation die Erlaubniß gegeben, mit 30 Mann, welche treu geblieben waren, sich nach Tholen zurückziehen zu dürfen. General Gilly auf der Insel Walchern und General Rousseau

auf der Insel Cadzant, über wenige, unzuverlässige Mannschaft befehlend, forderten Verstärkungen, die ihnen nicht gesandt werden konnten; die Forts Batz, Lillo und Santvliet waren nur von Küstenwächtern, Tholen und Steenbergen gar nicht besetzt; die vier Schlüssel von Belgien, Bergopzoom, Breda, Gertruydenberg und Herzogenbusch, hatten nur wenige 100 Matrosen und Veteranen zur Besatzung und waren nicht einmal gegen einen Handstreich gesichert, ja Antwerpen selbst war gänzlich von Truppen entblößt. Um eben diese Zeit endlich, Anfangs December, hatte sich der Marschall Macdonald mehr aufwärts gegen den Rhein wenden müssen.

Der General Borstell nämlich, mit der Einschließung von Wesel beauftragt, hatte durch eine Truppenabtheilung unter dem Obersten Hobbe Düsseldorf besetzen lassen. Von hier aus nun unternahm der Major Knobloch mit zwei Bataillonen Fußvolk und einigen Schwadronen pommerscher Husaren bei Vollmerswerth, Hamm und an verschiedenen anderen Orten einen Uebergang über den Rhein, rückte rasch auf das Städtchen Neuß, wo bedeutende Vorräthe und die von Düsseldorf weggenommene Schiffbrücke dem Vernehmen nach aufbewahrt wurden, umzingelte dasselbe und nahm die Besatzung gefangen. Der Adler des 150. Regimentes, eine Kasse, bedeutende Magazinvorräthe, die Schiffbrücke und viele Fahrzeuge fielen den Siegern in die Hände und wurden sogleich nach dem rechten Rheinufer unter allgemeinem Jubel gebracht. Die pommerschen Husaren verfolgten den fliehenden Feind in der Richtung von Jülich.

Am folgenden Tage des Morgens rückte unter dem Brigadegeneral Beauvais eine feindliche Abtheilung, 500 Mann Fußvolk und 200 Reiter stark, von Cöln gegen Neuß, welche der Major Knobloch nach einem hartnäckigen Gefechte zum Rückzuge zwang [1]), dann aber selbst auf das rechte Rheinufer zurückging. Neuß wurde von den Franzosen wieder besetzt, aber es hatte doch diese kühne Unternehmung die Folge gehabt, daß der Marschall Macdonald die Divisionen Amey und Charpentier von Nimwegen nach diesen Gegenden sandte.

Der Obergeneral Decaen, außer Stande, so vielen Schwierigkeiten die Spitze zu bieten, fand bei der Unmöglichkeit, einen Theil seiner Aufträge noch zu erfüllen, da die Verbündeten bereits an der Waal standen und sich mehrerer festen Punkte, die zu der ihm zur Vertheidigung angewiesenen Linie gehörten, bemächtigt hatten, für gerathen, in Antwerpen zu bleiben und von da aus zu thun, was bei der Zeitkürze und dem fast gänzlichen Mangel an Hilfsquellen nur irgend möglich war, um die Fortschritte der Verbündeten aufzuhalten. Demgemäß wurden alle Seesoldaten und alle Arbeiter in den Werften von Antwerpen, welche geborene Franzosen waren

und die nur irgend entbehrt werden konnten, den Besatzungen von Bergopzoom und Breda, von Steenbergen und Batz einverleibt; auch nahm man den Einwohnern Pferde zu einer halben Batterie, die einer beweglichen Colonne zugetheilt wurde, mit welcher der General Ambert die Ortschaften des Landes in Zaum zu halten und die Verbindung Breda's mit Gertruydenberg und Gorcum, in welchem letzteren Platze der General Rampon das Commando übernommen hatte, zu sichern bemüht war. Der General Roguet erhielt Befehl, seine Truppen zu Löwen zu vereinigen, um im Stande zu sein, den Marschall Macdonald entweder nach Grave oder nach Mastricht hin zu unterstützen, falls der Feind bei Düsseldorf mit großen Streitkräften übergegangen sein sollte. Zu gleicher Zeit beschäftigte man sich mit den ersten und wichtigsten Arbeiten, die zur Vertheidigung von Bergopzoom und Antwerpen nöthig waren [1]).

Da General Benkendorf entschlossen war, über die Meerwede auf Gertruydenberg und Breda loszugehen, beschloß Bülow, dessen Hauptquartier seit dem 2. December in Utrecht war, dieses Unternehmen zu unterstützen, und trug dem General Oppen auf, den Bommeler Waard zu nehmen. Es ist zu beklagen, daß Bülow durch die mangelhafte Kenntniß der Ereignisse in Holland abgehalten worden war, gleich nach der Einnahme von Arnheim über die Waal und Maas zu gehen, weil dann der Bommeler Waard und vielleicht auch Nimwegen bereits am 3. December in seine Gewalt gefallen wären, und zwar weit leichter als es mit jener Insel jetzt der Fall war. Dieselbe wird, wie schon erwähnt, von der Waal und der Maas gebildet, und ihr östlicher Schlüssel ist das Fort St. Andreas, welches zwischen Waal und Maas, wo sie ganz nahe an einander fließen, auch durch einen Arm verbunden sind, liegt. Diesen wichtigen Punkt hatte der Feind wohl in Acht genommen, auch den auf der Insel nach Bommel führenden Damm von Rossum mit Artillerie besetzt, die den Strom der Waal vollkommen bestrich. Alle Fahrzeuge waren von ihm zu Bommel und in dem Fort Löwenstein, am rechten Ufer der Maas, dicht bei ihrem eigentlichen Einflusse in die Waal, zusammengebracht, und die beiden eben genannten Plätze ausreichend besetzt. Die Hauptschwierigkeit lag demnach darin, die zur Ueberfahrt erforderlichen Schiffe im Angesichte des Feindes zusammenzubringen, denn die oberhalb gesammelten konnten an dem Fort St. Andreas nicht vorüberfahren. Der Bommeler Waard mußte aber genommen werden, wenn der General Benkendorf bei seiner Unternehmung im Rücken gesichert sein sollte.

Dieser unternehmende Heerführer hatte am 7. December seine Truppen zu Dordrecht nach dem linken Ufer der Meerwede eingeschifft, am anderen Tage den Posten von Verkendamm, nicht weit unterhalb Gorcum, eingenommen,

sich des Dammes der alten Maas bemächtigt, und Kosakenabtheilungen rechts entsandt, um Gertruydenberg und Wilhelmstadt zu beobachten, während er selbst auf Breda vorrückte. Seine Vorhut traf auf der Höhe von Posthorn 300 Seesoldaten, die der General Ambert zur Verstärkung der Besatzungen von Gertruydenberg, Klundert und Seevenberg entsandt hatte, und warf dieselben nach einem zweistündigen Scharmützel auf Breda zurück, wo sogleich die Zugbrücken aufgezogen wurden. Wäre der französische Oberbefehlshaber, General Decaen, nicht einzig um die Sicherung Antwerpens bekümmert gewesen, oder hätte er wenigstens die Division der jungen Garde unter dem General Roguet herangezogen [1]), um eine Erkennung der Stärke des Feindes zu unternehmen, so möchte er vielleicht den Fortschritten des Generals Benkendorf, der nur leichte Truppen und leichte Artillerie, und diese nicht in genügender Menge, zu seiner Verfügung hatte, Einhalt gethan haben. Statt dessen aber nahm er an, Benkendorf würde nicht gegen Breda vorrücken, wenn er nicht zu einem Handstreiche gegen diese Festung stark genug wäre, und befahl daher nicht nur die Räumung von Breda, sondern auch von Wilhelmstadt, weil dieser Platz durch die Berennung von Gertruydenberg und den Verlust der Insel Wooren und anderer Plätze in seinen Augen alle Wichtigkeit verloren hatte. General Ambert aber, obschon er zur Vertheidigung von Breda nur 900 Mann ungeübter Truppen und drei Feuerschlünde hatte, konnte es nicht über sich gewinnen, einen so wichtigen Platz den Vortruppen des Feindes zu überlassen, und schlug sich noch den ganzen Rest des 8. mit ihnen vor der Festung herum. Da indessen alle Verbindung sowohl mit Gorcum als mit Gertruydenberg abgeschnitten, und die Festung nicht in der Verfassung war, einem Handstreiche mit Glück begegnen zu können, überdies zu besorgen stand, die Bürger würden mit den Verbündeten gemeine Sache machen, so entschloß er sich, den Platz zu räumen, bevor die Hauptmacht Benkendorfs anlange. Ambert verließ Breda am 9. bei vollem Tage, nahm die Schlüssel der Stadt mit sich und zog zurück bis Braschaet. Gegen neun Uhr nahmen die Kosaken, denen die Einwohner von Breda Kähne über den Kanal gebracht, die Festung in Besitz, fanden aber nur 200 Kranke, welche wegen Mangels an Wagen nicht hatten fortgeschafft werden können.

Nicht so glücklich war der Oberst Legrand, welcher in Wilhelmstadt befehligte. Auch er hatte den Befehl, diesen Platz zu räumen, erhalten, that dies aber aus Furcht, abgeschnitten zu werden, so schnell, daß beträchtliche Artillerievorräthe und 32 Kanonierschaluppen in die Hände der Verbündeten fielen. Dadurch erlangten die Engländer einen sicheren und bequemen Landungsplatz. Der russische General Stahl forderte Gertruydenberg auf, und nach fruchtlosen Versuchen, sich durchzuschlagen, mußte der in diesem Platze

befehligende General Lorcet froh sein, für sich und seine wenigen Hundert Mann freien Abzug nach Frankreich zu erlangen [1]).

Die Eroberung der Insel Bommel sollte die Fortschritte, welche der General Benkendorf durch die rasche Kühnheit seiner Kosaken gemacht, ergänzen und sichern. Dem General Oppen wurde die Brigade Krafft zugegeben, und es sollte mit zwei Abtheilungen operirt werden. Die erste Abtheilung unter Anführung des Generals Krafft, aus fünf Bataillonen, einer Jägercompagnie, einer halben Batterie und dem ersten Regimente Leibhusaren bestehend, hatte den Auftrag, Gorcum einzuschließen, über die Meerwede zu gehen, die Forts Worcum und Löwenstein auf beiden Seiten des Einflusses der Maas in die Waal, sowie Heusden oberhalb an der Maas wegzunehmen, wodurch den Vertheidigern des Bommeler Waards jeder Rückzug nach Antwerpen abgeschnitten werden mußte. Allen Nachrichten zufolge war der letztere Platz gar nicht, oder nur sehr schwach besetzt. Die zweite Abtheilung, aus fünf Bataillonen (mit Inbegriff von fünf Jägercompagnien), drei Cavallerieregimentern, einer Batterie bestehend, und von dem Obersten Sydow befehligt, sollte über die Waal und Maas gehen, und nach Eroberung des Bommeler Waards auf Herzogenbusch vordringen. Die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg rückte zur Unterstützung bis an den Leck vor, über welchen bei Wianen und Culemburg Schiffbrücken geschlagen waren.

Die Hauptschwierigkeit bestand, wie bereits umständlich auseinandergesetzt worden, darin, über den reißenden Strom der Waal, welche über wirksame Flintenschußweite breit ist, zu gelangen. Nachdem die Orte am Waalufer insgesammt von den Preußen besetzt waren [2]), wurden auf dem Damme von Thuyl, Bommel gegenüber, schwere Geschütze aufgefahren und alle Anstalten getroffen, nach angelangter Reserveartillerie mit 60 Geschützen den Feind zu zwingen, Bommel und das Ufer zu verlassen.

Oberhalb Varik, dem Forte St. Andreas schräg gegenüber, waren mit vieler Mühe so viele Schiffe zusammengebracht worden, um 1000 Mann überfahren zu können. In der Nacht vom 12. zum 13. December erhielt der Major Zglinitzky von dem General Oppen den Befehl, nach Varik zu marschiren, wo zwei Compagnien des Elbregimentes zu ihm stoßen würden; dann sollte er die Ueberfahrt, und falls diese gelänge, die Wegnahme des Forts St. Andreas versuchen. Dergestalt hoffte Oppen, ohne Vernichtung des Städtchens Bommel die Besatzung, welche, falls das Untenehmen Zglinitzky's glückte, im Rücken genommen war, zu zwingen, es zu verlassen und die Ufer der Waal völlig preiszugeben. Am 13. um zwei Uhr des Morgens hatte sich der Major Zglinitzky mit seinem Füselierbataillon von Haesselt nach Varik in Marsch gesetzt, aber hier auf die Ankunft jener beiden

Compagnien mehrere Stunden warten müssen. Der Feind war inzwischen aufmerksam geworden und hatte das Ufer mit einer langen Scharfschützenlinie besetzt. Endlich schiffte man sich ein, aber die Waal hat hier eine so starke und wechselnde Strömung, daß das Ueberfahren nur im Zickzack bewerkstelligt werden kann. Zum Unglücke verloren die Schiffer, nachdem von den feindlichen Scharfschützen einige Leute verwundet worden waren, die Fassung, und die Expedition lief Gefahr, wenn man darauf beharrte, das jenseitige Ufer erreichen zu wollen, zu weit abwärts und in den Bereich des feindlichen Geschützes getrieben zu werden. Da befahl Zglinitzky, weil jede auf Ueberrumpelung gegründete Hoffnung, das Fort St. Andreas wegzunehmen, verschwunden war, nach dem rechten Ufer der Waal zurückzukehren, was nicht ohne viele Schwierigkeiten endlich doch noch glücklich ausgeführt wurde. Aber schon in der Nacht vom 13. zum 14. traf ihn der Befehl, am nächsten Morgen überzusetzen und St. Andreas wegzunehmen.

Am 14. December glückte sowohl die Ueberschiffung des Majors Zglinitzky, als des Generals Oppen. Dieser Heerführer würde mit Bedauern seine Geschütze gegen Bommel haben spielen lassen, da das daraus folgende Unglück befreundete Bewohner treffen mußte. Dennoch hatte die zu beiden Seiten von Thuyl hinter dem Damme in Bereitschaft stehende Artillerie den Befehl, ihr furchtbares Feuer zu eröffnen, sobald der Feind bei Bommel Widerstand gegen die Ueberfahrt zu leisten beginnen würde. Der unerschrockene Oppen wollte mit so vieler Mannschaft, als ein großer Kahn fassen kann, den Zug eröffnen: aber ein Erkennungsboot mit einigen Jägern, welches vorausgesandt worden war, gelangte in der Morgendämmerung an das jenseitige Ufer, und der frohe Ruf: „Hurah!“ und „Orange Boven!“ verkündete, daß der Feind [1]) Bommel so eben verlassen habe. Die großen Vorbereitungsanstalten am rechten Ufer der Waal mögen Ursache seines schleunigen Abzuges gewesen sein. Die Landung konnte sonach ohne alle anderen Schwierigkeiten, als jene des reißenden Stromes, bewerkstelligt werden. Sogleich wurden rechts und links von Bommel auf dem großen Damme, der den ganzen inneren Rand der Insel umläuft, und auf dem Querdamme, der nach Crevecoeur führt, die fünf zuerst übergesetzten Jägercompagnien und ein Landwehrcavallerieregiment, das in Eile hinübergefahren wurde, ausgeschickt, den Feind zu verfolgen.

General Krafft war inzwischen bei Hardingsveld, nachdem er einen Ausfall aus Gorcum in diese Festung zurückgeworfen, über die Meerwede gegangen und hatte sich auf dem Wege nach Heusden des Forts Worcum bemächtigt. Heusden verließ der Feind, und es wurden in diesem Platze mehrere Geschütze, die er nicht hatte mitnehmen können, gefunden.

Die Einschiffungsposten Heel und Weel an der Maas hielt der Feind nach seinem Rückzuge aus Löwenstein und Bommel noch besetzt, und vor jenem waren die Reicheschen Jäger zurückgedrängt worden. Am 15. brach General Oppen von Bommel auf. Bei dem Einschiffungsplatze Weel kam es zu einem kurzen Gefechte, dessen Ergebniß die Einnahme dieses Postens und 90 Gefangene waren. Zur Beschießung von Crevecoeur hatte man zwei russische Einhörner mitgenommen, ihre Anwendung wurde aber nicht nothwendig, da der Feind diesen Platz freiwillig räumte. Die Reicheschen Jäger schifften von Heel über die Maas und besetzten das Fort. General Oppen folgte sogleich auf den Schiffen, die der Feind zurückgelassen hatte, und rückte gegen Herzogenbusch vor, in der Hoffnung, auch dieser wichtige Platz werde verlassen worden sein. Man gewahrte jedoch noch Geschütz auf der Citadelle, obgleich die Stadt sehr schwach besetzt zu sein schien. Die französischen Truppen zogen sich, weil ihnen Benkendorf den Weg nach Antwerpen verlegte, auf Grave zurück, wo sie von dem Marschall Macdonald aufgenommen zu werden hoffen durften.

So war denn der Bommeler Waard, welcher, gehörig vertheidigt, fast unbezwinglich ist, erobert, und wir kehren zu dem Fort St. Andreas zurück, das zwar dessen Schlüssel ist, aber nicht eigentlich auf demselben, sondern hinter dem schmalen und kurzen Arme, der östlich die Maas und Waal verbindet, liegt. Dem Major Zglinitzky war es gelungen, zur Ueberfahrt am 14. noch mehrere kleine Fahrzeuge zusammenzubringen, von denen jedes zehn bis zwölf Mann zu fassen im Stande war. Auf sechs Booten fuhr der Lieutenant Schmidt als eine Art Vorhut mit 60 bis 80 Mann hinüber. Der Major Zglinitzky folgte mit anderen Truppen seines Bataillons auf 15 Fahrzeugen. Er ging, von Landleuten aus Rossum geführt, sogleich auf das Fort los, welches die Besatzung übereilt verließ und sich nach Heerewaaren zog. Major Zglinitzky besetzte St. Andreas, und der Major Kamcke verfolgte den Feind mit den zwei Compagnien des Elbregimentes. Zum Unglücke folgte Letzterer im Feuer des Kampfes dem Feinde weiter als bis Heerewaaren, während Zglinitzky erst zwei Compagnien seines Füselierbataillons im Fort hatte, die übrigen zwei aber übergefahren und mit einigen, aus Bommel sich nach St. Andreas retten wollenden, feindlichen Truppen in ein Gefecht verwickelt wurden. Die beiden Compagnien des Elbregimentes wurden von dem Feinde, der von Nimwegen her Verstärkungen erhalten hatte, angegriffen, geworfen und zum großen Theile auseinandergesprengt. Nur ein Officier und 50 Mann kamen zu dem Major Zglinitzky zurück. Zwei feindliche Angriffscolonnen rückten nun gegen das Fort, unternahmen aber bloß eine Erkennung des Grabens, während ein kräftiger Angriff sie um so mehr

wieder in Besitz von St. Andreas gesetzt haben möchte, als der preußische Commandant dieses Forts, das auf eine Vertheidigung von 1000 Mann berechnet war, nur wenige Hundert und kein Geschütz hatte.

Mit Mühe und Noth, weil die Brücke über den die Maas und Waal verbindenden Arm vom Feinde abgebrochen worden, waren endlich zwei Kanonen nach dem Fort geschafft worden, als auch schon am 16.[1]) des Morgens gegen acht Uhr die Franzosen mit Wurfgeschütz anrückten und es etwa eine Stunde lang gegen die Festung spielen ließen. Da Zglinitzky nur über einen sehr geringen Schießbedarf verfügte, blieb das Feuer unbeantwortet. Zur Uebergabe aufgefordert, ertheilte er durch Flintenschüsse auf den Parlementair und den ihn begleitenden Trompeter Antwort. Nun rückten die feindlichen Geschütze dicht vor die Mauern, allein der erste Schuß aus einer der beiden Kanonen, welche man in dem Fort hatte und die in Ermangelung von Artilleristen durch den Lieutenant Schmidt gerichtet wurden, schoß glücklicher Weise eines der feindlichen Geschütze unbrauchbar. Alsbald kehrten die Franzosen gegen Heerewaaren zurück und ließen vor St. Andreas nur einige Reiterei zur Beobachtung.

Auf die Nachricht von der Gefahr, welche dem Posten von St. Andreas drohte, eilte Bülow, der am 15. sein Hauptquartier zu Bommel genommen und den größten Theil seiner Streitkräfte an der Waal von Gorcum bis Tiel versammelt hatte, mit der Jägerschwadron von Königin Dragoner und zwei Feldstücken nach dem Fort. Sogleich wurde mit dieser Verstärkung und mit 100 Mann Fußvolk eine Erkennung unternommen und der Feind bis Heerewaaren zurückgedrängt. Am Abende langten zwei Compagnien vom Colbergschen Regimente, zwei Compagnien Reichescher Jäger und die zurückgekehrten zwei anderen Compagnien des Füselierbataillons Zglinitzky an, und es war nun St. Andreas gesichert. Am folgenden Tage zogen sich die Franzosen nach Nimwegen zurück[2]).

Es war nun General Bülow völliger Meister des Bommeler Waards, welcher mit gehöriger Anzahl muthiger Truppen einer großen Armee siegreichen Widerstand hätte entgegensetzen können; die Festung Gorcum konnte nun auf beiden Seiten eingeschlossen werden; die Verbindung mit Breda war gesichert, der Feind im Inneren von Brabant bedroht. General Benkendorf schob in der Richtung von Antwerpen Abtheilungen bis Westwesel und Turnhout vor, und der Major Colomb streifte bis unter die Mauern von Mecheln und Löwen.

Als Kaiser Napoleon den Fall von Breda und Wilhelmstadt vernahm, zürnte er dem General Decaen und entzog ihm das Commando, obschon dieser Heerführer bei der Unmöglichkeit, Alles zu vertheidigen, nur minder

wichtige Plätze dem hochwichtigen Antwerpen zum Opfer gebracht hatte. Aus der trügerischen Ruhe am Rheine schloß Napoleon, daß die ersten Anstrengungen der Verbündeten gegen Belgien gerichtet sein würden, und nahm in dem Wahne, Alles behaupten zu können, keinen Anstand, ein Gardecorps, weil er keine anderen verfügbaren Truppen hatte, hinzusenden. Die Cavalleriedivision des Generals Lefebvre-Desnouettes und die Infanteriedivision des Generals Barrois erhielten Befehl, in aller Eile nach Brüssel zu marschiren und dort ihre Organisation zu vollenden; ihnen sollten von Lille die sich dort formirende Division des Generals Boyer de Rebeval, und von Trier unter dem Marschall Mortier die Divisionen Friant und Laferriere-Levesque von der alten Garde folgen. Napoleon beabsichtigte, daß diese Truppen die Verbündeten über die Maas und die Waal zurückwerfen und dem ersten Corps Zeit gewähren sollten, sich zu formiren und in dem verschanzten Lager von Antwerpen festzusetzen. Einstweilen aber und bis diese Truppen ankämen, erhielt General Roguet Befehl, von Antwerpen auf Breda zu marschiren, sich dieses Platzes, wenn möglich, durch einen Handstreich zu bemächtigen und dadurch die Verbindung mit Gorcum wieder herzustellen, während Macdonald angewiesen wurde, diese Unternehmung durch eine Bewegung von Grave auf Herzogenbusch zu unterstützen [1]). Dem tapferen Rampon in Gorcum befahl Napoleon, wie dies die Verbündeten durch sein aufgefangenes Schreiben erfuhren: „diesen ihm anvertrauten Schlüssel der Niederlande mit angestrengter Kraft zu behaupten, die Dämme zu durchstechen und sich durch eine Ueberschwemmung oder ein Eismeer zu decken, sicher der Unterstützung vertrauend, die er auf den 15. verheiße. Funfzehn Bataillone Garden, zwei gute Batterien und 2000 Mann Cavallerie, die früher nach dem Mittelrheine bestimmt gewesen, würden unfehlbar in Brüssel eintreffen [2])."

Da das Schreiben von unbezweifelbarer Aechtheit war, mußte General Bülow einer baldigen und kräftigen Angriffsbewegung des Feindes entgegensehen. Einer solchen war er, falls wirklich in Antwerpen 16,000 Mann gute Truppen versammelt sein und diese sich mit jenen des Marschalls Macdonald vereinigen sollten, nicht gewachsen, da, abgesehen von seiner dann geringeren Truppenzahl, die genommenen festen Plätze besetzt gehalten, Gorcum eingeschlossen, Nimwegen und Herzogenbusch beobachtet und gegen den von Antwerpen anrückenden Feind eine Vorhut aufgestellt werden mußte. Bülow schrieb daher dringend nach dem Haag, die in der Ausrüstung begriffene holländische Kriegsmacht und das bei Briel gelandete englische Corps zu seiner Verstärkung in Bewegung zu setzen. Da aber jene kaum erst hinreichte, die genommenen Seeplätze zu besetzen und Naarden und Delfzyl einzuschließen, dieses weder völlig ausgeschifft noch im Stande war, jetzt schon in das Feld

zu rücken, so blieb der preußische Oberfeldherr auf seine eigenen Streitkräfte verwiesen und mußte es der Tapferkeit und Einsicht Benkendorfs überlassen, sich in Breda zu behaupten, das in keinem Falle freiwillig geräumt werden durfte.

Aber obschon die Preußen bereits mehr eingenommene Plätze zu verwahren hatten, als sich, streng genommen, mit ihrer verhältnißmäßig geringen Truppenzahl vertrug, war es doch schwer, dem lockenden Ruhme zu widerstehen, sich einer Stadt, wie Herzogenbusch, zu bemächtigen. Der Versuch dazu wurde dem General Oppen aufgetragen. Vor Tagesanbruch, den 19. December, schiffte derselbe mit zwei Bataillonen, einem Cavallerieregimente, zwei russischen Einhörnern und zwei leichten Geschützen von seinem Vorposten Heel hinüber nach Crevecoeur. Wegen Mangels an einer hinreichenden Zahl Schiffe und wegen der grundlosen Wege vermochte er erst um elf Uhr des Vormittags bei dem von dem Feinde verlassenen Fort Orthen anzulangen, welches er besetzte. General Krafft, der von Heusden her mit einer Abtheilung von ähnlicher Stärke gegen Herzogenbusch vorrücken sollte, war um diese Zeit noch nicht angelangt. Die Geschütze wurden hinter dem Damme bei Orthen, der Citadelle Papenbrill gegenüber, von welcher man durch die bis an den Damm reichende Ueberschwemmung getrennt war, aufgestellt, und Plänkler mit einigen Reitertrupps längs dem Damme bis an das Stadthor vorgeschoben, wo sich erstere in den davor liegenden Häusern festsetzten. Das Cavallerieregiment ward auf Erkennung nach der Seite von Grave, von woher Entsatz kommen konnte, der Oberst Valentini aber mit einem Aufforderungsschreiben Bülows, der nebst dem Prinzen Friedrich der Niederlande persönlich anwesend war, in die Festung gesandt. Der Commandant lehnte mit ritterlicher Artigkeit die Aufforderung ab [1]), ja war menschlich oder klug genug, gegen die Truppen bei dem Fort Orthen, die sich mit Verachtung der Gefahr auf dem Damme in Kartätschenschußweite von der Citadelle Papenbrill in Klumpen zusammengestellt hatten, das Geschütz nicht spielen zu lassen. Diese edle Schonung des Menschenlebens vergalt General Oppen, indem auch er sein Geschütz schweigen ließ, um der Stadt keinen zwecklosen Schaden zuzufügen, wie man denn nur die Nacht abwarten wollte, um in aller Stille wieder abzuziehen. Da erscholl von der anderen Seite des Platzes her Kanonendonner; der General Krafft war angekommen, hatte das Fort Isabella verlassen gefunden, besetzt und die Festung mit einem Kanonenschusse begrüßt. Oppen, glaubend, das Feuer sei von der Festung ausgegangen, ließ nun, um den General Krafft zu unterstützen, die Citadelle aus den beiden russischen Einhörnern bewerfen. Der Commandant antwortete, aber fortwährend mit Schonung [2]). Eine nochmalige Unterhandlung

ward versucht, aber scheiterte, was ein Glück war, denn bereits meldete die in der Richtung von Grave vorgesandte Cavallerie, daß sie auf im Heranmarsche begriffene Cürassiere gestoßen sei. Dieselben gehörten zum Corps des Marschalls Macdonald, welcher den von Napoleon erhaltenen Befehl vollzog und auf Herzogenbusch vorrückte.

An demselben Tage, an welchem die Preußen den Versuch auf Herzogenbusch, welcher keineswegs über Tadel erhaben ist, machten, brach der General Roguet mit 6000 Mann Fußvolk und 800 Reitern von Antwerpen gegen Westwesel auf und vertrieb von da die russischen Vorposten des Generals Stahl. Am 20. erschien er vor Breda und stellte seine Batterien [1]) auf, um den Platz in der Nacht aus Haubitzen zu bewerfen. Der General Castex ging mit der Cavallerie vor, um Herzogenbusch und Ghanegen zu beobachten, und zu Terheide wurde ein Posten aufgestellt, um die Verbindung zu Wasser mit Gertruydenberg abzuschneiden [2]).

General Benkendorf und der Major Colomb verfügten nur über wenige Infanterie, nur über vier Geschütze, und ihre Reiterei war ihnen in dem eingeschlossenen Platze eher eine Last als ein Vortheil. Um Mitternacht begann das Bombardement, dauerte sechs Stunden und wurde von der Festung nur schwach erwidert. Aber in derselben Nacht kehrte der Fürst Gagarin mit 1200 Kosaken, die ihre Streifzüge bis Brüssel ausgedehnt hatten, auf die Nachricht von der Gefahr Breda's zurück, verdrängte die Vorposten, unter anderen den Posten vor Terheide, so daß zur rechten Zeit zwei Schiffe mit Geschütz und Schießbedarf anlangen konnten. Am 21. ließ General Roguet mehrere Versuche gegen die drei Thore von Breda unternehmen, welche aber sämmtlich von den tapferen Vertheidigern siegreich zurückgeschlagen wurden. Um zehn Uhr des Abends begann das Bombardement wieder, welches der General Benkendorf in Folge der angelangten Verstärkung an Geschütz mit größerer Lebhaftigkeit als in der Nacht zuvor erwidern konnte. Das Feuer dauerte bis sechs Uhr des Morgens am 22. und hörte dann von Seite der Belagerer aus Mangel an Schießbedarf auf [3]).

Aber schon war der General Krafft mit der sechsten preußischen Brigade von Heusden, auf dem Marsche zum Entsatze von Breda, bis Gravemoer und Douge vorgerückt. Zugleich entsandte der englische General Graham eine zu Wilhelmstadt ausgeschiffte Abtheilung über Sevenberg. Der Oberst Sandrart, der mit dem ersten schwarzen Husarenregimente an der Spitze der sechsten preußischen Brigade marschirte, griff bei Dorst und Upelaar den feindlichen Beobachtungsposten, Gardechasseurs zu Pferde, an und warf diese über den Haufen. Da hob der General Lefebvre-Desnouettes [4]) in der

Meinung, zwei große Corps wären im Anmarsche, die Blocade auf und befahl den Rückzug in der Richtung nach Antwerpen, welcher unter Begünstigung eines dichten Winternebels am 23. ausgeführt wurde. Doch nahm er am 24. bei Hoogstraten, einen Tagemarsch von Breda entfernt, Stellung, welches mithin fortwährend gefährdet blieb.

Die eigentliche Gefahr drohte aber dem General Bülow aus der Vereinigung der Truppen des Marschalls Macdonald, welcher zwischen Waal und Maas bei Nimwegen stand, mit jenen des Generals Lefebvre-Desnouettes, und es deuteten die Bewegungen des Feindes bei Grave auf ein solches Ereigniß. Da der preußische Feldherr auf die Mitwirkung der Engländer zu kräftigem Angriffe noch immer nicht rechnen konnte [1]), so erschien ein täglicher kleiner Krieg als das beste Mittel, um dem Feinde zu wehren, zur Besinnung zu kommen und seinen Vortheil zu erkennen. Am 26. December unternahm der General Stutterheim mit Truppen der Brigade Thümen gegen Nimwegen, und der Oberst Sydow von den Forts St. Andreas und Crevecoeur aus, die Waal und Maas aufwärts, Erkennungen. Das Ergebniß war, daß man erfuhr, der Marschall Macdonald beharre auf seiner Vertheidigungsstellung zwischen beiden Flüssen. Um etwas Entscheidendes zu unternehmen, erwartete der General Bülow die Ankunft der Brigade des Generals Borstell, welche vor Wesel von der Avantgarde des Generals Winzingerode abgelöst worden war.

Es war sonach am Ende des verhängnißvollen Jahres 1813 in diesen Gegenden Folgendes die Lage der Dinge. Die Franzosen unter dem Oberbefehl des Generals Maison bezogen zwischen Woest und Antwerpen ein festes Lager, und lehnten sich mit dem rechten Flügel an Hoogstraten, während Antwerpen selbst nur von 1200 Mann besetzt blieb. Der Marschall Macdonald stand bei Nimwegen zwischen Maas und Waal. Die Gesammtmacht der Truppen dieser beiden Feldherren wurde von den Verbündeten zu 30,000 Mann, vielleicht zu hoch, geschätzt. In den Händen der Franzosen waren die Festungen Nimwegen, Gorcum und Herzogenbusch an der Maas und Waal, die Festung Bergopzoom an der Küste, die Insel Walchern mit Vließingen, Verve und Bath auf Südbeveland, im Norden das Fort Naarden bei Amsterdam, und Delfzyl unfern Gröningen, Emden gegenüber. Die (eigentlich holländische) Flotte im Texel unter dem Admiral Verhuel war noch nicht übergeben, konnte aber auch nicht entrinnen. Sie und alle Seeplätze bewachten oder schlossen die Engländer ein. Mit Ausnahme dieser wenigen Bezirke und Plätze war ganz Holland in der Gewalt der Verbündeten und gehorchte seinem neuen, frei und freudig gewählten, souverainen Fürsten. Bülows

Hauptquartier war in Bommel, und die vierte Brigade des Generals Thümen stand in Tiel.

Was für ein großer Vortheil es für die Verbündeten war, daß Holland von dem Feinde befreit worden, daß Bülow an der Waal und Maas stand und Breda gleichsam als vorgeschobenen Posten besaß, bedarf wohl kaum einer Auseinandersetzung. Die Hilfsmittel eines ganzen Volkes, eines biederen, thatkräftigen und reichen Volkes waren für sie gewonnen, für Napoleon verloren, und die nächste Verbindung mit England auf einem der verwundbarsten Theile seines Reiches eröffnet. Welche hohe Gerechtigkeit man aber auch den Feldherrntalenten des unsterblichen Helden von Dennewitz widerfahren lassen muß, kann man doch nicht umhin, zu gestehen, daß die Fehler des Feindes seinen Triumph in Holland erleichtert haben. Da der Marschall Macdonald am 26. November mit der Spitze seiner Truppen in Arnheim war und nach ein paar Tagen mit seiner ganzen Macht daselbst anlangte, so ist nicht leicht zu erklären, warum er nicht dem General Oppen an die Yssel entgegenrückte. Dann mochte General Molitor sich auch noch länger in Utrecht behaupten und die holländischen Provinzen in Zaum halten, wozu ein großer Theil der Besatzung von Gorcum verwandt werden konnte, indeß alle nachrückenden französischen Truppen die Seeplätze und das ganze Küstenland gegen die Engländer bewahrten. Dadurch hätte das Corps Bülows in einen langwierigen Feldzug zwischen den Strömen von Holland verwickelt und verhindert werden können, später zu den Schlachten von Laon und Montmartre mitzuwirken. Es ist sonach die Selbstbefreiung und Eroberung von Holland zu denjenigen Ereignissen zu rechnen, welche den glücklichen Erfolg des Feldzuges von 1814 wesentlich vorbereitet haben.

Der Festungskrieg in Deutschland.

Gleichwie die Russen bei ihrem Vorrücken über die Weichsel beträchtliche Truppencorps zur Einschließung der in der Gewalt der Franzosen befindlichen Weichselfestungen zurücklassen, und gleichwie Russen und Preußen dies in Betreff der Festungen an der Oder thun mußten, als sie über diesen Strom gingen und in Sachsen eindrangen, sahen sich die Verbündeten nach der Schlacht von Leipzig zu einer ähnlichen Verringerung ihrer Streitkräfte genöthigt, um die Festungen der dritten oder Elblinie, um Erfurt und die Ei-

tadelle von Würzburg, um die Festung Wesel am Rheine und die Brückenköpfe Cassel und Kehl einzuschließen. Was die Festungen der Weichsel- und der Oderlinie betrifft, sind deren Schicksale in diesem Werke bereits erzählt worden, mit dem Vorbehalte jedoch, der berühmten Belagerung von Danzig an diesem Orte eine etwas ausführlichere Darstellung zu widmen. Es scheint daher räthlich, die Geschichte des Festungskrieges in Deutschland mit Danzig zu beginnen*), dann auf die Festungen der Elblinie überzugehen und bis zum Rheine vorwärts zu schreiten. Zwar erstreckte sich die Blocade oder Belagerung mehrerer dieser Festungen bis tief in das Jahr 1814 hinein: indessen scheint es erlaubt, die Unternehmungen gegen sämmtliche Festungen am rechten Rheinufer, als Corollarien des Feldzuges von 1813, noch zu diesem rechnen, mithin an dessen Geschichte die Schilderung derselben anschließen zu dürfen. Letztere kann jedoch, des diesem Werke bemessenen Raumes wegen, mehr bloß skizzirt als ausgeführt sein.

Danzig.

Danzig war jene Festung, von welcher der Kaiser Napoleon im Moniteur vom 26. Januar 1813 sagen ließ: „Danzig ist jetzt ein unbezwingbarer Ort, 30,000 Mann der besten Truppen sind dort versammelt, gute Generale commandiren sie, und der Gouverneur der Stadt, General Rapp, ist ein unerschrockener Soldat. Eine beträchtliche Anzahl Officiere vom Genie und von der Artillerie sind bei der Garnison, und der Platz ist für zwei Jahre mit Allem versehen."

Nach der Einnahme durch den Marschall Lefebvre war Danzig im Tilsiter Frieden zu einer freien Stadt erklärt worden, blieb aber von den Franzosen unter dem Vorwande des Schutzes und der Aufrechthaltung der Continentalsperre besetzt. Mit großem Aufwande an Geld und Arbeit verwandelte der Gouverneur General Rapp die Stadt nach und nach zu einem der ersten und festesten Waffenplätze des Festlandes, ganz unähnlich dem Zustande, in welchem Danzig sich befand, als der berühmte Kalkreuth im Jahre 1807 dessen Vertheidigung übernahm. Bekanntlich liegt Danzig eine Meile von der Ostsee am linken Ufer der Weichsel und wird von den kleinen Flüssen Radaune und Motlau durchströmt, durch welche die Umgegend unter Wasser gesetzt werden kann, während sich in Südosten eine Kette von Höhen hindehnt. Die eigentliche Stadt hat vier Thore, und zerfällt in die Nieder-

*) Ich weiß sehr wohl, daß Danzig im strengsten Sinne nicht zu Deutschland gehört, so wenig als das eigentliche Königreich Preußen, aber dies ist doch in ethnographischer Beziehung der Fall.

stadt am rechten Ufer der Motlau, in die Speicherinsel, gebildet durch zwei sich wieder vereinigende Arme dieses Flusses, in die Altstadt, die Rechtstadt und die Vorstadt. Die eigentlichen Vorstädte aber liegen zwischen den Festungswerken und außerhalb derselben, und zwar von Westen angefangen: Neuschottland, Langfuhr, Schidlitz, Stolzenberg, Neugarten, Altschottland, Stadtgebiet, Petershagen und St. Albrecht. Der Holm, eine Insel, welche die Weichsel und ein rechts abgehender Arm, die Laake, bildet, war mit dem linken Weichselufer durch eine Schiffbrücke verbunden und mit Wällen, Gräben und Schanzpfählen versehen. Die Holmspitze wurde durch das Fort Napoleon vertheidigt, auf welches das Fort Hautpoult am rechten Ufer der Weichsel folgte, so daß die Verbindung mit Weichselmünde, dem Hafen von Danzig, gesichert war. Neufahrwasser, Weichselmünde gegenüber, wurde durch das Fort Montebello zu einer sehr starken Position. Auf der Nordseite, vor der Niederstadt, war das weitläufige Fort Desaix angelegt worden, kurz, vom Holm an bis wieder zur Weichsel umschloß die Stadt eine Kette neuer Schanzen, und es war Alles geschehen, was nur die Befestigungskunst an die Hand giebt, um den Platz schwer einnehmbar zu machen. Auf der Südseite wurde der Hagelsberg durch eine neue, gemauerte Redoute verstärkt und durch eine bombenfeste Gallerie mit dem Hauptwalle in Verbindung gesetzt. Eben so wurde mit diesem der Bischofsberg, welcher mehr östlich liegt, verbunden. Um sich eines dieser Werke ganz zu bemächtigen, war ein dreifacher Sturm nothwendig. Verdeckte Gänge, Sturmpfähle, offene und verdeckte Batterien, Blockhäuser vertheidigten die beiden Werke von außen. Der Judenberg war mit Batterien gekrönt, und während des Waffenstillstandes 1813 entstanden von da bis Allerengel und die Ziegelei neue Werke, welche ein verschanztes Lager auf den, vor dem Hagelsberge befindlichen, vortheilhaften Stellungen bildeten. Alle Gebäude und Dörfer, die den Belagerern nützen oder ihre Bewegungen der Besatzung verbergen konnten, waren geschleift worden. Die unermeßlichen Arbeiten aber, welche Napoleon befohlen hatte, Danzig unbezwinglich zu machen, waren, als dasselbe einen großen Theil der Truppen, die sich aus Rußland gerettet, aufnehmen sollte, keineswegs vollendet.

Ueber 40,000 Mann waren es, Trümmer der großen Armee, welche sich im Anfange des Jahres 1813 unter dem Divisionsgeneral Grafen Rapp in Danzig gesammelt hatten. Alle Waffen und alle Nationen traf man da: Franzosen, Deutsche, Polen, Spanier, Holländer, Italiener. Viele hatten sich nur nach Danzig geworfen, weil sie aus Erschöpfung ihren Marsch nicht fortsetzen konnten. Da es an genügenden Lebensmitteln, ja selbst an Arzneien fehlte, sah sich Rapp genöthigt, eine große Anzahl fortzuschicken; dennoch blieben ihm noch 35,000 Mann, unter ihnen aber kaum 8 bis 10,000 waffen-

fähige Streiter. Den Kern bildete das dreizehnte baierische und das erste westphälische Linieninfanterieregiment und die polnischen Regimenter.

Ansteckende Krankheiten stellten sich ein, die sich bald auch auf die Einwohner ausdehnten und eine große Menge Menschen hinwegrafften, wenngleich kaum glaublich ist, daß, wie berichtet wird, auf den Straßen menschliche und Pferdeleichen zu Hunderten umhergelegen haben sollen, die Niemand hinwegräumte. Dazu kamen die außerordentlichen Strapazen, denen sich die Truppen unterziehen mußten, um die Erdarbeiten, bei denen man den fußtief gefrornen Boden durch Feuer aufthauen machen mußte, auszuführen und den Fluß aufzueisen, was Tag und Nacht geschehen mußte und besonders den Südländern, Spaniern und Neapolitanern, beschwerlich und nachtheilig war. Als dann Thauwetter einfiel, schwoll die Weichsel zu einer größeren Höhe als seit Menschengedenken an, bedeckte mit ihren Fluten das Land weit und breit und fügte auch den Befestigungen großen Schaden zu. Doch das Blocadecorps war zu schwach, um aus diesen Umständen Nutzen zu ziehen und die Thätigkeit des Grafen Rapp wußte Allem zu begegnen, insbesondere, da die mildere Jahreszeit die Zahl der Kranken verminderte.

Bis zum 23. April 1813 befehligte der russische General Löwis die Einschließungstruppen, welche zum Theile aus nicht vollständig bewaffneten Milizen bestanden. An seiner Stelle übernahm der Herzog Alexander von Würtemberg, der sich in österreichischen Kriegsdiensten ausgezeichnet hatte, den Oberbefehl. Vier Tage nach diesem für die Geschichte der Belagerung denkwürdigen Ereignisse, am 27. April, ließ der Gouverneur von Danzig, Graf Rapp, durch den General Bachelu mit 1200 Mann Fußvolk, 350 Pferden und acht Geschützen einen Streifzug in die Nehrung unternehmen, jene fruchtbare Insel, die auf der einen Seite von der See, auf der anderen von den beiden Armen der Weichsel und dem frischen Haff umflossen ist. Die 800 Russen, welche unter dem Obersten Rosen die Nehrung vertheidigten und in den verschiedenen Ortschaften zerstreut lagen, wurden überfallen und geworfen und zogen sich bis Sütthof zurück. Hülfe konnte ihnen nicht gesandt werden, da über die Weichsel keine Brücke geschlagen war. Am dritten Tage kehrte Bachelu, nachdem ein großer Bezirk der Nehrung ausgeleert worden war, mit Lebensmitteln und Rauchfutter, woran es besonders gefehlt hatte, reich beladen, in die Festung zurück.

Das Blocadecorps des Herzogs Alexander von Würtemberg verstärkte sich nach und nach auf 35,000 bis 40,000 Mann. Das Fußvolk wurde von den Generallieutenants Fürst Wolchonsky, Löwis und Barasdin dem Ersten, die Reiterei von dem Generalmajor Tscharnisch, die sechs Kosaken- und zwei Tatarenregimenter von dem Generalmajor Tscharnu-

suboff befehligt. Nachdem eine der drei russischen Infanteriedivisionen abmarschirt war, würde das Belagerungscorps bedeutend vermindert gewesen sein, wenn der Abgang nicht durch ostpreußische Landwehr unter dem Obersten Grafen Dohna ersetzt worden wäre [1]).

Die täglichen kleinen Gefechte, zum Theile bloße Neckereien, zu schildern, kann nur Aufgabe einer Specialgeschichte der Belagerung der Festung Danzig sein. Es genüge zu sagen, daß der Herzog Alexander von Würtemberg eine Thätigkeit entwickelte, die dem Feinde keinen Augenblick Ruhe gönnte. Dieser beständigen Alarmirungen müde, ließ General Rapp am 9. Juni einen Ausfall unternehmen, zugleich mit dem Zwecke einer großen Erkennung. Dies geschah zwar gleichzeitig mit der Ankunft einer russischen und einer englischen Flotille auf der Rhede, aber auch mit dem Gerüchte der verlornen Schlacht bei Bautzen und des siegreichen Vordringens Napoleons in Schlesien. Ja es wird sogar von einigen Schriftstellern behauptet, General Rapp habe die Absicht gehabt, wie man aus aufgefangenen Briefen der Besatzung erfahren haben soll, sich nach Polen durchzuschlagen und dieses Land in Aufstand zu versetzen. Der Herzog Alexander wußte jedem lähmenden Einflusse (namentlich sollen nicht alle russischen Officiere seine Absicht einer förmlichen Belagerung gebilligt haben) zu begegnen und seine Truppen so zu begeistern, daß das Gefecht, welches bis zum Einbruche der Nacht mit großer Heftigkeit fortdauerte, damit endete, daß sich der Feind zurückziehen mußte. Die ostpreußischen Landwehrbataillone Bolschwing und Hülsen und die Landwehrschwadron des Rittmeisters Wobeser hatten Gelegenheit gehabt, sich in diesem Kampfe besonders auszuzeichnen.

Während das Gefecht am 9. Juni in vollem Gange war, eilte der Capitain Planat, beflügelt durch den Kanonendonner, den er vernahm, die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande zu überbringen, kam aber trotz aller Anstrengung erst drei Stunden nach Beendigung des Kampfes an. Die beiden Oberbefehlshaber vereinigten sich nachher, wahrscheinlich auf die Nachricht von der Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August mit sechs Tagen Aufkündigungsfrist, dahin, daß die Feindseligkeiten erst wieder den 24. August beginnen sollten.

Eigentlich hätte Danzig kraft des fünften Artikels des Waffenstillstandsvertrages vom 4. Juni alle fünf Tage, der Stärke der Besatzung gemäß, verproviantirt werden sollen. Dies unterblieb; es ist aber nicht zu ermitteln, ob von allem Anfange an, oder erst auf Anlaß des verrätherischen Ueberfalles der Lützowschen Freischaar bei Kitzen. Eben so wenig ist zu ermitteln, ob es Rapp oder der Herzog Alexander war, welcher feindselige Schanzarbeiten zuerst begann: nur so viel ist gewiß, daß dieselben von beiden Seiten

während des Waffenstillstandes thätig betrieben wurden. Durch den Waffenstillstandsvertrag vom 4. Juni selbst waren die Arbeiten keineswegs verboten.

Die Folge dieser Verweigerung der Verproviantirung Danzigs war entsprechender Mangel und Zunahme der Krankheiten. Schon vor dem Waffenstillstande saß seit dem 7. April eine außerordentliche Verpflegungscommission unter dem Vorsitze des Generals Heudelet, welcher, unterstützt von den Generalen Bazancourt, Cavaignac und Lepin, Haussuchungen nach Lebensmittel und die Versiegelung aller Weinvorräthe befahl. Bald nachher, am 13. Mai, folgte, da Rapp kein Geld mehr hatte, den Sold seiner Truppen zu sichern, eine Anleihe oder vielmehr Auflage von 3 Millionen Franken. Achtundzwanzig Bürger von Einfluß und Vermögen wurden im Henrichdorffschen Hause vor dem hohen Thore förmlich gefangen halten und die Zahl der so Verhafteten noch vermehrt. Selbst Rapp, dem sonst bessere Gefühle nicht abzusprechen waren, stimmte in den Spott Heudelets ein, daß die Danziger die 3 Millionen schon geben könnten, denn sie hätten ja die mehreren Millionen, welche er seit Einschließung der Stadt bereits ausgegeben habe. Heudelet sprach sogar vom Erschießen des zehnten Mannes der verhafteten, „worauf die Uebrigen schon zahlen würden." Gegen Ende des Waffenstillstandes sah sich Rapp wegen der herandrohenden Hungersnoth genöthigt, 400 verwaiste Kinder, die bisher in dem sogenannten Spendhause und anderen Wohlthätigkeitsanstalten erzogen worden waren, so wie mehrere 1000 arme, zum Theil hochbejahrte Einwohner aus der Stadt zu vertreiben. Die Noth, in welche diese Unglücklichen geriethen, war herzzerreißend, und die Meisten würden den Hungertod gestorben sein, wenn sich die menschenfreundlichen Russen ihrer nicht erbarmt hätten. Die Kinder wurden nach und nach, zum Theile durch die dankenswerthe Fürsorge des Herzogs Alexander von Würtemberg, untergebracht.

Der Kaiser Napoleon hatte dem Grafen Rapp durch den Marschall Berthier schreiben lassen, er müsse sich bis zum Mai des Jahres 1814 halten. Das Antwortschreiben des Gouverneurs enthielt eine niederschlagende Schilderung des wahren Zustandes der Dinge in der Festung. Besonders verweilte er bei dem Mangel an Lebensmitteln und bei den Krankheiten. Die Besatzung zählte, hieß es in dem Schreiben, beim Beginne des Waffenstillstandes 20,508 Mann unter den Waffen, welche, nach den bisherigen Erfahrungen, bis zu Ende desselben auf 20,000 Mann vermindert sein würden. Es lasse sich daher berechnen, daß, angenommen selbst, die dem Winter eigenthümlichen Krankheiten vermehrten die Sterblichkeit nicht, man bis zum 1. Mai 1814 8000 Mann verloren haben werde, diejenigen nicht einmal gerechnet, welche in den Gefechten blieben, oder an ihren Wunden stürben.

Man werde daher zu diesem Zeitpunkte nur 11,000 Mann haben, von denen ganz gewiß 3000 in den Spitälern sein würden. Mit einer so schwachen Besatzung werde es unmöglich sein, so ausgedehnte Werke, wie die von Danzig, zu vertheidigen. In den Magazinen sei nicht so viel Pulver vorräthig, als eine eigentliche Belagerung in Anspruch nehmen werde. Endlich fehle es an Geld. Der Marschall Berthier, bat Rapp am Schlusse seines Schreibens, möge daher dem Kaiser die gefährliche Lage schildern, in welche Danzig versetzt werden müsse, wenn derselbe dieser Festung nicht zu Hülfe käme.

Zwei eigenthümliche Erscheinungen bot übrigens die Geschichte des in Danzig eingeschlossenen französischen Corps dar. Zur Zeit, als pestartige Krankheiten die Besatzung lichteten, war eine Menge Officiere ohne Mannschaft geblieben. Diese erboten sich freiwillig zu dem Dienste gemeiner Soldaten und bildeten ein Regiment, welches das des Königs von Rom hieß. Dasselbe war, nachdem viele französische Beamte zu dem dritten Bataillon getreten waren, an 1600 Mann stark, deren Bestimmung im Innern der Festung Magazin- und Hospitalbewachung, Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit war, während sie außerhalb bei Gefechten zur Reserve dienten. Sie zeichneten sich fast Alle durch Tapferkeit aus und die Meisten blieben als Opfer ihres selbstgewählten, ehrenvollen Berufes. Außer ihnen bildete sich die sogenannte Freischaar unter Anführung des einarmigen Capitains Chamburе, aus etwa 100 Mann bestehend, welche sich zu den gefährlichsten Unternehmungen brauchen ließen. Daß sie sich selbst die „Schrecklichen" und „Brüder des Teufels" nannten, beweist zur Genüge, welcher Geist unter ihnen herrschte.

Daß sowohl der Graf Rapp als der Herzog Alexander von Würtemberg während des Waffenstillstandes an Schanzen arbeiten ließen, ist oben bereits erwähnt worden. Die Absicht des Letzteren war, gleich nach Ablauf der Waffenruhe, welche am 24. zu Mittag zu Ende ging, die Festung von der Land- und Wasserseite anzugreifen und die Blocade in eine regelmäßige Belagerung zu verwandeln. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß der Major Pullet, welcher 1807 als Ingenieur zu der Bewaffnung und Vertheidigung von Danzig so wesentlich beigetragen, jetzt dem preußischen Theile des Belagerungscorps in gleicher Eigenschaft zugetheilt war. Der Herzog Alexander schenkte diesem verdienten Officiere, welcher Danzig so genau kannte, sein Vertrauen und hätte in der That nicht leicht einen Mann finden können, der in seine Pläne so einzugehen verstanden haben möchte, wie Pullet. Es hatten diese beiden Männer beschlossen, jeden Schritt eigentlicher Belagerungsarbeiten durch fortificatorische Anlagen sicher zu stellen. Schwierig-

keiten aller Art, Mangel an Arbeitern und Fuhrwerken, später Ueberschwemmungen und Frost, stellten sich gegen dieses kühne Unternehmen, das die Belagerten selbst zu bewundern nicht umhin konnten, doch wußte die Standhaftigkeit des Herzogs Alexander alle Hindernisse zu überwinden. Jene oberwähnte Maßregel war um so nothwendiger, als sich bei dem Belagerungscorps nur sehr wenige kriegserfahrene Soldaten befanden, was die der Besatzung fast alle waren.

Am 28. August, nachdem schon seit zwei Tagen die Geschütze und Congreveschen Brandraketen, ohne sonderlichen Schaden anzurichten, thätig gewesen, griffen die Russen Ohra an, ohne es behaupten zu können. Tags darauf kam es zu einem ziemlich allgemeinen Gefechte, dessen Ergebniß war, daß die Belagerer, welche Langfuhr bereits erobert hatten, daraus wieder vertrieben wurden. Am 1. September beschoß die in den Gewässern vor Danzig vereinte russisch-englische Flotille die Forts Weichselmünde und Neufahrwasser, ohne etwas ausrichten zu können, da die bei Neufahrwasser aufgestellten französischen Fahrzeuge mit Kraft und Nachdruck antworteten. Am 2. September erneuerten die Engländer und Russen ihr Feuer gegen Neufahrwasser, während zahlreiche russische Abtheilungen aus dem Königsthaler Thale und dem Dorfe Strieß gegen Langfuhr, Neuschottland, Schellmühle und die Schanze Kabrun vorbrachen. Die Vorposten, Baiern unter dem Hauptmann Waldenfels und Westphalen, zogen sich theils in die beiden, am Ausgange von Langfuhr (nach der Festung zu) gelegenen Blockhäuser, theils nach der Redoute Kabrun, theils nach der Hauptstellung selbst zurück. Waldenfels wurde getödtet und an seiner Stelle befehligte der baierische Hauptmann Fahrbeck 80 Baiern und Westphalen in dem Blockhause links von der Straße und der Oberlieutenant Otto eine etwas geringere Anzahl Westphalen in dem Blockhause rechts von der Straße. In der Schanze Kabrun befehligte der baierische Major Poick über Truppen des dreizehnten baierischen Regimentes, welche, von zwei Feuerschlünden in diesem Werke zweckmäßig unterstützt, alle Angriffe der Belagerer abschlugen. Ein allgemeines Gefecht war entbrannt und das Kleingewehrfeuer tobte von Schellmühle bis Ohra. Schellmühle, welches erobert worden, konnte wegen des Feuers der Batterien auf dem nahen Holm nicht behauptet werden. Die Russen steckten Schellmühle, Langfuhr und Zigankenberg, nach einigen Nachrichten selbst Schidlitz und Stolzenberg, in Brand. Auch ein Theil von Ohra brannte. Rauch und Flammen wirbelten um die beiden Blockhäuser und der westphälische Oberlieutenant Otto, verzweifelnd, sich länger halten zu können, übergab das von ihm vertheidigte den Russen, welche aber ihre Zusage nicht hielten und einen Theil der Besatzung, als diese das Blockhaus verließ, niedermachten [1]).

Fahrbeck benützte dieses Ereigniß, welches die Vertheidiger seines Blockhauses sahen, die Baiern zum Aushalten bis auf den letzten Mann zu ermahnen. Plötzlich brachen auf Befehl des Generals Rapp zwei starke Truppenmassen aus der Festung hervor, von denen die eine Schellmühle den Russen entriß, die andere gegen Langfuhr vorrückende aber zahlreiche Streitkräfte vergeblich bekämpfte. Eine kleine Abtheilung Neapolitaner drang zwar bis zu den Blockhäusern vor, mußte sich aber in dieselben flüchten. Die Nacht brach ein, und jene Massen zogen sich zurück, glaubend, die beiden Blockhäuser wären erobert, denn man konnte wegen des Rauches und der Flamme nicht klar sehen. Doch sandte General Rapp, sich von dem Schicksale der eingeschlossenen Tapferen zu überzeugen, mehrmals starke Patrouillen aus, welche alle mit der Nachricht zurückkehrten, dieselben hätten ihren Untergang gefunden. In der That war dieser dem tapferen Fahrbeck mit seinen 80 Baiern, Westphalen und Neapolitanern elf Stunden lang nahe genug. Eine Zeit hindurch vermochten sie wegen der um sich greifenden Flammen gar nicht zu feuern und mußten, ohne Wasser zum Löschen, mitten unter dem fürchterlichsten Kugelregen das Dach mit unsäglicher Mühe abheben. Da die Russen mittelst der Flammen nicht zu ihrem Ziele gelangt waren, versuchten sie jetzt über die Palisaden zu klettern; wer von ihnen aber über diese den Kopf erhob, dem fuhr auch aus den Schießlöchern des Blockhauses die tödtende Kugel durch denselben. Eben so wenig glückte ihnen, die Palisaden umzureißen, oder in Brand zu stecken. Nun beschlossen die Russen, Geschütz herbeizubringen und das Haus, das ihnen bereits so viele Menschen gekostet, niederzuschmettern. Um diese Zeit hatten sich die Truppen der Besatzung zurückgezogen und es wäre kein Wunder gewesen, wenn Fahrbeck mit seinen Baiern, Westphalen und Neapolitanern verzweifelt hätte. Ohne Nahrung und Getränk, durch die Hitze der in der Nähe brennenden Gebäude gequält und bei sehr vermindertem Schießbedarf, würde es ihnen nicht haben verargt werden können, wenn sie sich ergeben hätten. Aber der durch nichts zu erschütternde Hauptmann Fahrbeck flößte ihnen frischen Muth ein, belebte ihre Hoffnung auf nahe Befreiung; und so wurden neuerdings alle Drohungen der Belagerer verachtet, alle ihre Aufforderungen zurückgewiesen.

Eine schreckliche Nacht verging. Bei dem ersten schwachen Aufdämmern des Lichtes im Osten gewahrte der Oberst des 13. baierischen Regimentes, der tapfere, einsichtsvolle und charakterfeste Buttler, daß mitten unter den Schutthaufen die beiden Blockhäuser emporragten, ja daß aus dem einen noch gefeuert werde. Sogleich befahl er einer Abtheilung Baiern unter dem Oberlieutenant Muck, gegen die Blockhäuser vorzudringen. Als Letzterer eben im Begriffe war, diesen Befehl auszuführen, kam ihm der Haupt-

mann Fahrbeck mit seiner heldenmüthigen Schaar auch schon entgegen. Noch vor gänzlichem Aufdämmern des Tages war derselbe aus dem Blockhause vorgebrochen, hatte die feindlichen Vorwachen überwältigt, und zog kämpfend, von Kosaken verfolgt, nach den Außenwerken der Festung. In diesem Augenblicke erschien aus der Schanze Kabrun die Abtheilung Baiern unter dem Oberlieutenant Muck und nahm die Heldenschaar auf, gleich nach deren Abzuge aus dem Blockhause dasselbe von feindlichen Haubitzgranaten in Brand gesteckt ward. In Danzig wurde die tapfere Schaar, welche einen elfstündigen Kampf unter außerordentlich entmuthigenden Umständen bestanden hatte, im Triumphe empfangen; Rapp überhäufte sie in seinem Tagesbefehle mit Lobeserhebungen, nannte die Vertheidigung des Blockhauses durch den Hauptmann Fahrbeck eine der ausgezeichnetsten Waffenthaten, von denen er jemals gehört, nahm die entronnenen Verwundeten in seinen eigenen Palast auf, ließ sie mit der größten Sorgfalt verpflegen und besuchte sie jeden Tag.

Nach der Eroberung von Langfuhr begannen die Belagerer, sich alsbald einzugraben, was trotz des heftigsten feindlichen Kanonenfeuers schnell so vollständig bewerkstelligt war, daß die entstandenen Befestigungen selbst einem starken Angriffe widerstehen konnten. Auch die Flotille blieb nicht müßig. Am 4. September umgaben ihre Kanonenböte Weichselmünde, Neufahrwasser und die Westerplatte, und eröffneten ein fürchterliches, sechsstündiges Feuer, welches jedoch nur geringen Schaden anrichtete. Eine plötzliche Veränderung des Windes zwang die Flotte, um nicht an den Strand geworfen zu werden, wieder in See zu stechen. Elf Tage später setzte sie sich neuerdings in Bewegung und begann am 16. September eine der fürchterlichsten Kanonaden, die da je gehört worden sind, denn es fielen vom Morgen bis zum Abend gegen 15,000 Schüsse. Aber auch dies war nur unnütze Pulververschwendung und fruchtlose Lufterschütterung, so an diesem Tage wie am 17. Außer daß einige Häuser in Fahrwasser Schaden litten, hatte die Kanonade auch nicht die geringste Wirkung hervorgebracht. Der Herzog Alexander von Würtemberg hoffte daher von der Flotte nichts mehr, und die Kanonenböte wurden Anfangs Octobers, da sie wegen der stürmischen Jahreszeit die See ohnehin nicht halten konnten, nach Königsberg geschickt.

Es war während des ungewöhnlich hohen Wasserstandes der Weichsel gewesen, daß die Flotille, deren Kanonenböte sehr unzweckmäßig gebaut gewesen zu sein scheinen, ihr Heil versucht hatte. Am 3. September, zu solcher Jahreszeit seit Menschengedenken nicht gesehen, schwoll die Weichsel zu einer nie erlebten Höhe, trat aus den Ufern, vereinigte sich mit der Motlau und Radaune, verschlang die Gewässer und Seen der ganzen Gegend und bildete eine ungeheuere Wasserfläche, welche wie ein brausendes Meer sich über die

Vorstädte hinwälzte und zerstörte, was des Feuers Wuth verschont hatte. Mehrere Befestigungen von Danzig, so die Forts Desaix, Lacoste und Napoleon, wurden unterwaschen und außerordentlich beschädigt, an anderen Orten ganze Palisadenreihen umgeworfen und weggeschwemmt. Welche Arbeiten es kostete, welche Beschwerden es den Soldaten verursachte, die Beschädigungen auszubessern, bedarf keiner Auseinandersetzung. Aber auch die ohnehin schon so schwer heimgesuchten Bewohner von Danzig selbst litten fürchterlich durch die Ueberschwemmung. In den niederen Stadttheilen erreichte das Wasser bald eine Höhe, daß sich die unglücklichen Einwohner in die obern Stockwerke, ja auf die Böden und Dächer retten und von da mit Kähnen abgeholt werden mußten. Noth und Jammer überstiegen alle Grenzen.

Nichts aber vermochte den Eifer der Belagerer zu schwächen. Ihre Arbeiten gingen trotz aller Hindernisse, die hauptsächlich in dem Mangel an Fuhren lagen, ihren geregelten, unaufhaltsamen Gang fort. Immer näher rückten ihre Werke und Batterien, welche am 16. September ein furchtbares Feuer der Belagerten durch zwölf Stunden auszuhalten halten. Schon hatten die Preußen Niederfeld, St. Albrecht, Schweinsköpfe, Matschkau, Borgfeld und Schönfeld besetzt. Es lagerten die Russen links und rechts bei Wonneberg, bei Tempelberg, Miggau, Pitzkendorf, auf den Höhen bei Divelkau, vor Brentau, bei Polomke, Strieß, und um das Neuschottländer Gehölz herum. Die Redoute Kabrun und der Posten Schellmühle waren in den Händen der Belagerer, doch scheiterten sowohl in der Nacht vom 16. zum 17., als in der Nacht vom 23. zum 24. September ihre Anstrengungen, sich der Sternschanze vor den Schottenhäusern zu bemächtigen.

Die unablässigen Arbeiten an den Werken, die täglichen Vorpostengefechte, die Nothwendigkeit, jeden Augenblick thätig zu sein, um die von den feindlichen Bomben entzündeten Feuersbrünste zu löschen, die schlechte Nahrung endlich, erschöpften allmälig die Kräfte der Besatzung, wenngleich ihr Geist fortwährend diesem immer mehr um sich fressenden Uebel entgegenwirkte. Der jeden Tag fühlbarer werdende Mangel an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen mußte selbst den Kühnsten mit Besorgnissen vor der nächsten Zukunft erfüllen. Seit längerer Zeit aß man bereits Pferdefleisch, bis man endlich, um in der Verpflegung keine Stockung eintreten zu lassen, selbst Pferde der Cavallerie und Artillerie zu schlachten genöthigt war. Daß Hunde, Katzen und Mäuse verzehrt, ja mit Heißhunger verschlungen wurden, bedarf für den, der die Geschichte anderer Belagerungen kennt, keiner Erwähnung. Zur Ehre der Menschheit wollen wir aber nicht glauben, daß eine gegen zwei Weiber vorgebrachte Beschuldigung gegründet gewesen sei. Vor Allem fehlte Salz, welches durch Salpeter, den man zu Neufahrwasser aus den Ställen gewann,

ersetzt wurde. So betrübend war die Lage der Besatzung bereits im Anfange des Octobers.

Um dieselbe Zeit waren die Arbeiten der Belagerer bei der Schanze Kabrun der Altstadt, und überhaupt der Festung bereits so nahe gerückt, daß der Angriff auf deren Werke selbst beginnen konnte. Da aber zur Eröffnung der Parallelen eine Flankendeckung wünschenswerth war, beschloß der Herzog Alexander von Würtemberg, die Schottenhäuser (am linken Ufer der Radaune, Altschottland gegenüber) und die drei Redouten, welche dieselben deckten, zu erstürmen, während zugleich ein falscher Angriff von Langfuhr gegen das Olivaer Thor eingeleitet wurde. Auch war mit diesem Unternehmen der Zweck verbunden, sich auf dem rechten Ufer der Radaune aufzustellen und festzusetzen. Es sammelten sich die Truppen bei Schönfeld und bildeten zwei Angriffscolonnen und eine Reservecolonne. Ueber jene beiden hatte der preußische Oberst Graf von Dohna den Oberbefehl. Die erste Colonne unter dem preußischen Major Grafen von Eilenburg sollte so verdeckt als möglich vorgehen und den Feind überfallen, sobald er links von Pitzkendorf, Langfuhr und Tempelburg aus kanonirt würde. Die zweite Colonne unter dem preußischen Major Julius sollte als Reserve rechts unter den Batterien des Kosakenberges stehen bleiben. Die dritte Colonne unter dem russischen Generalmajor Kolúbakin bildete die Reserve beider Colonnen und hatte Befehl, als solche zwischen den Kosakenberg und Wonneberg Stellung zu nehmen.

Um sieben Uhr des Abends am 10. October begann der Scheinangriff auf Tempelburg und das Olivaer Thor, und zugleich ein sehr heftiges Bombardement aus Mörsern und Congreveschen Rakenbatterien, so daß es binnen kurzer Zeit an drei verschiedenen Orten der Stadt brannte. Darunter befand sich das Dominicanerkloster, welches voll russischer Kriegsgefangener lag, die von der Besatzung nur mit großen Anstrengungen gerettet wurden. General Rapp hielt den Angriff gegen das Olivaer Thor für Ernst gemeint, warf sich dem linken Flügel der Belagerer entgegen und machte einen Angriff gegen die russischen Batterien von Langfuhr, der für ihn mit großem Verluste endete.

Inzwischen hatte der eigentliche Angriff von den zwei vorderen Colonnen begonnen, und es bemächtigte sich die erste der Schottenhäuser und der vorliegenden drei Redouten trotz des heftigsten Widerstandes des Feindes mit Sturm. Rapp sah nun den eigentlichen Zweck des Angriffes ein, sammelte schnell seine Truppen, und es gelang ihm in der That, sich der Höhe mit den Schanzen und der Schottenhäuser wieder zu bemächtigen, aber nur für kurze Zeit. Die Russen und Preußen eroberten das verlorne Terrain

wieder, und behaupteten sich trotz des feindlichen Feuers, und trotz der Verstärkungen, welche Rapp den Blockhäusern sandte.

Das Gefecht hatte mit großem Verluste für beide Theile von acht Uhr des Abends am 10. bis zehn Uhr des Vormittags am 11. October gewährt. Nachdem die Belagerer endlich die Höhen erzwungen hatten, von denen sie nun in den Platz hineinsahen und sich als dessen Herren betrachten durften, brachen sie in lautes Jubelgeschrei aus, während die unglücklichen Bewohner von Danzig kommenden Schreckensscenen entgegenzitterten.

Diese ließen nicht lange auf sich warten. Die Belagerer brannten alle noch stehenden Vorstadtgebäude und Gartenhäuser, die dem Bombardement im Wege standen, vollends nieder und errichteten viele neue Batterien, während auch die Belagerten den Raum, der ihnen noch blieb, sorgfältig benützten. Am 17. begann das Feuer der Belagerer mit der größten Heftigkeit. Vorzüglich war es die Speicherinsel zwischen den beiden Armen der Motlau, welche Insel in der That fast nur mit Speichern oder Magazinen bedeckt war, wogegen das Feuer der Belagerer vor Allem gerichtet wurde. Am 19. October gelang es den russischen Kugeln, die aus 142 Geschützen über die Stadt gestreut wurden, den ersten großen Speicherbrand zu entzünden. Korn- und Mehlmagazine, Kasernen und Holzplätze wurden ein Raub der Flammen, denen die Besatzung nur mit unsäglicher Mühe Einhalt zu thun vermochte. Die Haltbarkeit des Platzes wurde durch diesen Brand um Vieles verringert, und es verging jetzt kein Tag ohne Feuersbrünste, die mit Plünderungsscenen verknüpft zu sein pflegten. In der Nacht vom 31. October zum 1. November war es so hell wie am Tage; ein Flachslager auf der Speicherinsel war durch die Kugeln der Belagerer in Brand gesteckt worden, der fast alle Waarenlager der Kaufleute, alle Kornvorräthe der Besatzung verzehrte. Achthundert Last Getreide, 18,000 Säcke Reis, und überhaupt zwei Dritttheile der Lebensmittelvorräthe der Besatzung gingen in Flammen auf. Den Grafen Rapp trifft jedoch der Vorwurf, daß er die Magazine für die Besatzung auf der Speicherinsel, wo es allerdings die bequemsten Localitäten gab, vereint ließ, statt sie an mehreren zweckmäßigen Punkten der Stadt zu vertheilen.

Die Erfolge der verbündeten Waffen in Deutschland bereiteten dem General Rapp neue Verlegenheiten. Ein beträchtlicher Theil der Besatzung bestand aus Deutschen, welche nur durch die kriegerische Ehre und durch die noch nicht erfolgten Befehle ihrer Souveraine, auch in Danzig ihre Sache von jener der Franzosen zu trennen, festgehalten wurden. So erhielt der baierische Oberst, Graf Buttler, am 4. November ein vom 31. October datirtes Schreiben des Herzogs Alexander von Würtemberg, worin ihn dieser ermahnte, von dem Gouverneur Rapp den Abzug des 13. baierischen

Regimentes zu begehren, weil der König von Baiern sich der Sache der Verbündeten gegen Frankreich angeschlossen habe. Rapp, welchem Oberst Buttler dieses Schreiben versiegelt übergeben hatte, selbst in Ungewißheit über die wirkliche Lage der Dinge, enthob die Baiern, denen er bisher so unbedingt zu vertrauen Ursache gehabt, des Vorpostendienstes, „damit sie nicht unverdient in Gefahr geriethen, gegen ihre Pflichten als Unterthanen zu kämpfen [1])." Am 19. November erhielt Graf Buttler ein vom 9. desselben Monates datirtes Schreiben des Herzogs Alexander von Würtemberg, worin es hieß: „Ich spreche zu Ihnen im Namen Ihres Monarchen, Ihres Vaterlandes, dem Ihre Kräfte gehören; ich fordere Sie zum letzten Male auf, einen Dienst zu verlassen, in dem länger zu bleiben, sowohl ihre Pflicht als Ehre, die Erhaltung Alles dessen, was Ihnen werth und theuer ist, nicht gestatten. Früher habe ich Ihnen schon mein Fürstenwort verbürgt, daß Sie als Freund und Alliirter bei uns aufgenommen sein, keiner von Ihren Leuten zu der Belagerung von Danzig genommen werden sollen. Ich wiederhole dieses, aber mit dem unwiderruflichen Zusatze, daß, wenn Euer Hochgeboren säumen, diese Aufforderung Ihren Leuten und Officieren bekannt zu machen, es unterlassen, für die ehrenvolle Sache Ihres Königs und Vaterlandes, für die baldige Beendigung des Elendes einer großen Handelsstadt mitzuwirken, Sie aus der Reihe der braven Krieger heraus, und zu den Rebellen und Landesverräthern übertreten, ein Schritt, der ohne Gnade auf immer den Verlust Ihrer Ehre, Ihrer Freiheit, Ihres Glückes zur Folge hat." Das was war ein Schreiben, fast so derb, wie sonst die nordischen Könige unter sich zu briefwechseln pflegten, ein in jeder Beziehung zu weit gehendes Schreiben, da der Oberst Buttler nur den Befehlen seines Souverains, nicht aber dem Ansinnen seines dermaligen Feindes, des Herzogs Alexander von Würtemberg, zu gehorchen hatte. Die Antwort des Grafen Buttler war männlich, entschlossen, die Verhältnisse berücksichtigend. Er schrieb dem Herzoge, daß er dem strengen Befehle an die Besatzung, durchaus keine Correspondenz von feindlicher Seite anzunehmen, oder, wenn sie einmal angenommen wäre, sie dem französischen Gouverneur unaufgebrochen zu überreichen, habe kraft seiner Dienstpflicht nachkommen müssen. Er habe auch das Schreiben des Herzogs vom 9. November dem Grafen Rapp mitgetheilt und von demselben die Erlaubniß erhalten, zu antworten, daß sich derselbe zu Allem bereit finden lassen werde, sobald ein Befehl des Königs von Baiern an das 13. Regiment eingetroffen sein würde. „Die politische Lage der Dinge," hatte Graf Buttler im Eingange seines Antwortschreibens gesagt, „mag sich geändert haben, wie sie wolle, so kann diese Veränderung mich keineswegs ohne allerhöchste Befehle meines Königs berech-

tigen, nur auf die geringste Art eigenmächtig in meiner kritischen Lage zu handeln." Aber erst am 29. November 1813, nachdem die Uebereinkunft zur Uebergabe der Festung bereits abgeschlossen war, erhielt Graf Buttler die bestimmten Befehle seines Monarchen, um freien Abzug aus der Festung bei dem Gouverneur Rapp nachzusuchen.

In Folge der Speicherbrände begann sich auch Mangel an Brod einzustellen, wovon bisher wenigstens die Garnison zur Genüge gehabt. Dennoch fuhr dieselbe mit gewohntem Muthe zu kämpfen und zu arbeiten fort. Nachdem die Belagerer den Feind aus den Vorstädten Schidlitz und Stolzenberg, so wie überhaupt aus allen vor dem Bischofsberge innegehabten Positionen vertrieben hatten, wurde in der Nacht vom 2. zum 3. November die erste Parallele gegen den Bischofsberg, als die schwächste Seite der Festung, eröffnet, und es begann somit jetzt die eigentliche Belagerung. In der Nacht vom 3. zum 4. wurde die feindliche Redoute auf dem Zigankenberge genommen, deren Besitz zur Sicherung des linken Flügels der Laufgräben nothwendig war. Da die erste Parallele ganz nahe an den feindlichen Werken lag, wurde eine Arriereparallele gezogen, um sich im Nothfalle zwischen beiden mit dem Feinde schlagen zu können. Trotz der rauhen Jahreszeit und der hartnäckigen Vertheidigung Rapps machten die Belagerungsarbeiten solche Fortschritte, daß am 17. November des Morgens das Feuer der ersten Parallele aus 131 Geschützen beginnen konnte. So überlegen ward dasselbe den feindlichen Batterien, daß mehrere Werke, namentlich die Redoute Friaul, dergestalt zerstört wurden, daß der Feind sie zu verlassen genöthigt war. Die Belagerer besetzten sie sogleich, erhielten dadurch eine vollkommene Deckung des rechten Flügels der Laufgräben, und fuhren nun in ihren Arbeiten gegen den Bischofsberg und das Thor von Petershagen mit um so größerer Thätigkeit fort. Auch die Lunette Leclerc vor dem Bischofsberge mußte ihr Feuer einstellen, welches bisher der Fronte der ersten Parallele sehr nachtheilig gewesen. In der Nacht vom 21. zum 22. November räumte der Feind die Jesuiter- und die Judenschanze unterhalb des Bischofsberges an der Radaune, weil diese Werke durch das Feuer der Belagerer fast völlig vernichtet worden waren. Letztere besetzten sie sogleich, und es wurde sofort die erste Parallele daran angeschlossen. Das Feuer gegen den Bischofsberg dauerte ununterbrochen fort, und war noch um einige Batterien verstärkt worden. Die Belagerungsarbeiten rückten dem Petershager Thore immer näher, und das Fort Bischofsberg war durch die Artillerie der Belagerer dergestalt zerstört, daß demnächst der Sturm desselben unternommen werden sollte.

Da wurden am 27. des Abends um acht Uhr die Feindseligkeiten in Folge eines abgeschlossenen Waffenstillstandes eingestellt. Drei Tage später

wurde die Capitulation unterzeichnet, vermöge welcher die Festung am 1. Januar 1814 übergeben werden, die Besatzung aber mit den üblichen Ehrenbezeugungen, mit 600 Gewehren und einer bestimmten Anzahl Kanonen freien Abzug erhalten sollte, was die Nationalfranzosen betraf, unter dem Versprechen, binnen Jahresfrist nicht wieder gegen die Verbündeten zu dienen. Der Kaiser Alexander genehmigte aber, weil die Besatzung von Thorn trotz einer ähnlichen Capitulation gegen die Verbündeten vor der abgelaufenen Frist gedient hatte, den Punkt des freien Abzuges nicht, sondern bestimmte, daß sich die Franzosen und Italiener zu Kriegsgefangenen ergeben müßten. Würde der General Rapp sich weigern, unter dieser Bedingung die Festung zu übergeben, so solle die Belagerung fortgesetzt werden. Die zerstörten Außenwerke, der Mangel an Lebensmitteln und die geschwächte Besatzung erlaubten dem Gouverneur nicht, eine weitere Vertheidigung zu wagen. Rapp unterwarf sich daher seinem Schicksale, und es wurde am 29. December die Capitulation dahin abgeändert, daß die Franzosen und Italiener als Kriegsgefangene nach Rußland abgeführt werden sollten. Am 2. Januar streckten die Belagerten, nachdem am Tage zuvor die entwaffneten Polen und das westphälische Regiment den Marsch nach ihrer Heimath angetreten hatten, das Gewehr. Die ganze Garnison marschirte, 13,107 Mann stark, aus, und außerdem betrug das Verwaltungspersonal 1000 Köpfe. Mit Rapp wurden kriegsgefangen die Divisionsgenerale Heudelet, Grandjean, Bachelu, Franceschi, Cavaignac, Lepin und Campredon, und die Brigadegenerale Bazancourt, Husson, Detree, Gault, Brissand und Devilliers[1]). Die Aufnahme der Vertheidiger Danzigs in Rußland (sie wurden nach Kiew geführt) war so, wie sie der Tapferkeit gebührt.

So war eine der ersten Festungen des Continents nach elfmonatlicher Einschließung und 26 Tagen offener Tranchee in die Gewalt der Verbündeten gefallen. Man ist im Zweifel, ob man der Standhaftigkeit Rapps, oder der Thätigkeit des Herzogs Alexander von Würtemberg den Preis zuerkennen soll. Unsterblicher Kriegsruhm verschwistert ihre Namen für immer.

Am 3. Januar erschien die officielle Erklärung an den Rath, daß der Generallieutenant Massenbach zum Gouverneur, der Oberst Graf Dohna zum Commandanten ernannt seien. Doch erst am 19. Februar schwand alle Ungewißheit über das künftige Schicksal Danzigs, indem an diesem Tage die feierliche Besitzergreifung von Seite der königlich preußischen Organisationscommission vollzogen wurde. Am 3. August endlich fand die feierliche Erbhuldigung Statt, und es blüht seitdem Danzig unter preußischem Scepter wieder auf.

Hart waren für die unglückliche Stadt Blocade und Belagerung des

Jahres 1813 gewesen, viel härter als jene des Jahres 1807, weil sie ungleich länger gedauert. Vor der Stadt waren 1423 Gebäude in Trümmer verwandelt, in ihr selbst 197 Speicher und 112 Häuser eingeäschert und 1115 Häuser waren mehr oder minder beschädigt. Sechzig Einwohner waren durch das Bombardement getödtet, 90 waren vor Hunger gestorben. Die Bevölkerung hatte sich auf eine schaudererregende Weise vermindert, wenn gleich die Angabe, daß sie während der letzten Zeit der Belagerung auf 13,000 Seelen gesunken sei, zu ausschweifend erscheint. Möge der Genius des Friedens und freien Handels die dem Verkehre und Capitalreichthume von Danzig geschlagenen, noch fortwährend blutenden Wunden endlich völlig und gänzlich heilen [1])!

Dresden.

Als Napoleon am 7. October 1813 Dresden verließ, hatte er dem Marschall Gouvion St. Cyr, welcher das erste und das vierzehnte Armeecorps unter seinem Befehle hatte, den Auftrag, ihm zu folgen, ertheilt. Aber schon aus Meißen erhielt der Marschall Gegenbefehl, und wurde auf die Behauptung der sächsischen Hauptstadt angewiesen. Napoleon hatte gehofft, Blücher zu vernichten, Berlin zu unterwerfen und auf dem rechten Ufer der Elbe sich mit St. Cyr wieder zu vereinigen. Es ist in diesem Werke bereits erzählt worden, woran dieser kühne und umfassende Plan scheiterte.

Nach dem Scheinangriffe des Generals Bennigsen auf Dresden am 13. October war dieser Feldherr mit dem größten Theile der polnischen Armee, war die österreichische Armeeabtheilung des Feldzeugmeisters Colloredo mit der leichten Division des Feldmarschalllieutenants Bubna zu der großen Entscheidungsschlacht abmarschirt, die sich in den Ebenen von Leipzig vorbereitete. Es waren zur Einschließung von Dresden unter dem Oberbefehle des Generallieutenants Grafen Tolstoy zurückgeblieben das russische Milizencorps, ferner drei Regimenter Linientruppen mit einiger Reiterei unter dem General Markoff. Tolstoy umstellte Dresden von Plauen über Räcknitz bis an die Elbe, während auf dem rechten Ufer der österreichische Generalmajor Seethal mit vier Feldbataillonen der Regimenter Kaiser, Vogelsang, Czartorisky und Kollowrath die Neustadt berannte. Zugleich mußte von den Russen und Oesterreichern auch der Sonnenstein beobachtet werden. Alle diese Truppen überstiegen die Zahl von 20,000 Mann kaum, während der Marschall St. Cyr über 27,000 Mann (seines eigenen Corps und jenes des Grafen Lobau) verfügte. An den Befestigungen wurde fortwährend gearbeitet, und es fielen täglich Scharmützel vor.

Gefecht von Dresden.

(Am 17. October 1813.)

Sich Lebensmittel, insbesondere Futter, woran es fehlte, zu verschaffen, zugleich sich über die Stärke des Einschließungscorps aufzuklären, und dasselbe, für eine Zeit wenigstens, aus der nahen Umgegend von Dresden zu entfernen, beschloß der Marschall St. Cyr für den 17. October einen Angriff auf dasselbe mit vier Colonnen.

Die Divisionen Berthezene, Teste und Dumonceau blieben zurück, die erste um die französischen Stellungen und Redouten am rechten Elbufer zu bewachen und den österreichischen General Seethal zu beobachten, die zweite in den Schanzen und Blockhäusern vom Dohnaer Schlage bis an die Elbe, die dritte an der Spitze des großen Gartens und in Strehla, ihr Augenmerk auf die in der Ebene aufgestellten, russischen Truppen gerichtet. Mit den übrigen vier Divisionen unternahm der Marschall St. Cyr den Angriff. Der Graf Lobau rückte um halb zehn Uhr mit der Division Cassaigne aus dem großen Garten und ging über Strehla gegen Zschernitz vor. Der General Claparede marschirte mit seiner Division aus dem Moczinskischen Garten auf das Dorf Räcknitz los. Acht Bataillone der Division des Generals Mouton-Duvernet rückten um zehn Uhr aus dem Plauenschen Schlage aus, sich der Anhöhen von Plauen zu bemächtigen und sich mit den acht Bataillonen des Generals Bonnet zu vereinigen. Auf der letztgenannten Truppenabtheilung beruhte die Hoffnung des entscheidenden Gelingens des ganzen Angriffes, denn General Bonnet, welcher schon in der Nacht vom 16. zum 17. aufgebrochen war, hatte den Auftrag, über Korbitz und Potschappel nach den Höhen von Gittersee jenseit des Plauenschen Grundes zu marschiren und so den linken Flügel der Aufstellung des Generals Tolstoy zu umgehen. Die Französische Reiterei unter dem General Gerard marschirte zwischen den Divisionen Claparede und Mouton-Duvernet.

Die Angriffe der Franzosen erfolgten mit vielem Vertrauen. Dieselben waren, wenn man ihren Rückhalt im großen Garten und in den Verschanzungen auf dem linken Elbufer einrechnet, nicht nur stärker, sondern sie hatten auch bessere Soldaten als der Graf Tolstoy. Die Truppen des Letzteren waren tapfer, aber kriegsungeübt, Fußvolk von der Grenze von Asien, zur Reiterei fast nur Baschkiren und Kosaken. Dennoch vertheidigten die Russen mit großer Tapferkeit ihre Stellung auf den Anhöhen von Zschernitz und Räcknitz, wo, wenn man dem Berichte des Marschalls St. Cyr an den Marschall Berthier vollkommenen Glauben beimessen darf, zwei Redouten vollendet waren, die dritte erst angefangen. Um elf Uhr des Vormittags

waren die drei französischen Colonnen im Besitze der Dörfer, zu deren Eroberung sie ausmarschirt waren. Eine Stunde später gewahrte der General Graf Tolstoy, daß sein linker Flügel über Gittersee umgangen sei, und befahl den Rückzug. In den Schluchten von Mockritz und Röthenitz, durch welche derselbe ging, wurde das Gefecht besonders heftig; bei letztgenanntem Dorfe ließ der General Gerard zur rechten Zeit mit den Lanciers des ersten französischen Corps unter dem General Gobrecht (den Lesern von Kulm her bekannt) einen Angriff ausführen, in Folge dessen (nach französischen Berichten) den Russen vier Kanonen abgenommen wurden. Es drängten die Franzosen mit Ungestüm vorwärts, und zu gleicher Zeit umgriffen Durosnel und Bonnet die Truppen des Grafen Tolstoy immermehr in ihrer linken Flanke in der Richtung von Bannewitz, so daß sich endlich auch der rechte Flügel der Russen, gegen welchen der Graf Lobau operirt hatte, dem linken anschloß, und beide sich unter dem Schutze ihrer zahlreichen, aber irregulairen Reiterei zurückzogen. Gegen diese war die Cavallerie des Marschalls St. Cyr zu schwach, und unter ihrem Schirme zog sich Tolstoy bis Dohna zurück, jedoch nicht, ohne daß sechs Feldstücke in den Hohlwegen zurückgelassen werden mußten, welche die Franzosen nebst 300 russischen Gefangenen nach Dresden brachten. Der Marschall St. Cyr nahm sein Hauptquartier in Nickern.

Der Haupterfolg des für die Franzosen ohne allen Widerspruch siegreichen Gefechtes vom 17. October war, daß sie die Gegenden, welche dadurch in ihre Gewalt gekommen, der Lebensmittel wegen vollends auszuplündern in den Stand gesetzt wurden. Alle Scheunen wurden ausgeleert, dem Landmanne sein letztes Stück Vieh weggetrieben, derselbe auch der letzten Gabe des Herbstes, der Kartoffel und des Krautes beraubt. Auch gegen die Bienenstöcke führten die Franzosen Krieg, ja, indem sie Feuer, um diese Insekten durch Rauch zu vertreiben, anlegten, gingen mehrere Ortschaften in Flammen auf. Daß die Weinberge geplündert wurden, bedarf kaum einer Erwähnung.

Die Russen behaupteten sich inzwischen bei Dohna und erwarteten dort die Ankunft des Corps des österreichischen Feldzeugmeisters Marquis Chasteller aus Böhmen. Schon am 20. drangen die Russen mit Macht vor, und am 22. mußten sich die Franzosen vor Tolstoy's und Chastellers Truppen wieder bis Dresden zurückziehen. Die Oesterreicher drangen über Sporbitz und Seidnitz, die Russen über Lockwitz und Räcknitz vor, wieder bis dicht an die sächsische Hauptstadt. Da am 23. October Meißen durch den unter dem russischen General Knorring stehenden Obersten Bußmann eingenommen wurde, zog sich auch die französische Besatzung dieser Stadt nach Dresden zurück.

Aber es sollte nicht bloß bei der Verstärkung, die der Marquis Chasteller aus Böhmen herbeigeführt hatte, bleiben. Der österreichische General der Cavallerie, Graf Klenau, erhielt Befehl, mit der vierten Armeeabtheilung nach Dresden zu marschiren und die Uebergabe der sächsischen Hauptstadt zu erzwingen, denn noch besorgte man eine Vereinigung aller Elbbesatzungen, welche zur rechten Zeit sehr wohl auszuführen gewesen wäre. Am 26. October langte diese Armeeabtheilung vor Dresden an; die Franzosen wurden sogleich aus Korbitz und Pennerich, und am folgenden Tage aus Döltzschen und Priesnitz vertrieben. Zwei der mit Klenau heranmarschirenden österreichischen Divisionen, die der Feldmarschalllieutenants Mayer und Fürst Hohenlohe-Bartenstein, blieben am linken Ufer der Elbe, während die des Fürsten Wied-Runkel der Besatzung von Dresden auf dem rechten Ufer bei Weinsdorf jede Verbindung mit Torgau abschnitt.

Von 45,000 Mann unter einem so erfahrnen Heerführer, wie es der General der Cavallerie Graf Klenau war, umstellt, konnte der Marschall St. Cyr nicht hoffen, Dresden lange zu halten, da die Stadt nicht vollständig verproviantirt war, und jetzt von den übrigens ausgeleerten Umgebungen völlig abgesperrt wurde. Der Mangel an Lebensmitteln, an Salz, an Holz war schon im Anfange der Blocade fühlbar, und täglich erschienen Verordnungen, welche von der Verlegenheit der Gouverneurs zeugten. So wurde am 28. October den Einwohnern befohlen, sich auf zwei Monate mit Lebensmitteln zu versehen, und denjenigen, die dies nicht vermöchten, freigestellt und angerathen, Dresden zu verlassen. Offenbar war diese Verfügung nur gegeben, um den Glauben zu erwecken, der Marschall St. Cyr gedenke sich auf das Aeußerste zu vertheidigen; denn wie wäre es möglich gewesen, daß sich die Einwohner bei der Sperrung der Verbindung mit der Umgegend für eine so lange Zeit verproviantiren sollten? Obwohl nun eine strenge Vollziehung dieser Anordnung nicht zu erwarten war, verließen doch ziemlich viele Einwohner die Stadt, doch dauerte die Auswanderung nur einen Tag, weil die Belagerer am folgenden Pässe und sicheres Geleit verweigerten. An demselben 28. October wurde die Aufzeichnung aller in der Stadt befindlichen Lebensmittel befohlen, weßwegen die Hausbesitzer und Miethsleute angeben mußten, welche Vorräthe an Getreide, Mehl, Schlachtvieh, gepökeltem und geräuchertem Fleische, Gemüse aller Art, Wein, Bier und Branntwein sie besäßen. Haussuchungen, welche anfangs unterblieben, erfolgten auf Befehl des Intendanten Dumas. Alle diese Maßregeln, zusammt der Nachricht von dem Siege der Verbündeten bei Leipzig und der Aussicht auf immer steigende Noth, vielleicht auf ein förmliches Bombardement, scheinen eine sehr gereizte Stimmung unter den Einwohnern hervorgebracht zu haben, denn es

geschahen von deren Seite beleidigende Aeußerungen, sogar Thätlichkeiten gegen das französische Militair. Der Rath von Dresden erinnerte deßhalb auf Aufforderung des Gouverneurs Durosnel die Einwohner, daß, da die Stadt in Belagerungszustand befindlich, diejenigen, welche sich solcher Vergehen schuldig machten, vor ein französisches Kriegsgericht gestellt und die Unruhestifter erschossen werden würden.

Nachdem sich die Kunde von den Erfolgen der Verbündeten verbreitet hatte, nahm das Uebergehen der deutschen Truppen, die sich in Dresden befanden, außerordentlich zu. Der Marschall St. Cyr sah sich daher veranlaßt, sowohl die sächsischen, als die übrigen deutschen und westphälischen Soldaten zu entwaffnen und aus der Stadt in ihre Heimath als Beurlaubte zu entlassen. Der Bürgergarde jedoch, von deren reinem Zwecke der Aufrechthaltung der städtischen Sicherheit sich der Marschall überzeugt hatte, ließ er die Waffen. Inzwischen wurde in der nächsten Umgegend der Stadt noch gefochten, bis die Belagerten endlich auf die Ringmauern und die Außenwerke beschränkt wurden. Wieder waren die Anhöhen von Plauen über Räcknitz hin von den Verbündeten besetzt. St. Cyr ließ die Befestigungsarbeiten mit rastloser Thätigkeit fortsetzen. Die meisten Gebäude in der nächsten Umgegend der Stadt, welche den Verbündeten bei einem Angriffe nützlich sein konnten, wurden zerstört, und theils zum Behufe von Verhauen, theils zum Brennholze die meisten Bäume im großen Garten und auf der Ostrawiese niedergeschlagen. Alle Straßen in den Vorstädten waren durch Verhacke und Querwälle befestigt und durch Palisaden gesperrt, mehrere Gebäude am Seethore, am Wilsdruffer und Pirnaschen Thore in Blockhäuser verwandelt. Am 29. October mußten alle leeren Fässer, Tonnen, Kisten und dergleichen Utensilien abgeliefert werden, um die Eingänge der Straßen in den Vorstädten zu verwahren. Alle Geschütze, die noch einigermaßen brauchbar waren, wurden aus dem Zeughause auf die Wälle geschafft. Am 4. November machte der Rath auf Befehl des Marschalls St. Cyr bekannt, daß von diesem Tage an alle Schläge geschlossen wären.

Zwei Tage später trat die eigentliche Krise der Blocade ein. Gewiß ist, daß der Marschall St. Cyr, nachdem er durch das siegreiche Gefecht am 17. die Truppen Tolstoy's zurückgedrängt hatte, in den nächst darauf folgenden Tagen fast ungehindert nach Torgau hätte marschiren, sich mit den Truppen der dortigen Besatzung und jenen von Wittenberg und Magdeburg vereinigen und zu dem Marschall Davoust bei Hamburg stoßen können. Das geschah nicht, denn die letzten Befehle Napoleons an St. Cyr waren, sich in Dresden zu behaupten, und es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß keine einen solchen Zug anordnende Weisung dem Marschall zugekommen sei. Nach-

dem der Letztere aber Gewißheit über die Niederlage der französischen Armee bei Leipzig und ihren Rückzug nach dem Rheine hatte, mußte er so handeln, wie es erforderlich war, um die französischen, in Dresden eingeschlossenen Streitkräfte für Frankreich zu bewahren, denn ihr Schicksal in der schlecht verproviantirten sächsischen Hauptstadt war vorauszusehen. St. Cyr faßte daher den Entschluß, die Einschließungslinie auf dem rechten Elbufer zu durchbrechen, nach Torgau zu marschiren, sich mit den Besatzungen dieses Platzes und Wittenbergs zu vereinigen und seine weiteren Maßregeln je nach den Umständen zu nehmen. Zu dem Zuge durch eine ausgeplünderte Gegend war die Mitnahme von Lebensmitteln erforderlich, und es wurde daher den Einwohnern von Dresden am 5. November befohlen, den dritten Theil derjenigen, die sie nach der früher geschehenen Aufzeichnung (mit Abzug eines Sechstheiles für den seitdem stattgehabten Verbrauch) haben mußten, abzuliefern.

Am 6. November mit Tagesanbruch trat das erste Corps, durch zwei Divisionen des vierzehnten verstärkt und von aller in Dresden befindlichen Cavallerie begleitet, zusammen eine Truppenmacht von etwa 15,000 Mann, den Marsch auf der Großenhainer Straße an. Mehrere hundert mit Lebensmitteln und mit französischem Eigenthume beladene Wagen folgten. Sehr beunruhigten die österreichischen Scharfschützen, die hinter den Weinbergsmauern standen, den Marsch, es gelang jedoch den Franzosen, die österreichische Vorhut bis auf die Fläche der Drachenberge zwischen dem Chausseehause und Reichenberg zurückzuwerfen. Hier aber griff der Feldmarschalllieutenant Fürst Wied-Runkel mit österreichischen und russischen Truppen den Feind so kräftig an, daß derselbe zuletzt mit einem Verluste von mehr als 800 Mann in die Stadt zurückgeworfen wurde. Um vier Uhr des Nachmittags kam der Marschall St. Cyr mit dem Grafen Lobau und den übrigen Generalen nach Dresden zurück. Am Morgen war er von den Abgeordneten der Stadt, welche mit Fürbitten wegen der Ablieferung der Lebensmittel zu ihm gekommen, mit den Worten geschieden: „Sie sehen ja, ich mache mich auf den Weg.“ Der Versuch, sich nach Torgau durchzuschlagen, war sonach gescheitert, und wenn es wahr ist, daß nur 5- bis 8000 Mann dem Marschall entgegenstanden, so muß sein Entschluß entweder nicht sehr fest gewesen sein, oder er muß bloß eine Scheinunternehmung beabsichtigt haben, um desto eher zum Abschlusse der Capitulation gerechtfertigt zu erscheinen. Glaubt man dagegen der Nachricht eines französischen Schriftstellers [1]), so wäre das Unternehmen dem Grafen Klenau bekannt gewesen, und dieser hätte dem Fürsten Wied-Runkel beträchtliche Verstärkungen, die zur rechten Zeit ankamen, vom linken Elbufer gesandt.

Der Zweck des Marschalls St. Cyr konnte nun, da Dresden durchaus

auf keine förmliche Belagerung vorbereitet war, nur sein, Frankreich durch eine ehrenvolle Capitulation einen Stamm Kerntruppen zu erhalten. Hiezu waren aber vielleicht noch zwei Wochen erforderlich, und es begannen am Tage nach dem erfolglosen Versuche, sich nach Torgau durchzuschlagen, die Bedrückungen der Einwohner, um ihnen Lebensmittel abzupressen. Französische Commissarien bemächtigten sich am 7. November aller Vorräthe an Mehl und Korn in den Mühlen der Stadt, deßgleichen wurden die Vorräthe der Erziehungs- und Armeninstitute in der Friedrichsstadt weggenommen, ja selbst das Hohenthal'sche Krankenhaus, wo im vergangenen Sommer die Kranken aus den niederen dienstthuenden Umgebungen Napoleons die sorgfältigste Verpflegung gefunden, büßte seine Lebensmittel ein. Erst nach längeren Unterhandlungen bewilligte die französische Behörde die Rückgabe der Hälfte der geraubten Vorräthe. Es fehlte an Brod, denn die meisten Bäcker hatten aus Mangel an Mehl ihre Oefen geschlossen, und die Einwohner mußten sich mit der elendesten Nahrung begnügen. Aber den Franzosen ging es nicht besser. Schon seit längerer Zeit war der Soldat auf eine Spende von drei Loth Rindfleisch des Tages herabgesetzt worden, jetzt erhielt er das Doppelte dieser Gabe an Pferdefleisch, welches aber so schlecht war, daß es meist weggeworfen wurde. An welchen Orten die Soldaten Reste von Lebensmitteln suchten, ist in der Schrift eines sächsischen Officiers zu lesen, und es geht daraus hervor, daß die Drohung, welche der Intendant Dumas gemacht haben soll: „ehe müßten alle Bürger zu Leichen werden, ehe ein französischer Soldat vor Hunger umkommen dürfe", schlechterdings nicht in Erfüllung gesetzt wurde. Das Alles trug sich gleich im Beginne der engeren Einschließung zu; wie war da irgend auf eine längere Behauptung Dresdens durch die Franzosen zu rechnen? Zu allen diesen entmuthigenden Umständen kam ein Nervenfieber, das seit geraumer Zeit unter der Bürgerschaft wöchentlich 2- bis 300 Menschen hinwegraffte. Besonders schlecht muß die Pflege in den französischen Spitälern gewesen sein, denn man sah, wie jener sächsische Officier berichtet, „in einsamen Straßenwinkeln oder auf den Misthaufen, die überall sich erhoben, häufig sterbende Soldaten hülflos liegen, welche lieber unter freiem Himmel den letzten Augenblick erwarteten, als in den Krankenhäusern umkommen wollten." Sie, deren sich Niemand annahm, suchten noch die katholischen Geistlichen auf, knieten neben ihr elendes Lager nieder und reichten ihnen die heiligen Sterbesacramente. Mit welcher Gefühllosigkeit, welchem Leichtsinn bei den Beerdigungen vorgegangen wurde, sträubt sich die Hand niederzuschreiben. In den Spitälern fehlte es an Aerzten, denn das Nervenfieber hatte eine große Anzahl hinweggerafft, und in den Apotheken an Medicamenten. Die Mühlen standen still, und die öffentlichen Brunnen ver-

siegten, weil die Belagerer das Wasser abgeschnitten hatten. Kurz, die allgemeine Noth, Franzosen wie Einwohner mit ihren Stacheln in gleichem Grade peinigend, war dahin gediehen, daß St. Cyr binnen der kürzesten Zeit eine Capitulation abschließen mußte.

Die Einleitung dazu geschah schon am 7. November, dem Tage nach dem verunglückten Versuche des größeren Theiles der Besatzung, sich auf der Straße nach Torgau durchzuschlagen. Der Marschall erlaubte nämlich den sächsischen Verwaltungsbehörden, Abgeordnete zu dem Grafen Klenau zu senden, um für die bedrängte Stadt zu bitten. Der Oberconsistorialrath Ferber, der Kreishauptmann Zeschwitz und der Bürgermeister Beck waren diese Abgeordneten. Anfangs von den Vorposten zurückgewiesen, vermochten sie auch bei einem zweiten Versuche nicht vor den Oberbefehlshaber des Belagerungsheeres zu gelangen. Sie übergaben daher am 8. November den Vorposten ein von ihnen unterzeichnetes Schreiben, worin folgende Stelle nicht verfehlte, den tiefsten Eindruck auf den Grafen Klenau hervorzubringen: „Die hier anwesenden Mitglieder des königlichen Hauses empfinden die Noth mit uns; sie sind insbesondere der großen Gefahr bei Ausbreitung der tödtlichen Krankheiten gleichmäßig ausgesetzt.“ Die Gemahlin des Prinzen Anton, welcher mit ihr in der Stadt geblieben, war eine geborne Erzherzogin von Oesterreich, Schwester des Kaisers Franz. Auch von ihr erging ein Schreiben an Klenau. Dennoch verbot diesem Feldherrn seine Pflicht, die von dem Marschall St. Cyr angebotene Uebergabe von Dresden unter der Bedingung freien Abzuges der französischen, in dieser Stadt eingeschlossenen Truppen nach Frankreich zu genehmigen. Zugleich aber ließ Graf Klenau an die Mitglieder der königlichen Familie die Einladung ergehen, sich aus der geängsteten Stadt zu entfernen. Die durchlauchtigen Personen jedoch, an welche diese Einladung gerichtet war, obschon vor Kummer über das allgemeine Elend fast verzweifelnd, beschlossen zu bleiben und mit ihren getreuen Dresdnern jedes Schicksal zu theilen.

Der Marschall St. Cyr wiederholte indessen seine Anträge, und es ist durchaus nicht in Abrede zu stellen, daß der Graf Klenau die Bitten der Erzherzogin Therese mehr berücksichtigte, als den Vortheil der verbündeten Armeen; denn nach Allem, was ihm über die Lage von Dresden bekannt geworden, mußte ihm klar sein, daß bei fortgesetzter Einschließung St. Cyr sich keine zwölf Tage mehr halten konnte, sondern sich mit allen seinen Truppen auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Berichte jener Zeit melden, daß der General der Cavallerie Graf Klenau sich von der Erzherzogin Therese eine schriftliche Legitimation erbeten habe, vergessen aber hinzuzufügen, ob die Fürstin diesem Ansinnen entsprochen habe oder nicht. Es ist nicht

wahrscheinlich, daß das Erstere geschah, mithin unmöglich, daß das Letztere erfolgte. Graf Klenau wußte, daß die Erzherzogin, die nach dem vor ihrer Vermählung geleisteten Eide aufgehört hatte, Oesterreich anzugehören, keine Befugniß zur Ertheilung irgend einer Vollmacht hatte, es ist also nicht gut denkbar, daß er dieser Fürstin ansann, das zu gewähren, wozu sie kein Recht besaß, ganz abgesehen davon, daß dieser Feldherr kein Mann war, um irgend eine Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen. Wohl ist es aber zugleich natürlich und ehrenhaft, daß er auf die Lage und die Wünsche der Schwester seines Monarchen jede nur irgend mit seinen Pflichten nicht gänzlich im Widerspruche stehende Rücksicht nahm. Außer diesem überwiegenden Grunde, die königliche Familie und ganz Dresden von dem drückenden Nothstande so schleunig als nur irgend möglich zu befreien, gab es eine Rücksicht, welche auf ein edles Gemüth von nicht viel geringerem Einflusse sein konnte. Klenau war es gewesen, welcher unter ewig denkwürdigen Umständen die Capitulation von Mantua abgeschlossen, wobei sich der General Bonaparte mit einer Feinheit des Gefühls benommen hatte, die er später, abgehärtet durch die eiserne Dictatur seines Schwertes, nur bei zu vielen Gelegenheiten außer Acht ließ, die aber wohl einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck in der Seele des Generals, der nun in dem Falle war, Aehnliches zu gewähren, hinterlassen haben mochte. Klenau war daher geneigt, eine Capitulation zu bewilligen, die allen den angegebenen Rücksichten so sehr als möglich entsprach, aber zugleich die Verbündeten in Besitz eines großen Kriegsmaterials setzte und ihnen gestattete, die 45,000 Mann, welche Dresden einschlossen, anderweitig zu verwenden. So wurde denn am 11. November zu Herzogswalde durch den Obersten Rothkirch, Chef des Generalstabes des österreichischen Corps, und durch den Obersten Murawieff, Chef des Generalstabes des russischen Corps, einerseits, und von den Obersten Morion und Perrin andrerseits eine Capitulation abgeschlossen, deren wesentlicher Inhalt folgender war: Die Garnison von Dresden wird mit Waffen und Gepäck aus der Stadt in sechs Colonnen, von denen jede den sechsten Theil der Truppen macht, ausziehen, und die Waffen vor den Redouten niederlegen, jedoch behalten die Officiere ihre Degen. „Nach dem Beispiele," lautete der zweite Absatz des ersten Artikels, „der dem Herrn Feldmarschall Grafen Wurmser in Mantua bewilligten Capitulation behält ein Bataillon von 600 Mann seine Waffen, zwei Kanonen mit Munitionskarren und ihrer Bespannung." Die Garnison von Dresden ist kriegsgefangen und wird nach Frankreich geführt; der Marschall Graf Gouvion St. Cyr bürgt dafür, „daß weder die Officiere, noch die Soldaten bis zu ihrer gänzlichen Auswechselung gegen eine der verbündeten, mit Frankreich im Kriege begriffenen Mächte verwandt werden."

Deßgleichen geht der Marschall die Verpflichtung ein, „so schnell als möglich die Auswechselung der Besatzung gegen eine gleiche Anzahl von Kriegsgefangenen der verbündeten Mächte, Grad für Grad, zu bewirken. Sobald eine Zahl Kriegsgefangener der verbündeten Mächte übergeben worden ist, kann eine gleiche Zahl von der Garnison von Dresden als dienstbar betrachtet werden." Die Kranken und Verwundeten werden nach ihrer Heilung unter den nämlichen Bedingnissen nach Frankreich geschickt, wie die Besatzung. Den Tag nach der Unterzeichnung der Capitulation sollen der verbündeten Belagerungsarmee übergeben werden: die Militaircasse, die Kriegsmunition, die Kanonen, alles zur Artillerie und Fortification Gehörige, die Brücken mit ihrem Zubehör, die Wagen, und die zu den Truppen und der Artillerie gehörige Bespannung; an demselben Tage sollen von den verbündeten Truppen der Belagerungsarmee besetzt werden: „die Hälfte der Redouten und der Barrieren auf beiden Ufern der Elbe, so wie auch zwei Thore der Altstadt und ein Thor der Neustadt. Die Veste Sonnenstein (zu Pirna an der Elbe) wird sechs Stunden nach Unterzeichnung gegenwärtiger Capitulation und nach denselben Bedingnissen übergeben; die Garnison soll nach Dresden einrücken und sich mit ihrer Division vereinigen."

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Graf Klenau, wenn sein menschenfreundliches Herz es über sich hätte bringen können, die Stadt Dresden längerem Elende preiszugeben, eine viel günstigere Capitulation erzwungen, ja dictirt haben würde. Allein wie ehrend ein solcher Beweggrund auch sein mag, litt doch die Capitulation an einem wesentlichen Gebrechen. Sie erlaubte nämlich der Besatzung, obwohl kriegsgefangen, nach Frankreich zurückzukehren, erlaubte dies nicht nur, sondern besagte, daß dieselbe dahin geführt werden solle. Wo war da die Bürgschaft, daß der Kaiser Napoleon eine gleiche Anzahl Kriegsgefangener losgeben würde, zumal man ihn beschuldigte, die Truppen der Besatzung von Thorn, die unter ähnlichen Bedingungen nach Frankreich zurückmarschirt waren, sogleich verwandt zu haben, obschon er in Syrien über 2000 Arnauten hatte niedermetzeln lassen, weil sie trotz einer Capitulation, in deren Folge sie entlassen worden, wieder gegen ihn gedient hatten? Wo war die Bürgschaft, daß, wenn er auch eine gleiche Anzahl Gefangener losgab, nicht dennoch die zurückgekehrte, so außerordentlich starke Dresdener Besatzung nicht wenigstens im inneren Dienste verwandt, und dafür die dazu sonst nöthig gewesenen Truppen an die Grenze gezogen worden wären? Es gab keine solche Bürgschaft, denn in Europa ist nur der Deutsche Sklave seines Wortes. Allein indem der Graf Klenau jene Rückkehr nach Frankreich bewilligte, hatte er seine Vollmacht überschritten; wenigstens hieß es in dem officiellen Berichte in der Frank-

furter Zeitung vom 14. November: „Der Wunsch, die Stadt zu schonen, und seine Truppen bald zu einer neuen Bestimmung abführen zu können, mochte allein den Grafen Klenau verleitet haben, eine Capitulation zu unterzeichnen, welche den ihm von dem en Chef commandirenden Feldmarschall früher ertheilten, bestimmten Befehlen so ganz entgegen war. Der en Chef commandirende Feldmarschall hat sich daher in der unangenehmen Nothwendigkeit befunden, das Benehmen des Generals der Cavallerie, Grafen Klenau, zu mißbilligen und dieser Capitulation die Genehmigung zu verweigern." In dieser selben officiellen Bekanntmachung hieß es unmittelbar vorher: „Marschall St. Cyr erklärte sein Armeecorps in seinem eigenen Vorschlage für kriegsgefangen, unter der Bedingung jedoch, daß selbiges nach Frankreich zurückkehren und nach sechs Monaten wieder gegen die alliirten Mächte dienen könne. General Graf Klenau machte ihm schriftlich bemerklich, daß er zur Genehmigung so vortheilhafter Capitulationspunkte keine Vollmacht habe und befürchten müsse, selbst hierüber zur Verantwortung gezogen zu werden. Marschall St. Cyr ließ sich jedoch durch diese Erklärung nicht abhalten, wiederholt Vorschläge zu einer Capitulation zu machen, von welcher er als erfahrener General voraussehen konnte, daß sie die Genehmigung des en Chef commandirenden Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg nicht erhalten würde. Zufolge dieser Capitulation, welche am 11. unterzeichnet ward, wurde der Garnison unter der Bedingung, sechs Monate nicht gegen die alliirten Mächte zu dienen, freier Abzug nach Frankreich bewilligt, wohin sie in sechs Colonnen aufbrechen und vom 12. bis 17. November aus Dresden ausmarschiren sollte." Merkwürdiger Weise aber war in der Capitulation kein Wort von einer solchen Bedingung zu lesen, keine Zeit war bestimmt, wann die Besatzung von Dresden wieder gegen die Verbündeten dienen dürfe, sondern dies war davon abhängig gemacht, daß eine gleiche Anzahl Gefangener von den Franzosen freigegeben werde. Man kann also nur glauben, daß der Fürst Schwarzenberg, der übrigens das unbestrittene Recht hatte, einer Capitulation, deren Abschließer seine Vollmacht überschritten hatte, die Genehmigung zu verweigern, nur im Allgemeinen die Gründe der Verweigerung angab; und daß dann der Concipient jener officiellen Bekanntmachung wohl diese Gründe im Auge hatte, aber seinen Artikel schnell schrieb, ohne die Capitulation selbst, die so wesentlich Anderes besagt, gelesen zu haben. Würde der General Klenau stipulirt haben, daß die Besatzung von Dresden nur nach Maßgabe ihrer Auswechselung nach Frankreich zurückkehren dürfe, so möchte sich der Fürst Schwarzenberg vielleicht nicht veranlaßt gefunden haben, der Capitulation die Genehmigung zu verweigern, selbst wenn Klenau dabei die Vollmacht überschritten haben

sollte. Allein, den Franzosen eine Armee von 30,000 Mann zu geben, ohne Bürgschaft für die Rückkehr einer gleichen Anzahl Gefangener zu haben, war zu ausschweifend, zumal die zwei Corps St. Cyrs und Lobau's wohl organisirt waren, die Gefangenen der Verbündeten aber untermengt zurückgekehrt wären.

Es ist daher nicht ganz begreiflich, weßwegen Plotho sagt: „Obwohl ich zugebe, daß jene 30,000 Mann jetzt nicht den Rhein passiren konnten, so sollten jedoch Verträge, der moralischen Grundsätze wegen, jederzeit gehalten werden, und deßhalb wünschte ich den dunklen Schatten aus dem lichten Gemälde eines gerechten Krieges entfernt." Der Vordersatz paßt nicht zum Nachsatze: die Hauptsache bleibt, ob Klenau seine Vollmacht überschritten habe oder nicht. Viel scheinbarer ist das Raisonnement des französischen Generals Vaudoncourt: „Stets ist bei allen civilisirten Völkern jede Militairconvention heilig geachtet worden; wenn derjenige, der sie abgeschlossen hat, gegen seine Pflicht gefehlt, so ist er allein strafbar und soll allein bestraft werden, aber der von dem Gegner in gutem Glauben angenommene Vertrag kann nicht aufgehoben werden, ohne gegen die Worttreue, mithin gegen die Ehre anzustoßen." Abgesehen davon, daß dann jede, noch so nachtheilige, eigenmächtig abgeschlossene Capitulation genehmigt werden müßte, hatte ja Napoleon diesen nur mit Einschränkungen wahren Grundsatz selbst nicht immer befolgt. So hatte im Kriege Frankreichs gegen Oesterreich 1809 die Besatzung des Schlosses Saxengang im Preßburger Comitat, welche nur 350 Mann stark war, nach einer mannhaften Vertheidigung mit dem Marschall Oudinot capitulirt und freien Abzug mit allen Kriegsehren erhalten. Sie war bereits ausmarschirt, als Napoleon erklärte, ohne seine Zustimmung könne keine Capitulation geschlossen werden; es wurde der kleinen, tapferen Schaar die Rückkehr in das Schloß versagt, sie wurde geplündert und kriegsgefangen abgeführt [1]).

Der Besatzung von Dresden wurde aber weder die Rückkehr in die Festung versagt, noch wurde sie ihrer Habe beraubt. Vom 12. bis zum 17. November war die Besatzung in vier Abtheilungen aus der Stadt gezogen, um, nachdem sie die Waffen gestreckt, im Rücken des Hauptheeres durch Sachsen, Baiern, Würtemberg und Baden nach Straßburg geleitet zu werden. Die erste Colonne war schon zu Coburg angekommen, als die Nachricht von der Verweigerung der Genehmigung der Capitulation eintraf. Die Generale Dumas und Durosnel waren bereits am Rheine angelangt, mußten aber nach Altenburg, wo sich der Marschall St. Cyr befand, zurückkehren. Die Besorgniß der Einwohner von Dresden, daß dieser Heerführer, der ihm gestellten Alternative zufolge, mit seiner Armee dahin zurückkehren

werde, schwand bald, denn derselbe fügte sich in das Schicksal, mit seinen kriegsgefangenen Truppen nach Mähren und Ungarn abgeführt zu werden.

Zwei Corpscommandanten, Marschall St. Cyr und Graf Lobau, die Divisionsgenerale Durosnel, Dumas (Generalintendant), Claparede, Bonnet, Mouton-Duvernet, Berthezene, Razout, Dumonceau, Gerard, Cassagne und Teste-Freyre, die Brigadegenerale Schramm, Borelli, Peroletti, Bertrand [1]), Couture, Godard, Le Tellier, Goguel, Estevin, Stedman, Jacquet, Doucet, Chartrand, Gobrecht, Stedmann, Baldus, O'Meara, Potocky, Weissenhof, Bernard, 1759 Officiere und 33,744 Unterofficiere und Soldaten wurden dergestalt kriegsgefangen. Außerdem fanden die Verbündeten in Dresden 25 Haubitzen und 69 Kanonen französisches Feldgeschütz, und als zur Festung gehörig 8 Mörser, 26 Haubitzen und 117 Kanonen, meist Eigenthum der Sachsen, das denselben größtentheils wiedergegeben wurde. Den Gesammtwerth der eroberten Kriegsbedürfnisse schlug man zu 5 Millionen Thaler an.

Am 12. November war auch der Sonnenstein übergeben worden, und endlich, nach so vielen Leidensmonaten Dresden und die Umgegend gänzlich vom Feinde gereinigt [2]).

Torgau.

Es ist in diesem Werke bereits umständlich erzählt worden, wie sich der König Friedrich August von Sachsen in Folge des Sieges Napoleons bei Lützen genöthigt sah, von Prag nach Dresden zu reisen und nach Torgau den Befehl zu senden, diese Festung den Franzosen zu öffnen.

Nach dem Durchzuge der Armeecorps Ney's, Lauristons und Reyniers war der noch nicht eingeübte Theil der sächsischen Truppen, welche abermals dem siebenten französischen Corps zugetheilt wurden und mit demselben aus Torgau ausmarschirten, in dieser Festung als Besatzung zurückgeblieben. Wenige Tage war der General D'Avril Gouverneur von Torgau; auf ihn folgte noch im Mai (1813) der Gensd'armeriegeneral Graf Lauer, ein geborner Deutscher und, soweit es seine Dienstpflicht irgend zuließ, wohlwollender und menschenfreundlicher Mann. Vom 22. Mai an war der Brückenkopf (am rechten Ufer der Elbe) strenger gesperrt, und öffnete sich erst wieder, als am 7. Juni die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande und zugleich ein Transport Verwundeter aus dem Treffen von Luckau eintraf. Die Zeit des Waffenstillstandes wurde zur Verproviantirung von Torgau, zu Arbeiten an den Festungswerken, insbesondere an dem Brückenkopfe, und zum Ausexerciren der hier gesammelten sächsischen Rekruten auf das Thätigste

benützt. Im Inneren der Werke wurden Blockhäuser aus Sandstein, die mittelst einer starken, mehrere Fuß hoch mit Erde überschütteten Balkenlage Bombenfestigkeit erlangten, gebaut, und auf ähnliche Art, in Ermangelung der Casematten, dicht an den Wällen Baracken angelegt, welche zur Zeit der Beschießung den Truppen, die nicht Dienst hatten, einen völlig sicheren Aufenthalt gewährten. In der Mitte des August waren zur Beschleunigung aller dieser Arbeiten aus der Stadt und der Umgegend über 4000 Arbeiter aufgeboten.

Am 11. Juli marschirten die Sachsen (zwei Bataillone), welche bis dahin in der Festung gelegen, aus und wurden durch 1300 Mann Westphalen ersetzt. Der Waffenstillstand ging zu Ende, und die Schlacht von Dennewitz führte die französischen Truppen, die sich zu retten gewußt, durch Torgau. Die Verbindung mit dem rechten Elbufer wurde nun abermals unterbrochen, da der General Wobeser dasselbe bis nahe an den Brückenkopf besetzt hielt. Am 14. September traf der neue Gouverneur Graf Narbonne in Torgau ein, jener selbe, welcher Napoleons letzter Botschafter am kaiserlich österreichischen Hofe gewesen, ein Mann aus uraltem Geschlechte, menschenfreundlich, liebevoll, gerecht, aber streng in Erfüllung seiner Pflichten und beharrlich in der Ausführung einmal gefaßter Entschlüsse. Am Tage nach seiner Ankunft marschirten jene 1300 Westphalen aus, und zwei französische Infanterieregimenter verstärkten an ihrer Stelle die Besatzung. Aus Erfurt langten gleichzeitig starke Munitionstransporte an. Die Lazarethe waren bereits überfüllt, und die Krankenpflege befand sich im beklagenswerthesten Zustande.

Am 22. September verließ der Marschall Ney, der seit dem 11. sein Hauptquartier in Torgau gehabt, diese Stadt. Alle Anordnungen des Gouverneurs, die Wegnahme der Bedachung der Elbbrücke, die Errichtung einer Feuerlöschmannschaft aus Bürgern mit militairischer Disciplin, und so viele andere Verfügungen deuteten auf eine zu besorgende engere Einschließung, vielleicht Belagerung der Festung. Da die Domaine Kreyschau (am rechten Elbufer) vortheilhaft für die Festsetzung der Truppen der Verbündeten gelegen war, wurde dieselbe schon am 1. October aus dem Brückenkopfe und vom linken Ufer aus der Bastion Nummer 8 mit Bomben und Granaten, jedoch vergeblich, beworfen. Am 2. des Nachmittags marschirte ein französisches Marinebataillon aus und steckte Kreyschau zum Theile in Brand. Aber so wie die Flammen emporloderten, rückten auch preußische Truppen in solcher Stärke heran, daß die Franzosen zum Rückzuge genöthigt waren. Torgau wurde nun auf dem rechten Elbufer immer enger eingeschlossen, und nach dem Treffen bei Wartenburg sperrten die preußischen Vorposten schon am 5. October

auch am linken Ufer die Zufuhr zur Stadt und standen bis Wölsau und Zinna, nachdem sie Tages zuvor die Blockhäuser bei Neiden und Süptitz eingenommen und verbrannt hatten. Die Kosaken kamen der Festung so nahe, daß sie einen Theil der aus den Dörfern zusammengetriebenen Viehheerden der Besatzung, die vor den Thoren weideten, wegfingen.

Am 9. October erklärte der General Graf Narbonne Torgau in Belagerungszustand, wodurch alle Behörden der Stadt unter seine unmittelbaren Befehle traten. Eine große Anzahl Häuser mußte geräumt werden, um die von Dresden aus auf dem Wege befindlichen Kranken und Verwundeten, 6000 an der Zahl, unterzubringen. Diese Unglücklichen waren bis Riesa zu Schiffe gekommen, von da an hatten sie, weil an eine weitere Wasserfahrt des von den Verbündeten besetzten Ufers wegen nicht zu denken war, auf Wagen gefahren werden müssen. Leider gab es zu wenig Fuhrwerk, und diejenigen Kranken, welche deßwegen zurückgeblieben, suchten ihren Weg zu Fuß nach Torgau fortzusetzen, kamen aber die Meisten vor Hunger und Ermattung auf der Landstraße um. Vielleicht war ihr Schicksal gelinder, als wenn sie Torgau erreicht hätten und in die dortigen Höhlen des höchsten menschlichen Elends, Lazarethe genannt, gebracht worden wären.

Am 19. October verbreitete sich in Torgau die Kunde, daß von Eilenburg her ein starker Zug Truppen und Gepäck im Anmarsche wäre. Es war ein französischer Artilleriepark und der sächsische Hauptpark unter Bedeckung eines Bataillons vom Regimente Low. Am Morgen des 20. October erschienen die Baiern, nicht viel über 1000 Mann (mit Einschluß eines Chevauxlegersregimentes) stark, im Angesichte von Torgau. Das waren die Reste der Division des Generallieutenants Raglowich, welche in der Schlacht von Dennewitz gleich den Sachsen festen Stand gehalten hatte und von Napoleon nach Auflösung des Corps des Marschalls Oudinot, welchem sie zugetheilt gewesen, nach Dresden berufen worden war, um einen Theil der Besatzung dieser in eine Festung verwandelten Hauptstadt zu bilden. Hier blieb die geschwächte Division vom 24. September bis zum 7. October und folgte als Deckung dem Hauptquartiere Napoleons. Sie wurde jetzt von dem General Maillot befehligt, da der Generallieutenant Raglowich, welcher auf Befehl seines Königs die Rückkehr der Division nach Baiern im französischen Hauptquartiere betrieben, zwar nicht hiezu, aber für seine eigene Person die Erlaubniß zur Heimreise empfangen hatte. Am 14. October, folglich zu einer Zeit, wo Napoleon den Abfall Baierns schon kannte und daher nicht für gerathen fand, die baierischen Truppen nach Leipzig marschiren zu lassen, weil ihnen da ein Befehl ihres Monarchen leicht zukommen konnte, erhielt General Maillot den Auftrag, mit seinen drei Bataillonen, sechs

Geschützen und dem nur 129 Pferde starken Chevauxlegersregimente Eilenburg, den Zwischenpunkt von Leipzig nach Torgau, zu besetzen und gegen jeden etwaigen Angriff des Feindes aufs Aeußerste zu vertheidigen. Am 16. verkündete der von Stunde zu Stunde an Heftigkeit zunehmende Kanonendonner das große Ereigniß einer Hauptschlacht in der Gegend von Leipzig. Nachdem am 17. zwei auf Erkundigung ausgesandte Officiere nicht zurückgekommen waren, schob General Maillot den Oberlieutenant Reizenstein mit 100 Mann Fußvolk gegen Leipzig vor. Dieser brachte Meldung, er sei einige Stunden von Leipzig auf feindliche Abtheilungen gestoßen, große Wachfeuer wären in einem weiten Umkreise zu bemerken gewesen, und nicht ohne Gefahr sei es ihm gelungen, seinen Rückzug zu bewerkstelligen. Die auf den Straßen von Düben und Wurzen ausgesandten Patrouillen hatten zwar keinen Feind bemerkt, mithin war von daher keine nahe Gefahr zu besorgen, aber die Lage des Generals Maillot, ohne alle Verbindung mit dem Hauptheere und in gänzlicher Unkenntniß dessen, was bei demselben vorging, war um so schwieriger, als die große, vor der Stadt Eilenburg aufgefahrene Wagenburg die Freiheit seiner Bewegungen hemmte. Ein Kosakenhaufe, der sich am Morgen des 18. zeigte und sich mit vieler Keckheit näherte, wurde durch einige Granatenwürfe verscheucht, und der Hauptmann Poick brach mit 100 Baiern und 200 Franzosen von der Bedeckung des Fuhrwerkes in der Richtung von Leipzig auf, um, wenn nicht die Verbindung mit der französischen Hauptarmee herzustellen, so doch bestimmte Nachrichten über den Ausgang der Schlacht einzuziehen. Kaum hatte diese Colonne die Vorposten überschritten, so näherte sich ein russischer Officier, welcher, seiner Aussage nach, vom Schlachtfelde abgesandt, die Baiern im Namen des Kronprinzen von Schweden aufforderte, die Waffen niederzulegen und sich zu ergeben. Der Officier wurde auf den Vorposten zurückbehalten, Hauptmann Poick setzte seinen Marsch fort, und kehrte am Abend nicht ohne Verlust zurück, meldend: daß Napoleon die Schlacht von Leipzig verloren habe, und daß diese Stadt in den Händen der Verbündeten sei. Obgleich nun der letztere Theil der Nachricht voreilig war, brach doch noch denselben Abend sämmtliches französisches Fuhrwerk nach Torgau auf. General Maillot hatte zwei Kanonen zur Bedeckung mitgegeben, so daß ihm nur vier Geschütze blieben. Bei Tagesanbruch des 19. Octobers zeigten sich, auf der Straße von Leipzig her, mehrere hundert Kosaken, welche von dem dort aufgestellten baierischen Bataillon zurückgewiesen wurden, auch, da alsbald heftiger Geschützesdonner von Leipzig her erscholl, ihre Angriffe nicht fortsetzten. Die Kanonade verstummte: dagegen zeigten sich auf den Höhen, welche Leipzig beherrschen, zahlreiche Reiterhaufen der Verbündeten, und von seinen Streifpatrouillen

erhielt General Maillot einerseits Nachricht, daß andere Reitergeschwader die Verbindung von Eilenburg mit der Festung Torgau unterbrochen hätten, so wie andrerseits, daß von Taucha her Fußvolk und Geschütz gegen ihn in vollem Anmarsche begriffen wäre. Der General beschloß, sich den Tag über standhaft zu vertheidigen, in der Nacht aber seinen Rückzug bis unter die Kanonen von Torgau zu erzwingen. Während er mit den Vorbereitungen beschäftigt war, empfing er ein Schreiben, das ein russischer Officier bei den Vorposten abgegeben hatte. Das Schreiben war von dem Adjutanten des Generals Winzingerode, Major Petersen, unterzeichnet, und enthielt im Namen des Kronprinzen von Schweden die Nachricht, der König von Baiern habe der Allianz mit Frankreich entsagt, ferner die Aufforderung zu einer Besprechung, wobei die nöthigen Beweise gegeben und die erforderlichen Anordnungen getroffen werden sollten, endlich die Drohung feindseliger Maßregeln, wenn binnen sechs Stunden nicht Alles im Reinen wäre, denn Eilenburg sei von allen Seiten umstellt. Der baierische General lehnte die Unterredung ab, schickte aber einen seiner Officiere auf die Vorposten, die weiteren Anträge des Adjutanten Winzingerode s zu vernehmen. Dieser wiederholte, was das Schreiben enthielt, und drückte den Wunsch aus, General Maillot möchte einen Officier an den Kronprinzen von Schweden senden, sich von der Aechtheit der Nachricht des Beitrittes Baierns zur Sache der Verbündeten zu überzeugen, woraus von selbst folgt, Major Petersen habe eingesehen, daß die Beweise, welche er zu geben vermochte, nicht hinreichten, den baierischen General zu rechtfertigen, ohne ausdrücklichen Befehl seines Monarchen zu handeln. Einen Officier schickte derselbe zwar in das Hauptquartier Karl Johanns, aber den in Folge der Unterhandlungen eingetretenen Waffenstillstand und die Nacht benützte er, sich aus seiner mißlichen Stellung, in welcher er leicht erdrückt werden konnte, wegzuziehen [1]).

Am 19. noch, um zehn Uhr des Abends, trat General Maillot mit seinen Truppen und Geschützen in größter Stille den Rückzug nach Torgau an, überzeugt, daß Graf Narbonne, an dessen Befehle er gewiesen [2]) und der ihm als Mann von dem feinsten Ehr- und Pflichtgefühl bekannt war, ihn nicht hindern werde, den Kanonenbereich der Festung wieder zu verlassen, sobald der Beitritt Baierns zum europäischen Bunde unumstößlich gewiß wäre. Der Hauptmann Völderndorff war vorausgesandt worden, den Commandanten der Festung Torgau von den Beweggründen, die den General Maillot geleitet, von den an ihn gemachten Zumuthungen und von dem gänzlichen Mangel aller auf diesen Fall passenden, positiven Befehle seines Monarchen zu unterrichten. Narbonne empfing, umgeben von mehreren Generalen, den Hauptmann Völderndorff und den bald nachfolgenden General Maillot,

mit ungeheuchelter Hochachtung, und rieth, noch einen Officier an den Kronprinzen von Schweden zu senden. Bringe derselbe, erklärte Narbonne, die Bestätigung von dem Beitritte Baierns zum Bunde wider Frankreich, so werde er dem Abmarsche der Baiern nach ihrem Vaterlande nicht die geringsten Hindernisse in den Weg legen; bestätigte sich dagegen jener Beitritt nicht, so solle Maillot mit seinen Baiern tapfer die Festung Torgau vertheidigen helfen.

Demgemäß schickte der baierische General den Hauptmann Völderndorff an den Kronprinzen von Schweden mit einem Schreiben, worin er diesem Fürsten die Beweggründe seines Handelns auseinandersetzte und die Erklärung Narbonne's mittheilte. Zwar sei, besagte dieses Schreiben ferner, der auf des Majors Petersen Einladung nach Leipzig geschickte Hauptmann Weygand zurückgekehrt und habe gemeldet, daß er nicht nur von Seiner königlichen Hoheit sehr huldreich aufgenommen worden, sondern auch, daß er von der Wahrheit dessen, was der Major Petersen versichert, völlig überzeugt sei: da derselbe jedoch weder von Seiner königlichen Hoheit, noch von dem Könige von Baiern eine schriftliche Zeile mitgebracht, so dauere seine, des Generals Maillot, schwierige Lage fort. General Narbonne habe ihm nun gerathen, einen Officier direct an den General Wrede zu senden, um bestimmte Befehle einzuholen. Auch habe Narbonne ihm Loswig bei Torgau zur Cantonirung angewiesen, um da in vollständiger Neutralität zu bleiben, bis jene Befehle angelangt sein würden. Er bitte daher den Kronprinzen, dem Hauptmann Weygand die Fortsetzung der Reise in das Hauptquartier des Grafen Wrede zu erlauben, wie auch seinen eigenen Truppen die nöthigen Befehle zu geben, daß sie die Neutralität der Baiern zu Loswig achten möchten, bis die über ihr Schicksal entscheidende Antwort eingetroffen sei. Bis dahin werde er, General Maillot, nicht die geringste Bewegung machen und nicht den mindesten Schritt thun, der den von ihm übernommenen Verpflichtungen zuwiderlaufe.

Der Ueberreicher dieses Schreibens, Hauptmann Völderndorff, wurde von dem Kronprinzen von Schweden, welcher über den Marsch der Baiern nach Torgau aufgebracht schien, nicht sehr günstig empfangen. Die treue Darstellung der Beweggründe, von denen General Maillot sich hatte leiten lassen, besänftigte Karl Johann jedoch schnell, und nun lieferte er die überzeugendsten Beweise, daß das baierische Heer sich mit der österreichischen Innarmee vereinigt habe, ja sich sogar bereits auf dem Marsche gegen Frankreich befinde, verpfändete für die Wahrheit alles Dessen sein Fürstenwort und rieth die Trennung zu beschleunigen, da sonst leicht unvorhergesehene Ereignisse einen Querstrich machen könnten. Mit solcher Botschaft eilte Völdern-

dorff zu seinem General zurück, welcher den Grafen Narbonne von dem Abschlusse des Rieder Vertrages so wie von allen übrigen Ereignissen in Kenntniß setzte. Narbonne erkannte an, daß es nunmehr die Pflicht des Generals Maillot sei, die ihm anvertrauten Truppen ungesäumt in ihr Vaterland zurückzuführen. Am 22. October des Abends denn trat General Maillot mit aller seiner Mannschaft und mit allen seinen Geschützen, selbst denen, die er früher nach Torgau gesandt hatte, so wie mit seinem ganzen Gepäck ungehindert den Rückweg nach Eilenburg an. Graf Narbonne entließ die bisherigen Bundesgenossen mit dem achtungsvollen Anerkenntniß ihrer Dienstreue und Tapferkeit [1]).

Was den sächsischen Artilleriepark betraf, der am 19. in Torgau angelangt war, brachte ein sächsischer Artillerieofficier demselben am 21. den Befehl, von Torgau abzumarschiren und sich mit dem Corps zu vereinigen. Obschon nun Narbonne von der eigenmächtigen Trennung der Sachsen von den Franzosen in der Schlacht vom 18. unterrichtet war, gestattete er nicht nur den Abzug des Artillerieparks, sondern entließ auch, auf an ihn gerichtete Aufforderung, am 24. das in Torgau befindliche sächsische Militair, etwa 1000 Mann, welche unter dem Befehle des Generals Mellenthin den Weg nach Herzberg einschlugen.

Die Stadt Torgau war mit Militair überfüllt, nur allein 1000 Officiere aller Grade lagen in derselben. An Cavallerie fehlte es jedoch bis auf 60 oder 80 Gensd'armen gänzlich. Man nahm daher die Trainknechte, welche mit dem Artillerieparke in die Festung gekommen waren, gab ihnen statt der Peitsche das Schwert in die Hand und übte sie fleißig ein, aber es verrichtete diese seltsame Reiterei keine Heldenthaten.

Auf dem rechten Ufer der Elbe war, wie bereits erwähnt worden, die Festung Torgau während der Schlacht von Leipzig von dem General Wobeser beobachtet und dann enge eingeschlossen worden. Dies auch auf dem linken Ufer zu bewerkstelligen, brach der General Graf Tauenzien am 20. October von Potsdam auf, ging am 29. mit der Brigade des Generalmajors Grafen Lindenau bei Coswig über die Elbe, und nahm am 29. October sein Hauptquartier zu Dommitsch.

Inzwischen waren die Sachsen, da die Truppen des Generals Tauenzien noch nicht völlig eingetroffen waren, beordert worden, Torgau auf dem linken Ufer der Elbe mit einschließen zu helfen. Seltsame Verkettung der Ereignisse! Sechs Monate vorher wollten die Sachsen die Festung Torgau den Franzosen nicht öffnen, und jetzt mußten sie dieselben eben da belagern! Am 30. October verließen die Sachsen ihre Stellung an der Mulde, versammelten sich bei dem Dorfe Audenhain und bezogen bis zur Ankunft des

Generals Tauenzien Cantonirungsquartiere zwischen der Eilenburger und Schildaer Straße, deren äußerster rechter Flügel in dem Dorfe Staupitz, der linke in dem Dorfe Mockrehna war. Am 2. November, an welchem Tage die Truppen des Grafen Tauenzien sich mit dem linken Flügel an die Elbe lehnten, sich mit dem rechten bis an die Straßen von Eilenburg und Düben ausdehnten, rückte das sächsische Corps näher an Torgau, stützte sich mit dem rechten Flügel an die Elbe, und der linke lief über Bennewitz, Staupitz, Melpitz bis an die Eilenburger Straße. Auf dem Marsche dahin machte die zweite Brigade bei dem Dorfe Bennewitz Halt, um das Dorf Loswig zwischen der Elbe und dem Teiche und überhaupt die Gegend vor der Festung zu untersuchen. Die Erkennungstruppen gingen auf mehreren Punkten vor und stießen in der Nähe des großen Teiches auf eine Wagencolonne, welche aus der Rathshaide Palisaden nach der Festung fuhr. Einige Wagen sammt Bespannung wurden erbeutet, einige Gefangene gemacht, worauf, als Hülfstruppen aus der Festung heranrückten, die vorgesandten Abtheilungen zurückgingen. Das Dorf Loswig, so wie das daselbst von den Franzosen erbaute Blockhaus, wurde mit sächsischer leichter Infanterie und Grenadieren des Gardebataillons besetzt.

Tages darauf, den 3. November, griffen die Franzosen das Dorf Loswig und das Blockhaus lebhaft an. Ihr Hauptzweck war, sich die der Festung noch nothwendigen Palisaden aus der hinter dem Teiche befindlichen Rathshaide zu holen. In der That drängten sie, da sie mehrere Bataillone stark waren und eine Batterie bei sich hatten, die schwache Besatzung bis hinter den zwischen Loswig und Wesenig befindlichen Damm zurück, während zu deren Unterstützung aus den rückwärts gelegenen Cantonements das Bataillon Garde, ein leichtes Infanteriebataillon und eine reitende Kanone vorrückten. Der Feind nahm, zur Deckung der Holzfäller im Walde, eine Stellung auf der Höhe bei Loswig, wogegen nun auch die auf dem Wege nach Belgern cantonirenden, sächsischen Bataillone nebst einer Fußbatterie vorrückten. Eine wirksame Kanonade und ein heftiges Scharfschützenfeuer zwang den Feind, dem zwei Geschütze demontirt wurden, Dorf und Blockhaus wieder zu verlassen. Auf dem Loswiger Damme nahm derselbe abermals Stellung, aber man trug Bedenken, ihn weiter zu verfolgen, weil von den zur Deckung der linken Flanke vor dem Dorfe Melpitz aufgestellten zwei Bataillonen Sahr und Rechten die Meldung einlief, daß gegen diesen Flügel, vom sogenannten Entenfange her, eine aus zwei Bataillonen und einer Batterie bestehende, französische Colonne anrücke. Von den genannten Bataillonen mit Nachdruck empfangen, kehrte diese Colonne nach kurzem Gefechte wieder nach Torgau zurück, was des Nachmittags um drei Uhr auch jene andere gegen Loswig entsandt gewesene Colonne that. Nur einen Todten und nur zehn Ver-

wundete hatten die Sachsen, ein Beweis, wie schlecht der Feind geschossen haben mußte.

Am 4. November, welcher Tag ruhig verging, entließ der Graf Narbonne die wenigen, bei den Depots und in den Lazarethen noch zurückgebliebenen Sachsen aus der Festung. Den Tag darauf unternahm er einen abermaligen Ausfall auf deren Cantonirungen. Wieder war der Zweck, Palisaden zu fällen. Gegen neun Uhr des Morgens war die schwache Besatzung von Loswig vertrieben, und die Franzosen drangen auf dem Wege nach Schilda gegen die Cantonementsdörfer Staupitz und Beckwitz vor. Der Vorposten des Bataillons, das im erstgenannten Dorfe cantonirte, wurde geworfen, aber der Major Hausen, der das Bataillon eben exerciren ließ, hemmte das weitere Vordringen des Feindes und drängte ihn, mit Unterstützung der drei in Beckwitz stehenden Bataillone, gegen das Holz zurück. Hier sammelte nun der Feind seine ganze Stärke, ließ zur Sicherstellung des Rückzuges auf dem Teichdamme bloß ein Bataillon mit einigen Geschützen und drang nun gegen Beckwitz vor, während seine Holzfäller im Walde in größter Thätigkeit waren. Die Scharfschützen der schwachen, von den rückwärts cantonirenden Truppen noch unterstützten Bataillone begannen schon zu weichen, als das Grenadierbataillon Anger den Feind mit dem Bajonnette angriff und in die Flucht schlug, was auch den Rückzug der in der Rathshaide befindlichen französischen Truppen zur Folge hatte. Inzwischen nahm und behauptete der rechte Flügel der Sachsen das Dorf Loswig. Nun sammelte sich der Feind auf dem Teichdamme, wurde aber von der Artillerie, insbesondere den zwei reitenden Kanonen des Hauptmanns Probsthayn, die bei der Loswiger Kirche aufgestellt waren, so wirksam beschossen, daß er sich eilig hinter den Schutz seiner Werke zurückzog. Die Sachsen verloren fünf Officiere und 80 Mann an Todten und Verwundeten. Ihr Erfolg würde noch viel größer gewesen sein, wenn es ihnen nicht zuletzt an Schießbedarf gemangelt hätte. Die Franzosen gaben ihren Verlust, wie gewöhnlich, sehr gering an, derselbe muß jedoch bedeutend gewesen sein.

Zur Sicherung gegen solche Ueberfälle ward nun eine zweckmäßigere Aufstellung angeordnet. Ein Bataillon mit zwei Kanonen wurde auf dem großen Damme bei dem sogenannten Teichwärterhause aufgestellt, der Posten durch einen Verhau gedeckt und angewiesen, sich im Falle des Angriffs durchaus zu halten, bis Unterstützung herbeigeeilt sei. Dieser Posten, sammt den beiden in Loswig und zu Melpitz stehenden Bataillonen, deren jedem einige Reiterei beigegeben war, bildete die erste Linie der sächsischen Aufstellung vor der Festung. Die zweite Linie war so formirt: ein starkes Bataillon und die reitende Batterie in Kunzwerda und Wesenig zur Unterstützung von

Loswig und Deckung der Gegend bis an die Elbe; ein Bataillon in Bennewitz zur Unterstützung des Postens auf dem Teichdamme; ein Bataillon, eine Fußbatterie und 60 Pferde in Mederitsch, welche beim Angriffe bis zu der auf der Straße nach Torgau aufgeworfenen Fleche vorgehen sollten; ein Bataillon und 100 Pferde in Krannichau und Döbeltitz, zur Unterstützung von Wesenig, ein Bataillon in Mahitschen, welches bei einem Angriffe links der Straße bis auf die Höhe zur Fleche, und zwei Bataillone in Beckwitz, die auf der Straße nach Sitzerode vorrücken sollten; ein Bataillon in Staupitz, mit der Bestimmung, auf der Straße von Schilda vorzugehen und sich links am Teiche auszubreiten, falls das in Klitzschen stehende Bataillon nicht längs dem Teiche vorrücken könnte; ein Bataillon in eben diesem Klitzschen, theils zur Unterstützung von Melpitz, theils zum Vorrücken am Teiche, falls der Angriff von der Loswiger Seite geschehe, um dann den Feind in der rechten Flanke und im Rücken anzugreifen; würde jedoch das in Melpitz stehende Bataillon zur Unterstützung der in Zinna stehenden (preußischen) Truppen nach dem Vorwerke Raundorf vorgehen, hatte das in Klitzschen cantonirende Bataillon einstweilen Melpitz zu besetzen; 150 Pferde endlich standen in Taura zwischen Torgau und Dahlen, um auf der Straße von Sitzerode anzurücken. Das Hauptquartier des die sächsischen Truppen befehligenden Generalmajors Ryssel war in Mahitschen.

Am 6. November blieb der Feind ruhig, und es wurde der rechte Flügel der Sachsen durch eine Schiffbrücke, welche General Wobeser bei Pilswerda schlagen ließ, mit den jenseit der Elbe stehenden preußischen Truppen in Verbindung gesetzt. Auch wurde das sächsische Corps an diesem Tage durch das Uhlanen- und Husarenregiment, welche beide Regimenter mit dem Heere Blüchers bereits bis Eisenach vorgegangen waren, verstärkt. Der Feind unternahm nichts weiter gegen die Sachsen, bis dieselben am 14. November von den Preußen abgelöst wurden und hierauf über Eilenburg in die Gegend von Merseburg marschirten.

Bei den Ausfällen, welche die Sachsen zurückzuschlagen gehabt hatten, waren ihnen insbesondere die Einwohner von Melpitz nützlich gewesen. Sie dienten als Führer, fochten sogar mit, und am 31. October, als eine sächsische Husarenpatrouille in Melpitz auf ein feindliches Fouragiercommando stieß, unterstützten sie jene so wirksam, daß dieses in die Flucht geschlagen wurde, bei welchem Gefechte der Windmüller des Ortes auf dem Platze blieb. Dies schreckte die Bewohner nicht ab, an den gefährlichen Tagen vom 3. und 5. November die sächsischen Patrouillen zu führen, ja unter Anführung des Schulmeisters für sich allein Patrouillen zu machen. Wir erwähnen diese Umstände zum Beweise, wie sehr in Sachsen die Stimmung gegen die Franzosen war.

Am 1. November hatten die preußischen Truppen den Feind aus Zinna und Wölsau vertrieben und diese Dörfer besetzt. Tages darauf unternahm der General Graf Tauenzien eine Erkennung gegen die Festung, und gleich nachher wurden alle nöthigen Vorkehrungen zur Belagerung des Platzes getroffen.

Nach Abzug der Sachsen waren die Belagerungstruppen auf dem linken Ufer der Elbe unter dem Befehle des Generals Grafen Lindenau, wie folgt, vertheilt: Von dem Obersten Jeanneret befehligt lag ein Bataillon im Bivouac an dem großen Teiche, ein Bataillon stand in Loswig, eins in Bennewitz, eins in Kunzwerda und Wesenig, anderthalb Schwadronen in Mederitsch. Zwei Bataillone standen in Döbern als Hauptposten, hielten Repitz mit besetzt, und eine halbe Schwadron war zum Patrouilliren bestimmt. Der Hauptposten in Neiden bestand aus zwei Bataillonen, fünf Schwadronen, einer halben Batterie, und hatte ein Drittheil der Infanterie und eine Schwadron nach Wölsau zur Besatzung zu geben. Den vierten Hauptposten bildeten drei Bataillone, drei Schwadronen und zwei halbe Batterien in Siptitz, zwei Bataillone und eine Schwadron im Rathsvorwerke, zwei Bataillone in Großwig, und es hatte dieser Hauptposten zwei Bataillone und eine Schwadron nach dem Dorfe Zinna zu geben.

Auf dem rechten Ufer der Elbe waren die Einschließungstruppen unter dem Generallieutenant Wobeser so vertheilt: Der Hauptposten in Zwethau bestand aus drei Bataillonen und zwei Schwadronen; ein Drittel davon stand als Vorposten in Kreyschau, ein Infanteriepiquet von einem Officier und 50 Mann in dem Wäldchen gegen Repitz, eine Cavalleriefeldwache von einem Officier und 25 Mann zwischen dem Wäldchen und Zwethau. Der Hauptposten in Zschakau und Zeckeritz war vier Bataillone und drei Schwadronen stark und gab als Vorposten ein Bataillon nach Eulenau in das Bivouac, nach diesem Dorfe selbst eine Cavallerieabtheilung, einen Capitain mit 100 Mann in die Redoute auf dem Weinberge. Der Hauptposten in Graditz bestand aus vier Bataillonen und vier Schwadronen, von welchen letzteren eine in Altzberg, zwei in Pilswerda, eine in Kottwitz lagen, und gab als Vorposten ein Bataillon in das Bivouac bei Werda, eine Cavallerieabtheilung hinter dieses Dorf, einen Officier und 60 Mann in die Fleche. In dieser Fleche, so wie in der bei Zwethau, ferner in der Redoute, und bei Zeckeritz als Reserve standen je eine Haubitze und zwei Kanonen, gegen die Brückenschanze zwei Kanonen.

Der Platz Torgau besteht aus der Festung auf dem linken und aus dem Brückenkopfe auf dem rechten Ufer der Elbe. Der Brückenkopf ist ein gemauertes Werk von vier Bastionen, vor welchem links die Lunette Zwethau,

rechts die Lunette Werda liegen. Die Festung bildet einen Halbzirkel von acht Bastionen; vor den beiden Endbastionen liegt links die Lunette Coswig, rechts die Lunette Repitz, und beinahe vor der Mitte der Festung, in einer Entfernung von 1260 Schritten vom Hauptwalle, das aus vier Bastionen und zwei Ravelins bestehende Fort Zinna, welches rechts mit dem weniger bedeutenden Fort Mahla zusammenhängt.

Das Fort Zinna ist sonach der Schlüssel der Festung, der man sich, ohne es zu besitzen, durchaus nicht nähern kann. Graf Tauenzien beschloß daher, dieses Fort mit der ganzen Kraft seiner Artillerie anzugreifen, während die übrigen Seiten der Festung durch falsche Angriffe beunruhigt würden. Die Schanzarbeiten leitete der Ingenieurcapitain Thinkel, die Artillerie der Major Neander.

Bevor es zur eigentlichen Belagerung kam, hatte Torgau seinen Commandanten gewechselt. Graf Narbonne hatte bei einer Revue einen Sturz vom Pferde gethan und wurde nach mehrtägigem Krankenlager von dem herrschenden, epidemischen Nervenfieber hinweggerafft. Die Einwohner trauerten um so mehr über den Tod dieses edlen Mannes, als sie auf ihn die Hoffnung gesetzt hatten, er werde es nicht zum Bombardement kommen lassen. In dieser Hoffnung waren sie durch den Umstand bestärkt worden, daß der Abtragung des noch übrigen Theiles der Vorstadt und der Teichmühle, womit am 8. November begonnen worden war, am 12. abermals Einhalt gethan wurde, wie auch, daß die Soldaten von diesem Tage anstatt der bisherigen halben wieder ganze Portionen und Wein in Menge erhielten. Das kann jedoch seine Ursache in dem Rathe der Aerzte gehabt haben, und es möchte daher die Hoffnung der Einwohner auch ohne Narbonne's Tod zu Wasser geworden sein, denn von ihm war nur zu erwarten, daß er die Festung erst dann übergab, als sie durchaus nicht mehr haltbar war. An seiner Stelle übernahm der viel jüngere Divisionsgeneral Dutaillis das Commando, ein Mann, zwar einarmig, aber voll Feuer, Thatkraft und Kampfbegierde. General Durier commandirte im Fort Zinna, General Deveaux im Brückenkopfe.

Am 22. November nahm die eigentliche Belagerung ihren Anfang. Das nächste Augenmerk des Grafen Tauenzien war auf die Teichschanze gerichtet, denn nach Einnahme derselben war die Stadt vom großen Teiche her bloßgegeben. Nachdem in der Nacht zuvor eine Batterie in der Flanke dieses Postens errichtet worden war, wurde derselbe vom Morgen bis zum Abend des 22. so wirksam beschossen, daß die Palisaden größtentheils niedergeschmettert waren, und der Feind sein Geschütz zurückziehen mußte. Da dieser äußerst wichtige Posten in der Dunkelheit vom Feinde verstärkt worden war, wurde

der Sturm um zehn Uhr des Abends unternommen, und von 200 Freiwilligen des Füselierbataillons des dritten Reserveregimentes und des dritten Bataillons des dritten neumärkischen Landwehrregimentes unter Anführung der Hauptleute Winkowsky und Dobschütz mit dem besten Erfolge ausgeführt. Die Besatzung wurde theils in die Flucht gejagt, theils niedergestochen, weßwegen auch nicht mehr als sieben Gefangene erlangt wurden. Der Verlust der Preußen betrug 20 Mann.

Die vor dem Königsthore in Bivouac liegenden französischen Truppen wurden nach dem Verluste der Teichschanze in die Stadt gezogen, und dieselbe nun gänzlich gesperrt. Auf Befehl des Gouverneurs Dutaillis mußte Wasser auf allen Böden in Vorrath gehalten, diese selbst mit Dünger belegt werden. In der Nacht zum 24. November fielen die ersten Granaten aus einer, bei Eilenau und Kreyschau errichteten Batterie in die Stadt, jedoch ohne sonderlichen Schaden anzurichten. Am 24. selbst entließ der Gouverneur die würzburgischen und großherzoglich hessischen Truppen auf die Nachricht, daß ihre Souveraine sich vom Rheinbunde losgesagt hatten, aus der Festung. Nur die schwer Erkrankten blieben in den Lazarethen und bald nachher auf den Gottesäckern zurück. Die ausmarschirenden Truppen mußten wahrscheinlich Quarantaine halten, denn Graf Tauenzien hatte in der gerechten Furcht, daß sich die in Torgau herrschende Seuche weiter verbreite, um die Mitte des November Häuser zu diesem Zwecke, unter Leitung des Generalchirurgus Gräfe einrichten lassen.

In der Nacht vom 26. zum 27. November wurden die Laufgräben gegen das Fort Zinna eröffnet, und die erste Parallele in einer Entfernung auf dem linken Flügel von 500, auf dem rechten von 700, und in einer Länge von 1600 Schritten vor diesem Hauptwerke der Festung angelegt. Auch waren zwei Batterien errichtet, welche mit Tagesanbruch des 27. ein heftiges Feuer gegen das Fort begannen, das die Belagerten aus diesem, aus der Stadt und aus dem Brückenkopfe lebhaft erwiderten. Auf letzteren so wie auf die Lunette Zwethau erfolgte gleichzeitig ein Angriff, um die Eröffnung der Trancheen gegen das Fort Zinna zu unterstützen. Schon am Tage brannte auf dem Fort Zinna das ehemalige Winzerhaus, welches man bei Zerstörung der Weinberge zur Zeit der Anlegung des Forts verschont hatte, nieder. Von der Festung aus wurde dagegen eine Scheune in Werdau am Abend durch Granaten in Brand gesteckt, worauf sich alsbald ein lebhaftes Gewehrfeuer erhob, da die helllodernde Flamme eine Abtheilung Preußen beleuchtete, die sich in der Dunkelheit bis an die Palisaden des Brückenkopfes herangeschlichen hatten und nun von der Besatzung vertrieben wurden. Um elf Uhr

hörte das Gewehrfeuer auf, aber mit grobem Geschütz wurde in Unterbrechungen die ganze Nacht hindurch geschossen.

Am 28. November versuchten die Belagerten aus dem Fort Zinna, nachdem die Belagerer in der Nacht zwei neue Batterien errichtet hatten, einen starken Ausfall gegen den rechten Flügel der Laufgräben, wurden aber mit beträchtlichem Verluste zurückgeworfen. Das Geschützfeuer dauerte nun von beiden Seiten ununterbrochen fort, und eben so wurden die Erdarbeiten, wie sehr auch vom eingefallenen Froste erschwert, thätig fortgesetzt. Namentlich ward auf dem Damme vor dem Teichhause noch eine Wurfbatterie errichtet, und die Stadt, welche bisher ziemlich geschont worden, sowohl von da als vom rechten Elbufer auf das Heftigste beschossen. Um vier Uhr des Morgens ließ das Bombardement allmälig nach: nur drei Häuser waren abgebrannt, da die Luft ruhig war, und die Flammen an den zwei Punkten, wo die Bomben gezündet hatten, nicht weiter getragen wurden; 30 Häuser aber hatten mehr oder weniger gelitten.

Tauenzien ließ nun den Gouverneur der Festung, Divisionsgeneral Grafen Dutaillis, zur Uebergabe auffordern. Es wurde ein Waffenstillstand verabredet, aber die Capitulationsvorschläge des französischen Generals waren so beschaffen, daß Graf Tauenzien sie verwerfen mußte und daher am 6. den Waffenstillstand aufkündigte. In der folgenden Nacht wurde die Festung von allen Seiten mit solcher Heftigkeit beschossen, daß im Fort Zinna die Artilleriekasernen ausbrannten, und in der Stadt auf mehreren Punkten Feuer entstand. Um fünf Uhr des Morgens ließ das Bombardement nach', doch nur auf wenige Stunden, denn um acht Uhr begann es neuerdings mit der größten Heftigkeit und währte ohne Unterbrechung bis zur Abenddämmerung. Von dem Fort Zinna aus war das Dorf Wölsau in Brand geschossen worden.

Am Abend dieses Tages langte der Superintendent Koch im Hauptquartiere des Grafen Tauenzien an, flehte für die Stadt um Schonung und erwirkte einen neuen zwölfstündigen Waffenstillstand. Die übertriebenen Forderungen des Generals Dutaillis waren Ursache, daß derselbe eben so fruchtlos wie der frühere verstrich. In der achten Morgenstunde daher des 10. Decembers, mit welcher der Waffenstillstand ablief, begannen die Belagerer aus allen ihren Batterien ein furchtbares Feuer. Der Feind sah sich dadurch genöthigt, in der Nacht vom 10. zum 11. das Fort Zinna zu räumen, nachdem alles Geschütz in die Stadt gebracht und drei Poternen und zwei leere Pulvermagazine in die Luft gesprengt worden waren. Nach dem Falle dieses wichtigen Werkes, das die Preußen am 11. des Morgens besetzten, war vorauszusehen, daß sich die Stadt nicht mehr lange werde halten können.

Am 11. ließ der Gouverneur von Torgau auf allen Häusern, worin sich Lazarethe befanden, schwarze Fahnen aufstecken, dadurch die Belagerer zur Schonung aufzufordern. Diesen Tag über fiel kein Schuß, aber in der Nacht vom 11. zum 12. wurde Torgau durch ein abermaliges Bombardement geängstigt. Am 12. machte sich der würdige Superintendent Koch neuerdings auf den Weg zu dem Grafen Tauenzien, langte Abends um zehn Uhr zu Dommitsch an, und erhielt von dem preußischen Obergeneral die menschenfreundliche Zusage, daß der Stadt weiter kein Leid geschehen solle. Mit dieser trostvollen Nachricht kehrte Koch am 13. nach Torgau zurück, und da kein Trompeter oder Tambour zu erlangen war, setzte der muthige Geistliche seinen Weg nach den französischen Vorposten allein fort, was ihm bald das Leben gekostet hätte, da von dem Fort Mahla auf ihn geschossen wurde und die Flintenkugel dicht an seinem Ohre vorbeipfiff. Endlich erkannte man ihn, ließ ihn durch das Palisadenthor in das Fort und von da den Weg nach der Stadt fortsetzen, wo er um vier Uhr des Nachmittags mit der frohen Kunde ankam und sich sogleich zum Gouverneur verfügte.

In der That wurde von nun an bloß auf die Werke geschossen, und nur einige Kugeln von jenseits der Elbe fielen noch in die Stadt. Auf dem Fort Zinna waren Batterien errichtet worden, welche die Nacht vom 13. zum 14. und den ganzen Tag über gegen das Fort Mahla in Thätigkeit waren. Gleichzeitig arbeiteten die Batterien an der Vorstadt und vom großen Teiche gegen den Hauptwall. Nach mehrtägigen Unterhandlungen, die am 15. begonnen zu haben scheinen, wurde endlich zu Wölsau am 26. December die Capitulation zwischen dem Generalmajor Jeanneret und dem Major Putkammer einerseits, und dem Brigadegeneral, Commandanten der Garnison von Torgau, Lebrun de Villaret, andererseits unterzeichnet. Die wesentlichsten Artikel waren, daß die Besatzung, nachdem sie mit wehenden Fahnen und allen Kriegsehren zum Brückenkopfe herausmarschirt, auf dem Glacis ihre Gewehre zusammenstellen und dann kriegsgefangen nach Schlesien geführt werden und da bis zur Auswechselung bleiben solle. Generale und Officiere behalten ihre Degen, ihr Gepäck und die ihrem Range zukommenden Pferde, alle Soldaten ihre Tornister, und die mit dem Kreuze der Ehrenlegion geschmückten Unterofficiere und Soldaten ihre Säbel. Das dem Andenken des tapferen Generals Narbonne errichtete Monument soll als Zeichen der allgemeinen Achtung, die er sich erworben, bleiben, so wie der Bastion, wo dasselbe stehe, der Name „Bastion Narbonne.“ Die Ratification der Capitulation muß binnen 24 Stunden stattfinden, und so wie dieselbe erfolgt ist, werden den preußischen Truppen das Fort Mahla und die Lunette Repitz sammt dem darin befindlichen Geschütz übergeben.

Außerdem waren in der Capitulation wegen der in Torgau herrschenden, ansteckenden Krankheit verschiedene Bestimmungen enthalten, welche das Verhindern ihrer Verbreitung bezweckten. Schon Tags vor dem Abschlusse der Capitulation war der preußische Generalchirurgus Gräfe in Begleitung eines Stabsofficiers in die Festung gekommen, um mit dem französischen Protomedicus Degenette und dem Amtsphysikus Autenrieth deßfalls die nöthigen Verabredungen zu treffen. Von der geringen Einwohnerzahl waren während der Belagerung 1000 eine Beute des Todes geworden, und die Zahl der Soldaten, die binnen Jahresfrist in Torgau gestorben, wird zu 20,000 angegeben.

Am 27. December wurden in Folge der Capitulation den Preußen das Fort Mahla mit acht und die Lunette Repitz mit drei Kanonen übergeben, und an demselben Tage auch die wenigen, in der Festung befindlichen, preußischen Kriegsgefangenen entlassen. Am 10. Januar 1814 verließ die Garnison, 5000 Mann mit fünf Generalen und 342 Officieren, die Stadt, während in ihr 4000 Kranke zurückblieben. Man fand 250 Kanonen, sehr bedeutende Munitionsvorräthe und einige 1000 Gewehre in der Festung, zu deren Commandanten der preußische General Schuler von Senden ernannt wurde [1]).

Wittenberg.

Die wichtigsten der Ereignisse, welche die Festung Wittenberg betroffen und sich vor der letzten Einschließung und Belagerung zugetragen haben, sind bereits an passenden Orten dieses Werkes erzählt worden. Als nach der Schlacht von Leipzig das vierte preußische Armeecorps wieder an die Elbe vorrückte, schloß der General Dobschütz gegen Ende des Octobers auf dem rechten sowohl als linken Ufer, wo der Brückenkopf liegt, Wittenberg abermals ein. Das Erste, was die Belagerer thaten, war, daß sie den frischen und den faulen Bach abschnitten und dadurch das Mahlen in der Stadtmühle verhinderten. Darauf errichteten sie in der Probstei am linken Elbufer eine Batterie, um die Schiffmühlen zu bestreichen, so wie um die Brücke und den Brückenkopf zu beunruhigen. Umsonst versuchten die Franzosen, indem sie von den Wällen feuerten, diese ihnen überaus lästige Batterie zum Schweigen zu bringen, es gelang ihnen niemals. Einzelne, unbedeutende Gefechte fielen vor, namentlich am 3. December, wo Abtheilungen des Füselierbataillons vom achten Reserveregimente in der Nacht die Posten bei der weißen Kanne vor dem Elbthore, dem linken, und bei der schwarzen Ziegelscheune, dem rechten Flügel gegenüber, überfielen und sich da bis Tagesanbruch behaupteten. Allmälig wurden die französischen Vorposten bis gegen die Wälle zurückge-

drängt, und es rückte das Blocadecorps immer näher; doch war es während der Monate November und December nur größtentheils auf Alarmirungen der Besatzung abgesehen, denn es fehlte dem General Dobschütz an Belagerungsgeschütz und an der nöthigen Anzahl Truppen.

Die Einwohner befanden sich in einer üblen Lage schon während dieser Zeit, denn die Zufuhr von Lebensmitteln war wieder abgeschnitten, und nur wenige hatten sich für längere Zeit zu verproviantiren vermocht, so daß bald empfindlicher Mangel entstand. Diesen fühlte, so weit es Lebensmittel betraf, die Besatzung nicht, denn der Gouverneur der Festung, Divisionsgeneral Lapoype, hatte die Zwischenräume, in denen sie nicht eingeschlossen war, wohl benützt, abgesehen, daß schon vor und während des Waffenstillstandes große Vorräthe in Wittenberg aufgehäuft waren. Aber er hatte die Unvorsichtigkeit begangen, sich nicht mit Brennholz, was er in jener Zeit eben so gut als in Betreff der Lebensmittel hätte thun können, zu versehen, und hieran litt nun die Besatzung großen Mangel, zumal als die strenge Jahreszeit eintrat. Diesem Mangel abzuhelfen, nahm man den Einwohnern ihre Holzvorräthe ganz oder zum Theile, riß man die vor dem Elsterthore noch stehenden Häuser, die „lange Reihe" genannt, deßgleichen fünf Wohnhäuser in der Stadt und eine Menge Seiten- und Hintergebäude, Ställe und Schuppen ein, deckte man das Schloß ab und beraubte es alles inneren Holzwerkes, hieb man die nach dem Luthersbrunnen führenden, bisher verschont gebliebenen Alleen nieder. Den Kaufleuten wurde der Zucker und Kaffee weggenommen und die königliche Salzniederlage mit Beschlag belegt; das Salz verkauften dann die Franzosen den Einwohnern zu kaum erschwinglichen Preisen. Eine allgemeine Untersuchung der Keller und Vorräthe der Einwohner wurde gleichfalls angeordnet, aber dem widersetzte sich der Stadtrath mit solcher Standhaftigkeit, daß die französische Behörde endlich nachgab und sich mit einer allgemeinen Angabe der Vorräthe begnügte. Trotz der großen Getreidevorräthe, die in Wittenberg aufgehäuft waren, lief die Besatzung doch Gefahr, Hunger zu leiden, da die Preußen, wie bereits erwähnt, den Mühlen das Wasser abgeschnitten hatten. Da errichteten die Franzosen mit großen Kosten in der Schloßkirche zwei Roßmühlen, und vollendeten dadurch die Zerstörung des Inneren dieses schönen Baues. General Lapoype verkürzte von der Zeit an die Rationen der Soldaten; man muß ihm jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich selbst Entbehrungen auflegte, obgleich er es für seine Person nicht nöthig gehabt hätte. Da die Schiffmühlen und die Roßmühlen nur für die Besatzung mahlen durften, so waren selbst wohlhabende Familien genöthigt, ihr Korn auf Nothmühlen, wohl gar nur auf Kaffeemühlen zu schroten. Die schlechten Nahrungsmittel erzeugten Krankheiten, und die

Sterblichkeit nahm zu. Zu allen diesen von einer engen Einschließung fast unzertrennlichen Uebeln kam das Mißtrauen, welches der Gouverneur in die Gesinnungen der Einwohner setzte, und die daraus fließende enge Beaufsichtigung. Zu ihrer Beruhigung konnte gewiß nicht beitragen, daß ein Bauer aus Labez, Namens Knabe, der eine Doppelspionsrolle gespielt, eigentlich aber dem Einschließungscorps gedient zu haben scheint, erschossen ward. Mehrere Einwohner wurden wegen unvorsichtiger Reden in Verhaft genommen.

An den Vertheidigungsanstalten arbeiteten die Franzosen ohne Unterlaß fort. Das Schloß und die Schloßkirche wurden in eine Art Citadelle verwandelt, und zu einem ähnlichen Zwecke auch das Rathhaus in Beschlag genommen, um im Falle der Erstürmung einen doppelten, letzten Zufluchtsort zu haben.

Inzwischen war die Capitulation von Torgau geschlossen worden, es konnte das Belagerungsgeschütz von da nach Wittenberg geführt und auch ein Theil der Truppen hingesandt werden. Am 28. December verlegte der Commandirende des vierten Armeecorps, Generallieutenant Graf Tauenzien, sein Hauptquartier nach Coswig, und alsbald begann die eigentliche Belagerung, wozu die Vorarbeiten auf das Thätigste betrieben worden waren.

Der Oberst Plauzen, commandirender Ingenieurofficier, hatte in Uebereinstimmung mit dem Hauptmann Bardeleben, commandirendem Artillerieofficiere, dem Grafen Tauenzien vorgeschlagen, den Platz auf der Schloßfronte anzugreifen. Nachdem das genehmigt worden, wurde in der Nacht vom 28. zum 29. zur Eröffnung der ersten Parallele geschritten, und da der General Dobschütz durch seine enge Einschließung und allnächtlichen Alarmirungen den Feind bereits an die Nähe der Preußen gewöhnt hatte, konnte es gelingen, diese erste Parallele so nahe anzulegen, daß ihr rechter Flügel von der runden Bastion nur 500 Schritte, die Mitte von dem Krankenhause, welches zu einem detachirten Werke der Festung eingerichtet worden, kaum 200, der linke Flügel von der feindlichen Bastion nur 400 Schritte entfernt war. Die Parallele bildete vom rechten Flügel, der sich durch die Ruinen der Ziegelei und der Coswiger Vorstadt an die alte Elbe anschloß, bis zum linken Flügel, mit dem sie in den Ruinen unweit der grünen Straße endete, eine fast gerade Linie und war 1100, die Communicationsgräben aber 1400 Schritte lang. Der rechte Flügel der Parallele konnte, weil er durch Schutt und die Fundamente der Häuser der Coswiger Vorstadt geführt werden mußte, in dieser einen Nacht nicht fertig werden, wurde aber am folgenden Tage vollendet.

Der Feind hatte von dieser Arbeit schlechterdings nichts bemerkt; er

staunte nicht wenig, als er am Morgen des 29. die Parallele vollendet sah, und es gab eine beträchtliche Pause, bevor er von der angegriffenen Fronte und den gesammten Seitenwerken auf die Linie zu feuern anfing. Das geschah den ganzen Tag über sowohl aus Geschütz als aus dem Kleingewehre mit großer Lebhaftigkeit; der Feind führte mehr Kanonen auf die angegriffene Fronte und durchschnitt eine Scharte.

In der Nacht vom 29. zum 30. December wurde der linke Flügel der Parallele um 70 Schritte in einem vorgehenden Haken für eine Haubitzbatterie, welche gegen die Angriffsfronte wirken sollte, verlängert. In derselben Nacht wollte die Artillerie der Belagerer fünf Batterien bauen; es kamen jedoch nur drei zu Stande: eine auf dem linken Elbufer von zwei Haubitzen, welche die Angriffsfronte der Länge nach zu bewerfen hatte; die zweite von vier zehnpfündigen Mörsern, dem Krankenhause, aus welchem die Belagerten ein heftiges Feuer unterhielten, gegenüber; die dritte von vier zwölfpfündigen Kanonen, rechts der Mörserbatterie. Die beiden letzteren Batterien waren zur Sicherung der Arbeiter in der Parallele selbst erbaut, und soviel es das Terrain erlaubte, gesenkt. Die Verbindungsgräben waren für Geschütz und Munitionswagen noch nicht gangbar, weßwegen über das freie Feld gefahren werden mußte. Aus dem Krankenhause und von der ganzen Angriffsfronte schoß der Feind die Nacht hindurch mit Kartätschen, Granaten und Bomben, aber ohne sonderlichen Schaden anzurichten. Während der Nacht hatte der Feind auch sämmtliche Scharten des angegriffenen Polygons, von denen zwölf auf die Parallele gerichtet waren, armirt, und auch auf der Courtine am rechten Schulterwinkel der dem rechten Flügel der Parallele gegenüberliegenden Bastion zwei 48pfündige Mörser aufgestellt.

Sobald der Feind am Tage des 30. die Batterien der Belagerer entdeckte, concentrirte er sein Feuer gegen dieselben, welche, sobald es hell geworden, gleichfalls zu feuern begannen. Die feindliche Artillerie war sowohl an Zahl als an Caliber in dem Maße überlegen, daß die preußischen Batterien übel zugerichtet wurden und frühzeitig schwiegen. Nur die Mörserbatterie feuerte bis drei Uhr des Nachmittags und schwieg erst, nachdem die Brustwehre von der Festung aus niedergeschmettert worden war.

In der Nacht vom 30. zum 31. December wurde der rechte Flügel der Parallele bis hart an den Elbarm verlängert, und ein Verbindungsgraben von 122 Schritt Länge aus derselben vorgebrochen. Die Artillerie stellte in dieser Nacht ihre Batterien her und vollendete die beiden in der vergangenen Nacht angefangenen. Es war dieser Bau sehr schwierig, weil der Feind seine Geschütze nach diesen Punkten gerichtet hatte und ohne Unterlaß feuerte. Vorzüglich litt die Artillerie durch Kartätschenschüsse. Zwei Batterien waren

in der Nacht thätig, den Feind zu beschäftigen; da jedoch weder Unterofficiere noch Kanoniere in der Bedienung von Mörsern große Uebung hatten, geschah es ohne Erfolg.

Mit Anbruch des 31. Decembers begann der Feind ein concentrirtes Feuer gegen die fünf Batterien der Belagerer, welche mit großer Lebhaftigkeit antworteten, aber gegen Abend schweigen mußten. Die Batterie von vier zwölfpfündigen Kanonen hätte die Palisaden in der Kehle rechts des Krankenhauses niederschmettern sollen, damit dasselbe am Abend dieses Tages gestürmt werden könne, dies aber nicht zu bewirken vermocht, weil sie zu sehr mit den ihr entgegenstehenden Geschützen beschäftigt war. Eine dieser zwölfpfündigen Kanonen wurde durch einen Schuß vorne in die Seele demontirt.

In der vierten Nacht, jener vom 31. December 1813 zum 1. Januar 1814, krochen die Ingenieure aus dem neuen, vorwärts der Parallele führenden Verbindungsgraben mit einer Brechung*) rechts auf das Krankenhaus vermittelst der flüchtigen Sappe zu und warfen mit Einschluß des Hakens**) eine Linie von 120 Schritten aus. Tages zuvor war ein bedeutender Geschütz- und Munitionstransport angekommen. In Folge dessen wurde eine sechste Batterie von vier funfzigpfündigen Mörsern neben der schon bestehenden zehnpfündigen Mörserbatterie erbaut, wurde die Haubitzbatterie vermehrt, wurde die zerschossene zwölfpfündige Kanone ersetzt. Der Feind schoß in der Nacht viel, vorzüglich mit Kartätschen, und machte dadurch den Batterienbau sehr unsicher, seine Mörser aber richteten abermals keinen Schaden an. In dieser Nacht hätte die Angriffsfronte unablässig mit Kartätschen beschossen werden sollen, um den Feind am Ausbessern der Scharten zu hindern. Allein die vierundzwanzigpfündigen Kanonen und die Haubitzen waren jedes Stück nur mit vier Kartätschenbüchsen versehen, welche für einen möglichen Ausfall aufgespart werden mußten.

Am Neujahrstage 1814 kamen die funfzigpfündigen Mörser in Thätigkeit, bald gewahrte man jetzt die Ueberlegenheit der diesseitigen Artillerie, und zu Mittag war das Feuer der Belagerten gegen sonst schon sehr gedämpft. Die zwölfpfündigen Kanonen zerschmetterten an diesem Tage die Palisaden in der Kehle rechts des Krankenhauses, so daß der Sturm auf dasselbe jetzt mit Leichtigkeit unternommen werden konnte. Leider hatten sich am Abend die Batterien fast ganz verschossen, ein um so größerer Uebelstand, da man aus Mangel an Transportmitteln bisher noch kein Munitionsdepot nahe an

---

*) Retour; bildete einen Theil der zweiten Parallele.

**) Crochet.

den Laufgräben hatte anlegen können, und die gewöhnlichen, täglichen Ersatztransporte erst gegen Mitternacht ankamen.

Am Abend, eine halbe Stunde vor Einbruch der Nacht, unternahmen 50 Mann, für die noch eine Reserve von 100 Mann in der zweiten Parallele aufgestellt war, unter Anführung des Hauptmanns Wengersky den Sturm auf das Krankenhaus. Der Angriff geschah in der größten Stille, ohne einen Schuß zu thun, denn nur mit dem Bajonnette war zu fechten befohlen, und es gelang derselbe so gut, daß der Feind nur eine einzige Salve gab und sich dann in den bedeckten Weg zurückzog. Sofort wurden vorwärts des eroberten Werkes Arbeiter angestellt, um ein Logement [1]) zu errichten, und andere, um eine Verbindung mit diesem zu eröffnen und die zweite Parallele bis an den vorspringenden Winkel des Krankenhauses zu verlängern.

Eine halbe Stunde, nachdem die Arbeiter in dem eroberten Werke bereits in voller Thätigkeit waren, brach der Feind in drei Colonnen aus dem bedeckten Wege vor; zwei umgingen die Flanken, die dritte marschirte in Front gegen das Krankenhaus an. Die ganze feindliche Abtheilung war etwa 600 Mann stark, und nöthigte, wenngleich der Oberst Plauzen solche Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, daß kein Ueberfall möglich war, durch ihre Mehrzahl die Besatzung, das Krankenhaus wieder zu verlassen. Die Preußen zogen sich in die zweite Parallele zurück und begannen ein so lebhaftes Kleingewehrfeuer, daß der Feind nicht nur nicht folgte, sondern daß auch die Sappenarbeit bis ziemlich zu dem vorspringenden Winkel des angegriffenen Werkes fortgesetzt werden konnte. In dessen Folge wurde der Feind wieder aus dem Krankenhause bei Anbruch des Morgens vertrieben und dasselbe besetzt. Jedoch hatte derselbe Zeit gewonnen gehabt, das Geschütz, welches er zuvor in demselben zurückgelassen, fortzubringen. Mit Geschütz konnten die Belagerer erst spät in der Nacht, nachdem Munition angekommen war, wieder mit Nachdruck feuern. Auch wurden die Batterien in dieser Nacht um mehrere Haubitzen vermehrt. Die zwei funfzigpfündigen Mörser thaten ununterbrochen von Viertel- zu Viertelstunde einen Wurf und zwar gegen die Mörser der Belagerten, die nun anfingen, sich gegen die Sappe zu wenden.

Am 2. Januar wurde der in der Nacht gemachte Theil der zweiten Parallele vervollkommnet und dieselbe bis in den Graben des Krankenhauses vermittelst der ganzen Sappe verlängert. Um vier Uhr des Nachmittags brach der Feind neuerdings aus dem bedeckten Wege vor, erhob ein großes Geschrei, drang in das Krankenhaus, in welchem nur sechs Mann als Schildwachen

[1]) Unter einem Logement versteht man bekanntlich eine solche Befestigung oder Erdarbeit, wodurch man sich den Besitz eines bereits eroberten Festungswerkes zu sichern sucht.

waren, und steckte es in Brand. Aber die Preußen stürzten, da vermittelst der zweiten Parallele die Verbindung mit dem Werke gesichert war, unverzüglich in dasselbe, tödteten eine beträchtliche Anzahl Feinde, verjagten die übrigen und löschten den Brand. Von nun an blieb das Krankenhaus im Besitze der Belagerer. Oberst Plauzen ließ ungesäumt an einem Logement in der Kehle und an einem Verbindungsgraben dahin arbeiten.

Das feindliche Feuer war an diesem Tage sehr gedämpft; von den 18 Scharten, die mit Einschluß der Seitenwerke von der angegriffenen Fronte auf die Parallele sahen, feuerten nur zwölf. Da der Feind die Richtung der zweiten Parallele deutlich gewahr worden war, errichtete er eine Batterie von drei Haubitzen in dem unteren Anschließwerke der Festung an der Elbe. Schon am ersten Tage, an welchem die Batterie der Belagerer am linken Elbufer zu spielen angefangen hatte, war das Feuer dieses Werkes zum Schweigen gebracht worden. Dennoch kehrte jetzt der Feind dahin zurück, deckte sich geschickt durch mehrere Traversen im Rücken und in der Flanke, und nöthigte zu ähnlicher Deckung auch die zweite Parallele, wodurch die Arbeiten in etwas aufgehalten worden.

In der sechsten Nacht, jener vom 2. zum 3. Januar, wurde das Logement in der Kehle des Werkes vom Krankenhause zu Stande gebracht, wurden zwei Verbindungsgräben dahin geführt und die Traversen*) in der zweiten Parallele vollendet. Von 46 Pionnieren, welche Oberst Plauzen zu Anfang der Belagerung gehabt, waren nur mehr 24 zum Dienste tauglich, was die Arbeiten verzögerte. Am Tage hatte der Feind nichts weniger als lebhaft geschossen, um so mehr that er es aber in der Nacht, besonders mit Kartätschen. Fortwährend warfen dagegen die Belagerer von zehn zu zehn Minuten eine Bombe, wobei sie die Richtung stets so veränderten, daß die ganze Angriffsfronte unsicher gemacht wurde. In der Nacht baute man die siebente Batterie zu zwei 24pfündigen Mörsern, welche am Morgen zu feuern anfingen.

Am 3. Januar arbeiteten die zwölfpfündigen Kanonen gegen die vier feuernden Scharten, und als diese zum Schweigen gebracht waren, gegen die übrigen, welche jedoch nicht antworteten. Die 50pfündigen Mörser bewarfen die Schloßkirche, um die darin befindlichen, den Belagerten so nothwendigen Roßmühlen zu zerstören. Zwar schlugen die Bomben gut ein, denn zwei Pferde wurden getödtet, aber die Maschinen blieben erhalten.

In der Nacht vom 3. zum 4. Januar wurde aus der zweiten Parallele mit einem Verbindungsgraben vorgebrochen, dessen Richtung auf den Fuß des

*) Querwälle.

Glacis vom vorspringenden Winkel der Bastion links*) vom Schloßthore ging. Auf die Mitte des Glacis hatte derselbe nicht geführt werden können, weil man da von der großen Bastion mit dem Cavalier bestrichen, der Angriff mithin im Rücken genommen worden wäre. Auch an der Verlängerung der zweiten Parallele wurde gearbeitet; allein der Boden setzte große Hindernisse entgegen, dabei fror es stark und der Vollmond machte das Arbeiten gefahrvoll. Auf dem äußersten rechten Flügel der ersten Parallele wurde die achte Batterie für zwei 16pfündige Mörser gebaut, um die Haubitzen in dem unteren Anschließwerke der Festung zum Schweigen zu bringen. Der Feind feuerte während der Nacht wieder aus einigen Scharten mit Kartätschen, doch schien es ihm daran schon zu gebrechen, denn der größere Theil bestand aus gehacktem Blei und zerschlagenem Eisen, dessen Wirkung die der Kugel lange nicht erreicht. Die Belagerer hatten noch immer keine Kartätschen.

Am 4. Januar schoß der Feind auf der angegriffenen Fronte nur mit einem Geschütze und auch von den Collateralwerken nicht so lebhaft wie sonst. Dafür fiel er mit den Mörsern jener Bastion links vom Schloßthore den Arbeitern so lästig, daß diese das weitere Vordringen in dem von der zweiten Parallele aus eröffneten Graben einstellen mußten. An der Verlängerung der zweiten Parallele wurde zwar gearbeitet, jedoch nicht mit großem Fortgange, da der Frost bereits in die Erde eingedrungen war.

In der achten Nacht, jener vom 4. zum 5. Januar, rückte der angefangene Graben bis nahe an das Glacis vor dem vorspringenden Winkel der Bastion links vom Schloßthore und wurde mit drei Traversen, so wie mit einem Haken zur Aufstellung von Mörsern versehen. Das Kleingewehrfeuer wurde die Nacht über mit großer Lebhaftigkeit unterhalten und zügelte den Feind, der aus dem bedeckten Wege mehrmals gegen die Sappenspitze vorbrechen wollte.

Am 5. mußte wegen des starken Frostes das Verlängern der zweiten Parallele eingestellt und dieselbe mit einem Haken beendigt werden. Auch war der Boden äußerst ungünstig; man stieß, wo es die Oberfläche gar nicht anzeigte, auf Fundamente von Häusern. Die Artillerie der Belagerer blieb ihrem Systeme getreu, nur die angegriffene Fronte zu beschießen, weil der Munitionsvorrath noch immer nicht sehr bedeutend war. Auf jede Scharte wurden 20 bis 25 Schüsse gethan, und da der Feind nicht antwortete, folglich zeigte, daß er sich hier nicht zu halten vermöge, schwiegen auch die Kanonen der Belagerer. Ihre Mörser warfen aber fortwährend in regelmäßigen Zwischenräumen.

*) Von Seiten der Belagerer gesehen.

In der Nacht vom 5. zum 6. Januar bauten die Belagerer die neunte Batterie zu drei zwölfpfündigen Kanonen, welche lediglich die Courtine beim Schloßthore zu demoliren hatte, aus deren Scharte der Feind noch schoß. Diese Batterie wäre schon früher angelegt worden, wenn man Geschütze dazu gehabt hätte. Die Erdarbeiten rückten in der Nacht nur langsam vor, da der Boden sehr ungünstig war und der Feind durch Bomben immer wieder die Spitze der Sappe zerstörte.

Am 6. Januar schoß der Feind eben so wenig als den Tag zuvor von der angegriffenen Fronte. Um so thätiger waren seine beiden 48pfündigen Mörser, woraus, so wie aus zwei kleineren auf dem Ravelin, er immer zwei, mithin vier zu gleicher Zeit warf, welche der Mannschaft in der Sappe großen Verlust zufügten. Es wurde fast Alles zerstört, was die Nacht über gearbeitet worden war, so daß man nicht vorrückte, sondern genug zu thun hatte, was die Bomben vernichtet, wieder herzustellen. Auch mehrere Pionniere wurden getödtet oder verwundet, was um so mehr zu beklagen war, da man kaum genug zu zwei Ablösungen bei den allernothwendigsten Arbeiten hatte. Die Artillerie beschoß wieder jede Scharte der angegriffenen Fronte mit 20 Kugeln; da keine Antwort folgte, schwiegen die Kanonen. Die Mörser verfuhren wie am Tage zuvor, mit Ausnahme, daß besonders die beiden feindlichen 48pfündigen Mörser beworfen wurden; jedoch vergeblich, denn diese standen, wie man bei der Einnahme der Festung sah, unter einer, zu beiden Seiten gemauerten, vorne und hinten offenen und oben mit zwei Lagen von Balken und fünf Fuß Erde bedeckten Batterie.

In der Nacht vom 6. zum 7. Januar schoß die angegriffene Fronte nicht mehr, wie sie sonst allnächtlich gethan. Die feindlichen Mörser fielen der Sappe fortwährend beschwerlich, jedoch nicht so sehr wie am Tage. Im Laufe der Nacht wurde der von den feindlichen Bomben angerichtete Schaden vollständig ausgebessert.

Am 7. Januar gleiches Schweigen von der angegriffenen Fronte, gleiche Thätigkeit der feindlichen Mörser wie an den vorigen Tagen. Die Erdarbeit schritt wenig vorwärts, da der Feind viele Hohlkugeln schleuderte und überdies die Palisaden auf dem Waffenplatze des bedeckten Weges mit Sandsäcken gekrönt hatte, hinter welchen seine Schützen die Sappenspitze im Kernschusse beschossen. Von den wenigen Pionnieren wurden zwei getödtet, drei verwundet; letzteres wiederfuhr auch dem tapferen Ingenieurlieutenant Simon.

Da der Oberst Plauzen beschlossen hatte, am Abend den Feind aus dem bedeckten Wege zu vertreiben und die Krönung desselben zu beginnen, so befahl er, daß sich 150 Mann in dem vordersten Graben und 50 in der Schlangensappe versammeln sollten. „Sobald auch die Arbeiter heran sind,

springen 15 Mann zu jeder Seite des vorspringenden Winkels des bedeckten Weges aus der Sappe hervor und verfolgen den Feind bis hinter die Traversen rechts und links des Waffenplatzes. Dann graben sich zu jeder Seite des vorspringenden Winkels und zwar jenseit der Traverse drei Schützen ein und diese Mannschaft schießt die ganze Nacht hindurch auf Alles, was sich in dem bedeckten Wege zu zeigen wagt. Falls der Feind mit Macht wiederkomme, solle der Ausfall aus der Sappe wiederholt werden und zwar selbst mit 100 Mann, wenn es nöthig wäre." Diese Disposition wurde in der Nacht vom 7. zum 8. Januar glücklich ausgeführt und der Feind aus dem bedeckten Wege vertrieben. Hierauf wurde, trotz des heftigsten feindlichen Kartätschen-, Bomben- und Granatenfeuers, mittelst der flüchtigen Sappe eine vollständige Krönung unter Leitung des Ingenieurcapitains Jachnick und des Ingenieurlieutenants Rothenburg zu Stande gebracht. Am folgenden Morgen sah man den bedeckten Weg, den Hauptgraben der Festung und den Damm, der in das Schloßthor führt, völlig ein.

Am 8. Januar ließ, in Folge der Krönung*) des bedeckten Weges, üblicher Maßen Graf Tauenzien die Festung auffordern, General Lapoype nahm aber den Parlementair gar nicht an. Die Krönung wurde an diesem Tage von dem Feinde arg mißhandelt, es wurde jedoch Alles nach Möglichkeit wieder hergestellt. Die Kanonen der Belagerer thaten zehn Schuß auf jede Scharte der angegriffenen Fronte und schwiegen, als sie abermals keine Antwort erhielten. Zwischen vier und sieben Uhr des Abends schwiegen sämmtliche Batterien wegen der Aufforderung der Festung.

In der zwölften Nacht, jener vom 8. zum 9. Januar, wurde der Schaden, den die Krönung des bedeckten Weges und der Verbindungsgraben dahin erlitten hatten, völlig gut gemacht. Da es in der Nacht sehr stark fror, setzte schon dies den Arbeitern große Hindernisse entgegen; noch mehr aber wurden sie dadurch belästigt, daß der Feind, da die Trancheewacht nicht sehr

---

*) Unter Krönung des bedeckten Weges versteht man den auf dem Glacis durch die einfach wendende Sappe ausgeführten Laufgraben, in welchem die Bresche- und Contrebatterien angelegt werden und von wo aus der Niedergang zum Graben geführt wird. Der öfter im Texte vorgekommene Ausdruck Courtine (la courtine), den man mit „Mittelwall" übersetzen könnte, bezeichnet jenen Theil des Hauptwalles, welcher je zwei Bollwerke verbindet. Gewöhnlich ist die Courtine geradlinig und gewährt daher in der Regel ein Frontfeuer. Cavaliere sind Erdwerke, welche auf dem Hauptwalle, meistens in den Bollwerken, zuweilen auch auf den Courtinen, angebracht sind und die Brustwehr bedeutend überhöhen. Ihre Hauptbestimmung ist, solche Punkte, die vom Hauptwalle nicht eingesehen werden können, zu bestreichen. Ravelin, welches Wort man mit „Wallschild" übersetzt findet, ist ein Außenwerk vor der Courtine gewöhnlich mit ein paar kleinen Flanken, und heißt dann Halbmond.

aufmerksam gewesen, mit Kanonen nach dem bedeckten Wege hatte zurückkehren können. Die Belagerer concentrirten das Feuer ihrer Mörser auf jene des Feindes. Durch eine zu weit geworfene Bombe entstand Feuer in der Stadt, welches acht Stunden brannte.

Am 9. nahm der Gouverneur von Wittenberg den Parlementair, den er gestern zurückgewiesen, zwar an, ließ sich aber in gar keine Unterhandlungen ein. Es schien übrigens, als habe der Feind die angegriffene Fronte völlig aufgegeben, denn nicht nur schoß er davon mit keinem Geschütze mehr, sondern traf auch nicht die geringste Vorbereitung zu Aufstellung neuer, ja besserte nicht einmal die Flankenscharten aus. Seine vier Mörser jedoch thaten den Arbeitern vielen Schaden; die Belagerer vermochten sie nicht zum Schweigen zu bringen. Die Hälfte der Arbeiten zur Aufstellung der Breschebatterie wurde an diesem Tage fertig und der Graben zur Herabsteigung in den bedeckten Weg begonnen.

In der Nacht vom 9. zum 10. Januar drang man mit diesem Graben bis in den bedeckten Weg und vollendete den Aufstellungsraum für die Breschebatterie. Die Artillerie errichtete die zehnte Batterie von zwei zehnpfündigen Mörsern am Ende des vorderen Grabens, um aus derselben die Mörser in der Kehle der Bastion (links vom Schloßthore) zu bewerfen. Das Kleingewehrfeuer aus den Laufgräben ging auch diese Nacht nicht zum Besten, insbesondere war es, trotz aller Befehle des Ingenieurobersten Plauzen, nicht zu bewirken gewesen, daß, so wie sich ein feindlicher Schütze in dem bedeckten Wege sehen ließ, einzelne Plänkler aus dem Laufgraben sprangen und ihn verjagten. Auch das Eingraben der Mannschaften um den vorspringenden Winkel des bedeckten Weges geschah nicht nach Wunsch, während der Feind stets einige Infanteristen anstellte, die sich mit vieler Geschicklichkeit benahmen.

Am 10. gewahrte man, daß der Feind noch einen Mörser in den bedeckten Weg gebracht, so daß von da, von der Bastion links vom Schloßthore, so wie von der ihr folgenden Bastion alles Feuer auf die Sappe concentrirt wurde und deßwegen nur sehr wenig gearbeitet werden konnte. Im Laufe dieses Tages wurde in der zweiten Parallele auf dem rechten Flügel die elfte Batterie für zwei zehnpfündige Mörser errichtet, die am Abend ihr Feuer begann. Die 24pfündigen Mörser der Belagerer konnten nicht werfen, weil keine Bomben dazu mehr vorhanden waren.

In der Nacht vom 10. zum 11. Januar wurde die Traverse, um die Breschebatterie vor dem Feuer der großen Bastion zu sichern, gebaut, aber aus Mangel an Erdreich lediglich aus Schanzkörben und Faschinen. Die Absteigung in den bedeckten Weg wurde vervollkommnet, auch an einem

Logement auf diesem Wege gearbeitet, und der am Tage von den feindlichen Bomben angerichtete Schaden ausgebessert. In dieser Nacht wurde auch der Bau der Breschebatterie begonnen, aber, wie man vorausgesehen, des starken Frostes wegen nicht vollendet. Dagegen wurde die 13. Batterie in der ersten Parallele fertig und mit vier zwölfpfündigen Kanonen armirt, welche die Bestimmung hatten, das Geschütz der Bastion, welche auf die links vom Schloßthore folgt, in Schach zu halten und so die Breschebatterie vor Flankenschüssen zu sichern.

Am 11. Januar wurde den ganzen Tag hindurch an der Breschebatterie, deren Traverse und an dem Logement in dem bedeckten Wege gearbeitet. Der Feind bewarf in der ersten Hälfte des Tages die Sappe und die angefangene Breschebatterie sehr lebhaft, besonders durch Kugeln und Granaten von der zuvor erwähnten Bastion, welche jedoch, als die 13. Batterie der Belagerer zu arbeiten begann, ihr Feuer von der Sappe völlig abwandte. Die angegriffene Fronte schwieg gänzlich und es stellte sich die Vermuthung immer fester, daß der Feind kein Flankengeschütz werde in Thätigkeit erhalten können, was auch beim Sturme in der That der Fall war.

In der 15. Nacht, jener vom 11. zum 12. Januar, verhielt sich der Feind mit seinem Feuer so auffallend ruhig, daß die Belagerer sich auf einen Ausfall, der jedoch nicht erfolgte, gefaßt machten. Die Belagerer richteten sich mit ihrem Schießen nach dem Beispiele des Feindes und vollendeten während der Nacht den sehr beschwerlichen Bau der Breschebatterie, welche um acht Uhr des Morgens armirt war. Die Traverse dieser Batterie wurde verstärkt und das Logement auf dem bedeckten Wege bis an die äußere Böschung des Hauptgrabens geführt. Das Thermometer stand 12 Grade nach Reaumur unter Null und man sah den Tag über auf dem Eise des Grabens Bomben platzen, ohne daß dasselbe dadurch gesprengt wurde: ein für den bevorstehenden Sturm sehr günstiger Umstand.

Am 12. Januar mit Tagesanbruch fing die Breschebatterie zu spielen an und zwar zuerst gegen das Blockhaus, welches vor dem Damme lag, der in das Schloßthor führt; die Zerstörung dieses Gebäudes gelang indessen wegen einer vorliegenden Traverse, die das Feuer der Batterie beschränkte, nicht, dagegen wurde eine bedeutende Menge Sturmpfähle und der Tambour *) vor dem Schloßthore zerschmettert. Die Artillerie der Belagerer schoß ununterbrochen mit großer Heftigkeit, theils um dem Feinde jeden Aufenthalt auf dem Walle, vorzüglich der angegriffenen Fronte unmöglich zu machen, theils um der Aufforderung, die der General Tauenzien abermals thun ließ, mehr

*) Eine Art Traverse (Querwall).

Nachdruck zu leihen. Der Gouverneur Lapoype gab eine abschlägige Antwort und so befahl denn sein Gegner den Sturm, obschon eine eigentliche Bresche nicht geschossen war.

Der Sturm.

Die Anordnungen zum Sturme, der unter der unmittelbaren Anführung des Generals Dobschütz erfolgte, waren folgende:

Vier Infanterieregimenter bilden eben so viele Colonnen, deren jede ihren eigenen Angriff macht.

Die erste Colonne, bestehend aus dem zweiten pommerschen Landwehrinfanterieregimente, nimmt den Brückenkopf auf dem linken Ufer der Elbe und sucht sich dann so schnell als möglich der großen Brücke über die Elbe zu bemeistern. Diese Colonne wurde von dem Major Burstini befehligt.

Die zweite Colonne, bestehend aus dem dritten pommerschen Landwehrinfanterieregimente, nimmt das untere Anschlußwerk der Festung an die Elbe weg, dringt dann ebenfalls mit einem Theile gegen die Brücke vor, sucht sich aber mit dem Gros des Elbthores der Festung zu bemächtigen. Die Colonne wurde von dem Hauptmann Stock angeführt.

Die dritte Colonne, befehligt von dem Ingenieuroberſten Plauzen, besteht aus dem achten Reserveinfanterieregimente und bricht aus den Laufgräben in vier gleich starken Abtheilungen vor, deren jede wieder in Sturmcolonnen, Soutiens und Reserven getheilt ist.

Die erste dieser Abtheilungen bricht aus dem rechten Flügel der zweiten Parallele, umgeht die Bastion rechts vom Schloßthore so weit, bis wo der bedeckte Weg vor demselben aufhört, ersteigt hier den Wall auf der Elbfronte, geht denselben entlang und öffnet der zweiten Colonne das Elbthor.

Die zweite Abtheilung bricht aus dem vordersten Sappenverbindungsgraben unweit des Krankenhauses vor, ersteigt den Wall im linken Courtinenwinkel der Bastion links vom Schloßthore und setzt sich dann in der Kehle dieser Bastion fest.

Die dritte Abtheilung bricht aus dem vermittelst der Sappe gemachten Eingange in den bedeckten Weg vor und ersteigt die Bastion links vom Schloßthore an der Spitze. Um dieser Abtheilung das Ersteigen der Sturmpfähle zu erleichtern, wird ein Officier mit 30 Mann vor derselben hergehen und eine Treppe aus Faschinen machen lassen. Sobald diese Abtheilung die Bastion genommen hat, und die Abtheilungen links und rechts Posto gefaßt haben, geht dieselbe den Hauptwall entlang, nimmt die folgende Bastion in der Kehle ein und setzt sich daselbst fest.

Die vierte Abtheilung bricht aus der zehnten Batterie vor, ersteigt den

rechten Courtinenwinkel der Bastion links vom Schloßthore und stellt sich dann mit der zweiten Abtheilung in der Kehle desselben auf. Sobald dies geschehen, schicken die beiden Abtheilungen Pelotons in die Stadt, um dem Feinde jedes Versammeln seiner Truppen unmöglich zu machen.

Die vierte Colonne, bestehend aus dem ostpreußischen Landwehrinfanterieregimente, sucht zwischen der Bastion C [1]) und dem oberen Theile der Festung einzudringen, läßt dann einen Theil ihrer Mannschaft auf das Torgauer Thor zu den Wall entlang gehen, ein anderer Theil dringt in die Stadt und sucht ebenfalls die etwa sich sammelnden feindlichen Trupps zu zerstreuen. — Diese Colonne wurde von dem Major Krause angeführt.

Sobald es möglich ist, müssen alle vier Colonnen sich in Verbindung zu setzen suchen. Da das Schloß und das Rathhaus eigens in Vertheidigungsstand gesetzt sind, so werden dieselben im Laufe der Nacht nicht angegriffen. Der Graben ist fest zugefroren und, soviel man weiß, nirgends aufgeeiset. Auf der angegriffenen Fronte sind mehrere Palisaden und Sturmpfähle zerschmettert; um indeß die Colonnen für alle Fälle zu sichern, erhält jede derselben eine Anzahl Sturmleitern von acht bis neun Fuß Länge. Die Sturmpfähle sind über dem Wasserspiegel des Grabens nach einer genauen Messung 6½ Fuß erhöht. Der Sturm geschieht um ein Uhr des Nachts und fängt vom rechten Flügel, folglich mit der ersten Colonne an, so daß jede Colonne abmarschirt, wenn sie das Hurrah der rechts neben ihr angreifenden hört. Der dritten Abtheilung der dritten Colonne folgt ein Artillerieofficier mit 30 Kanonieren, um sofort einige Kanonen gegen die Straßen, die auf den Wall zu laufen, in Thätigkeit zu setzen.

Dies waren die wesentlichsten Grundzüge der zum Sturme in der Nacht vom 12. zum 13. Januar gegebenen Disposition.

Um Mitternacht waren alle Colonnen auf den ihnen angewiesenen Sammelplätzen. Der Oberst Plauzen, welcher die Hauptangriffscolonne befehligte, forderte einen freiwilligen Officier auf, um gerade über dem Logement im bedeckten Wege auf dem vorspringenden Winkel der anzugreifenden Bastion links vom Schloßthore eine Rampe*) von Faschinen zu bauen, vermittelst welcher man über die auf der Bekleidung des Grabens liegenden Sturmpfähle gelange. Dieser gefahrvollen Unternehmung unterzog sich der Lieutenant Pannewitz mit 30 Mann. Während der Anfertigung dieser Rampe und des Stellens der Sturmcolonnen feuerten sowohl die Geschütze und Mörser als die Schützen, letztere besonders gegen den Wall, ohne Unterbrechung auf die Festung. Die Rampe wurde sehr gut und so schnell gemacht, daß der

*) Steige, Auffahrt, Treppe.

Lieutenant Pannewitz mit seiner Mannschaft unter derselben, dem vorher erhaltenen Befehle gemäß, eine Stunde auf dem Eise liegen blieb. Gerade von dem vorspringenden Winkel, an dessen Böschung die Rampe angebracht war, beantwortete der Feind das Feuer der Belagerungsartillerie besonders lebhaft.

Plötzlich schwiegen die Geschütze der Belagerer, die Sturmcolonnen setzten sich in Bewegung. Als der erste Schuß auf die Colonne des Hauptmanns Stock fiel, welcher das untere Anschließwerk der Festung an die Elbe zu stürmen hatte, ließ Oberst Plauzen die erste seiner Abtheilungen aus der zweiten Parallele vorgehen, darauf die zweite, endlich die dritte, während die vierte, abweichend von der Disposition, Befehl erhielt, als allgemeine Reserve für den Angriff zurückzubleiben. Die dritte Abtheilung dieser Colonne wurde von dem Hauptmann Sprenger befehligt, welcher ungeachtet seiner früher bei der Belagerung erhaltenen Wunde schlechterdings darauf bestand, von dem Punkte des wahren Angriffes aus der Erste auf dem Walle zu sein. Auch der Lieutenant Pannewitz stieg über die Rampe, welche er erbaut hatte; in wenigen Minuten erschollen die preußischen Hörner auf den Wällen von Wittenberg, wobei alle Soldaten riefen: „Es lebe der König!"

So gut wurde die Disposition ausgeführt, und so gleichzeitig fanden die Angriffe Statt, daß der Feind, von allen Seiten angefallen, ja fast überrumpelt, den Wall eilfertig verließ, um sich in das Schloß und das Rathhaus zurückzuziehen. Und so groß war der Eifer der Truppen, daß sie beim Ersteigen das Feuer aus dem Blockhause nicht nur nicht geachtet hatten sondern auch, nachdem sie die Wälle erklommen, sich nicht halten ließen, vielmehr alle Colonnen, zuwider dem Befehle, gegen das Schloß und das Rathhaus vordrangen. Hiebei verloren die Stürmenden die meisten Menschen, da der Feind auf sie aus den Fenstern und durch die Schießscharten des Schlosses sehr lebhaft schoß. Um $2^1/_2$ Uhr ergab sich das Rathhaus, nachdem dasselbe nur wenige Schüsse gethan, eine halbe Stunde später, nachdem die Thore eingeschlagen waren, auch das Schloß mit dem Gouverneur Lapoype, auf Gnade und Ungnade. Da die Garnison mit einem Sturme gefangen wurde, so war sie in dem Falle, sämmtlich über die Klinge springen zu müssen: die Soldaten achteten jedoch das Leben des Feindes, sobald er die Waffen niedergelegt hatte, und begnügten sich mit der Erbeutung seines Gepäckes.

Der Prinz August von Preußen wohnte dem Sturme bei und hatte zu diesem Behufe auf seiner Reise nach Frankreich zum Heere einen Umweg von 20 Stunden nicht gescheut. Der Generallieutenant Graf Tauenzien begleitete den Prinzen in die Laufgräben, so wie auch der General Dobschütz, welcher letztere die Truppen, die den Sturm unternehmen sollten, anführte und das ganze Belagerungscorps im Laufe der Belagerung be-

fehligt hatte. Dobschütz war einer der Ersten in die Stadt, und es gelang ihm, mitten im Getümmel des Sturmes die Ordnung wieder herzustellen.

Die feindliche Besatzung wurde kriegsgefangen. Sie bestand aus dem Gouverneur, Divisionsgeneral Lapoype, 76 Stabs- und Oberofficieren und 12 bis 1500 Soldaten. Der Gouverneur wurde unter lauten Verwünschungen der Einwohner, unter Bewerfung durch Schneebälle und andere noch unedlere Wurfmaterialien, auf einem Korbwagen abgeführt. Weder das von den Einwohnern erpreßte Geld, noch seine Pferde, noch sonst irgend ein Theil seines Eigenthums wurde ihm gelassen. Wahrscheinlich hatte derselbe erst eine förmliche Bresche, bevor er capituliren wollte, erwartet und zu wenig Rücksicht auf den Umstand genommen, daß das Wasser in allen Gräben fest gefroren war.

Erobert wurde der Adler des französischen 123. Linieninfanterieregimentes und ein Adler ohne Nummer mit der Fahne des Marnedepartements. Man fand in der Festung 96 Kanonen und sehr beträchtliche Vorräthe an Munition und Lebensmitteln.

Der General Elsner wurde zum Commandanten von Wittenberg ernannt, und es blieb das 11. schlesische Landwehrinfanterieregiment als Besatzung zurück. Das Belagerungscorps wandte sich zuvörderst gegen Magdeburg, von wo später der General Dobschütz den größeren Theil desselben nach Erfurt führte.

General Tauenzien erhielt von seinem Monarchen für die Eroberung von Wittenberg das Großkreuz des eisernen Kreuzes und die Erlaubniß, sich Graf Tauenzien von Wittenberg nennen zu dürfen [1]).

Magdeburg.

Schon durch Decret vom 2. Februar 1812 hatte der Kaiser Napoleon Magdeburg in Belagerungszustand erklärt. Ursache dieses Decretes war die Ausführung des schon früher beschlossenen Planes, die Vorstädte Sudenburg und Neustadt zur Vergrößerung der Werke abbrechen zu lassen. Die Sudenburg mit 155 Häusern und einer im Jahre 1722 erbauten Kirche wurde völlig der Erde gleich gemacht. Von der Neustadt, welche 726 Häuser und 5718 Einwohner zählte, wurden 248 Häuser niedergerissen und außer ihnen das alte Schulhaus, die Hospitäler Schwiesau und Schartau, die beiden Predigerhäuser, das reformirte Schulhaus und das Kloster St. Agnes. Im Winter und Frühjahre 1813 fanden neue Zerstörungen Statt. Abermals wurden 260 Häuser der Neustadt, das im Jahre 1700 erbaute Rathhaus und die Kirche der Erde gleich gemacht. Die Vernichtung dieses ehrwürdigen Gotteshauses, das in den schrecklichen Belagerungen von Magdeburg in den

Jahren 1552 und 1631 den Unbilden des Krieges entgangen, wurde am 27. März 1813 durch Pulverminen bewirkt. Mehrere andere Gebäude, insbesondere auf der Elbinsel Marsch, wurden gleichfalls niedergerissen. Eben so wurde der Park auf der Werderspitze verwüstet. Neue Werke erhoben sich an den Stellen der Zerstörung, der Hauptwall wurde erhöht, an der langen Brücke ein doppelter Brückenkopf mit außerordentlicher Schnelligkeit erbaut. Kurz, die Festung wurde in einen solchen Zustand unter der Leitung des Gouverneurs, Generals Haxo, versetzt, daß sie keinen Angriff von Seite der Verbündeten zu fürchten brauchte.

Am 8. April verließ der Vicekönig Eugen, nachdem er drei Tage zuvor das Treffen von Danigkow oder Möckern verloren, die Umgegend von Magdeburg. Strenge Verordnungen des Gouverneurs setzten die Bürger in Unruhe. Um zehn Uhr des Abends mußten alle öffentlichen Orte verlassen werden, den Dawiderhandelnden war Gefängniß auf der Citadelle angedroht. In den ersten Tagen des Juni ward befohlen, daß sich, sobald Generalmarsch geschlagen werde, kein Bürger auf der Straße zeige; werde jenes Alarmzeichen bei der Nacht gegeben, sollten Lichter in die Fenster gesetzt werden.

Der Waffenstillstand wurde benützt, aus der Umgegend Lebensmittel in die Festung zu holen und an mehreren Punkten der Elbe Werke und Blockhäuser anzulegen. Die Kirchen mehrerer in der Nähe Magdeburgs liegenden Dörfer wurden in Vertheidigungszustand gesetzt, indem man sie mit Gräben und Palisaden umgab und die Mauern mit Schießschartan versah. Am 25. Juni traf der Divisionsgeneral Lemarrois ein und übernahm statt des nach Hamburg abgegangenen Haxo den Oberbefehl der Festung. Am 12. Juli Morgens um acht Uhr langte Napoleon an und besichtigte die Festungswerke und die Citadelle. Den Tag darauf hielt er Heerschau über das Corps des Generals Vandamme, welches unnöthiger Weise auf dem mit Getreide und Gartenfrüchten bestellten Stadtfelde zwischen dem Sudenburger und Krökenthore lagerte und die Hoffnung armer Leute zerstörte. Vor seiner Abreise befahl Napoleon einige Vervollkommnungen der Befestigungswerke, was sich zuvörderst durch Niederreißen vieler Häuser längs der Elbe links von der Strombrücke, auf der Südseite der Citadelle, auf dem Werder und vor dem Sudenburger Thore kundgab. Mehrere dieser Häuser lagen innerhalb der Ringmauern der Stadt, so auch die Kirchhöfe, welche völlig ohne Noth planirt wurden, wobei höchst widerwärtige Scenen vorfielen. Man wollte auf den Kirchhöfen Pferdeställe anlegen, stand aber von diesem Vorsatze wieder ab.

Auf einem Theile der zerstörten Sudenburg wurde das Fort Napoleon erbaut. Auf dem ehemaligen Spielplatze der Klosterschule Berge wurde eine

neue Schanze angelegt, deßgleichen rechts von der Strombrücke, auf dem Platze, wo sonst das Sellentinsche Haus gestanden. Links von der Brücke wurde die längs der Elbe fortlaufende, mit Schießscharten versehene Mauer bis zum Brückenthore, dessen Thurm die Franzosen schon früher der Erde gleich gemacht hatten, geführt; auch rechts von der Brücke, so wie auf der Elbseite des Fürstenwalles erbauten sie eine solche Mauer.

Am 19. August rückten die herzoglich sächsischen Truppen ein, und die Besatzung mochte jetzt über 15,000 Mann zählen. General Girard war mit dem größeren Theile derselben ausgerückt, aber nach dem unglücklichen Treffen bei Hagelsberg, selbst schwer verwundet, mit kaum 2000 Mann in die Festung Magdeburg zurückgekehrt. Am 15. September aber trafen zur Verstärkung der Besatzung bereits wieder 8000 Mann unter dem Divisionsgeneral Lemoine von Wesel ein.

Während das rechte Elbufer Ende August von den Verbündeten noch nicht besetzt war, hatte der Gouverneur Lemarrois in dem preußischen Forste bei Biederitz nicht nur für die Besatzung Holz fällen lassen, sondern auch den Einwohnern erlaubt, für sich selbst das Gleiche zu thun; namentlich wurden diejenigen, welche Ansprüche an das Gouvernement hatten, aufgefordert, sich dort ihre Entschädigung zu holen. Das geschah in reichlichem Maße, jedoch nur zu einem sehr geringen Theile von wirklichen Magdeburgern. Aus Burg wurden die dort in den preußischen Magazinen vorgefundenen Vorräthe nach Magdeburg geschafft.

Je näher die Wahrscheinlichkeit einer Einschließung rückte, desto mehr nahmen die Bedrückungen der Einwohner überhand. Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schmiede und andere Handwerker mußten bei den mancherlei Bauten, welche vorgenommen wurden, nicht nur unentgeldlich arbeiten, sondern anfangs auch die erforderlichen Materialien hergeben. Fast alle öffentlichen Gebäude und viele Privathäuser wurden zu Zwecken der Militairverwaltung in Beschlag genommen. Eine Kriegssteuer um die andere wurde von den Bürgern, ein erzwungener Vorschuß um den andern von der Kaufmannschaft verlangt.

Im Anfange des September stand der preußische Major Grollmann mit zwei Compagnien Fußvolk, 50 Pferden und einer Kanone bei Körbelitz und Waltersdorf, um die Bewegungen der Besatzung von Magdeburg zu beobachten. Nach der Schlacht von Dennewitz erhielt der Oberst Boguslafsky am 8. September Befehl, von Lohburg mit seinen Truppen (zwei Bataillonen, einer Schwadron, zwei halben sechspfündigen Fußbatterien) gegen Magdeburg zu marschiren, sich in Ziesar mit der Abtheilung des Oberstlieutenants Marwitz, in Möckern mit dem Kosakenregimente des Obersten

Kruse, endlich mit der Abtheilung des Majors Grollmann zu vereinigen und Magdeburg auf dem rechten Elbufer so enge als möglich einzuschießen.

Am 14. September übernahm der von seiner Krankheit hergestellte Generalmajor Puttlitz wieder das Commando seiner Brigade und befehligte sonach die Blocade von Magdeburg. Der Oberstlieutenant Marwitz kam um diese Zeit mit seiner Abtheilung von Dömitz und der Niederelbe zurück und wurde bei Ferchland aufgestellt, wo, als derselbe später auf das linke Ufer der Elbe überging, das Bataillon des Majors Lawiere als Besatzung blieb. Der Major Grollmann befehligte die Vorposten, hatte sein Hauptquartier in Waltersdorf und besetzte die Dörfer Gerwisch, Biederitz, Alt- und Neu-Königsborn, Menz, Gübs, Pechau und Randau. Das Hauptcorps stand in Möckern, wo sich das Brigadequartier des Generals Puttlitz befand, in Stegelitz, Nedlitz und Vehlitz. Auf dem linken Elbufer endlich beobachteten einige Kosakenregimenter die Festung Magdeburg.

In der Nacht vom 16. zum 17. desertirten aus Friedrichsstadt, der schon erwähnten Vorstadt von Magdeburg, zwei Compagnien Spanier vom Regimente Joseph Napoleon zu dem General Puttlitz, der sie von Möckern nach Zerbst zum Kronprinzen von Schweden sandte. Da der Gouverneur glaubte, die Bewohner der Friedrichsstadt wären den Spaniern behüflich gewesen, verfuhr er um so strenger bei der Austreibung aus ihren Häusern, welche, wie oben erwähnt, zu Kasernen verwandt wurden.

Die Besatzung von Magdeburg war fortwährend fast unbestrittener Herr der Umgegend auf dem linken Elbufer. Inzwischen wurden ihre Streifcommandos daselbst häufig beunruhigt und arg mitgenommen. So von dem Rittmeister Zeuner, der auf Befehl des Generals Puttlitz mit 30 kurmärkischen Landwehrreitern und 50 Kosaken bei Ferchland über die Elbe ging, am 19. September bei Loitsch unweit Rogätz auf eine Voltigeurcompagnie des 93sten französischen Linienregiments stieß und dieselbe aufrieb.

Bei Ferchland war auf Befehl des Kronprinzen von Schweden eine Brücke erbaut worden, zu deren Schutze das Bataillon Lawiere aufgestellt blieb, während der Oberstlieutenant Marwitz über die Elbe nach der Altmark ging, um die dortigen Rüstungen zu begünstigen und zu decken und auf dem linken Ufer Streifzüge zu unternehmen. Das Bataillon Schramm war nach der Niederelbe geschickt, um den Landsturm zu unterstützen, kam aber von dort am 26. September wieder nach Möckern zurück, an eben dem Tage, an welchem der General Puttlitz Befehl erhielt, sich zum Marsche nach Havelberg und der Niederelbe bereit zu halten, da er durch den General Hirschfeldt von Aken her abgelöst werden würde. Die Kriegsereignisse nahmen aber eine solche Wendung, daß dies unterblieb. Es fiel nun ge-

raume Zeit nichts von Erheblichkeit vor. Der Oberstlieutenant Marwitz war von seinem Streifzuge nach Braunschweig zurückgekehrt und stand in der Gegend von Wolmirstädt.

Am 8. October benachrichtigte der Kronprinz von Schweden den General Puttlitz, er werde das bei Calbe an der Saale stehende, zur Besatzung von Magdeburg gehörige, von dem General Lanusse befehligte, französische Corps durch die Nordarmee angreifen lassen. Diesen Angriff zu unterstützen, ließ der General Puttlitz zwei Bataillone, eine Schwadron, eine Kanone und eine Haubitze gegen die französischen Vorposten bei Prester vorrücken. Die Alarmirung gelang so vollständig, daß nicht nur alle auf dem rechten Ufer stehenden, französischen Truppen ausrückten, sondern auch aus der Festung selbst Verstärkung erschien. Ferner sandte General Puttlitz 80 Kosaken von Nedlitz über Randau nach Ronnies, wo sie schwimmend über die Elbe setzten, auf dem linken Ufer die Verbindung zwischen Lanusse und Magdeburg störten und Gefangene machten. Auch der Oberstlieutenant Marwitz hatte Befehl erhalten, zu jenem beabsichtigten Angriffe auf das französische Corps bei Calbe mitzuwirken. Er umging mit seinem Cavallerieregimente dessen Stellung, stieß in der Gegend von Atrendorf, Vorderstedt und Glöde auf eine feindliche Cavallerieabtheilung, warf dieselbe im raschen Angriffe und nahm ihr fünf Officiere und 100 Mann als Gefangene ab. Der Angriff der Nordarmee aber unterblieb.

Während die Nordarmee bei Dessau und Zerbst stand, hatte der General Puttlitz sein Hauptquartier nach Burg verlegt, um der Brücke von Ferchland näher zu sein. Man besorgte nämlich, der Feind werde dieselbe zu zerstören suchen, weßwegen dorthin noch das Bataillon Züschen geschickt und zwei Kanonen zur Deckung des Brückenkopfes aufgestellt wurden, indeß der Oberstlieutenant Marwitz mit seinem Landwehrcavallerieregimente auf dem linken Elbufer in Grieben stand.

Als in Folge des Vorrückens eines Theiles der französischen Armee auf dem rechten Elbufer der General Tauenzien zur Deckung von Berlin den Rückzug für nothwendig erachtete, erhielt ein Theil der Brigade des Generals Puttlitz Befehl, über Genthin nach Brandenburg zu marschiren, um sich nöthigenfalls mit ihm zu vereinigen. Der General Boguslafsky blieb, dem Feinde den Abzug zu verbergen, mit einer Abtheilung in der bisherigen Stellung vor Magdeburg zurück, und eben so wurde die Brücke bei Ferchland besetzt gelassen. Am 15. October erhielt jedoch General Puttlitz, der zu Genthin angekommen war, Befehl, wieder in seine alte Stellung zurückzukehren, weil die Kriegsereignisse eine solche Wendung genommen hatten, daß seine Anwesenheit zu Brandenburg nicht mehr nothwendig erschien. Der Zurück-

marsch erfolgte am Tage der Schlachten von Wachau und Möckern, den 16. October. Das Geschütz wurde hienächst durch zwei eroberte französische Kanonen, welche der Kronprinz von Schweden für die Brigade des Oberstlieutenants Marwitz sandte, verstärkt. Am 14. October hatte das Reiterregiment dieses tapferen Officiers zwischen Großammensleben, Samswegen und Meeseberg ein sehr hitziges Gefecht mit der gesammten Reiterei der Besatzung von Magdeburg bestanden und dieselbe zum Rückzuge genöthigt.

Nach der Schlacht von Leipzig trat ein neuer Abschnitt für die Blocade von Magdeburg ein. Das Gefecht von Schönebeck fand Statt, Lanusse wurde nach Magdeburg zurückgedrängt, und es ist zu bedauern, daß Bennigsen dem General Puttlitz keine Nachricht von dem bevorstehenden Angriffe hatte zukommen lassen, sonst würde Letzterer von der Randauer Insel bei Grunenwald und Kratzhorst dem Feinde auf seinem Rückzuge großen Schaden haben zufügen können. Die Armee des Generals Bennigsen übernahm nun die Einschließung von Magdeburg auf dem linken Elbufer. Der Oberstlieutenant Marwitz setzte sich mit den russischen Reitervorposten bei Erxleben und Eichenbarleben in Verbindung und mußte, als das Kosakenregiment Pantelejeff den Befehl erhielt, zu dem Corps des Generals Winzingerode zu marschiren, die Schwadron Redern seines Landwehrcavallerieregimentes von dem linken auf das rechte Elbufer senden, wo sie mit den Schwadronen Kröcher und Kriegsheim die Vorpostenlinie zwischen Gerwischken und Randau besetzen half.

So war nun Magdeburg sowohl auf dem linken als auf dem rechten Ufer blokirt, doch nicht nahe genug, um die Besatzung auf die Werke selbst einzuengen. Sie unternahm daher häufige Plünderungszüge. Als die Franzosen das Dorf Barleben plünderten und dabei die Einwohner mit unerhörter Grausamkeit mißhandelten, griff der Lieutenant Burich vom dritten kurmärkischen Landwehrcavallerieregimente, welcher bei Wollmirstädt die Feldwache hatte, als die Landleute bei ihm Hilfe suchten, die feindliche Reiterei an und trieb sie in die Festung zurück. Dagegen gelang dem Feinde am 20. November eine Fouragirung auf dem rechten Elbufer im Dorfe Pechau, wohin derselbe wegen des durchschnittenen Bodens unentdeckt hatte kommen können; die Vorposten wurden über den Klusdamm bis Wahlitz zurückgedrängt, worauf der Major Bornstedt sie bei Menz und Gübs vereinigte, aber den Feind zu Pechau, wohin er sie zum Angriffe führte, nicht mehr traf.

Am 2. December erhielt der General Puttlitz von dem Kronprinzen von Schweden den Befehl, sich zum Marsche bereit zu halten; Graf Tauenzien gebot jedoch Aufschub, bis andere Truppen zur Ablösung auf dem rechten Ufer eingetroffen wären. Da die Brücke von Ferchland wegen

des Treibeises hatte abgenommen werden müssen, rückte der Oberstlieutenant Marwitz mit den Truppen, die dort gestanden, bis Angern vor.

Am 10. December trat die Armee des Grafen Bennigsen den Abmarsch nach Hamburg an; es blieb jedoch der russische General Rossy mit sieben Bataillonen, dem tartarischen Uhlanenregimente und 18 Kanonen zurück. Der preußische General Hirschfeldt langte mit seinem Corps statt der abmarschirten Truppen Bennigsens an, übernahm den Oberbefehl auf beiden Ufern, so wie auch über die Russen, und schlug sein Hauptquartier in Schönebeck auf.

Am 16. December*) rückte der französische General Jolly mit vier Bataillonen, einigen Schwadronen und vier Kanonen aus dem Krökenthore gegen Wollmirstädt, welches nur von einer Schwadron und einer Compagnie besetzt war. Der Oberstlieutenant Marwitz sammelte seine Truppen zwischen Ranstedt und Colbitz und schickte die reitende Landwehr durch eine Furth der Ohra, dem Feinde in Flanke und Rücken zu fallen. Als die Franzosen diese entscheidende Bewegung bemerkten, zogen sie sich eilig zurück, um so mehr, da der Zweck ihres Zuges erreicht war. Sie trieben in die Festung 200 Stück Rindvieh, 70 Pferde, 180 Schweine und mindestens 1000 Schafe. Wagen mit Kaufmannsgütern, Leder, Tuch und Leinwand waren gleichfalls ihre Beute. Auch brachten sie 35 gefangene preußische Landwehrmänner ein.

An dem nämlichen Tage griff der Divisionsgeneral Lemoine mit fünf Bataillonen, sieben Kanonen und einiger Reiterei auf dem rechten Elbufer die Vorposten bei Pechau und Gübs an, wahrscheinlich nur um zu verhüten, daß keine Truppen nach dem linken Ufer Wollmirstädt zu Hilfe gesandt würden. Aber der Major Bornstedt trieb mit den Bataillonen Grollmann, Schwerin, Lawiere und Ozarowsky, nebst zwei Kanonen und einiger Reiterei den Feind mit Verlust zurück. Einiges Federvieh und 13 Wagen mit Stroh und Heu waren die ganze Beute, welche die Franzosen von ihrem, mit so beträchtlichen Streitkräften nach dem rechten Ufer unternommenen Ausfalle in die Festung hineinbrachten.

Am 27. December trafen von den zur Ablösung des Generals Puttlitz bestimmten Truppen drei Bataillone des zweiten pommerschen Landwehrinfanterieregimentes ein und bezogen Cantonirungen bei Gommern. Die Truppen des Oberstlieutenants Marwitz wurden von dem linken Ufer auf das rechte gezogen, und Wollmirstädt jetzt von den Truppen des Generals Hirschfeldt

*) Wir übergehen die kleineren Ausfälle. Tags zuvor war ein solcher den Franzosen auf die Russen bei Dodenstädt geglückt.

besetzt. So war in den letzten Tagen des Jahres Alles zum Abmarsche der Brigade Puttlitz vorbereitet.

Wir kehren zu den Ereignissen in der Festung selbst während der drei Monate October, November und December zurück. Am 8. October nahm der Gouverneur von Magdeburg, Lemarrois, sämmtliche Kassen in Beschlag, und von diesem Tage an wurden weder Pensionen, noch Gehalte an gewesene oder noch fungirende Justizbeamten, Seelsorger und Schullehrer ausbezahlt. Aus den westphälischen kleinen Städten und Dörfern im Umkreise von mehreren Meilen wurde das Rind- und Schafvieh in die Festung getrieben, eine Maßregel, welche durch die militairische Nothwendigkeit gerechtfertigt erscheinen mag. Aber nicht zu rechtfertigen war es, daß man das zusammengeraubte Vieh halb verhungern und in den schon kalten Nächten unter freiem Himmel ließ, so daß ein großer Theil, wie man hätte voraussehen sollen, den Tod fand. Aus den Forsten bei Colbitz, Barleben, Glindenberg und Rothensee, so wie von der Saline Schönebeck wurden während des Octobers fortwährend Holz, und zwar von letzterem Orte mehr als 30,000 Klafter nach Magdeburg geschafft.

Mit der Beraubung der Saline hatte es ein Ende, als Bennigsen nach dem siegreichen Gefechte bei Schönebeck die Truppen des Generals Lanusse bis über Fermersleben, eine halbe Meile von Magdeburg, zurückjagte. Die Magdeburger freuten sich der Niederlage der Franzosen, denn diese konnten nun ihre Drohung, das unter Friedrich II. mit großen Kosten angelegte Gradirwerk zu vernichten, nicht mehr ausführen. Als die Truppen und Verwundeten durch das Thor kamen, hatte sich eine Menge Neugieriger, insbesondere auf dem Fürstenwalle, von wo man die Aussicht nach Schönebeck hat, gesammelt. Das erschien dem General Lemarrois bedenklich, er ließ den Einwohnern durch den Generalpolizeicommissair Schulze zu wissen thun, daß alle Posten den Befehl bekommen hätten, „künftig auf jeden Zusammenlauf von mehreren Personen während der Zeit, daß man in der Nachbarschaft der Festung Kanonen- oder Gewehrfeuer hört, zu schießen, da jeder rechtlich denkende Mann ruhig bei dergleichen Vorfällen zu Hause bleiben und sich nicht um etwas bekümmern soll, was ihn nicht angeht."

Das Uebergehen der deutschen, zur Besatzung von Magdeburg gehörigen Truppen zu den Verbündeten nahm immer mehr überhand. Am 13. October setzten sich 30 Mann von dem herzoglich sächsischen Contingente auf folgende merkwürdige Art in Freiheit. Sie gingen am hellen Tage zum Krökenthore hinaus, die Gemeinen mit dem Gewehr auf der Schulter, die Unterofficiere mit gezogenem Degen. Die französischen Wachen ließen sie in der Meinung, sie hätten einen Außenposten zu besetzen, passiren, und die Vorposten wurden

zuletzt leicht überwältigt. Am 11. November desertirten von der Schanzarbeit mehr als 300 Mann der herzoglich sächsischen Truppen. Lemarrois mochte endlich einsehen, wie mißlich es sei, Truppen länger in der Festung zurückzuhalten, welche so durchaus abgeneigt waren, der französischen und westphälischen Sache zu dienen. Sie wurden daher, 1000 Mann stark, um die Mitte des Novembers entlassen, zuvor aber beraubt. Nicht nur die Waffen mußten sie auf dem Glacis ablegen, sondern auch ihre Torniſter und Oberröcke; Wäsche, Geld und was sie sonst hatten, wurde ihnen genommen. In bloßen Jacken, ja selbst ohne diese, die Arme nur mit dem Hemde bekleidet, gab man sie der rauhen Jahreszeit preis, ja beraubte sogar die ihnen gefolgten Marketenderinnen der Kleidungsstücke, die sie am Leibe trugen. Die Officiere der deutschen Truppen, ohngefähr 70, wurden gegen schriftlichen Revers, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen, entlassen; doch mußten die westphälischen zuvor auf Verlangen des Präfecten dem Balle beiwohnen, der am 15. November zu Ehren des Geburtstages des Königs von Westphalen, dessen Reich bereits seit einem Monate gestürzt war, gegeben wurde. Die in den Hospitälern befindlichen, deutschen Soldaten wurden am 23. November vor das Thor gefahren und ihrem Schicksale überlassen.

Die Entfernung der deutschen Truppen vermehrte eine der drückendsten Lasten der Einwohner von Magdeburg, denn es wurden nun täglich 250 Personen mehr als bisher zu den Schanzarbeiten beordert. Lemarrois hatte in der Beziehung in seinem Schreiben an den Obersten der Bürgergarde geäußert: „Weil die Magdeburger die Desertion der deutschen Truppen befördert hätten, so hätten sie es verdient, daß er die durch deren Entfernung veranlaßte Verminderung der Schanzarbeiter von der Bürgerschaft mit 1000 Mann ersetzt verlange; wegen der wenigen Gutgesinnten wolle er aber den vierten Theil fordern.“ Der Schanzdienst war in der That sehr beschwerlich. Seit dem 18. October hatten täglich 500 Bürger zu den Schanzarbeiten gestellt werden müssen. Sämmtliche Individuen männlichen Geschlechts von 15 bis 70 Jahren wurden für schanzpflichtig erklärt; sogar die unverheiratheten Frauenzimmer, die Staatsbeamten und Geistlichen, die vor jenem Zeitpunkte frei waren, wurden jetzt mit dieser Pflicht belastet. Jeder Schanzpflichtige erhielt wöchentlich den Befehl zu zweitägiger Schanzarbeit. Es durfte Niemand diese Arbeit durch einen Dritten verrichten lassen; er mußte sie selbst leisten, oder acht Groschen für den Tag baar entrichten: eine schamlose Prellerei, denn der Ingenieuroberst stellte für das Geld, welches er einstrich, keineswegs gedungene Arbeiter. Das Schlimmste war, daß die Leute, welche nicht zahlen konnten, nicht bloß zum Schanzarbeiten, sondern zum Holzfällen im Rothensee Busch, zum Reinigen der Kasernen und öffentlichen Plätze, ja sogar zur

Räumung der Kloaken in den Hospitälern gebraucht und genöthigt wurden. Die letztere Arbeit hätte Lemarrois entweder durch Verbrecher verrichten oder reichlich bezahlen sollen; sie Bürgern aufzuzwingen, war eine That, die seinen Namen in Magdeburg für ewige Zeiten in das schlimmste Andenken gebracht hat!

Wahrscheinlich hat sich Lemarrois zu dieser Abscheulichkeit von deutschen Schurken verleiten lassen, der Schande ihres Vaterlandes, den hängenswerthen Ersinnern so vieler schmachvollen Dinge, die in Magdeburg vorgingen. Es ist in der That nichts so verächtlich, nichts so nichtswürdig, nichts so viel schlimmer als Tiger- und Kannibalenwuth, nichts so geeignet, alle Zorn- und Rachelemente, die Gott zu weisen Zwecken in des Menschen Brust gelegt, aufzuregen und zu empören, als wenn Vaterlandsgenossen die Leiden des Vaterlandes mehren helfen, wenn feile Beamte mit dem Feinde in einer von ihm besetzten, belagerten Stadt nicht nur gemeine Sache machen, sondern ihn aufstacheln, die Uebel zu vervierzigfachen, ihn muthwillig entzünden, zum Schmerze unendlichen Schimpf zu fügen. Das haben Deutsche in Magdeburg gethan, hohe Beamte, Präfecten, Generalpolizeicommissaire. Gott möge es ihnen in jener Welt lohnen, denn in dieser schützte solche Erzbösewichter der erste Pariser Friede! So hatte der Gouverneur den Ankauf der Militaireffecten, insbesondere des den Soldaten gelieferten Holzes unter der Strafe verboten, sofort verhaftet und binnen 24 Stunden erschossen zu werden. Das geschah am 3. November; 14 Tage danach aber erschien folgende Kundmachung: „Es soll unverzüglich auf dem alten Markte ein Galgen errichtet werden. Jeder Einwohner, welcher überführt wird, daß er Militaireffekten, welcher Art sie sein mögen, an sich gekauft habe, soll sofort verhaftet und an diesen Galgen gehangen werden." In der That errichtete man am 20. Nov., in einer der ältesten deutschen Städte, auf der Mitte des alten Marktes einen Galgen; drohend mit der in Norddeutschland so ganz ungewöhnlichen, so verhaßten und verachteten Strafe des Erwürgens. „Dies erregte" schreibt ein Zeitgenosse [1]) „allgemeine Sensation. Es war empörend, daß man in einer Stadt, deren Bürger seit sieben Jahren die größten Bedrückungen mit stiller Ergebung getragen hatten, ein solches Warnungszeichen errichtete; man tadelte dieses Verfahren um so mehr, da man wegen Ankaufs von Militaireffecten noch Keinen bestraft hatte, und die Androhung oder gar Vollstreckung der entehrenden Strafe des Galgens erst alsdann zu rechtfertigen gewesen sein würde, wenn Gefängnißstrafe, Zuchthausstrafe, öffentliches Ausstellen, ja selbst die angedrohte Strafe des Erschießens ihres Zweckes verfehlt hätte. Vorzüglich erhoben die Hökerinnen, bekanntlich mit einem Taubenherzen nicht begabt, ihre Stimmen, als vor ihren Augen der Galgen errichtet ward.

Manche wollten es gar nicht glauben, daß es ein Galgen sei, sie hielten die Maschine für einen Wegweiser nach Paris, — zufällig zeigte er wirklich dahin — andere waren so freimüthig, die Deutschen zu nennen, welche bei einer etwaigen Ueberrumpelung der Stadt den Galgen zieren würden. Die von den Hökerinnen ausgesprochene Sentenz war durch die triftigsten Gründe unterstützt; unter Anderem hatten die Urtheilssprecherinnen die Meinung geäußert: „„daß der Vorschlag zur Errichtung eines Galgens im Gehirn eines Deutschen ausgebrütet sei.““ Wir konnten nicht umhin, ihnen beizutreten, da es allgemein bekannt war, daß wir manche uns drückende Verfügung, nächst dem Präfecten, den Zuflüsterungen deutscher Landsleute zu verdanken hatten. Sie haben sich im Herzen aller Gutgesinnten eine Schandsäule errichtet!“

Auch blieb der Galgen kein leeres Schreckbild. Am 26. Januar ward ein Arbeitsmann, Namens Voigt, mit dem Strange hingerichtet, weil er Militaireffecten gekauft und die Desertion eines holländischen Soldaten begünstigt hatte. Dabei verfuhren die Franzosen mit einem solchen Leichtsinne, daß der arme Mann auf die unnöthigste Weise ein paar Stunden lang die Todesangst erdulden mußte. Schon stand das Opfer unter dem Galgen, und noch war Niemand bestellt, der die Hinrichtung vornehme. Der Pächter der Scharfrichterei wurde geholt, weigerte sich aber, indem er sagte; „Das Hängen sei Sache des Abdeckers. Ueberdies sei er kein zünftiger Meister, sondern nur Pächter der dem abwesenden Scharfrichter gehörigen Gebäude und der mit diesem Gewerbe verknüpften Einkünfte.“ Trotz dieser triftigen Gründe wurde der Mann als widerspenstig auf 14 Tage eingesperrt. Sämmtliche Abdeckerknechte waren vor den Thoren mit dem Abledern des gefallenen Viehes beschäftigt. Endlich kam einer von ihnen in die Stadt, und man „requirirte“ ihn auf der Straße zur Vollziehung der Galgenstrafe. Darauf „requirirte“ man Leitern, Nägel, einen Strick und Laternen, und hing den Delinquenten um sechs Uhr des Abends auf. Am 16. Februar fand abermals eine Hinrichtung durch den Strang Statt. Den Ackersmann Bauchmüller aus der Neustadt traf dieses gräßliche Schicksal. Er war angeklagt, die Desertion vier holländischer Soldaten begünstigt zu haben.

Um die Gesinnungen der Bürgerschaft zu erspähen, war eine geheime Polizei organisirt, an deren Spitze ein Deutscher stand, dessen Helfershelfer Deutsche waren. Zum Glücke waren die Magdeburger zu vorsichtig, ihre Anhänglichkeit an die preußische Regierung, der sie entrissen worden waren, an Orten auszusprechen, wo sie die Anwesenheit von Spionen muthmaßen konnten. An Anzeigen der Art fehlte es daher den geheimen Angebern, dafür beuteten sie Scandalosa aus.

Bei den Streifzügen in die Umgegend machten sich die Franzosen der abscheulichsten Gewaltthaten schuldig. In Barleben begnügten sie sich am 30. November nicht mit der Plünderung, sondern tödteten von den wehrlosen Einwohnern neun, verwundeten 14. Zwei Gebrüder Schlüter, wohlhabende Ackersleute, wurden von einem französischen Officiere erstochen, obschon ein Corporal, der bei ihnen im Quartier gelegen, dem Scheusal versicherte, daß es brave, rechtschaffene Männer wären. Bei dem Ueberfalle auf Wollmirstädt am 16. December wurde die Wittwe des Predigers von Gersleben, Böther, in dem Zimmer und in der Gegenwart der ehrwürdigen Aebtissin Jagow von einem französischen Soldaten erschossen.

Was das Blocadecorps betrifft, standen im Beginne des Jahres 1814 die Truppen des Generals Hirschfeldt und des russischen Generals Rossy fortwährend auf dem linken, die Brigade des Generals Puttlitz auf dem rechten Elbufer, viel zu gering an Zahl, die Besatzung von Magdeburg lediglich auf die Festungswerke zu beschränken; besonders schwach war die Artillerie. Belagerungsgeschütz war gar nicht vorhanden.

Am 4. Januar unternahmen die Franzosen Ausfälle nach dem rechten und nach dem linken Elbufer. Auf dem rechten Ufer geschah dies durch den General Lemoine, welcher auf dem Felde zwischen Prester, Zibbekleven und Pechau in zwei Colonnen vorrückte. Der Zweck schien die Plünderung des Vorwerkes Zibbekleven zu sein. Es kam zu einem lebhaften Vorpostengefechte; der Feind wurde, als die Unterstützungstruppen heranrückten, zurückgeworfen, konnte aber, weil das schwere Geschütz aus der Thurmschanze und aus der Friedrichsstadt es verhinderte, nicht weiter als bis in seine alte Stellung verfolgt werden.

Am linken Ufer rückte der General Girard über Evendorf, Großammensleben gegen Frohse mit 3000 Mann vor. Ihm rückten der Generalmajor Nasimoff mit Truppen vom Corps Tolstoy's, die Generale Knorring und Boguslafsky entgegen und nöthigten ihn zum Rückzuge. Fünftausend Mann marschirten aus der Festung, ihn aufzunehmen, und so mußte die Verfolgung eingestellt werden. Den Zweck der Plünderung hatten die Franzosen zu einem großen Theile erreicht, denn sie brachten 164 Stück Rindvieh, 300 Schafe und viele andere Lebensmittel nach Magdeburg zurück. Sechs Wagen mit verwundeten Franzosen beschlossen den Zug, aber nur ein russischer Gefangener ward eingebracht.

Am 8. Januar marschirte der Oberstlieutenant Marwitz mit zwei Bataillonen vom dritten kurmärkischen Landwehrinfanterieregimente, mit dem dritten kurmärkischen Landwehrcavallerieregimente und mit zwei Kanonen von Burg zur Vereinigung mit dem Heere des Kronprinzen von Schweden

ab. Er kam bis Schwerin in Mecklenburg; da aber inzwischen mit Dänemark Friede geschlossen worden war, erhielt er Befehl, umzukehren und in Helmstädt die Vereinigung mit der Brigade des Generals Puttlitz abzuwarten.

Am 12. Januar machte der Feind auf dem linken Ufer der Elbe einen Ausfall nach den Dörfern Groß- und Kleinottersleben und Benneckenbeck. Der General Boguslafsky vertrieb die Franzosen aus diesen Dörfern wieder und warf sie unter einer lebhaften Kanonade in die Festung zurück. Dennoch brachten sie 40 Pferde, 930 Schafe, Lebensmittel aller Art, Stroh, Betten, Leinen und Kleidungsstücke als Beute nach Magdeburg.

Am 16. Januar marschirten auch die russischen Milizen unter Tolstoy, welche die Truppen des Generals Rossy abgelöst hatten, nach Hamburg ab, und es blieben nur zurück: das Tartarenuhlanenregiment des Generals Knorring, das Riäsansche Musikregiment, das Kosakenregiment Radionoff, das Pultawasche und ein Baschkirenregiment. Zwei Tage später löste der preußische General Jeanneret mit seiner Brigade die des Generals Puttlitz in der Stellung vor Magdeburg auf dem rechten Ufer der Elbe ab.

Generallieutenant Graf Tauenzien verlegte nach der Eroberung von Wittenberg sein Hauptquartier nach Quedlinburg, während der General Wobeser den speciellen Oberbefehl über das Blocadecorps von Magdeburg übernahm und sein Hauptquartier zu Schönebeck hatte. Es stießen die bisher vor Torgau und Wittenberg verwandten Brigaden zu diesem Corps, und Magdeburg wurde nun enger als bisher eingeschlossen, auf dem rechten Ufer durch die Brigade des Generals Jeanneret, 13 Schwadronen und drei Batterien, auf dem linken durch die Brigaden der Generale Hirschfeldt und Lindenau. Am linken Stromesufer waren überdies sechs Schwadronen der Brigade Hirschfeldt und drei der Brigade Lindenau, nebst fünf Landwehrcavallerieregimentern zur Verbindung der Linie und als Reserve im Centrum, mit vier Batterien aufgestellt.

Am 25. Januar machte der Feind einen Ausfall, um das Dorf Rothensee wieder zu erobern, da er aus dessen Walde bisher sein in dem strengen Winter doppelt nöthiges Brennholz bezogen hatte. Der Zweck wurde von dem Feinde nicht erreicht, dieser vielmehr zurückgeworfen. Es war die Besatzung um diese Zeit durch die Ausfälle, durch häufige Desertionen und dadurch, daß 5000 Mann in den Hospitälern lagen, sehr geschwächt.

Die Monate Februar und März vergingen in fast völliger Ruhe. In der Mitte des März brach der General Jeanneret nach Westphalen auf, und es war nun das vierte preußische Armeecorps so getheilt:

1) das Blocadecorps von Magdeburg unter dem General Wobeser. die Brigaden Hirschfeldt und Lindenau, die Cavalleriebrigade Bismark, 38

Bataillone, 48 Schwadronen, 5½ Batterien; 2) das Einschließungscorps von Erfurt unter dem General Dobschütz, 14 Bataillone, sechs Schwadronen, eine Batterie; 3) das Reservecorps in Westphalen unter dem General Jeanneret, 11 Bataillone, vier Schwadronen, fünf Batterien; 4) das Einschließungscorps der Festung Wesel unter dem General Puttlitz, neun Bataillone, sechs Schwadronen, eine Batterie: 5) in Torgau und Wittenberg je ein Bataillon.

Am 1. April unternahm der Feind einen Ausfall mit 6000 Mann und 20 Kanonen, rückte in drei Colonnen auf den drei Hauptstraßen nach Wollmirstädt, Kleinottersleben und Leipzig vor und schickte auch eine Unterstützung nach Fermersleben. Auf allen Punkten kam es zu heftigen Gefechten, besonders bei den Dörfern Groß- und Kleinottersleben. Die Franzosen wurden so nahe an die Festungswerke zurückgetrieben, daß von der Sternschanze auf die sie verfolgenden preußischen Truppen gefeuert werden konnte. Von Schlachtvieh, worauf es die Franzosen hauptsächlich abgesehen haben mochten, wurde nur sehr wenig erbeutet und in die Festung gebracht. Der klare Beweis der Schlappe, welche die Franzosen erhalten, war, daß sie nur fünf Preußen, darunter zwei Verwundete, als Gefangene nach Magdeburg schafften, während sie mindestens 200 Verwundete dorthin fuhren. Unter letzteren befand sich der General Baniol und außer mehreren Officieren auch ein Adjutant des Generals Lanusse, der noch denselben Tag starb, aber zuvor Ursache folgendes Ereignisses war. Um diesen Adjutanten besser zu transportiren, verlangte man von einer Einwohnerin der Katharinenstadt*) ihre Betten. Ohnehin durch häufige Einquartierungen fast an den Bettelstab gebracht, verweigerte sie, unbekannt mit dem Zwecke, die Auslieferung der Betten. Zur Strafe wurde das Haus, welches sie bloß miethsweise bewohnte, niedergerissen, wurden ihre sämmtlichen Effekten, selbst die Lebensmittel mit eingeschlossen, verbrannt.

Um diese Zeit war dem Grafen Tauenzien Nachricht zugekommen, daß es scheine, als wenn der Marschall Davoust eine Diversion beabsichtige, wozu, auf geheimem Wege einverstanden, vielleicht auch die Besatzung von Magdeburg mitwirken werde. Obschon wenig zu besorgen war, da der General Graf Bennigsen 40,000 Mann vor Hamburg hatte, auch das Blocadecorps von Magdeburg stark genug war, jeden Durchbruch zu hindern; obschon überdies der General Jeanneret, gesetzt, man wollte den Feind absichtlich durchlassen, die Uebergänge der Weser im Vereine mit den hanno-

*) Eine Vorstadt, welche nach Demolirung der Neustadt angelegt und nach der Gemahlin Hieronymus Bonaparte's so genannt wurde.

verschen und braunschweigischen Truppen, decken oder auch demselben entgegengehen konnte, während er von Hamburg und Magdeburg aus verfolgt wurde, stellte Graf Tauenzien doch eine starke Reserve hinter der Einschließungslinie der letztgenannten Festung auf und beschleunigte den Uebergang der von der Blocade von Cüstrin gekommenen Truppen über die Elbe.

Nachdem Graf Tauenzien diese Maßregeln getroffen hatte, erhielt er von Quedlinburg ein Vernehmungsprotocoll, woraus hervorging, daß nach Hamburg ein Befehl, der eine Vereinigung der Besatzung dieser Stadt und jener von Magdeburg beabsichtigte, in der That gekommen sein dürfte. Es erschien nämlich im Hauptquartiere zu Quedlinburg ein ehemaliger Weinhändler aus Hamburg und sagte aus: „Nachdem ich von den Franzosen ganz zu Grunde gerichtet war, verließ ich diese Stadt am 1. Februar mit einem gewissen Olten, der dort bei der französischen Post angestellt gewesen war. Ich ging nach Höchst, wo ich bei meinem Bruder, der dort in einer Zuckerfabrik angestellt ist, verblieb. Olten verließ mich aber in Frankfurt am Main, ging nach Manheim und von da über den Rhein nach Paris. Am Mittwoch vor acht Tagen kam er nach Höchst zurück, nahm mich als seinen Domestiken mit, und so gingen wir nach Braunschweig. Hier kaufte er die Schlüssel, die ich hiebei übergebe, verbarg in dem großen ein zusammengerolltes Papier, schob eine Scheibe Bleistift darauf, wodurch er das Papier in dem hohlen Schlüssel befestigte, und bot mir acht Louisd'or an, wenn ich das Bund Schlüssel nach Magdeburg an den Gouverneur befördern wollte. Ich nahm zwar die acht Louisd'or und versprach die Beförderung der Depesche, habe es aber für meine Pflicht gehalten, die Schlüssel hiemit zu überreichen."

In der That enthielt der größere Schlüssel in seinem hohlen Theile eine, von dem französischen Kriegsminister, Herzog von Feltre, unterzeichnete, vom 4. März 1814 datirte, an den General Grafen Lemarrois, Gouverneur von Magdeburg, überschriebene Ordre, welche in der Uebersetzung so lautet:

„General! Der Kaiser beauftragt mich, Ihnen zu eröffnen, wie sehr es ihn schmerze, daß Sie sich mit einer so beträchtlichen Macht, wie die ist, über welche Sie den Befehl führen, von viel geringeren Streitkräften blokiren lassen und nichts für das Vaterland thun. Seine Majestät ist der Meinung, daß Magdeburg unter den gegenwärtigen Verhältnissen in der politischen Wagschale nur von untergeordnetem Belange sei, weil der Kriegsschauplatz vor den Thoren von Paris sich befindet, und weil die Armeen, die Sie rings um sich hätten festhalten sollen, hieher kommen, die Zahl der Feinde zu vermehren. Seine Majestät will, daß Sie mit den unter Ihrem Befehle stehenden Truppen aus Magdeburg, unter Zurücklassung einer hinreichenden Besatzung, mar-

schiren, über die feindlichen Abtheilungen, welche nicht die Hälfte so stark sind, als Ihre Streitkräfte, mit aller Gewalt herfallen, dieselben vernichten und hierauf suchen, sich mit dem Fürsten von Eckmühl zu vereinigen, um eine Ablenkung zu bewirken und den Feind zu nöthigen, gegen Sie eine beträchtliche Macht zu entsenden. Ich bitte Sie, General, mich auf sicherem Wege von den Maßregeln in Kenntniß zu setzen, welche Sie zur Ausführung der Befehle des Kaisers getroffen haben."

Zwar ging aus dem Umstande, daß in Magdeburg fortwährend an den Verschanzungen gearbeitet wurde, und der Feind Ausfälle machte, sich mit Schlachtvieh zu versehen, hervor, es könne etwa ein Duplicat dieser Ordre nicht in die Festung gelangt sein: dennoch aber sandte Graf Tauenzien dem General Jeanneret den Befehl, eine der durch Hamburg und Magdeburg gebildeten Linie parallele Stellung so zu nehmen, daß er Hannover und die Leine vor der Front, Hameln im Rücken habe. Der Feind unternahm jedoch nichts, was auf eine Vereinigung mit Davoust abgezielt hätte.

Am 10. April verlegte der Graf Tauenzien sein Hauptquartier nach Hundisburg bei Magdeburg. Sechs Tage später hatte derselbe, nachdem die Nachricht von der Regierungsveränderung in Frankreich eingetroffen war, zuerst eine Unterredung mit dem General Girard, und am 21. April auch mit dem Gouverneur, General Grafen Lemarrois, unweit des Dorfes Olvenstädt. Am 23. wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und es verpflichtete sich die Besatzung, die neue Regierung in Frankreich anzuerkennen, die Verbindung mit Magdeburg zu Wasser und zu Lande ungestört vor sich gehen zu lassen, die Festung nach eingetroffenem Befehle der französischen Regierung unverzüglich zu räumen, endlich aus ihren Magazinen und für eigene Rechnung zu leben.

Am 4. Mai huldigte die Besatzung dem Könige Ludwig XVIII. von Frankreich. Einhundertein Kanonenschüsse verkündeten dieses Ereigniß am Morgen, vom Thurme der Johanniskirche wehte die weiße Fahne mit den Lilien der Bourbonen, und der Gouverneur befahl den Truppen, die weiße Kokarde aufzustecken. Am 6. Mai erhielt der General Graf Tauenzien von seinem Könige die Vollmacht zur Besitznahme von Magdeburg, und da bald darauf der General Valazé mit dem Befehle der französischen Regierung zur Räumung der Festung eintraf, ward am 14. eine Uebereinkunft geschlossen, wonach die, von dem General Grafen Lemarrois zu 18,000 Mann angegebene Besatzung mit 54 Feldgeschützen und den dazu gehörigen Munitionswagen die Festung dergestalt in drei Colonnen verlassen solle, daß am 23. die letzte ausziehe.

Schon am 16. Mai verließen alle Nichtfranzosen, Italiener, Holländer,

Spanier und Croaten, zusammen 4000 Mann stark, Magdeburg, um frei in ihre Heimath zurückzukehren. Vor dem Abmarsche der Croaten wurden dieselben von ihrem Befehlshaber, dem Major Chuich, durch das Entfalten der österreichischen Fahne überrascht. Der Major hielt eine kurze Anrede, welche seine Truppen mit dem freudigen Ausrufe: „Es lebe der Kaiser Franz!" erwiederten. Dann eröffnete Chuich seinen Croaten, daß, wie sie alle wüßten, die Franzosen ihnen seit acht Monaten keine Löhnung gegeben, daß er aber von dem Grafen Tauenzien eine Summe angewiesen erhalten habe, um für ihre Bedürfnisse während des Marsches zu sorgen. Unter dem Jubelgeschrei: „Es lebe der König von Preußen! es lebe General Tauenzien!" verließen die Croaten die Stadt.

Am 19. Mai trat die Division des Generals Lanusse den Rückmarsch nach Frankreich an. Von ihr beschützt ging auch der Generalpolizeicommissair Schulze, mit den Verwünschungen der Magdeburger beladen, ab. In seinen Papieren, die man mit Beschlag belegte, fand man wichtige Aufschlüsse in Betreff der von ihm geleiteten geheimen Polizei. Am 21. Mai folgte die zweite Colonne mit dem Präfecten Bercagny, am 23. die dritte und letzte mit dem Gouverneur Grafen Lemarrois. So war denn Magdeburg von der drückenden Herrschaft der Franzosen befreit und nach acht schweren Leidensjahren seinem rechtmäßigen Beherrscher wieder gegeben, als dessen Repräsentant der General Graf Tauenzien am 24. Mai 1814 unter dem Jubel der Bewohner seinen feierlichen Einzug hielt.

Man fand in der Festung 841 Geschütze, darunter 405 metallene, 32,000 Gewehre, mehrere 1000 Säbel, 8445 Centner Pulver, 3000 Wispel Getreide, 4000 Centner Mehl und 6000 Centner eingepökeltes Fleisch. Der General Horn wurde zum Commandanten von Magdeburg ernannt und das sechste und siebente kurmärkische Landwehrinfanterieregiment vorläufig zur Besatzung bestimmt [1]).

Der General Tauenzien verlegte sein Hauptquartier nach Hofgeismar, vier Stunden von Cassel. Die Brigade des Generalmajors Grafen Lindenau, die Cavalleriebrigaden Eisenhardt und Hiller, das erste und zweite Elblandwehrregiment stießen zu dem Reservecorps des Generals Jeanneret in Westphalen, über welches jetzt der Generallieutenant Wobeser den Oberbefehl übernahm und sein Hauptquartier in Detmold aufschlug, während die Truppen im Lippeschen, Paderbornschen und Hessischen in weitläufige Cantonirungsquartiere verlegt wurden. Das erste und achte Reservеinfanterieregiment marschirte zur Besatzung von Mainz ab. Die übrigen Truppen des Generallieutenants Hirschfeldt bezogen an der Elbe ausgedehnte Erholungsquartiere.

Nach Abschluß des Friedens befahl der König von Preußen unter

dem 3. Juni, daß alle Landwehrregimenter aus den Provinzen am rechten Ufer der Elbe in ihre Heimath zurückkehren und alle bis auf 120 Mann vom Bataillon entlassen werden sollten. Das erste, dritte und achte Reserveinfanterieregiment, so wie das erste, zweite und dritte Elblandwehrinfanterieregiment, das Elblandwehrcavallerie- und Elbnationalhusarenregiment unter dem Obersten Tippelskirch, wurde dem Befehle des Generals der Infanterie, Grafen Kleist von Nollendorf, untergeben. Hierauf wurde das vierte preußische Armeecorps, das sich in den Schlachten von Großbeeren und Dennewitz, bei den Belagerungen von Torgau und Wittenberg mit unsterblichem Ruhme bedeckt hatte, aufgelöst, und der General der Infanterie, Graf Tauenzien, reiste nach Berlin, um das Generalcommando der Marken und von Pommern zu übernehmen.

Hamburg.

Die Erhebung der uralten freien Hansastadt Hamburg, welche der französische Kaiser seinem Reiche mit Verhöhnung alles Völkerrechtes einverleibt hatte, gegen seine Herrschaft, der Einzug Tettenborns, der edle Geist, der sich in der herrlichen Stadt regte und der tiefe Fall, in letzter Instanz veranlaßt durch des Kronprinzen von Schweden allzuumsichtige und zögernde Politik, dies Alles ist in dem vorliegenden Werke an den geeigneten Stellen bereits erzählt worden. Nur neun Tage länger hätte sich Hamburg halten sollen und es würde, kraft des Waffenstillstandsvertrages vom 4. Juni 1813, nicht wieder unter die französische Herrschaft haben zurückkehren müssen.

Der Kaiser Napoleon hatte durch Befehl vom 16. April dem Marschall Davoust unbedingte Gewalt in der 32. Militairdivision des französischen Reiches, in welcher Hamburg lag, übertragen. Die verfassungsmäßige Regierung war in diesem großen Bezirke durch Senatsbeschluß aufgehoben worden und Napoleon hatte am 10. April zu dessen Ausführung ein sehr strenges Decret erlassen, welches seinem Marschall zur Richtschnur dienen mußte. Durch ein Schreiben aus Waldheim vom 7. Mai, unterzeichnet von dem Majorgeneral der französischen Armee, Marschall Berthier, wurde Davoust angewiesen, sich Hamburgs zu bemächtigen, Alle, welche unter dem Titel Senatoren während der Besetzung durch Tettenborn fungirt hätten, zu verhaften, ihre Güter mit Beschlag zu belegen und für confiscirt zu erklären, die Stadt zu entwaffnen, Hamburg und Lübeck eine schnell einzutreibende Strafzahlung von 50 Millionen aufzulegen und beide Städte zu befestigen. Noch enthielt dieses Schreiben den Befehl zu anderen strengen Maßregeln, mit dem Beisatze, daß es dem Marschall Davoust durchaus nicht freistehe, irgend eine abzuändern oder zu mildern.

Als demnach dieser Heerführer hinter Vandamme am 30. Mai nach Hamburg kam, war er mit Militair-, Regierungs- und Strafgewalt im ausgedehntesten Maße ausgerüstet. Obschon Davoust die Deputation der Hamburger „Rebellen" genannt hatte, kann man doch nicht behaupten, daß er die scharfen Befehle seines Kaisers in Ansehung der Personen, welche in die letzten Ereignisse verwickelt gewesen, in ihrem ganzen Umfange vollzogen habe; es fielen allerdings nach seiner Ankunft in Hamburg Verhaftungen vor, aber denen, die Hamburg verlassen wollten, blieb Zeit genug. Nur nach und nach trat die französische Polizei wieder in Wirksamkeit; erst nach einigen Tagen besetzten die Douaniers abermals die Thore und beobachteten wenigstens anfangs ein ziemlich gemäßigtes Betragen; selbst die Einquartierung war nicht außerordentlich, da der größere Theil der Truppen bald nach Lübeck und auf die Vorposten marschirte. Allein diese Milde war nur das Ergebniß der Klugheit und währte bloß so lange, bis die französische Verwaltung wieder vollständig organisirt war.

Sobald der Marschall Davoust sich in den Stand gesetzt sah, seinen Befehlen und Verfügungen vollen Nachdruck zu geben, ohne geradezu durch sein Militair imponiren zu müssen, steckte er aus der bisherigen Sammtpfote die scharfen Krallen vor. Ihm standen, zwar untergeordnet, aber in ihren Kreisen selbstständig, bei: der Graf Hogendorp als Gouverneur der Stadt, der Graf Chaban als Generalintendant der Finanzen der 32. Militairdivision, der Baron Breteuil als Präfect des Departements der Elbmündungen, endlich ein Deutscher, Rüder aus Oldenburg, als Maire von Hamburg, ein gehorchen müssendes Werkzeug der ebengenannten ihm vorgesetzten Würdenträger und eigentlichen Machthaber.

Am 7. Juni wurde der Stadt Hamburg als Strafe eine außerordentliche Abgabe von 48 Millionen Franken auferlegt, welche in sechs Terminen, vom 12. Juni bis 12. Juli, bezahlt werden sollten. Sich die ärmeren Classen geneigt zu machen, befreite Davoust alle Tagelöhner und Handwerker, deren Patentsteuer sich nicht über 24 Franken belief, von Zahlung der Strafabgabe. Abgeordnete der Stadt verfügten sich zu Napoleon nach Dresden, vermochten aber keinen Nachlaß der obenerwähnten Summe zu erwirken. Schon das erste Sechstheil, das am 12. Juni fällig war, konnte nicht zusammengebracht werden. Es wurden daher am 15. Juni mehrere der ersten Kaufleute als Geiseln nach Haarburg gebracht, was insofern fruchtete, als das erste Sechstheil entrichtet ward. Die übrigen fünf Sechstheile schwebten fortwährend als Drohgespenst über den Hamburgern und es mußte sich Davoust begnügen, statt des baaren Geldes Waaren und andere Lieferungen anzunehmen

Der Waffenstillstand trat für Hamburg und die Umgegend am 9. Juni ein. Dies wäre die Zeit gewesen, eine Amnestie für alle in den unruhigen Monaten gegen die französische Herrschaft begangene Vergehen zu erlassen. Das fühlte in der That Davoust, welcher einsah, er müsse, soviel als möglich, die Gemüther der Bevölkerung von Hamburg versöhnen. Hier ist nun nicht zu läugnen, daß es der Marschall war, welcher dem Kaiser Napoleon die Nothwendigkeit einer Amnestie in Bezug auf die Abwesenden, gegen welche am 18. Juni aus Dresden ein sehr strenges Decret erlassen worden war, anrieth. Es ward dem Marschall hierin freie Hand gelassen, und er erließ am 24. Juli 1813 wirklich eine Amnestie, jedoch mit 28 Ausnahmen. Die darin begriffenen Personen*) wurden für Feinde des Staates erklärt, auf immer aus dem französischen Reiche verbannt und ihre Güter confiscirt. Die Strafe, wenn sich diese Geächteten betreten ließen, war der Tod.

Insbesondere streng waren die Befehle Napoleons an Davoust in Betreff der Befestigung von Hamburg. Am 7. Juni erließ der Kaiser in dieser Hinsicht ein Schreiben an den Marschall, welches im Wesentlichen Folgendes befahl. Hamburg soll, auch wenn 50,000 Mann vor demselben erschienen, nicht nur gegen einen Ueberfall gesichert sein, sondern sich auch nach Eröffnung der Laufgräben 14 — 20 Tage halten können. Das soll mit zwei bis drei Millionen, mit 100 bis 150 Kanonen und mit einer Besatzung von 6000 Mann erreicht werden. Eine Citadelle solle angelegt werden, in welcher sich die Besatzung noch einen bis zwei Monate nach Eröffnung der Laufgräben halten könne. Kein Augenblick dürfe verloren gehen, und 24 Stunden nach Empfang des Schreibens müsse Marschall Davoust 10,000

*) Diese Ehrenmänner waren: Gries, Exsyndicus, Exgeneralsecretair der Präfectur der Elbmündungen zu Hamburg; Goth, Exsenator von Lübeck, zu Lübeck; Kruckenberg, Exmaire von Lüneburg, zu Lüneburg; von Lenthe, Expräsident der Ritterakademie zu Lüneburg; von Meding, Exmitglied des gesetzgebenden Körpers, so wie der Liquidationscommission zu Lüneburg; von Marschalk, Exmaire des Arrondissements Stade; von Zesterfleth, Exrath am kaiserlichen Gerichtshof zu Hamburg; van der Decken, Sohn, Exrath in Hannover und Grundeigenthümer zu Stade; von Heß, Doctor zu Hamburg; von Zastrow, Exaufseher der Forsten zu Haarburg; von Kielmannsegge, Grundeigenthümer zu Lauenburg; Mettlerkamp, Bleideckermeister zu Hamburg; Haufft, Schlächtermeister zu Hamburg; von Gruben, Unterpräfect in Bremerlehe; van der Decken, Vater, Exminister des Kurfürsten von Hannover; Langrehr, Exmunicipaleinnehmer zu Lüneburg; Tesdorpff, englischer Officier zu Barnestadt; von Zesterfleth, Exsubstitut des kaiserlichen Procurators zu Bremerlehe; von Issendorff, Exrichter zu Bremerlehe; van Witsch, van der Decken, von Witzendorff und von Sode, Exsubstituten des kaiserlichen Procurators zu Bremen, Stade, Lübeck und Hamburg; von Haupt, Exadvocat beim kaiserlichen Gerichtshofe zu Hamburg; Friedrich Perthes, Buchhändler zu Hamburg; Fr. G. Zimmermann, Exprofessor zu Hamburg; von Ehrenstein, Exmiteigenthümer des Correspondenten zu Hamburg; Meyer, Exburgvogt zu Hamburg.

Arbeiter angestellt haben. Alle Häuser, welche den anzulegenden Befestigungen im Wege ständen, müßten ohne Gnade weggerissen werden; doch solle man dieselben schätzen und die Stadt müsse die Entschädigung leisten. Die Inseln sollten mit Redouten und Dämmen versehen, über die Elbarme Brücken geschlagen, Haarburg neu befestigt, ausgerüstet und verpalisadirt werden. In die kleinsten Einzelheiten ging das Schreiben Napoleons ein, stets darauf verweisend, daß der Marschall Davoust nachsichtslose Strenge zu üben habe. Zehn Tage später schrieb der Kaiser, daß sämmtliche Ausgaben für die Festungswerke von der 32. Militairdivision bestritten werden müßten, welche fühlen solle, „was für ein Unterschied es sei, unter einer verfassungsmäßigen Regierung zu leben, oder außer der Constitution."

Inwiefern alle diese strengen Verfügungen lediglich aus der Seele Napoleons kamen, inwiefern Rathschläge des Marschalls Davoust zu ihnen beitrugen, muß dahin gestellt bleiben, wenigstens sind keine aufreizende Berichte des Letzteren an seinen Monarchen öffentlich bekannt worden. Was nun die Schanzarbeiten betraf, wurden alle männlichen Einwohner ohne Ausnahme für arbeitspflichtig erklärt, jedoch war jedem erlaubt, an seiner Stelle eine der Arbeit gewachsene Person zu bezahlen. Die freiwilligen Arbeiter bekamen zehn Schillinge Tagelohn, doch nahm ihre Zahl, eben weil die Stellvertretung gestattet war, sehr bald ab. Diejenigen, welche nicht reich genug waren, einen Stellvertreter zu bezahlen, sandten ihre Weiber und Kinder. Ein Prediger und einige andere Bürger wurden allerdings gezwungen, persönlich zu arbeiten; es war dies Rache, welche schlimmer hätte ausfallen können.

Man darf indessen nicht glauben, daß zu den allerdings beschwerlichen Schanzarbeiten bloß Hamburger verwandt wurden. Bauern von den Elbinseln, aus den Vierlanden, aus dem Bremischen und Lüneburgschen wurden dazu beordert; unter anderen auch 600 Lübecker der unteren Volksklassen, die sich gegen den dortigen französischen Commandanten widerspenstig bezeigt hatten.

Die Arbeiten, um Hamburg mit Haarburg zu einem großen Waffenplatze zu verwandeln, waren ungemein ausgedehnt. Insbesondere war es für den Marschall Davoust nothwendig, die beiden Orte durch eine Brücke zu verbinden, nicht nur weil dadurch beide Festungen durch gegenseitige Unterstützung an Stärke gewannen, sondern auch, damit sich die französischen Truppen je nach Beschaffenheit der Umstände nach beiden Ufern der Elbe schnell und ungehindert bewegen könnten. Die zu dem Baue der Brücke nothwendigen Zimmerleute und anderen Handwerker wurden in Hamburg, Lübeck, Bremen, Lüneburg und überhaupt in der, von den Franzosen besetzten, 32 Militair-

division requirirt, das Bauholz aus den Magazinen der Kaufleute genommen. Der Bau selbst war sehr großen Schwierigkeiten unterworfen, so daß Manche das Gelingen desselben für unmöglich hielten. Das unregelmäßige Anschwellen der Elbe in den verschiedenen Jahreszeiten, die Wirkungen der Ebbe und Flut, die verschiedenartige Beschaffenheit des Bodens in den vielen Kanälen, Inseln und Sandbänken, dies Alles setzte kaum zu bewältigende Hindernisse entgegen. Ende Juni begann der Bau, und Ende November konnte die Cavallerie und Artillerie der Armee Davousts, so oft es nöthig war, über die Brücke marschiren. Dieselbe war, mit Ausschluß der Kunststraße über die Insel Wilhelmsburg, die jedoch, weil der Boden dem Wegbaue sehr hinderlich war, erst im Januar 1814 fertig wurde, vom Hamburger Brookthore bis zum Haarburger Schloßthore 15,941 Hamburgsche Fuß lang, und ruhte auf 855 Pfahljochen. An zwei Stellen, wo der eigentliche Elbstrom fließt, Norder- und Süderelbe genannt, dienten große Fähren, jede zu 400 Mann, oder 70 Pferden, oder neun Wagen berechnet, zur Ueberfahrt, und zur Vertheidigung des Stromes waren bei diesen Fähren Blockhäuser erbaut, die während der Blocadezeit mit Kanonen besetzt wurden. Das Volk nannte das zwar bewunderungswürdige, aber mit seinem Schweiße, Eigenthume und Gelde erbaute Werk die Teufelsbrücke.

Hamburg war in früheren Zeiten mit regelmäßigen Werken versehen. Im Westen, von der Elbe bis an die Alster, schützte es ein Erdwall mit neun Bollwerken, ein breiter und tiefer Wassergraben, ein Glacis, und vor diesem, an der südwestlichen Seite des Walles, auf beträchtlicher Höhe am Strome ein regelmäßiges Hornwerk; vor dem Altonaer und Dammthore waren Ravelins erbaut und gegen Nordwest, auf einer sanft sich erhebenden Höhe, eine Sternschanze, welche mittelst eines bedeckten Weges mit der Hauptumwallung der Stadt zusammenhing. Durch die Lombartsbrücke über die Alster war diese westliche und nordwestliche Vertheidigungslinie mit der östlichen verbunden, welche letztere mit fünf Bollwerken oder Bastionen und zwei Ravelins vor dem Stein- und vor dem Deichthore versehen war. Auf dieser Seite der Stadt erhebt sich eine hohe, sandige Fläche, links von der Alster, rechts von dem Hammelbrook, einem sumpfigen Marschlande, begrenzt, und trägt die große Vorstadt St. Georg. Diese war mit einem Walle umgeben, welcher regelmäßig ein- und ausspringende Winkel hatte, sich links an die Alster, rechts an den Hammelbrook anschloß und über letzteren mit Linien, die durch Ueberschwemmungen leicht gegen einen Angriff zu sichern waren, bis an den Elbdamm, den sogenannten grauen Deich, fortlief. Die südliche Vertheidigungslinie, durch einen die Stadt selbst durchschneidenden Elbarm unterbrochen, hatte nur einen niederen Erdwall mit sieben Bollwerken und

einem breiten Wassergraben. Aus dieser südlichen Vertheidigungslinie führen zwei Thore, das Brook- und Sandthor, nach der der Insel Wilhelmsburg gegenüberliegenden Insel Grasbrook, welche häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, und auf der einige unbedeutende Außenwerke angelegt waren.

Als Davoust die Vertheidigung Hamburgs übernahm, befanden sich die erwähnten Werke durchaus nicht in dem Zustande, ernsten Widerstand leisten zu können. Die Wälle waren in Spaziergänge verwandelt, die Brustwehren abgetragen, die Bastionen bepflanzt, Glacis und Außenwerke planirt, breite Dämme führten zu den sonst durch Zugbrücken unzugänglich zu machenden Thoren. Auf allen Räumen, welche, sollte Hamburg als Festung betrachtet werden, frei sein mußten, waren Wohnhäuser, Magazine, Gärten, Alleen angelegt, so daß der angreifende Feind sich dem Hauptwalle, völlig gedeckt vor dessen Geschütz, hätte nähern können. Es ist schon des Befehls vom 7. Juni Erwähnung gethan, durch welchen Napoleon dem Marschall Davoust rücksichtslose Härte in Wegreißung der Häuser zur Pflicht machte, was Letzterer buchstäblich und unnachsichtlich erfüllte. Er ließ den Hauptwall wieder möglichst zur Vertheidigung einrichten, das Hornwerk, die Sternschanze wieder in Stand setzen und überdies drei neue Werke als erste Linie der Westseite erbauen. Auf der Ostseite wurden die Zugänge der Dämme, so wie die Brücke über die Bille durch Blockhäuser und Verschanzungen gedeckt, und auf der Höhe gegen Hamm ein starkes Werk gebaut. Von der Verbindung Hamburgs mit Haarburg durch die Teufelsbrücke ist schon die Rede gewesen, und hier mag nur noch erwähnt werden, daß dieselbe streckenweise statt des Geländers Wände, in welche Scharten für Geschütz und Kleingewehr eingeschnitten waren, hatte und durch Brückenköpfe vertheidigt wurde, sowohl auf der Wilhelmsburg als auf dem Glacis von Haarburg.

Haarburg liegt hart an der Elbe und beherrscht sowohl diese, als das Geestland. Die Festungswerke des Schlosses, ein unregelmäßiges Fünfeck, mit bedecktem Wege, Glacis und doppeltem Wassergraben, wurden durch Davoust wieder hergestellt. Das Städtchen, welches von der Citadelle ungefähr 2000 Fuß entfernt ist und weder Wall noch Mauer hatte, liegt am Abhange des schwarzen Berges, welcher den höchsten Punkt einer fortlaufenden Hügelreihe bildet. Auf diesem Berge legten die Franzosen eine große Schanze mit verpalisadirtem Graben, bedecktem Wege und Glacis, und auf den niedrigeren Abstufungen zwei kleinere, mit jener durch Verhaue verbunden, an. Noch tiefer bauten sie zwei Flechen und zwei Blockhäuser, und auf der Südseite des Berges drei kleine Schanzen. Alle diese Werke waren durch einen zweiten Verhau verbunden, der auf der einen Seite an den Wassergraben der Citadelle, auf der anderen an einen kleinen See nächst der Stadt sich anschloß.

Der Gromhofberg war durch drei durch Verhaue verbundene Werke gekrönt. Südlich der Stadt, wo die Bremer Straße an dem entgegengesetzten Thalrande dahinführt, deckten drei kleine Flechen und eine große, mit Verhauen geschlossene Schanze den Zugang, welcher abermals durch eine zweite Linie vertheidigt wurde. So war Haarburg mit einer zweifach zusammenhängenden Linie von Befestigungen, von denen das Werk auf dem schwarzen Berge sich durch vorzügliche Stärke auszeichnete, gegen jeden Angriff verwahrt. Ueberdies bilden alle nach Haarburg führenden Wege Engpässe, welche von dem Kreuzfeuer der vielen Flechen und Batterien bestrichen wurden.

Die Arbeiten von Haarburg waren beinahe beendet, als der Marschall Davouſt am 3. December nach Hamburg zurückkehrte, nicht so die dieser Stadt selbst. Er wandte zwar der Vervollkommnung der Befestigung seine ungetheilte Aufmerksamkeit zu, und sobald ein Werk vollendet war, erhob sich ein neues derselben. Dennoch befand sich Hamburg, als der Kronprinz von Schweden vor demselben erschien, in einem solchen Zustande, daß es im Anfange des December durch einen kräftigen Handstreich vielleicht hätte eingenommen werden können. Die Fronte zwischen der Alster und Altona konnte, so wie Haarburg und die Elbinseln mit einigen 1000 Mann in Schach gehalten werden, und wäre ein Hauptangriff von Wandsbeck, Hamm und St. Georg erfolgt, so würde Davouſt auf die Vertheidigung der an vielen Stellen offenen, unverpalisadirten Stadt wahrscheinlich beschränkt worden sein. Hienächst hätte entweder eine Capitulation oder ein Sturm dem Kriege an der Elbe ein Ende gemacht, und fünf schwere Leidensmonate würden dem unglücklichen Hamburg erspart worden sein.

Allein der Kronprinz von Schweden war nicht gesonnen, vor Hamburg irgend eine Zeit zu verlieren, welche er zur Durchsetzung seiner Zwecke mittelst einer schnellen Besiegung Dänemarks bedurfte. Er dachte daher gar nicht auf einen ernsten Angriff auf Hamburg, wohl aber versuchte er, den Marschall Davouſt zur Abschließung einer Capitulation zu bewegen, denn wenn dieser abzog, konnten auch die Truppen, welche zu seiner Beobachtung zurückbleiben mußten, alsbald gegen Dänemark verwandt werden. Unter Vermittlung eines Altonaer Handelshauses verfügte sich ein Beamter des Departements der Elbmündungen, der Generaleinnehmer Meyer, zu dem Marschall, um auf die Vorschläge hinzudeuten, unter welchen es möglich sein würde, Unterhandlungen anzuknüpfen, die zum Vortheile beider Parteien dienen könnten. Die Instructionen, welche der Abgesandte von dem Kronprinzen von Schweden erhielt, gingen darauf hinaus, den Marschall Davouſt aufmerksam zu machen: „daß eine Streitmacht von mehr als 100,000 Mann durch Napoleons Niederlage gegen ihn verwendbar geworden

sei; daß bei seinem Bestehen auf Hamburgs Vertheidigung, diese blühende Stadt zwecklos allen Verheerungen des Krieges und der Noth preisgegeben werde. Der Kronprinz sei daher geneigt, um diese Uebel abzuwenden, dem Marschall die Rückkehr nach Frankreich mit seinem Heere, mit dem Vorbehalt, auch ferner gegen die Verbündeten zu fechten, mit allen militairischen Ehren und mit dem Eigenthume des Heeres, bis an einen Punkt des Niederrheins, in Betreff welches man übereinkommen werde, zu gestatten. Wohl sei dabei auf die Beweggründe zu merken, die den Kronprinzen veranlassen könnten, von den Grundsätzen abzuweichen, nach welchen man dem Marschall St. Cyr die Rückkehr nach Frankreich verweigert, und unter welchen sein (des Kronprinzen) Widerwille, französisches Blut zu vergießen, wo es die Befreiung Frankreichs und Europas nicht unbedingt erheischte, gewiß nicht zu den letzten gehöre. Nicht minder sei der Marschall darauf aufmerksam zu machen, wie wenig es ihm zukomme, in einem Augenblicke, wo Frankreich so sehr den Kern eines neuen Heeres bedürfe, 20,000 Franzosen der ehrsüchtigen Hartnäckigkeit zu opfern, sich in einem Platze halten zu wollen, der, wie sehr man ihn auch befestiget, doch keiner regelmäßigen Belagerung trotzen und in keinem Falle sich mit Dresden messen dürfe. St. Cyr, mehr in der Lage, die Absichten Napoleons zu kennen und ihnen entgegen zu kommen, habe die Gegenwart seiner Truppen, sobald das bewaffnete Europa den Rhein überschritten, für weit wichtiger an der Mosel als an der Elbe gehalten. Darum habe er Unterhandlungen eingeleitet, welche, wenn sie sich auch nachmals fruchtlos erwiesen, doch zur Genüge beweisen konnten, was Napoleons Wunsch in diesem Falle und was das drängendere Bedürfniß für die Noth des Augenblickes wäre. Endlich möge der Marschall das Geschick erwägen, welches ihm und seinen Truppen nach vergeblichem Widerstande von der Erbitterung der Völker und der Rache der Monarchen bevorstehe." Mit Ungestüm verwarf Davoust alle Vorschläge, obschon er in Betreff der Entschlüsse, die Dänemark bei der neueingetretenen Lage der Dinge fassen würde, in großer Besorgniß und Unruhe war. Er erklärte: „sich bis auf Hamburgs letzte Trümmer vertheidigen und unter dessen rauchenden Ruinen begraben zu wollen, um noch nach Jahrhunderten von sich und dem unglücklichen Schicksalle der Stadt reden zu machen."

Wenn es wahr ist, wie ein sonst wohl unterrichteter Schriftsteller [1]) berichtet: Davoust habe am 11. November von dem Marschall Gouvion St. Cyr einen Boten erhalten, welcher sich von Dresden her glücklich durchgeschlichen hatte und ihm den Befehl überbrachte, in Hamburg eine Besatzung zurückzulassen und mit der Hauptmasse seiner Truppen nach Holland zu marschiren; wenn diese Thatsache, sage ich, ihre Richtigkeit hat, so bleibt

es in der That unbegreiflich, weßwegen Davoust einen Vorschlag verwarf, der ihn ohne Schwertstreich in den Stand setzte, nach jenem Lande zu marschiren.

Als dieser Heerführer sich auf Hamburg und die nächste Umgegend beschränkt sah, griff er zu den strengsten Maßregeln, sich behaupten zu können. Schon unter dem 31. Juli war befohlen worden, daß bis auf eine Entfernung von 1500 Fuß um die Festungswerke eine Demaskirung der Kanonen vorgenommen, und daß in diesem Umkreise bis zum 20. August alle Häuser, Gärten und andere Anlagen weggeschafft werden müßten. Diese Niederreißung wurde indessen bloß nach und nach vorgenommen; es traf sich aber nur zu häufig, daß die Einwohner, wenn der dazu angesetzte Tag kam, aus ihren Häusern nichts weggeräumt hatten. Als die Reihe an den Hamburger Berg, eine Vorstadt von 5000 Menschen, kam, waren diese, durch den Schaden Anderer klug gemacht, so vorsichtig gewesen, nicht nur ihre beweglichen Effecten nach Altona zu schaffen, sondern ihre Häuser zum Theil selbst niederzureißen, und so eine große Menge Holz, Eisen, Blei und andere Materialien zu retten. Demohngeachtet ist nicht zu läugnen, daß die Franzosen ohne alle Noth viele Wohnstätten verbrannten, ja daß sie weder die Keller verschütteten, noch die stehen gebliebenen Mauern dem Erdboden gleich machten, mithin dem vorrückenden Feinde die Deckung, welche sie ihm entziehen wollten, eigentlich gar nicht nahmen. Häufig verfuhren sie mit einer durch nichts zu entschuldigenden Barbarei. So befahl der Marschall Davoust, daß der Krankenhof, welcher der Festung zu nahe lag, verbrannt, und daß die Kranken eine Meile davon nach Eimsbüttel geschafft werden sollten. Dies sollte binnen 24 Stunden geschehen. Vergebens stellte man vor, daß binnen so kurzer Zeit 900 Kranke nicht fortgebracht werden könnten. Vergebens bat man um Fuhren, vergebens sogar um die Wagen, welche zur Fortschaffung des Straßenunrathes gebraucht wurden, nur für einige Stunden. Davoust kam, und das Krankenhaus loderte mit beträchtlichen Vorräthen an Leinen und Bettzeug in Flammen auf, welche 900 mit wenigen geretteten Effecten umherliegende Sieche und Sterbende beleuchteten.

Die Zerstörung dehnte sich auf einen weiten Umkreis von Hamburg aus. Das Verheerungssystem Davousts traf Eimsbüttel, den Rosenhof, das Schulterblatt, den Grindel, die Wilhelmsburg, den grünen Deich und den Billwerder. Jedem kleinen Feldposten, der sich nicht halten konnte, wurde ein freier Platz durch Verwüstung der Umgegend geschafft: zwecklos, denn solche Posten wurden stets aufgehoben, ja selbst die Einnahme von Hamm durch die Verbündeten forderte nur eine Stunde Zeit. Bis auf eine Meile Entfernung von Hamburg wurde Alles mit Vandalenwuth zerstört. Dennoch

war nicht zu hindern, daß sich der Feind ziemlich unentdeckt nahen konnte, da die Gegend weit und breit mit Pflanzungen und Bäumen bedeckt ist. Ueberdies war es nicht immer das Gesetz der Nothwendigkeit, welches den Marschall Davoust veranlaßte zu sengen, zu brennen und zu verheeren. Ein Beweis, wie willkürlich dabei verfahren wurde, ist, daß in Eimsbüttel das große Haus und der Park einer Frau Heuß jedem Schaden entging, während man rund umher alle übrigen Häuser in Asche legte, alle Gärten zerstörte. Auf den Stadtdeichen wurden die Bäume niedergehauen und dies läßt sich rechtfertigen; aber man brannte auch die Häuser nieder, und verwüstete die Hecken und Gartenanlagen, welche hinter den Deichen lagen, und dieselben kaum überragten. Das wußten die Russen dem Marschall Dank, denn es wurde ihnen dadurch ein bequemer Weg hinter den Deichen gebahnt.

Sich die nöthigen Nahrungsmittel zu verschaffen, hatte Davoust bei seinem Zurückweichen nach Hamburg alle Ortschaften, von denen er wußte, daß er in dieselben sehr wahrscheinlich nicht wieder werde zurückkehren können, nach aller Möglichkeit völlig ausleeren lassen. Die Gegenden jedoch, welche dem Mittelpunkte seiner Vertheidigung, Hamburg, am nächsten lagen, verschonte er mit allen willkürlichen Wegnahmen und Fouragirungen. Nicht etwa aus Milde, sondern aus Klugheit, denn er betrachtete diese Punkte als seine Speisekammer. Würde er dieselben auf einmal ausgeleert haben, so hätte er sich der Gefahr ausgesetzt, daß seine Magazine überfüllt, daß die aufgehäuften Vorräthe vergeudet wurden, oder verdarben. Die Inseln Billwerder, Ochsenwerder, Wilhelmsburg, Finkenwerder, die Dörfer Eimsbüttel, Eppendorf, Hamm, Hammerbrook wurden daher einer Fouragirung unterworfen, die allwöchentlich vom December 1813 bis zum April 1814 wiederkehrte, und sie zwar ohne Unregelmäßigkeit, aber eben darum desto systematischer ihrer Habe beraubte. Der Marschall erreichte dadurch, daß er immer frische Fütterung für die Pferde und das Schlachtvieh von Hamburg hatte. Erst im April 1814, als es in der nächsten Umgegend durchaus nichts mehr zu fouragiren gab, wurden die von Davoust gefüllten Magazine in Anspruch genommen. Allerdings blieb den Einwohnern bei dieser allmäligen Ausleerung stets die Hoffnung, einen Theil iher Habe zu behalten, dafern die Fronzosen aus was immer für Gründen genöthigt wurden, Hamburg zu verlassen.

Mit eben so großer Vorsicht, aber gleichem Drucke für die Einwohner, verfuhr der Marschall in Betreff anderer Lebensmittel und nothwendigen Bedürfnisse. Durch die französische Einrichtung der vereinigten Gefälle kannte er genau alle Vorräthe, namentlich an Wein, Branntwein und dergleichen Gegenständen. Die Magazine des Marschalls enthielten eine außerordentliche Menge Wein, welche zum Theil aus Lübeck, Stade und anderen Orten her-

beigeführt worden waren. Diesen Vorrath wollte Davoust jedoch nur für den Fall des Mangels bewahren, er requirirte daher den täglichen Bedarf für die Armee und für die Hospitäler; die Niederlagen der Handelsleute und Privatpersonen litten darunter. Ganz ebenso verfuhr der Marschall mit allen übrigen Bedürfnissen, Reis, Salz, Sago, Apothekerwaaren und Feuerung. Wenn in allen diesen Dingen nicht zu viel requirirt wurde, läßt sich dem Marschall Davoust kaum ein Vorwurf machen, wenn man bedenkt, daß er Hamburg als eine zum zweiten Male eroberte Stadt betrachtete, und daß die Einwohner ihn, wie die Franzosen überhaupt, auf das Bitterste haßten, es auch nicht gar zu sehr bargen.

Es scheint überhaupt nothwendig zu sein, bevor man den einzelnen französischen Befehlshaber vollkommen verdammt, zu berücksichtigen, was seit dem ersten Revolutionskriege für Maximen galten, und wie sie sich unter dem Kaiserreiche ausgebildet hatten. So erachteten die Franzosen Vergehen, die gegen sie verübt wurden, nicht als lediglich von Individuen, sondern von der Stimmung Aller ausgehend, und falls sie die wirklich Schuldigen nicht zu ertappen vermochten, so straften sie, damit Strafe ja sei, die nächsten besten Unschuldigen. Es herrschte ein grausamer, gegen Leiden völlig gleichgültiger Egoismus in dem ganzen Systeme, und die Truppen thaten es hierin nur ihrem Imperator gleich, der sie eben so wenig schonte, als er ihnen, außer wo es mit Vortheil verknüpft war, Schonung zumuthete. Als der Marschall Davoust bei Ratzeburg lagerte, befand sich das Dorf Mustin in der traurigsten Lage, nämlich in der zwischen den Vorposten der feindlichen Heere. Täglich stießen da die fouragirenden Parteien aufeinander, und gab es keine Gefechte, so stellten sich Marodeure ein. Eines Tages plünderten solche französische Herumschwärmer in dem Dorfe, und die Bauern, zur Verzweiflung gebracht, jagten sie mit Prügeln von dannen. Was that Davoust? Er schickte am nächsten Tage ein Commando von 200 Mann in das Dorf, und die ersten drei Menschen, welche die Soldaten ergriffen, wurden ohne Weiteres erschossen. Das war nun einmal System bei der französischen Armee, und Davoust, seit so vielen Jahren in dieser Schule erzogen, kannte kein Gefühl von Menschlichkeit, sobald er glaubte, es leide das Beste der ihm anvertrauten Armee, oder es werde die Pflicht des unbedingten Gehorsams und der stumpfen Unterwürfigkeit beleidigt. Andererseits waren auch die Soldaten verwildert. Als die Franzosen nach dem Waffenstillstande Lauenburg wegnahmen, ritt der Graf Daunskiold Löwendal an der Seite des Marschalls Davoust in die Stadt ein. Aus einer abgelegenen Gasse kam ein Lützower hervor, dem in dem Gefechte der vergangenen Nacht ein Arm zerschmettert worden, und der mehrere Stunden ohne Verband geblieben war. Die Fran-

zosen stürzten auf ihn los, setzten ihm die Bajonnette auf die Brust und drohten ihn zu ermorden. Nur mit Mühe rettete ihn der Begleiter des Marschalls aus ihren Händen. Wenn so etwas in der Nähe des gefürchteten Feldherrn geschehen konnte, läßt sich schließen, wie die französischen Soldaten gegen die Einwohner, welche sie als Feinde nicht mit Unrecht betrachteten, fern von den Augen des Marschalls verfuhren. Napoleon und seine Feldherren gestatteten den Soldaten über die eroberten Länder, und als ein solches wurde die 32. Militairdivision angesehen, volle Macht. Der Soldat ergriff daher jede Gelegenheit, seine Gewalt zum Schaden der Bewohner zu mißbrauchen, woran zum Theile das Betrugssystem der Verpflegungsbeamten, die ihn Noth leiden ließen, Schuld war. Die französischen Kriegscommissaire verstanden es recht gut, Lieferungen auszuschreiben und Vorräthe aufzuhäufen, aber sie wußten fast noch besser den Subalternofficieren und Gemeinen die Rationen zu schmälern, um sich selbst zu bereichern. Der Soldat darbte, und die Länder wurden dennoch ausgesogen. Marodiren wurde daher eine erlaubte Sache, und Niemand verstand sich besser darauf als die französischen Soldaten. Die Gothen und Vandalen haben die Länder, durch die sie zogen, verwüstet und ausgeraubt, aber so methodisch ausgelaugt und ausgesogen haben sie dieselben nicht, wie es die Franzosen gethan. Wenn zum Beispiele in befreundeten Ländern etwas geliefert werden sollte, Betten oder dergleichen für das Hospital, so übernahmen die Commissaire, gegen eine gewisse Summe, den Antheil zu besorgen, den irgend Jemand herzugeben hatte. Das Geld wurde eingestrichen, das zu Liefernde nicht besorgt, es mangelte mithin nach wie vorher. Um nun die requirirten Gegenstände zu bekommen, wurden andere Commissaire verordnet, die Operation begann von vorne, und die Bürger, ein paarmal um ihr Geld geprellt, mußten die Requisiten doch endlich liefern. Bei diesem Hange zu Gewaltthaten von Seiten der Soldaten, diesen raffinirten Betrügereien von Seiten der Verpflegungsbeamten, fiel manches Unerhörte vor, das dem Oberbefehlshaber zugeschrieben wurde, das dieser aber weder wußte, noch auch bei dem einmal herrschenden Systeme hindern konnte. Es ist daher fast gewiß, daß der Marschall Davoust mancher Unthaten geziehen wurde, die er bestraft haben möchte, wenn er sie gekannt hätte: aber ist es etwa Unrecht, das verabscheuungswürdige System, welches die französische Armee allenthalben befolgte, dem zur Last zu legen, der es veranlaßte oder duldete, dem Kaiser und den übrigen Oberbefehlshabern? Ernteten dieselben in letzter Instanz den Ruhm, den die Tapferkeit ihrer Truppen erfochten, so müssen sie auch die gehäufte Schmach der Ausschweifungen, Gewaltthaten, Erpressungen, auf sich nehmen, welche die Soldaten und die Heeresbeamten begingen.

Ein so großer Vorrath von Lebensbedürfnissen aller Art aber auch in Hamburg aufgehäuft war, schien er dem Marschall Davoust für die Bevölkerung dennoch nicht hinzureichen. Er vertrieb mitten in der strengen Jahreszeit an 25,000 Menschen aus Hamburg, Kranke und Gesunde, Kinder und Greise. Ohne vorherige Anzeige, mitten in der Nacht, erschienen Gensd'armen, Polizeiwächter und Soldaten, drangen in die Wohnungen, ließen den Unglücklichen kaum Zeit, sich zu bekleiden und trieben sie in Kirchen und große Kerker zusammen. Des Morgens um fünf Uhr wurden sie zur Stadt hinausgebracht. Ihr Ziel war Altona, aber man öffnete nicht das nächste, das Altonaer Thor, sondern die Armen mußten zum Dammthore hinaus, so daß ihr Marsch bei der Kälte um eine halbe Meile verlängert wurde. Auch aus den anderen Thoren wurden Viele gebracht, und die Lage dieser Personen war um so beklagenswerther, da sie bei hartem Froste zwei Meilen hatten, um zuerst nach dem Städtchen Bergedorf zu gelangen, wo sie nicht bleiben konnten, sondern nach Lübeck und Bremen gesandt werden mußten. Uebrigens steht in Frage, ob diese harte Maßregel überhaupt durch militairische Nothwendigkeit auch wirklich geboten war. Brod scheint in jedem Falle für die ganze Bevölkerung vorhanden gewesen zu sein. Wenigstens schrieb der Marschall Davoust am 16. October an den Grafen Hogendorp: „Die Gouvernements-Commission hat, indem sie eine gewisse Anzahl Bäcker mit Patenten versah, sie die feierliche Verpflichtung übernehmen lassen, daß sie für die Bevölkerung Hamburgs Vorräthe auf sechs Monate haben. Seit meiner Rückkehr nach Hamburg habe ich diesen Befehl erneuert. Der Herr Präfect und der Graf Chaban haben mich versichert, daß die Bäcker diese Vorräthe besitzen."

Aber ohne Beispiel in der Geschichte belagerter Plätze, und völlig unerklärlich, außer durch unedles Rachegefühl, ist folgende Maßregel, welche der Marschall Davoust ergriff. Er öffnete 62 Verbrechern vom Civilstande die Gefängnisse, jagte sie zur Stadt hinaus, und ließ sie dergestalt gegen Holstein, Mecklenburg und die hannöverschen Lande los. Der Marschall hatte für 30,000 Soldaten Lebensmittel im Ueberflusse, er hätte also auch diese Verbrecher ernähren können. Wollte er dies nicht, so mußte er dem kaiserlichen Gerichtshofe die Anzeige machen, damit dieser die Sorge für Ernährung dieser gemeinschädlichen Menschen trage. So wurden muthwilliger Weise die Leiden jener Gegenden durch Räuberbanden vermehrt. Noch im August 1814 sah sich die hannöversche Regierung in der Nothwendigkeit, auf Verbrecher, denen ein Marschall von Frankreich die Kerker geöffnet, fahnden zu lassen.

Eine andere Maßregel, die der Marschall befahl, erregte sowohl die

höchsten Besorgnisse als die lautesten Klagen der Bürgerschaft. Er befahl nämlich, daß die aus den Hospitälern entlassenen, sich im Wege der Besserung befindlichen Kranken je zwei und zwei durch die ganze Stadt vertheilt und bei den Bürgern einquartiert werden sollten. Manche dieser Kranken mochten in sich selbst, oder in ihren Kleidern die Keime des Hospitalfiebers tragen; aber obschon von Seite der Stadt die dringendsten Vorstellungen gemacht wurden, Davoust zur Aufhebung einer für den Gesundheitszustand der Bevölkerung so gefährlichen Verfügung zu bewegen, so wie ihn zu vermögen, die Reconvalescenten in großen abgesonderten Gebäuden unterzubringen, beharrte derselbe doch fest bei dem einmal gefaßten Beschlusse. Zum Glücke hinderte die strenge Kälte die Verbreitung der Seuche. Wenn man bedenkt, daß des Marschalls Davoust Hauptaugenmerk ganz und gar nicht auf das Wohl der Hamburger, sondern auf die Behauptung des Platzes, mithin auf die Bewahrung der größtmöglichen Anzahl der Soldaten gerichtet war, so liegt am Tage, daß er für die Reconvalescenten besser sorgte, indem er sie in Bürgerhäuser vertheilte, als wenn er sie in großen Gebäuden zusammengepfercht hätte. Wahrscheinlich war ihm diese den Bürgern lästige und gefährliche Maßregel von dem französischen Protomedicus angerathen, und wo es das Beste des Dienstes betraf, ließ sich Davoust niemals durch irgend eine Rücksicht abhalten, dasselbe aus allen Kräften zu befördern und wahrzunehmen. Und hiebei darf nicht übergangen werden, daß Davoust selbst immerwährend vier Reconvalescenten in seinem Hause hatte, daß weder die französischen Generale und Stabsofficiere, noch die französischen Beamten von dieser Maßregel ausgenommen waren. Die gesunden Truppen fielen den Einwohnern durch Einquartierung nicht zur Last, sondern waren fast sämmtlich kasernirt. Die Kasernen befanden sich größtentheils in Häusern, welche nahe an den Wällen lagen. Die leeren Gebäude in der Mitte der Stadt waren zu Magazinen und Verwaltungskanzeleien benützt.

Die Ruhe in der belagerten Stadt zu handhaben, saß eine Militaircommission, alle Vergehen summarisch zu richten. Der Marschall Davoust sagt in seiner Rechtfertigungsschrift an Ludwig XVIII., daß er nur elf Falschwerber und Spione habe erschießen lassen. Dies ist nicht genau; außer jenen wurde ein Hamburger Bürger, Namens Christian Berthold Brügmann am 27. October 1813, und am 2. November Henne Rathmann aus Bergedorf erschossen, Beide, weil man in ihren Wohnungen ein Gewehr gefunden hatte; endlich am 20. December ein gewisser von Prinzen, dessen Verbrechen gar nicht bekannt geworden ist.

Das Uebergehen der Deutschen, Holländer, Polen und Italiener, die sich in des Marschalls Davoust Armee befanden, erbitterte ihn dermaßen,

daß er sich zu mehreren unverantwortlichen Handlungen hinreißen ließ. So wurde ein gewisser Feldtmann, ein geborner Hannoveraner, auf die bloße Vermuthung, er habe Leute der Besatzung zur Desertion verführt, am 15. Januar in der Vorstadt Hamm erschossen. Da den Soldaten Belohnungen versprochen waren, wenn sie Falschwerber anzeigten, geschah es, daß mehrmals völlig Unschuldige die Todesstrafe erleiden mußten, wie ein Augenzeuge, der dem Marschall Davoust in vielen Punkten Lob zollt, berichtet[1]). Einst wurde ein Mann aus Altona angezeigt, welcher mit einigen Artilleristen geredet, und sie zur Desertion zu verleiten versucht haben sollte. Davoust wollte die Neutralität Altonas nicht öffentlich verletzen, daher sandte er in der Nacht zwei, mit Dolchstöcken versehene, verkleidete Gensd'armen mit dem Befehle hinüber, sich in das Haus des bezeichneten Mannes zu verfügen, ihn aufzuheben und nach Hamburg zu bringen, oder aber, wenn er sich widersetzte und um Hilfe schriee, zu tödten. Zum Glücke war der Verfehmte in dieser Nacht nicht in seinem Hause, und da seinem Dienstmädchen von dem nächtlichen Besuche nichts Gutes ahnte, so entging er glücklich der Gefahr[2]).

Man muß jedoch so gerecht sein, zu erwähnen, daß die unnachsichtige Strenge des Marschalls seine eigenen Untergebenen durchaus nicht verschonte. Fast jeden Sonnabend wurden auf dem Walle Militairpersonen wegen grober Verbrechen, Desertion, Mord, Insubordination, Raub und dergleichen hingerichtet. Ein Regimentschirurgus wurde erschossen, weil er den für die Kranken bestimmten Madera sich selbst zugeeignet hatte. Einige Commissaire saßen, des Unterschleifes verdächtig, Monate lang gefangen, mußten aber zuletzt wegen Mangels an Beweisen freigesprochen werden. Davoust hatte niemals einen Verbrecher der Art, welcher überführt war, geschont: aber das Raubsystem der Verpflegungsbeamten war so vortrefflich organisirt, und dieselben hielten so fest zusammen, daß eine Ueberführung zu den außerordentlichen Seltenheiten gehörte. Ueberdies waren die Einwohner von Hamburg dermaßen eingeschüchtert, daß sie kaum jemals auf Genugthuung zu dringen wagten, sondern in den allermeisten Fällen im Stillen das ihnen zugefügte Unrecht duldeten.

Die Wegnahme der Fonds der altberühmten Hamburger Bank an dreizehn verschiedenen Tagen, vom 11. November, dem ersten, bis zum 17. April, dem letzten, wo sie völlig ausgeleert wurde, ist dem Marschall Davoust zum Verbrechen angerechnet worden. Allein er mußte Geld zur Bestreitung der Bedürfnisse seiner Armee haben, die Kaufmannschaft verstand sich zu nichts, der völlige Ersatz von Frankreich wurde wiederholt zugesichert, und so ist kaum abzusehen, wie ein anderer General an Davousts Stelle viel anders hätte handeln können. Inwiefern er sich selbst dadurch bereicherte, ist eine, selbst von seinen Feinden nur angedeutete, jetzt durchaus nicht mehr mit eini-

gem Anscheine von Gewißheit zu beantwortende Frage*). Der bei weitem geringere Theil der weggenommenen Fonds bestand in gemünztem Gelde, und es sah sich daher der Marschall Davoust genöthigt, die Silberbarren durch den alten Hamburger Stempel vom Jahre 1809, wo die Stadt noch frei war, ausprägen zu lassen.

Wir gehen nun zu den militairischen Ereignissen während der Blocade über. Um die Zeit, als der Marschall Davoust auf Hamburg und die nächste Umgegend beschränkt wurde, mochte sich seine dienstfähige Streitmacht auf 31,000 bis 32,000 Mann und 5400 Pferde belaufen [1]). Um dieselbe Zeit betrug das Blocadecorps auf dem rechten Ufer 14,000 Mann Fußvolk, 6677 Mann Cavallerie, auf dem linken zwischen 9000 und 10,000 Mann, also im Ganzen 31,000 Mann mit 172 Kanonen. Erwägt man den Umfang der Vertheidigungslinie Davousts mit Einschluß von Haarburg und der Elbinseln, so ergiebt sich, daß die Streitkräfte des Marschalls keineswegs übergroß waren. Dasselbe muß man um so mehr von dem Blocadecorps behaupten. Nach dem späteren Eintreffen der dreizehnten russischen Infanteriedivision und des Milizcorps Tolstoy's stieg es allerdings auf 50,000 Mann, worunter sich 9000 Mann Cavallerie befanden: aber auch dann war die Blocade einer Stadt, wie Hamburg mit Haarburg und den Inseln, vertheidigt von so vielen tapferen Truppen unter einem erfahrenen Anführer, keine geringe Aufgabe.

Es in diesem Werke bereits die Stellung angegeben worden, welche die polnische Armee unter Bennigsen gegen Ende December, Hamburg auf dem rechten Elbufer einschließend, einnahm. Auf dem linken Ufer blokirte General Stroganoff Haarburg.

In den letzten Tagen des December fielen um dem Besitz des Bill- und des Ochsenwerders häufige Vorpostengefechte vor. In der Nacht vom 1. zum 2. Januar unternahmen die Belagerten in acht Elbschiffen eine Landung auf dem Ochsenwerder, die russischen Truppen von da wieder zu vertreiben; kaum waren aber die ersten Feinde an das Land gestiegen, als sie von einem so heftigen Kleingewehrfeuer empfangen wurden, daß sie sich mit großem Ver-

*) Wer sich über die Wegnahme der Bankfonds gründlich unterrichten will, lese die nachstehend angegebene, mit zwanzig authentischen Beilagen versehene Schrift nach: „Geschichtliche Darstellung der Ereignisse, welche während der Blocade in Folge der Verfügungen des französischen Gouvernements die Hamburger Bank betroffen haben. Von C. N. Pehmöller. Hamburg, 1814." Der ganze Bankfonds, welcher nach Abschluß der letzten Bankbilanz vom 4. November 1813 in 7,489,343 Mark Banco bestand, wurde allmälig weggenommen. Dem Könige von Dänemark wurde, was er in der Hamburger Bank hatte, verabfolgt.

luste[1]) wieder zurückziehen und den Russen den Besitz der Insel lassen mußten.

Am 3. Januar griff der Generallieutenant Markoff die Dörfer Winterhude, Eppendorf, Hoheluft und Eimsbüttel an und vertrieb den Feind daraus trotz seiner hartnäckigen Gegenwehr.

Am 5. Januar unternahm der Feind, 800 Mann stark, einen Angriff auf die Vorposten des Generals Tschaplitz bei Eichbaum mit solcher Heftigkeit, daß dieselben zurückgeworfen wurden. Sobald aber die Unterstützungstruppen heranrückten, wurden die Franzosen genöthigt, sich bis hinter ihre Verschanzungen zurückzuziehen.

Acht Tage später, den 13. Januar, rückten starke, feindliche Abtheilungen gegen Winterhude, Uhlenhorst und Eppendorf vor, welche Ortschaften von den Einschließungstruppen des rechten Flügels unter dem Generallieutenant Markoff besetzt waren. Indessen war man auf Seite der Belagerer von dem Angriffe schon früher unterrichtet[2]); der Feind fand sie daher vorbereitet und wurde nach einem lebhaften Gefechte zurückgetrieben. Insbesondere litt damals das Dorf Eppendorf.

Am 20. Januar waren es die Belagerer, welche einen doppelten Angriff unternahmen. Auf dem linken Ufer ließ Bennigsen durch den General Stroganoff Haarburg und den schwarzen Berg angreifen, um eine gleichzeitige Unternehmung gegen die Insel Wilhelmsburg zu unterstützen. Die nächsten Dörfer um Haarburg und ein Blockhaus an der Südseite der Stadt wurden erobert. Ja die russischen Truppen drangen sogar bis an die äußersten Häuser der Stadt Haarburg vor und gaben den Angriff erst auf, als die Stärke des Feindes bewies, daß derselbe von keinem Nutzen sein könne, und nachdem sie neun schwere Geschütze vernagelt und 800 Mann gefangen genommen hatten. Eben von so gutem Erfolge war auch der Angriff, welchen der russische General Tschemschuschnikoff von dem Ochsenwerder auf die Insel Wilhelmsburg unternahm. Die Verschanzungen der Insel Moorwerder wurden zerstört, der Feind geworfen, vier Kanonen erobert, zwölf Officiere und 500 Mann zu Gefangenen gemacht[3]).

Am 25. Januar, nachdem der General Rossy mit seinen Truppen von Magdeburg beim Blocadecorps eingetroffen war, ordnete Graf Bennigsen, getreu seiner Aufgabe, den Feind auf einen immer kleineren Bezirk einzuengen, auf dem rechten Ufer Angriffe gegen das befestigte Hamm, auf den sogenannten Aufschläger Weg und auf den Stadtdeich an, während er zugleich die auf der Seite von Wandsbeck und Altona liegenden Außenwerke beunruhigen ließ. — Der Generalmajor Tschemschuschnikoff überfiel vom Ochsenwerder die Verschanzungen bei Moorfleth und eroberte dieselben. Der Oberst

Wtoroff rieb den Posten beim Aufschlag, den er eroberte und besetzte, völlig auf. Der Generalmajor Gogel griff die befestigte Vorstadt Hamm in Fronte und Flanke an und eroberte sie binnen einer Stunde. Zwar versuchte sich der Feind auf dem Kirchhofe zu setzen, wurde aber auch von da vertrieben. Der General Rossy machte mit zwei Colonnen Scheinangriffsbewegungen von Wandsbeck her und drängte die feindlichen Vorposten zurück, während der General Markoff mit gleichem Erfolge von Altona her wirkte. Trotz des tiefen Schnees und der hartnäckigen Gegenwehr des Feindes gelangen an diesem Tage alle Unternehmungen der Russen; alle genannten Posten wurden meistens mit dem Bajonnette erobert, der Feind bis auf Kartätschenschußweite von der Stadt, mit einem Verluste bloß an Gefangenen von acht Officieren und 300 Soldaten, zurückgedrängt.

Um diese Zeit trat der General Stroganoff seinen Marsch nach dem Rheine an, und das Corps des Generallieutenants Grafen Wallmoden übernahm die Blocade auf dem linken Elbufer. Am 23. und 24. Januar bezog die hannöversche Linienbrigade (mit Ausnahme des zu Glückstadt zurückgebliebenen Bataillons) zu Stade, die leichte Brigade in und um Buxtehude, die Cavallerie, die russisch-deutsche Legion und die Hanseaten bei Winsen und Hittfeld die Quartiere.

Am 26. Januar bewirkten die Truppen des Generallieutenants Wallmoden die Einschließung von Haarburg. Vier Bataillone der russisch-deutschen Legion und die Jägercompagnie derselben, das erste Husarenregiment und eine reitende Batterie bezogen die Posten rechts von Hittfeld bis zur Elbe. Als Unterstützung blieben die drei anderen Bataillone der Legion, das zweite Husarenregiment und zwei reitende Batterien zu Winsen. Links von Hittfeld bis an die Elbe stand die leichte und Linienbrigade der hannöverschen Truppen, drei Schwadronen hannöversche, sechs Schwadronen hanseatische Husaren und zwei Fußbatterien. Es betrug nun das Einschließungscorps auf dem linken Ufer der Elbe gegen 7000 Mann, worunter 1800 Mann Cavallerie. Wallmodens Hauptquartier befand sich zu Winsen.

Die feindlichen Truppen waren seit dem erzählten Angriffe am 20. Januar, auf Haarburg selbst und auf die Verschanzungen auf dem schwarzen, dem Gromhof- und dem Krummholzberge beschränkt. Da jedoch die nächsten Dörfer, Lauenbrook, Ecksdorf, Wilsdorf, unter den Kanonen der Werke von Haarburg lagen und die Jahreszeit zum Bivouaquiren viel zu strenge war, so wurden diese Punkte bloß von schwachen Posten besetzt, während die Unterstützungstruppen in den nächst dahinter gelegenen Ortschaften cantonirten. Der Feind verhielt sich völlig ruhig und hatte außerhalb seiner Verschanzungen nur

Neuland besetzt, um die Verbindung über die Elbe mit dem Ochsenwerder zu bewahren.

Die Elbe aber, Davousts Verbündete, wenn fließend, seine Feindin, wenn fest, war mit Eis bedeckt. Bennigsen beschloß daher einen Angriff auf die Insel Wilhemsburg um so mehr, da am 2. Februar das russische Milizcorps des Generallieutenants Grafen Tolstoy vor Hamburg eingetroffen war. Es wurde nun die Einschließungsarmee auf dem rechten Elbufer in drei Corps getheilt, in das des linken Flügels unter dem General der Infanterie Doctoroff, in das des Centrums unter dem Generallieutenant Grafen Tolstoy und in das des rechten Flügels unter dem Generallieutenant Markoff. Der Zweck des beabsichtigten Angriffes auf die Insel Wilhelmsburg war, wo möglich die Verbindung zwischen Hamburg und Haarburg zu zerstören. Der General Ahrenschildt, welcher, wie erwähnt, statt des abwesenden Grafen Wallmoden befehligte, erhielt den Auftrag, diese Unternehmung durch einen kräftigen Scheinangriff auf Haarburg zu unterstützen. Der Tag des Angriffes war der 9. Februar.

Drei Colonnen wurden von sämmtlichen russischen Truppen gebildet und zwar hatte die erste unter dem General Emme den Auftrag, vom Ochsenwerder aus, den Posten bei Busch zu vertreiben und gegen die Batterien bei Götzerhorst vorzudringen. Die zweite Colonne unter dem General Tolstoy nahm ihre Richtung nach der rothen Brücke und dem Billwerder, um sich auf der Insel Wilhelmsburg mit der ersten Colonne zu vereinigen. Die dritte Colonne unter dem General Markoff sollte von Nienstädten unterhalb Altona auf dem Eise der Elbe heraufrücken, Abtheilungen in den Rücken der feindlichen Posten auf den Inseln Waltershof und Tradenau schicken, mit ihrer Hauptmacht aber über die Insel Roßneuhof nach der Wilhelmsburg vordringen und sich so von der entgegengesetzten Seite mit den beiden anderen Colonnen vereinigen. General Ahrenschildt endlich war angewiesen, auf dem Elbdamme von Lauenbrook her vorzurücken, die feindliche Besatzung von Haarburg zu beschäftigen und dadurch den Angriff auf die Insel Wilhelmsburg zu begünstigen. Zugleich war ihm befohlen, seine Hauptmacht in Angriffscolonnen so aufzustellen, daß, so wie die Insel Wilhelmsburg erobert wäre, und die Russen im Rücken des Feindes gegen Haarburg vordrängen, ein Hauptangriff gegen die Verschanzungen dieses festen Platzes unternommen werden könne.

Diesen Verhaltungsbefehlen zufolge begann am 9. Februar vor Tagesanbruch der Angriff. Die erste Colonne unter Emme drang rasch und entschlossen vor, überwältigte die ihr entgegenstehenden, feindlichen Truppen mit dem Bajonnette und bemächtigte sich der oberwähnten, ihr zur Eroberung aufgegebenen Posten. Als ihr dann längs der großen Brücke eine feindliche

Unterstützungscolonne entgegeneilte, warf sie dieselbe zurück und eroberte sechs schwere Kanonen. Der französische General Osten wurde dabei verwundet und gefangen.

Die zweite Colonne unter Tolstoy hob zwar mehrere feindliche Vorposten auf; allein da in der Nacht Thauwetter eingefallen war, wodurch das Wasser über das Eis schwoll, wurde sie in ihrem Marsche gehen.mt und konnte die erste Colonne nicht, wie sie gesollt, unterstützen.

Die dritte Colonne unter Markoff erfüllte insoweit ihre Bestimmung, als sie eine Abtheilung in den Rücken der feindlichen Posten auf den Inseln Waltershof und Tradenau entsandte, dann mit ihrer Hauptmacht auf die Insel Roßneuhof losmarschirte, hier eine Batterie mit dem Bajonnette erstürmte und zunächst gegen die Insel Wilhelmsburg vordrang. Hier setzten ihr aber die zahlreichen Geschütze in den zur Vertheidigung der großen Brücke angelegten Verschanzungen einen solchen Widerstand entgegen, daß sie von jedem weiteren Vordringen abstehen mußte.

Die Russen hatten in diesem Gefechte 12 Kanonen, 60 Pulverwagen und 30,000 Patronen erobert, 60 Oxhoft Wein und viele Lebensmittel erbeutet, endlich 16 Officiere und 1000 Mann gefangen genommen. Der Verlust des Feindes betrug an Todten und Verwundeten 1000 Mann, darunter außer dem schon erwähnten General Osten auch der General Romé und drei Obersten Die Russen erkauften diese Vortheile mit einem Verluste von 400 Mann.

Da die Eroberung der Insel Wilhelmsburg nicht gelungen war, unterblieb auch der für den Fall des Gelingens befohlene Hauptangriff auf Haarburg. Hier waren das vierte und das sechste Bataillon der russisch-deutschen Legion am rechten Flügel gegen Ballenhausen und Neuland, die hannöverschen Truppen am linken Flügel gegen Moorburg vorgerückt, während im Centrum die übrigen Truppen der russisch-deutschen Legion, gedeckt von den dem schwarzen Berge gegenüberliegenden Höhen, bis unter Kanonenschußweite von den feindlichen Verschanzungen vorgingen und zum Angriffe aufmarschirten. Ein heftiges Feuer auf der Seite von Neuland eröffnete das Gefecht. Die Plänkler des oben erwähnten vierten Bataillons, von zwei Compagnien desselben unterstützt, griffen Fünfhusen, obschon es von 800 Feinden vertheidigt wurde, an, nahmen dieses Dorf, hienächst auch Neuland und behaupteten sich darin unter dem Feuer der Batterien von Haarburg bis zum Abend. Weil aber um diese Zeit das Unternehmen der Russen auf die Wilhelmsburg entschieden mißlungen war, zogen sich die Colonnen des Generals Ahrenschildt mit einem Verluste von zwei Officieren und 89 Mann an Getödteten und Verwundeten in ihre frühere Aufstellung zurück.

Nach dem eben erzählten Gefechte vom 9. Februar fiel bis zum 17. desselben Monats nichts von Belang vor. Für den letztgenannten Tag aber befahl der Oberbefehlshaber des Blocadecorps, Graf Bennigsen, einen neuen Angriff auf die Insel Wilhelmsburg. Während Scheinangriffe durch die Abtheilungen der Generale Tschaplitz und Schepeleff auf Hamburg, durch die des Generals Ahrenschildt auf Haarburg unternommen wurden, rückten abermals zwei Colonnen von dem Billwerder und dem Ochsenwerder unter den Generalen Emme und Tolstoy gegen die Wilhemsburg vor, um sich an der Verbindungsstraße zwischen Hamburg und Haarburg mit der dritten Colonne des Generals Markoff, welche von Altona über den Reihersteig gleichfalls die Richtung dahin nahm, zu vereinigen.

Marschall Davoust hatte von dem Angriffe zeitig genug Kunde. Der Besitz der Insel Wilhelmsburg war ihm zur Unterhaltung der Verbindung zwischen Hamburg und Haarburg wesentlich nothwendig; alle Anstalten, sie hartnäckig zu vertheidigen, waren schon von früher her getroffen, und er gab jetzt durch Raketen den zerstreuten Posten das Zeichen zur Vereinigung. Eben diese zu hindern, rückten die drei russischen Colonnen unaufhaltsam gegen die große Straße vor, machten hier gegen Hamburg und Haarburg Front und warfen die getrennten Feinde bis hinter die Wälle der Stadt zurück. Der General Ahrenschildt beschäftigte mit dem ersten und sechsten Bataillon der russisch-deutschen Legion den Feind in Haarburg auf das Thätigste und erleichterte dadurch das Vorrücken der russischen Truppen von der Wilhelmsburg gegen Haarburg, um die letzte Verbindungsbrücke abzubrennen. Das gelang, und so waren nun die beiden Städte völlig von einander getrennt. Da dieser wichtige Zweck schon am Mittage erreicht war und Bennigsen einen anderen nicht beabsichtigt hatte, gab er den russischen Truppen Befehl, das Gefecht abzubrechen, die Wilhelmsburg zu räumen und in die früheren Stellungen zurückzukehren. Vier Kanonen waren erobert, sieben Officiere und 393 Soldaten zu Gefangenen gemacht worden, und den übrigen Verlust des Feindes schätzte man auf 500 Mann an Todten und Verwundeten, während die Russen sieben Officiere und 87 Soldaten einbüßten.

Am 23. Februar machte das Blocadecorps einen erneuerten Angriff auf die Wilhelmsburg; doch dauerte das Gefecht nur kurze Zeit, denn der Feind verließ die Insel von selbst, überzeugt, Bennigsen beabsichtige nicht, sie zu behaupten, weil er zu ihrer dauerhaften Besetzung nicht Truppen genug hatte. Auch am 24. und 29. Februar, am 5., 6. und 11. März kam es zu ähnlichen Gefechten.

Das Hauptquartier des Grafen Bennigsen befand sich seit Anfang des Februar in Pinneberg. In der Mitte des gedachten Monats marschirte der

Graf Wallmoden mit der russisch-deutschen Legion und einigen hannöverschen Truppen nach dem Rheine, und es übernahm der englische General Lyon mit hanseatischen und einem Theile der hannöverschen Truppen die Einschließung von Haarburg. Als derselbe am 4. April den Befehl erhielt, nach Bremen abzumarschiren, wurde die Einschließung von Haarburg dem Grafen Tolstoy mit sieben Milizregimentern, einer Infanteriebrigade, vier Cavallerieregimentern und drei Batterien übergeben.

Der General Emme besetzte mit seinen Truppen den Strich zwischen dem rechten Elbufer und der Bille, der General Tschaplitz zwischen der Bille und dem linken Alsterufer, und es standen beide Abtheilungen unter dem Oberbefehle des Generals der Infanterie Doctoroff. Zwischen dem rechten Alsterufer und der Elbe befehligte, wie früher, der Generallieutenant Markoff.

Der Marschall Davoust hielt es nicht länger für angemessen, die Wilhelmsburg zu vertheidigen, sondern hatte auf dieser Insel nur noch Verbindungs- und Beobachtungsposten. Bennigsen ließ den Feind unaufhörlich beunruhigen, um die Besatzung zu ermüden und ihre Zahl zu vermindern.

Gegen Ende des März, als das Thauwetter bereits die Verbindung zwischen den verschiedenen Abtheilungen des Blocadecorps unterbrochen hatte, begab sich Davoust mit dem größeren Theile seiner Truppen nach Haarburg. Ob er damals Befehle Napoleons erhalten hatte, sich mit der Besatzung von Magdeburg zu vereinigen und sich mit ihr nach Holland durchzuschlagen, und in deren Folge sich nach Haarburg verfügte, oder ob er dies nur zum Zwecke, diesem Platze größere Wehrhaftigkeit zu verschaffen, that, möge dahin gestellt sein. Es wurden mehrere Ausfälle gemacht, deren einige der General Lyon zwar zurückwies, aber nicht hindern konnte, daß die Franzosen die Haarburg zunächst liegenden Ortschaften besetzten. Ihr Versuch, bis Hittfeld vorzudringen, scheiterte an der Tapferkeit der Hannoveraner, welche ihnen auf dem Kattenberge einen unbesiegbaren Widerstand entgegensetzten, ja sie durch ihre Reiterei bis Mecklenfelde zurücktrieben. Am 1. April griff General Becheux mit drei Bataillonen die Moorburger Schanze und den Elbdeich an. Allein der Major Klenke schlug mit den lüneburger Jägern alle Angriffe auf diesen Posten zurück, welcher wegen seiner Nähe am schwarzen Berge von großer Wichtigkeit war. Endlich fiel eine Abtheilung Freiwilliger den Stürmenden in den Rücken, worauf diese mit großer Hast nach Haarburg zurückeilten. Am 4. April unternahmen die Franzosen jedoch einen abermaligen Versuch gegen die Moorburger Schanze. Eine Colonne ging unter Davousts persönlicher Anführung auf dem Dammwege vor, die zweite wurde von dem General Vichery rechts um die Anhöhe geführt. Dem Moorburger

Bollwerke gegenüber war eine Schanze aufgeworfen, welche Davoust mit Geschütz besetzen ließ, und zwei Kanonenböte unterstützten von der Elbe her den Angriff. Dennoch mißlang derselbe, da die Verbündeten in der Moorschanze Verstärkungen erhalten hatten, und zwei russische Geschütze die Wirkung der Kanonen auf den Elbfahrzeugen lähmten. Die französische Colonne auf dem Elbdamme wurde von den lüneburger Jägern zur Umkehr genöthigt. Eine andere Abtheilung Hannoveraner trieb die zweite Colonne, welche der General Vichery anführte, in die Verschanzungen des schwarzen Berges zurück, womit das Gefecht schloß. Die Truppen des Generals Tolstoy, welche, wie erwähnt, um diese Zeit vor Haarburg erschienen, wurden nicht weiter beunruhigt.

So war denn der fünfte Monat der Blocade von Hamburg herangekommen, ohne daß die Bezwingung dieser Stadt in nahe Aussicht gestellt war. Der Marschall Davoust, welcher während der Zeit, wo das Eis der Elbe stand, in großer Besorgniß gewesen, athmete bei der Wiederkehr der gelinden Jahreszeit freier und war mehr als jemals zur ernstesten und hartnäckigsten Vertheidigung entschlossen. Dies war in der That nur seine Pflicht, und jeder andere General hätte in dieser Beziehung handeln müssen, wie Davoust. Sein Ziel konnte und durfte kein anderes sein, als Hamburg so lange als möglich zu behaupten und alle Mittel, die dazu führten, anzuwenden. So hatte er, seine Vertheidigung besser zu sichern, noch die Hamburg nahe gelegenen Dörfer Eisendorf, Appenbüttel, Edelsdorf, Lieberode, Ronneberg, Wilsdorf und Neuhof abbrennen lassen. Im Anfange des April hatte er durch eine Fouragirung soviel Futter für die Pferde verschafft, um bis zur nächsten Ernte zu reichen. Seine aufgehäuften Vorräthe an Lebensmitteln reichten bis zum September, und zur Zeit der Ernte gedachte er Ausfälle in das Holsteinsche und Hannöversche zu unternehmen, sich mit Schlachtvieh und anderen Bedürfnissen zu versehen. An jenem war in Hamburg ein solcher Mangel, daß man zum Genusse von Pferdefleisch schreiten mußte. Anfangs hatten die Franzosen Widerwillen dagegen und wollten bei dem eingesalzenen Fleische bleiben. Da ließ Davoust dem es um die Gesundheit seiner Truppen zu thun war, bekannt machen, daß es schädlich sei, bloß von gesalzenem Fleische zu leben; daß Pferdefleisch nach einer der Bekanntmachung beigegebenen Vorschrift bereitet, sehr wohlschmeckend wäre; befahl, daß jeder Corporalschaft Pfeffer, Ingwer, Lorbeerblätter, Essig, überhaupt Alles, was dienen kann, das Pferdefleisch schmackhaft zu machen, geliefert werden solle; und that zugleich kund, daß auf seinen eigenen Tisch täglich zwei Schüsseln solchen Fleisches kämen. Binnen 14 Tagen fanden die Franzosen dasselbe erträglich, manche sogar wohlschmeckend. Da man die Cavallerie bedeutend

verminderte, den Officieren nur eine geringe Anzahl Pferde gestattete, wobei Davoust abermals mit seinem Beispiele voranging, und endlich sämmtliche Einwohner ihre Pferde abliefern mußten, war ein bedeutender Vorrath dieses frischen Nahrungsmittels vorhanden. Die besten Pferde wurden dem Dienste vorbehalten und ungefähr 4000 geschlachtet. Selbst die Einwohner von Hamburg sahen ein, daß frisches Pferdefleisch gesund sei, lernten allmälig ihren Ekel überwinden, und es kauften viele den Soldaten ihre Portionen ab. Die wenigen Ochsen und Kühe, die man so lange hatte ernähren können, aller Sago, Portwein und Madera, kurz Alles, was zu besserer Pflege und zur Stärkung der Reconvalescenten dienen konnte, wurde für die Hospitäler ausschließlich bestimmt. Uebrigens erhielt jeder Soldat täglich einen Litre Wein, und wenn er auf Vorposten stand, das Doppelte. Die Soldaten, wenigstens die Nationalfranzosen, waren dem Marschall, seine Fürsorge erkennend, sehr ergeben, und er hätte sich noch geraume Zeit in Hamburg halten können.

In dem Maße, als das Heer gepflegt wurde, litten allerdings die Einwohner. Für sie war nur insoweit gesorgt, daß jeder sein Brod gebacken erhielt. Jedweder mußte, um seines Unterhaltes sicher zu sein, einer mit Proviant versehenen Familie angehören. Zu bekommen war nichts, denn auf Alles hatte der Marschall für sein Militair die Hand gelegt. Es gab keine Hökerbude, keine Schenke, kein Weinhaus, kein Restauration mehr. Die meisten Handwerker wanderten aus, und schon im Februar hielt es zum Beispiele sehr schwer, etwas genäht zu erhalten. Da indessen das Gouvernement eine Anzahl Arbeiter jeder Art bedurfte, so bekamen 2 bis 3000 Menschen aus der arbeitenden Classe Erlaubniß, unter dem Namen Schanzarbeiter in Hamburg zu bleiben. Sie erhielten Sicherheitskarten und aus den Magazinen Lebensmittel, welche auch für ihre Weiber und Kinder hinreichten. So sorgte Davoust für Alles, was irgend zum Dienste seines Kaisers gehörte; auf alles Uebrige aber nahm er niemals auch nur die mindeste Rücksicht.

Es lag dem Marschall vor Allem daran, den Muth seiner Truppen nicht durch die Kunde von den Unfällen der französischen Armee zu brechen. Während er falsche, günstige Nachrichten in Umlauf setzen ließ, verbot er alle Versammlungen, alle politischen Gespräche und jedes Verbreiten von Kriegsgerüchten auf das Strengste. Die Polizei hatte den schärfsten Auftrag, dem ersten Verbreiter eines solchen Gerüchtes auf das Sorgfältigste nachzuspüren. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln waren alle Kriegsneuigkeiten in Umlauf. Davoust gerieth darüber in eben so große Besorgniß als in Zorn und verfuhr daher mit eiserner Strenge gegen jeden, der den Verdacht eines Spions oder Nachrichtenverbreiters auch nur im Entferntesten auf sich lud. Die größte

Anzahl dieser Verbreiter befand sich aber unter seinen eigenen Truppen, die von den Vorposten und von Altona her die Bürger mit Zeitungen und mit Nachrichten versahen. Davoust schien keine Ahnung zu haben, daß auf diese Weise seiner Macht und Wachsamkeit getrotzt werde [1]).

So hatte sich denn auch bald die Nachricht von dem für die Verbündeten so glücklichen Ausgange des Krieges in Frankreich verbreitet, und frohe Erwartungen belebten die Gemüther der Einwohner, die unter so vielen Drangsalen litten und nun bald von ihnen befreit zu werden hoffen durften. Allein dem Marschall Davoust war in seiner schwierigen Lage die äußerste Vorsicht geboten, und er mußte die überzeugendsten Beweise von der Regierungsveränderung in Frankreich haben, bevor er anders handeln durfte, als die Befehle des Kaisers Napoleon es ihm vorschrieben. Als daher durch Vermittlung des dänischen Oberstlieutenants Aubert dem Marschall ein Schreiben des Grafen Bennigsen zukam, nahm er dasselbe allerdings an, unterwarf aber die Beweise, auf welche sich des feindlichen Befehlshabers Nachricht, „daß sich die zwei Nationen innerhalb der Hauptstadt Frankreichs nicht mehr als Feinde betrachten," und „daß, der Erklärung des französischen Senates zufolge, Ludwig XVIII. als Souverain von Frankreich anerkannt sei," gründete, der genauesten Prüfung. Das Ergebniß derselben war, daß diese Nachricht sich auf einige Papiere gründe, die durchaus nicht officiell waren, selbst nicht für Bennigsen, da sie an ihn nicht von russischen oder alliirten Feldherren gefertigt waren. Es waren nur fliegende, anonym in Eile abgedruckte Blätter, ohne Authenticität, von der Art, wie die Belagerer sie während des Winters häufig in Hamburg zu verbreiten gewußt hatten. Das war wenigstens die Ansicht des Marschalls Davoust, und er kann in der That nicht verdammt werden, daß er nicht ohne Beweise, die ihm selbst in jeder Beziehung genügend erschienen, die Partei Napoleons, dem er so viele Jahre lang und mit so großem Ruhme gedient hatte, verlassen wollte. Ueberdies setzte er ein großes Mißtrauen in seine Feinde, von denen er behauptete, daß sie falsche Moniteurs hätten drucken lassen, um den General Rapp in Danzig zu täuschen. Er besorgte, das Opfer einer unedlen List werden zu sollen, und antwortete daher am 14. April dem General Bennigsen: „Ich habe so eben Ihr Schreiben vom 13. April empfangen, worin Sie mir die in Frankreich stattgehabten Ereignisse mittheilen. Es ist mir durch den dänischen Herrn Oberstlieutenant Aubert übersandt worden, der mir von Ihrer Seite zu erkennen giebt, daß Sie sich nicht mehr als mit der französischen Nation im Kriege betrachten. Ich kann auf dieses Schreiben keine andere Antwort geben, als die einfache Anzeige des Empfanges; ein

Mann von Ehre betrachtet sich nicht als seines Eides der Treue entbunden, weil sein Souverain Unfälle erlitten haben kann."

Wenn es schon in der Natur des dem Marschall Davoust anvertrauten Postens lag, daß er mit der äußersten, unter anderen Umständen vielleicht nicht ganz zu rechtfertigenden Vorsicht zu Werke ging und Mißtrauen gegen Alles, was ihm vom Feinde zukam, zeigte, war er darin überdies durch die französischen Gesetze gerechtfertigt. So enthielt ein Decret Napoleons vom 24. December 1811, betreffend die Organisation und den Dienst der Etats-Majors der festen Plätze, folgende Bestimmungen, welche als goldene Worte für die Festungscommandanten aller Nationen angeführt zu werden verdienen: „Jeder Gouverneur oder Commandant, dem Wir einen Unserer Kriegsplätze anvertraut haben, soll sich stets erinnern, daß er eines der Bollwerke Unseres Reiches oder einen Stützpunkt Unserer Armeen in seinen Händen habe, und daß dessen auch nur um einen Tag beschleunigte oder verzögerte Uebergabe für die Vertheidigung des Staates oder für das Heil der Armee von den größten Folgen sein könne. Demgemäß soll er taub sein gegen alle vom Feinde verbreiteten Gerüchte, so wie gegen alle unmittelbar oder mittelbar von demselben ihm zukommenden Nachrichten, selbst dann, wenn man ihn überreden wollte, Unsere Armeen seien geschlagen oder Frankreich überfallen. Er soll den Eingebungen, so wie den Angriffen des Feindes widerstehen; er soll so wenig seinen Muth, als den Muth seiner Besatzung erschüttern lassen."

Als demnach der dänische Präsident Blücher zu Altona dem Commandanten der Sternschanze, Oberst Higonnet, zu wissen that, daß so eben zwei russische Officiere aus dem Hauptquartiere Bennigsens angekommen wären, um dem Marschall Davoust Depeschen der französischen Regierung zu überbringen: ließ dieser, da es in der That nicht „Kriegsgebrauch ist, durch den Feind Befehle der Regierung, deren Interessen man vertheidigt, zu empfangen", antworten: „Der Kaiser und König würde sich nicht russischer Officiere bedienen, wenn er dem Marschall Befehle oder Depeschen wollte zukommen lassen, folglich sieht sich derselbe gezwungen, die Officiere und die Depeschen, deren Ueberbringer sie sind, zurückzuweisen." Der Oberst Higonnet, Commandant der Sternschanze, erhielt Befehl, eine Abschrift des, diese Entscheidung enthaltenden, an ihn gerichteten Schreibens an den Präsidenten Blücher zu Altona zu senden.

Nun überschickte der Oberstlieutenant Aubert ein von dem Chef des Generalstabes des Kaisers von Rußland, Fürsten Walkonsky, an den Befehlshaber des Blocadecorps, Grafen Bennigsen, gerichtetes Schreiben aus Paris vom 13. April, worin gemeldet wurde: die Abdankung des Kaisers Napoleon, seine Verweisung auf die Insel Elba, die Anerkennung

der provisorischen Regierung durch alle Marschälle und Großwürdenträger von Frankreich, der Einzug des Grafen von Artois in der französischen Hauptstadt. Jetzt willigte Marschall Davoust in die Annahme jenes oberwähnten Schreibens der französischen Regierung. Dieses war vom 5. April 1814 datirt und forderte den Marschall auf, sich mit der provisorischen Regierung zu vereinigen. Dem Schreiben waren Moniteurs beigefügt, welche anzeigten, daß am 1. April der Senat eine provisorische Regierung ernannt, am 3. die Absetzung Napoleons ausgesprochen und das Volk und die Armee des ihm geleisteten Eides der Treue entbunden habe. Allein weder in dem Schreiben, das, wie gesagt, vom 5. April war, noch in den beigefügten Moniteurs war auch nur die mindeste Spur zu finden, daß der Senat die Bourbonen wieder auf den Thron ihrer Väter zurückberufen habe.

Davoust durfte daher auch jetzt, als Mann von strengem Ehrgefühle, nicht anders als im Sinne jener obangeführten, kaiserlichen Verordnung in Bezug auf die festen Plätze, handeln. Das Schreiben Walkonsky's war für ihn nur ein bloßer Brief ohne eigentliche Authenticität, welcher, da er ihm durch den Feind zukam, nimmermehr zur Richtschnur des Handelns dienen konnte. An der Echtheit des Schreibens der provisorischen Regierung konnte Davoust allerdings nicht zweifeln, eben so wenig als an der Richtigkeit der in den beigelegten Moniteurs enthaltenen Thatsachen. Allein diese provisorische Regierung war in einer vom Feinde besetzten Stadt eingesetzt, und mochte, weit entfernt, die Zustimmung der ganzen Nation zu besitzen, bloß ein entzweiendes Werkzeug derselben sein. Und überdies kam die Einladung dieser Regierung dem Marschall durch feindliche Officiere in die Hände. Davoust hatte daher immer noch keinen rechtsgiltigen Grund, sich als den Statthalter des Kaisers Napoleon nicht mehr anzusehen.

Es gab aber auch eine andere Rücksicht, welche dem Marschall Davoust gebot, sich mit nichts zu übereilen, was zu einer Uebergabe von Hamburg schneller, als es in dem nothwendigen und natürlichen Gange der Ereignisse lag, führen konnte. Immerhin mochte er den Thatsachen, welche der Brief des Fürsten Walkonsky meldete, Glauben beimessen: so war es doch in jedem Falle gewiß, daß noch kein Friede zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich abgeschlossen war, sonst würde auch dieser Umstand in dem Schreiben des Fürsten enthalten gewesen sein. Fanden demnach Unterhandlungen zwischen Frankreich und den Alliirten Statt, und wurden dieselben im wesentlichen Interesse des ersteren von den französischen Machthabern gepflogen, so war der Besitz von Hamburg von großer Wichtigkeit und konnte als Aequivalent angesehen werden, um einen oder den anderen während des Revolutionskrieges eroberten Bezirk zu behalten.

Von welcher Seite man daher auch die Handlungsweise des Marschalls Davoust betrachtet, muß man bekennen, daß derselbe nur seine Pflicht erfüllte, indem er weder das Schreiben des Fürsten Walkonsky, noch das der provisorischen Regierung von Paris zur Richtschnur seines Handelns nahm. Er antwortete mithin dem General Bennigsen unter dem 22. April ablehnend.

General Bennigsen ließ weiße Fahnen mit den Lilien, dem Wappen der Bourbonen, auf seiner Vorpostenlinie aufpflanzen. Was konnte, da der Marschall Davoust nur ablehnende Antworten gegeben hatte, der Zweck des russischen Oberbefehlshabers sein? kaum ein anderer als der, auf die Truppen seines Gegners zu wirken und durch sie die schnellere Räumung Hamburgs, die er von dem Marschall nicht zu erlangen hoffen konnte, zu erzielen. Davoust ließ auf die weiße Fahne schießen, denn er war noch Napoleons Gouverneur, und dieses Zeichen mithin das des Aufruhrs. In seiner Rechtfertigungsschrift an den König Ludwig XVIII. entschuldigte sich der Marschall in Betreff der Anklage, auf die weiße Fahne geschossen zu haben, damit, daß Bennigsens Truppen in dichten Massen hinter den Fahnen standen, um den Krieg fortzusetzen. Eine solche Entschuldigung mag dem regierenden Bourbon gegenüber zweckmäßig gewesen sein, für die Nachwelt aber bedarf Davoust ihrer nicht. Für ihn war Napoleon noch Kaiser, die weiße Fahne mit den Lilien, das Symbol der geächteten Bourbonen, war ein Mittel, die Truppen zur Zwietracht zu reizen: Davoust erfüllte daher nur seine Pflicht, indem er durch Kanonenschüsse gegen die Lilien der Bourbonen protestirte. Man schießt auf Parlementaire, sobald von der einen Seite erklärt ist, man werde keine annehmen: der Marschall Davoust hatte sich in zwei Schreiben an den Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee, Grafen Bennigsen, fortwährend als Napoleons Statthalter kund gegeben, wie konnte man da erwarten, daß er vor der Fahne und dem Wappen des Gegners seines Souverains ehrerbietig seinen Commandostab senken werde?

Da das Hauptaugenmerk des Marschalls Davoust fortwährend auf die möglichst lange Behauptung Hamburgs gerichtet war, so kann man sich nicht wundern, daß er unaufhörlich an der Vervollkommnung und Erweiterung der Verschanzungen arbeiten ließ. Dies bewirkte, daß die Belagerer, nachdem sie seit dem 13. keinen Schuß gethan, die Arbeiten am 25. durch einige Kanonensalven störten.

Während aller dieser Vorgänge waren folgende Unterhandlungen gepflogen worden. Der dänische Oberstlieutenant Aubert hatte eine Unterredung zwischen den französischen Generalen Loison und Cäsar de la Ville und dem russischen General Oppermann dem Marschall Davoust in einem

Schreiben vom 16. April vorgeschlagen. Dieser Vorschlag war von Seite Bennigsens in Folge der Einwilligung des Marschalls geschehen, einen französischen Officier in Begleitung eines russischen nach Frankreich zu senden, um sich in das Hauptquartier des Kaisers Napoleon zu begeben, sowohl sich über den Zustand der Dinge in jenem Lande Gewißheit zu verschaffen, als, wie Aubert schrieb, um des Kaisers Befehle „in Bezug des Ultimatums der Bedingungen einzuholen, auf welche die Unterhandlungen in Betreff der Räumung Hamburgs begründet werden können." Allein gerade dieses Schreiben erhöhte das Mißtrauen Davousts gegen alle Mittheilungen von Seite der Belagerer, denn von einem „solchen Ultimatum der Bedingungen, worauf die Unterhandlungen wegen der Uebergabe Hamburgs begründet werden können", war von Seite Davousts nie die Rede gewesen, und es verletzte seine Ehre, daß dergestalt seinen ersten Mittheilungen der Schein einer geforderten Capitulation gegeben werde. Die Sache ruhte bis zu dem schon erwähnten, ablehnenden Briefe des Marschalls Davoust an den Obergeneral Bennigsen vom 22. April. Am Schlusse dieses Schreibens hieß es, daß der dänische Oberstlieutenant Aubert beauftragt sei, Pässe für den französischen Officier nachzusuchen, welcher „an den Kaiser Napoleon, und im Falle der Abdankung, eine Sache, die wir nicht glauben können, an die rechtmäßig eingesetzte Regierung" gesandt werden solle.

Der dänische Oberstlieutenant Aubert antwortete am 24. April, also zwei Tage nach dem Datum des Schreibens des Marschalls Davoust an den Obergeneral Bennigsen, in des Letzteren Namen, „bevor derselbe seine Einwilligung zur Abreise eines Officiers mit Depeschen für die französische Regierung ertheile, verlange er als Merkmal, daß die französischen Herren Generale wirklich geneigt sind, sich der russischen Generalität zu nähern und zu beweisen, daß sie nur die ausdrücklichen Befehle ihrer Regierung erwarten, um nicht mehr Feinde der Verbündeten zu sein, wie es ganz Frankreich nicht mehr ist, und nach dem Beispiele anderer Armeecorps und Gouverneurs, namentlich des von Magdeburg, des Herrn Generals Lemarrois, der eine Stunde nach Empfang der Depeschen seiner Regierung den Chef seines Generalstabes an den Commandanten des Blocadecorps, General Tauenzien, gesandt hat", daß unverzüglich eine Unterredung zwischen französischen und russischen Officieren stattfinde, und daß demnächst alle russischen und preußischen Kriegsgefangenen zu Hamburg, dem ihre Ernährung ohnehin lästig falle, entlassen würden, da alle Gefangene in Frankreich schon ausgeliefert und Befehle ertheilt wären, alle französischen Kriegsgefangenen in Rußland von da unverzüglich in ihre Heimath zu senden.

In der That fand am Morgen des 26. April die Unterredung Statt,

und man kam überein, daß Bennigsen dem französischen Officier, dem die Reise nach Paris aufgetragen würde, Pässe bewilligen, und daß derselbe Tags darauf reisen sollte. Auch ward festgesetzt, daß während der Sendung jenes Generals Waffenruhe stattfinde. Der Marschall Davoust machte dies Alles der Besatzung von Hamburg bekannt, kündete ihr an, daß der General Decambre zu der Sendung nach Paris ernannt sei, daß aber trotz der Waffenruhe alle Communicationen mit dem Belagerungscorps so strenge, wie vorher, verboten wären.

Noch am 26. April schrieb der Chef des Generalstabes des in Hamburg eingeschlossenen, französischen Corps, General Cäsar de la Ville, im Namen des Marschalls an den General Oppermann, Chef des Generalstabes der Belagerungsarmee: daß Davoust den General Decambre zu der Sendung nach Paris ausersehen habe, welcher am 27. des Morgens um sieben Uhr zu Altona sein würde, um mit dem russischen Officier, den der General Bennigsen zu seinem Begleiter ernannt haben würde, die Reise nach Paris anzutreten. Zugleich wurde in dem Schreiben der Wunsch des Marschalls Davoust ausgesprochen, es möchte die am Morgen mündlich geschlossene Uebereinkunft, zur Vermeidung aller Erörterungen, schriftlich abgefaßt werden.

Der General Oppermann zeigte in seinem Anwortsschreiben, gleichfalls vom 26., an, daß der General Decambre abreisen könne, sobald der Marschall Davoust den dem Schreiben beigefügten Entwurf einer Uebereinkunft genehmigt hätte, wie es der General Bennigsen bereits gethan. Dieser Entwurf enthielt einige Bedingungen, die in der am Morgen des 26. stattgefundenen Unterredung theils gar nicht, theils in anderer Art festgesetzt worden waren. Es war nämlich in dem Entwurfe wohl die Rede von der Auslieferung der Gefangenen, welche Davoust hatte, nicht aber derjenigen, die ihm abgenommen worden waren, und überdies sollte die Besetzung von Altona durch russische Truppen gestattet werden. Diese letztere Bedingung, welche den Belagerern vergönnt haben würde, im Bereiche der Kanonen von Hamburg einen großen Theil ihrer Truppen gedeckt zu halten, war so weitgehend, daß Davoust und sein Kriegsrath dieselbe einstimmig verwarfen, verwerfen mußten. Es war eine solche Vorsicht um so mehr gerechtfertigt, als den Tag darauf von den Belagerern durch Kanonenböte, unterstützt von Infanterie, ein Angriff auf Haarburg unternommen wurde.

Statt aller Antwort sandte der Marschall Davoust seinerseits einen Entwurf an Oppermann, den Chef des Generalstabes der Armee Bennigsens, welcher Entwurf, wie der Marschall in seiner Rechtfertigungsschrift an Ludwig XVIII. versichert, lediglich auf den Bericht gegründet war, den die Generale Loison und de la Ville über das, worüber sie bei ihrer Unter-

redung mit dem vorerwähnten General Oppermann übereingekommen waren, erstattet hatten. Demgemäß sollten bis zur Rückkehr des Generals Decambre die Feindseligkeiten eingestellt bleiben, und falls die Regierungen ihren Wiederanfang verordneten, erst 48 Stunden nach gemachter Anzeige wieder beginnen. Von beiden Seiten soll auf dem von den gegenseitigen Armeen besetzten Boden kein neues Werk unternommen werden. Die russischen Vorposten lassen täglich 3 bis 4000 Pfund frisches Fleisch durch, zum Dienste der Hospitäler. Die russischen und preußischen Gefangenen, die sich in Hamburg befinden, sollen ausgeliefert werden unter der Gegenverpflichtung, nach Hamburg eine gleiche Anzahl französischer Gefangener, Mann für Mann und Grad für Grad, auszuliefern, aus denen genommen, die sich in den Staaten des Königs von Dänemark befinden, oder aus denen, welche die Besatzung von Hamburg eingebüßt hat. Zu diesen Bedingungen, welche, wie erwähnt, Loison und de la Ville mit dem russischen General Oppermann mündlich festgesetzt haben sollten, fügte der Marschall Davoust hinzu, daß Altona neutral bleiben müsse, so wie es während des Kriegszustandes anerkannt worden wäre.

Die Antwort war ein Schreiben des dänischen Oberstlieutenant Aubert an den General de la Ville, worin im Grunde Alles zugegeben und gesagt wurde: es solle, mit Ausnahme der Sendung des Generals Decambre nach Paris, der Einstellung aller Befestigungsarbeiten, der Herbeischaffung von täglich 3000 Pfund frisches Fleisch für die Hospitäler in Hamburg, alles Uebrige in Statu quo bleiben. Auch über Altona ward dem Marschall sein Wille gethan, insofern Bennigsen dem Marschall melden ließ, er würde es als einen Beweis von Aufmerksamkeit betrachten, wenn Davoust beistimme, daß der russische Oberbefehlshaber während des Waffenstillstandes mit einem einzigen Bataillon als Wache sein Hauptquartier in der genannten Stadt nehme. Doch hatte Bennigsen eine sehr zwingende Clausel beigefügt, denn er sandte zwar dem Marschall die Briefe, die einer seiner gerade von Paris kommenden Verwandten brachte, ließ aber erklären, er werde denselben, welcher Dinge von höchster Wichtigkeit mitzutheilen hätte, nur dann nach Hamburg lassen, wenn sein Begehren, in Betreff der Verlegung seines Hauptquartiers nach Altona, erfüllt würde. Der Marschall, begierig nach Aufschlüssen, bewilligte noch denselben Tag, was verlangt worden war.

In der Nacht des 28. zum 29. traf der Verwandte des Marschalls Davoust in Hamburg ein und brachte ihm Moniteur und Journal des Debats vom 28. März bis zum 20. April einbegriffen. An der geschehenen Regierungsveränderung in Frankreich konnte nun nicht länger gezweifelt werden, und es machte der Marschall, bemerkend, daß zwar die Sendung nicht

officiell sei, daß aber die Thatsachen authentisch wären und die Art, wie sie ihm zugekommen, keinem Zweifel an ihrer Wahrheit Raum ließen, den Truppen durch Tagesbefehl vom 29. April bekannt: die Einsetzung einer provisorischen Regierung durch den Senat am 1., die Absetzung Napoleons und Entbindung des französischen Volkes und der Armee von dem geleisteten Eide der Treue am 3., die Berufung Ludwigs Stanislaus Xaver vermöge des 29. Artikels der Constitution auf den Thron von Frankreich am 6. und die Entsagung des Kaisers Napoleon auf die Thronen von Frankreich und Italien am 11. April. Hierauf gebot der Marschall in demselben Tagesbefehle: die weiße Fahne auf den Forts, auf den Kriegsfahrzeugen und auf den höchsten Thürmen von Hamburg und Haarburg aufzupflanzen, die weiße, nunmehr ausschließliche, Kokarde der Franzosen aufzustecken; Ludwig den Achtzehnten als König anzuerkennen durch sämmtliche Generale, Obersten und französische Behörden; endlich Hamburg und Haarburg von dem Tage an im Namen Seiner Majestät Ludwigs des Achtzehnten zu bewachen und zu vertheidigen. Dieser denkwürdige Tagesbefehl schloß mit folgendem Aufrufe: „Soldaten! Der Wunsch der Franzosen, geheiligt durch die Acten des Senates, den Beitritt des gesetzgebenden Körpers, der Großwürdenträger, der vornehmsten Gerichtshöfe, der Gemeinden und der Armee, hat die kaiserliche Regierung in Frankreich abgeschafft und die Dynastie der Bourbonen auf den Thron berufen. Wir schwören unserem Könige: Gehorsam und Treue!“

Jeder Unterhandlung einer Uebergabe beugte Davoust vor, indem er dem General Bennigsen am 29. des Morgens schrieb, daß die Generale, Officiere und Soldaten Ludwig XVIII. den Eid der Treue schwören würden, aber damit die Anfrage verband, in welches Verhältniß diese Lage der Dinge ihn gegen das Blocadecorps brächte und den russischen Obergeneral bat, ihm anzuzeigen, „ob derselbe gesonnen sei, die Feindseligkeiten gegen die Truppen Seiner Majestät Ludwigs XVIII. fortzusetzen, wie gegen die des Kaisers Napoleon?“ Davoust fuhr in seinem Schreiben fort, daß er dies nicht glauben könne, weil Bennigsen in seinem Briefe vom 20. April gesagt, „daß, da Ludwig XVIII. König von Frankreich und Navarra sei, die höchste Gewalt keine Feindseligkeiten mehr zwischen den beiderseitigen Truppen dulden würde“ und schloß mit dem Ersuchen um förmliche Pässe für den Stabsofficier, welcher beauftragt sei, den Eid der Treue, den der Marschall und die Besatzung Ludwig XVIII. geleistet, nach Paris an dessen Bruder, den Grafen von Artois, Generalstatthalter des Königreiches, zu überbringen.

Der Graf Bennigsen, welcher wohl einsah, daß der eigentliche Zweck

des Schreibens kein anderer war, als alle Unterhandlungen wegen der Räumung Hamburgs bis auf eingetroffene Befehle von Paris zu verschieben, antwortete ziemlich gereizt: „Ich erwartete wohl, daß die französischen Truppen in Hamburg und Haarburg mit schnellem Eifer dem rechtmäßigen Souverain von Frankreich, Ludwig XVIII., welchen die Nation anerkannt hat, den Eid der Treue leisten würden, sobald man ihnen den Willen ließe, aber ich gestehe, daß ich die von Euer Excellenz mir vorgelegte Frage: „„Ob ich die Feindseligkeiten gegen die Truppen Seiner Majestät Ludwigs XVIII., wie gegen die des Kaisers Napoleon fortsetzen würde?"" — nicht erwarten konnte." General Bennigsen versicherte demnächst, daß alle Truppen, welche Ludwig XVIII. den Eid der Treue geleistet hätten, von dem Augenblicke an als Befreundete betrachtet würden. Die Befehle zur Einstellung aller Feindseligkeiten wären seinerseits schon gegeben, und Davoust habe mit seiner Besatzung in den gegenwärtigen Stellungen zu bleiben, bis Bennigsen von seinem Kaiser die nöthigen Befehle in Betreff des Marsches der französischen Truppen, welche die Besatzung von Hamburg und Haarburg bilden, erhalten haben würde. Er erwarte diese Befehle, so wie die Vorschriften des Königs Ludwig für den Marschall jeden Augenblick. Lediglich von Letzterem hänge es ab, wann die Pässe für den nach Frankreich zu sendenden Officier ausgefertigt werden sollen. Doch bitte er um des Marschalls Zustimmung, daß ein russischer Officier in Gesellschaft jenes abgehe, um dem Könige Ludwig zu der angenehmen und wichtigen Erwerbung Glück zu wünschen, die derselbe in der Armee Davousts gemacht habe.

Unter dem 30. April erließen die Generale des 13. Armeecorps und der Besatzung von Hamburg eine Adresse der Huldigung und Treue. Diese Adresse war unterschrieben von dem Marschall Davoust; von den Divisionsgeneralen Loison, Battier de Saint-Alphonse, Pecheux, Vichery und Thiebault; von den Brigadegeneralen Cäsar de la Ville, Chef des Generalstabes, Decambre, Gengoult, Romè, Pietrowsky, Leclerc, Dubois, Deponthon, Soyez, Avril und Guiton Douffroy. Sie wurde mit einem Schreiben des Marschalls Davoust an den Grafen Artois, Generalstatthalter von Frankreich, durch den General Decambre abgesandt, um sie zu den Füßen des Thrones niederzulegen. Die Protokolle der Eidesleistung aller Corps, Civil- und Militairbehörden, welche sich in Hamburg befanden, waren beigelegt.

Am 5. Mai traf der General Foucher in Hamburg als Commissair des Königs von Frankreich zur Uebergabe von Hamburg und Haarburg ein. Der Marschall Davoust machte dies der Besatzung bekannt und zugleich, daß der Graf Artois im Namen seines königlichen Bruders mit den verbündeten

Mächten eine Uebereinkunft in Betreff der Räumung Frankreichs geschlossen habe und daß in Gemäßheit dieser Uebereinkunft die Plätze Hamburg und Haarburg sammt den dazu gehörigen Forts noch im Laufe des Mai den Verbündeten übergeben werden sollten.

Davoust sollte jedoch nicht mit den Truppen, die er so lange befehligt, nach Frankreich zurückkehren. Der Umstand, daß er auf die weiße Fahne geschossen, hatte ihm den Unwillen Ludwigs XVIII. zugezogen, welcher den berühmten Divisionsgeneral Gerard sandte, um den Oberbefehl über das 13. Armeecorps und die Truppen, die sich in Hamburg befanden, zu übernehmen. Davoust legte durch Tagesbefehl vom 11. Mai das Commando nieder und vom 12. an führte dasselbe der General Gerard.

Davoust kehrte, mit der Ungnade seines neuen Monarchen beladen, nach Frankreich zurück. Die Leidenschaftlichkeit seiner Feinde außerhalb und in Frankreich, denn auch da hatte er sich durch seine unerbittliche Dienststrenge deren genug zugezogen, hat seinen Namen mit Verwünschungen beladen. Ludwig XVIII. hätte ihn aber eher belohnen, als zur Rechenschaft ziehen sollen. Die gerechte Nachwelt wird sagen, daß die Ausdauer, der Muth und die Klugheit, welche Davoust in der Vertheidigung von Hamburg bewiesen hat, Bewunderung verdienen. Er hat seine Schuldigkeit im vollsten Umfange erfüllt, hat den ihm anvertrauten Posten bis an das Ende mit Ruhm behauptet und gewiß giebt es keine kriegführende Macht in Europa, die sich zu Commandanten belagerter Plätze nicht Männer wünscht, wie Davoust. Seine harten Maßregeln waren durch Kriegsnothwendigkeit geboten, und wenn seine untergeordneten Werkzeuge in Manchem zu weit gingen, lag dies in dem ganzen französischen Systeme, das auf kalten Egoismus sich stützte. Davoust war, wie allbekannt ist, derjenige aller französischen Marschälle, welcher dem Unwesen der französischen Verpflegungsbeamten und den eigenmächtigen Räubereien der Generale am besten zu steuern wußte und am besten gesteuert hat. Doch war er weder allgegenwärtig noch allmächtig, und es gelang ihm nicht immer, ja vielmehr es gelang ihm selten, bei dem engen Zusammenhalten seiner Untergebenen die Schuldigen ausfindig zu machen: gelang es ihm aber, dann wandte nichts von ihrem Haupte die verdiente Todesstrafe ab.

Am 25. Mai fingen die französischen Truppen an, Hamburg zu räumen, was am 30. Mai vollbracht war. Nach der Zählung der russischen Generale hätte das französische Heer, als es im Juni 1814 von der Elbe nach Frankreich zurückkehrte, aus 24,478 Mann bestanden, darunter 16,921 Mann Infanterie, 2384 berittene Cavallerie, 1676 unberittene Cavallerie, 2200 Artillerie, 1297 Train. Viertausendachthundert Mann blieben in den Spitälern

zurück, 10,800 waren in denselben gestorben, 7000 wurden in den verschiedenen Gefechten getödtet oder gefangen. Nach anderen Nachrichten [1]) hätte die Besatzung bei ihrem Auszuge aus Hamburg nur aus 12,300 Soldaten (die Kranken natürlich ungerechnet) und aus 700 Beamten bestanden.

Am 31. Mai zog Graf Bennigsen mit seinen Truppen in Hamburg ein, welches seine alte Freiheit wieder erhielt. Die Armee dieses Heerführers cantonirte in Holstein zur Beobachtung von Dänemark noch bis zum Spätherbste des Jahres 1814 [2]).

Erfurt.

Die Stadt Erfurt, einst Hansastadt, später kurmainzisch, seit 1802 preußisch, kam in Folge der Schlacht von Jena 1806 in die Gewalt der Franzosen. Der Kaiser Napoleon behielt das Fürstenthum Erfurt und die Grafschaft Blankenhain unter seiner unmittelbaren Herrschaft; wahrscheinlich ward er durch die Lage der Stadt im Mittelpunkte Deutschlands angezogen, um sie entweder zu einem Hauptwaffenplatze umzugestalten, oder ihr, falls alle seine Träume von Größe und Umwandlung der europäischen Verhältnisse in Erfüllung gingen, die Ehre einer Haupt- und Residenzstadt des neuen deutschen Kaiserreiches vorzubehalten.

Wenn das Letztere Napoleons geheime Absicht gewesen sein sollte, muß er in Anbetracht der glorreichen Zukunft Erfurts die Zinsen des dereinstigen Reichthums der Stadt zum Voraus sich anzueignen geneigt gewesen sein, denn sie wurde mit ihrem Bezirke recht methodisch ausgesogen. Dies jedoch dem speciellen Geschichtschreiber von Erfurt auszuführen überlassend, bemerken wir sogleich, daß es erst nach dem Rückzuge von Rußland geschah, daß der Kaiser Napoleon die Wichtigkeit der Lage von Erfurt besser berücksichtigte, als er dies während der Periode seines ungetrübten Glückes gethan. Aus einem Umkreise von vielen Meilen wurden Arbeiter aufgeboten, deren Zahl allmälig bis zu 3000 stieg. Man versah die Wälle mit hohen, breiten Brustwehren, stellte verfallene Schanzen her, richtete andere für schweres Geschütz ein, belegte leicht zugängliche Stellen mit Sturmpfählen, wandelte die an den Wällen liegenden Thürme und Häuser in Blockhäuser um. Rings um die Stadt wurden die schönen Obstpflanzungen umgehauen und das Wasser der Gera, welche in mehreren Armen durch die Stadt fließt, gestemmt — wodurch die nächste Umgegend litt — und in die Stadtgräben geleitet.

Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß die Franzosen auch die beiden Citadellen von Erfurt, den Petersberg und die Cyriaksburg, so sehr sie konnten, verstärkten. Der Petersberg, einst ein Benedictinerkloster, war seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts in eine Citadelle mit acht nach

verschiedenen Heiligen benannten Bastionen verwandelt. Die Franzosen erhöhten die Bastionen, legten hier ihre Hauptmagazine an und trugen Sorge, die Casematten, indem sie dieselben dielten, etwas gesünder zu machen. Die Cyriaksburg, in uralten Zeiten ein Nonnenkloster, aber schon seit dem 15. Jahrhundert zu einer Feste umgewandelt, wurde gleichfalls durch Verstärkungswerke haltbarer gemacht. Auch umgab man beide Plätze mit Sturmpfählen.

Wie sich die französische Armee auf ihrem Rückzuge unordentlich durch Erfurt wälzte, wie der Kaiser Napoleon nach zweitägigem Aufenthalte die Stadt am 25. October um drei Uhr des Morgens verließ, wie zuerst die Corps der Generale Wittgenstein und Kleist, dann aber das des Letzteren allein zur Einschließung von Erfurt bestimmt wurde, ist bereits erzählt worden. Zur Vertheidigung von Erfurt mit seinen beiden Citadellen war der Divisionsgeneral D'Alton zurückgeblieben, über 5000 Mann gebietend, von denen jedoch nur 2000 dienstfähig waren. Napoleon sollte, wie es hieß, eine hinreichende Summe Geldes zur Bestreitung aller Ausgaben hinterlassen haben. Entweder war das Gerücht falsch, oder es fielen Unterschlagungen vor; kurz, D'Alton forderte von den Erfurtern Geld und ließ, als er nicht genug erhielt, am 13. December 1813 28 angesehene Bürger als Geiseln verhaften und erzwang dadurch Bezahlung und Lebensmittel.

Was nun das Einschließungscorps des Generals Kleist betraf, hatte dasselbe am 30. October folgende Stellungen inne. Die neunte Brigade des Generals Klüx in Viselbach, die Vorposten im Lager hinter den Höhen bei dem Galgenberge; die zehnte Brigade des Generals Pirch in Gispersleben, die Vorposten bei Ilversgehofen und in Marbach; die elfte Brigade des Generals Ziethen in Alach, die Vorposten bei Hungerbach und Hochheim; die zwölfte Brigade des Prinzen August von Preußen in Eggstädt, die Vorposten in Dittelstädt und auf dem Steiger; das Hauptquartier des Generallieutenants Kleist in Büseleben [1]).

Da es an Belagerungsgeschütz fehlte, mußte sich das zweite preußische Corps anfangs mit einer bloßen Einschließung begnügen. Die Stille, welche herrschte, im Gegensatze zu dem Gewühle der vorigen Tage, täuschte die Einwohner von Erfurt; sie hatten nicht soviel Einquartierung mehr, sie sahen von den Thürmen Alles um die Stadt vorbeiziehen, sahen, wie ferne, am Ringel- und Galgenberge, sich die zurückbleibenden Truppen der Verbündeten verschanzten, kurz, sie hielten sich für sicher und waren vergnügt.

Aber inzwischen war österreichisches Belagerungsgeschütz bei dem Corps des Generals Kleist eingetroffen, waren mehrere schwere und Wurfbatterien angelegt und am Abend des 5. November beendet worden. Noch am Morgen

dieses Tages hatte der Feind, welcher früher schon Daberstädt verbrannt, einen Ausfall mit zwei Bataillonen gegen Ilversgehofen gemacht und in einigen Häusern dieses Ortes Feuer angelegt, war aber nach einem kurzen Gefechte von den Preußen zurückgetrieben worden.

Am 6. November um sechs Uhr des Morgens sollte das Bombardement von Erfurt seinen Anfang nehmen, und es war in der Disposition befohlen, das Feuer hauptsächlich gegen die Citadelle Petersberg zu richten, um die Gebäude derselben in Brand zu stecken und die in ihnen aufgehäuften Vorräthe zu vernichten. Um die bestimmte Stunde des festgesetzten Tages begann in der That das Beschießen der Stadt, des Petersberges und der Cyriaksburg. Die Batterien spielten von drei Punkten, von der Napoleonshöhe beim Steiger, an dem Hungerbache bei Marbach und von dem Gispersleber Wege. Ihr Feuer wurde, dies möge nun an dem dichten Nebel oder in irgend einem anderen Grunde gelegen haben, der Stadt selbst verderblicher, als General Kleist es beabsichtigt hatte. Schon die ersten Schüsse entzündeten einen Brand in Erfurt selbst, der an Heftigkeit immer zunahm. Aber auch der Petersberg entging der Wirkung der Wurfgeschosse der Belagerer nicht. Anfangs wurde von dieser Citadelle ihr Feuer sehr lebhaft beantwortet, allmälig aber immer schwächer und zuletzt gar nicht, denn die dortigen Gebäude, namentlich das Peterskloster, waren in Flammen aufgegangen. Das Bombardement hätte nach der Disposition eigentlich zwei Tage und eine Nacht fortdauern sollen, allein die Artillerie hatte mit so übertriebenem Eifer geschossen, daß die auf jene Zeit als hinreichend berechnete Munition schon am Abend desselben Tages erschöpft war. Die Preußen verloren einen Mann; in der Stadt waren 117 Häuser eine Beute der Flammen geworden.

Am 7. November rückten die zur Deckung des Bombardements aufgestellten Truppen wieder in ihre Cantonirungen. Die Wirkung desselben war jedoch, daß der Gouverneur D'Alton, dessen geringe Truppenzahl zur Vertheidigung der Stadt nicht ausreichte, um einen Waffenstillstand nachsuchte. Dieser wurde zuerst auf 48 Stunden, dann bis zum 12. November bewilligt, endlich bis zum 20. verlängert. Die Unterhandlungen waren zwischen dem General Ziethen und dem Obersten Turenne gepflogen worden, aber man konnte sich über die Uebergabe der Stadt nicht verstehen. Der Waffenstillstand war den Preußen willkommen, denn sie gewannen dadurch Zeit, mehr Belagerungsgeschütz an sich zu ziehen und die nöthige Munition zu bereiten.

Der französische Gouverneur D'Alton benützte die Zeit des Waffenstillstandes, die Einwohner von Erfurt zu Zahlungen, wie schon erwähnt, und zu Lieferungen an Tuch, Holz und anderen Bedürfnissen zu nöthigen. Klei-

nere Ausgaben zu bestreiten, ließ der Gouverneur Papiergeld anfertigen, das ungeheuer verlor, von den Franzosen wohl auch aufgekauft und dann gewaltsam nach dem Nennwerthe wieder ausgegeben wurde. Großes Elend herrschte in Erfurt; es fehlte an Salz, das für Geld nicht zu haben war; Nervenfieber rissen ein, die Sterblichkeit nahm ungewöhnlich zu; und zu allem Dem kam, daß D'Alton gegen die Mitte des December auch noch die Abtragung von 60 Häusern befahl, die in dem abgebrannten Stadtviertel noch stehen geblieben waren.

Am 20. November ließ der General Kleist seinem Corps bekannt machen, daß der Waffenstillstand von Mittag an als aufgehoben zu betrachten sei. Die Arbeiten wurden mit größter Emsigkeit fortgesetzt, 2000 Mann waren dazu aufgeboten. Im December, als es zu frieren anfing, wurden des Nachts kleine Patrouillen bis an die Gräben von Erfurt gesandt, um das Aufeisen zu verhindern.

Da der Gouverneur D'Alton solchen Ernst sah, da die Belagerungsarbeiten schnelle Fortschritte machten, der Frost den Sturm erleichterte, und seine schwache Besatzung nicht im Stande war, die Stadt gegen einen wahrhaften Angriff lange zu vertheidigen: so faßte er den unter solchen Umständen nur natürlichen Schluß, Erfurt selbst zu räumen und sich mit seinen wenigen Truppen in die beiden Citadellen zurückzuziehen. Wegen der Besetzung der Stadt schloß er jedoch zuvor eine Uebereinkunft ab, kraft welcher sie am 6. Januar 1814 den preußischen Truppen eingeräumt werden und bis dahin ein Waffenstillstand stattfinden solle. Sogleich wurden die preußischen Vorposten angewiesen, die Feindseligkeiten einzustellen und keine Erkennungspatrouillen mehr vorzuschicken, sonst aber so wachsam und so aufmerksam zu sein, wie bisher. Die vier Brigaden des Corps des Generals Kleist wurden hienächst in weitläufige Cantonirungen verlegt.

In Folge der erwähnten Uebereinkunft zog sich der Divisionsgeneral D'Alton mit sechs Bataillonen Fußvolk, zusammen 1800 bis 2000 Mann stark, aus der Stadt nach dem Petersberge und der Cyriaksburg zurück, hielt aber den Raum zwischen den beiden Citadellen, namentlich auch den Domberg, das Brühler- und das Andreasthor besetzt.

Denselben Tag um zwölf Uhr Mittags zog der General Kleist unter dem Geläute der Glocken und dem Jubel der Bewohner in die Stadt ein. Letzteren war zwar am Morgen durch öffentliche Anschläge von dem Gouverneur D'Alton untersagt worden, auf dem Platze vor dem Abziehen der Wachtposten zu erscheinen. Aber das Volk kehrte sich an dieses Verbot nicht. Der Jubel der Erfurter verdroß die Franzosen, und der Commandant eines Wachtpostens benahm sich mit solcher Brutalität, daß der Herzog Bernhard

von Sachsen-Weimar, der sich eben in den Gasthof „zum Kaiser" verfügen wollte, auf ihn zuging und ihm sein Betragen verwies. Der französische Officier, durch den erhaltenen Verweis in Wuth gesetzt, folgte dem Prinzen nach und stach nach ihm, als derselbe eben durch die Hauptthüre des Gasthofes trat, verwundete ihn aber glücklicher Weise nur leicht am Fuße. Ein Handlungsdiener entwand dem Unholde die Waffe und stach ihn, daß er für todt fortgetragen ward. Noch mehrere Franzosen wurden von dem erbitterten Volke lebensgefährlich mißhandelt, und die ganze Wache wäre das Opfer seines gerechten Zornes geworden, wenn nicht zuletzt die Preußen sie in Schutz genommen hätten. Die hölzerne Ehrensäule Napoleons wurde unter allgemeinem Jubel verbrannt. Auf der Citadelle machte man nun drohende Anstalten und richtete Kanonen gegen die Stadt: es wurde aber Alles gütlich beigelegt.

Das zweite preußische Armeecorps marschirte ab und es blieb der General Jagow mit einem Blocadecorps zurück, welches aus sechs Bataillonen des sechsten und zehnten Reservelinfanterieregimentes, aus dem siebenten, achten, neunten und zehnten schlesischen Landwehrinfanterieregimente, aus dem ersten und zweiten schlesischen Landwehrcavallerieregimente, aus einer sechspfündigen Fußbatterie und einer Pionniercompagnie bestand. Die schlesischen Landwehrregimenter des Blocadecorps waren aber so schwach, daß keines die Stärke eines Bataillons erreichte, und dieselben mehr als Stämme von Regimentern angesehen werden mußten. Der Zweck war daher, da es überdies an Belagerungsgeschütz fehlte, bloß Beobachtung der Citadellen und Vereitelung aller etwaigen Ausfälle ihrer Besatzung.

Das Blocadecorps war in folgender Art um die zwei Citadellen, welche beide auf dem linken Ufer der Gera liegen, vertheilt. Der Punkt von Hungersbach, dem Petersberge gegenüber, war von einen Bataillon im Laget beobachtet. Das Dorf Hochheim, der Cyriaksburg gegenüber, war gleichfalls stark besetzt. Links von Hochheim, in Schmiera, lag eine beträchtliche Abtheilung, und rechts von Hochheim, jenseit der Gera auf dem Steigerhause, stand ein Officiersposten. So wie der Feind einen Ausfall machen und gegen Hochheim vorzudringen versuchen sollte, waren die ebengenannten beiden Nebenposten angewiesen, schnell links und rechts vorzugehen, um den vorgedrungenen Feind von der Cyriaksburg abzuschneiden [1]). In Erfurt selbst lag ein Regiment, das jenen Posten im Steigerhause abgab und einen zweiten auf der entgegengesetzten Seite von Erfurt nach der Mühle von Ilversgehofen stellte. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß alle diese Posten eine Vorpostenkette vor sich zogen. Die übrigen Truppen cantonirten in angemessener Entfernung in Bischleben, Stetten, Ingersleben, Ganstedt, Frierstedt, Gott-

stedt, Biedersleben, Alach, Salomonsborn, Marbach, Tiefthal und Kühnhausen, folglich im Halbkreise von der Gera südlich der Stadt bis wieder zu diesem Flusse nördlich von ihr.

Nach der Eroberung von Wittenberg übernahm der General Dobschütz den Befehl über das Blocadecorps. Man verhielt sich den Winter über von beiden Seiten ruhig, und erst am 9. April 1814 wagte die Besatzung der Citadellen einen Ausfall mit 700 Mann. Diese konnten nicht vordringen, sondern wurden von den preußischen Truppen nach einem kurzen Gefechte mit beträchtlichem Verluste zurückgetrieben. Die Preußen hatten dabei keinen Todten, sondern nur sechs Verwundete.

Nachdem über die Regierungsveränderung in Frankreich bestimmte Nachrichten eingetroffen waren, forderte General Dobschütz den Gouverneur, Divisionsgeneral D'Alton, dem er die französischen officiellen Blätter sandte, zur Uebergabe der Citadellen Petersberg und Cyriaksburg auf. General D'Alton willigte jedoch nicht ein, und so blieben die Sachen in dem vorigen Zustande, bis am 5. Mai der Oberst Pomerreuil von Paris als Uebergabscommissair Ludwigs XVIII. eintraf. Nun erklärte sich D'Alton durch Aufpflanzung der weißen Fahne und Lösung des Geschützes für die neue Regierung Frankreichs, und es wurde am 6. Mai ein Waffenstillstand geschlossen, in dessen Folge der Gouverneur die Schlüssel des Brühler- und des Andreasthores auslieferte und die Straße zur freien Verbindung öffnete, die Preußen aber ohne Verzug die Andreasbastion besetzten und das auf derselben befindliche Geschütz mit der Munition in Besitz nahmen. Am 16. Mai übergab der Divisionsgeneral D'Alton die beiden Citadellen und marschirte mit der Besatzung noch an demselben Tage ab. Sie zählte zwei Generale, 250 Officiere und Beamte, 1884 Soldaten, und nahm sechs Feldgeschütze mit. Man fand in der Festung sehr beträchtliche Vorräthe, 180 Stück Geschütze, mehrere 1000 Centner Pulver und Eisenmunition.

Der Oberst Welzien wurde zum Commandanten der Stadt und Citadellen von Erfurt ernannt; das sechste und zehnte Reservelinfanterieregiment blieb einstweilen als Besatzung, und die schlesischen Landwehrinfanterieregimenter bezogen in Thüringen weitläufige Cantonirungen [1]).

Marienberg.

Marienberg ist der Name der Citadelle von Würzburg, in welche sich nach der Einnahme dieser Stadt durch das österreichisch-baierische Kriegsheer unter dem Grafen Wrede der französische General Tarreau mit etwas über 2000 Mann, kraft einer Capitulation, zurückzog. Der österreichische General

Graf Spreth i blieb mit drei Bataillonen und 60 Chevauxlegers zurück, um die Citadelle und die Unterstadt zu blokiren. Feindseligkeiten fielen nicht vor, denn der Artikel in der Capitulation [1]), welcher beiden Theilen jede Arbeit an den Festungswerken untersagte, kam einem Waffenstillstande gleich. Am 21. Mai 1814 trat, nach eingetroffenen Befehlen aus Paris, der General Tarreau mit den Franzosen, welche, nachdem die Italiener und Hanseaten entlassen worden (die Würzburger waren es nach einer Bestimmung der oben erwähnten Capitulation schon früher), noch 600 Mann stark waren, den Rückmarsch nach Frankreich an. Sie führten sechs Kanonen mit sich nach Straßburg. Königlich baierische und großherzoglich würzburgische Truppen besetzten nun gemeinschaftlich die Citadelle und nahmen die zurückgelassenen Geschütze und Munitionsvorräthe in Besitz [2]).

Wesel.

Wesel, am Einflusse der Lippe in den Rhein, ist mit dieses Stromes linkem Ufer durch einen Brückenkopf verbunden, zwischen welchem und dem Platze die befestigte Rheininsel liegt. Die Festung selbst hat ein starkes Außenwerk, welches jetzt Fort Blücher heißt.

Der französische Divisionsgeneral Bourke war Gouverneur von Wesel, der einzigen Festung auf deutschem Boden am Niederrheine. Unter ihm befehligten die Generale Laubardiere und Menagere, und es war die Besatzung 10,000 Mann stark. Auf die gewisse Nachricht, daß die Schlacht von Leipzig für Napoleon auf das Entschiedenste verloren sei und dieser sich in Deutschland nicht länger halten könne, ließ der Gouverneur, baldige Belagerung besorgend, alle Gebäude, Gärten und Anlagen in Schußlinie von dem Walle zerstören und traf noch andere Vertheidigungsmaßregeln, von denen manche, wie die Bewehrung der Wallmannschaft mit sensenähnlichen Waffen, kaum der neueren Zeit angehörten. Diese seltsamen Waffen wurden, da sich bei den Uebungen, die man anstellte, ihre Zweckwidrigkeit erwies, wieder fortgeschafft Am 16. November zeigten sich die ersten Kosaken im Angesichte der Stadt, und sogleich wurden alle Thore, mit Ausnahme des Rheinthores, versperrt. Den Einwohnern befahl der Gouverneur, sich auf sechs Monate mit Lebensmitteln zu versehen, und bald nachher vergrößerte er diesen Zeitraum auf ein Jahr.

Im Monate December 1813 schloß die fünfte preußische Brigade des Generals Borstell die Festung ein. Der Gouverneur, alter Anhänglichkeit mißtrauend, ließ alle Diejenigen, welche früher in preußischen Kriegsdiensten gestanden hatten, etwa 200 Mann, sofort aus Wesel schaffen. Als General

Borstell am Ende des Jahres aufbrach, sich mit dem Armeecorps des Generals Bülow in Holland zu vereinigen, übernahm Graf Orurk mit der Avantgarde des russischen Corps des Generals Winzingerode, die Blocade von Wesel. Die Truppen Orurks waren nicht zahlreich genug, die starke Besatzung, welche auf jedem beliebigen Punkte mit überlegenen Kräften vorbrechen konnte, an völliger Ausleerung der Umgegend zu hindern. Leider begnügten sich die Franzosen nicht, die Habe der Landleute mit fortzunehmen, sondern zündeten auch ihre Häuser an.

Nachdem der General Puttlitz vor Magdeburg auf dem rechten Ufer der Elbe von der Brigade des Generals Jeanneret abgelöst worden war, trat er gegen Ende Januars mit seinen Truppen den Marsch über Havelberg nach Itzehoe an und ging dann, zur Blocade von Wesel bestimmt, dahin über Perleberg, Helmstädt, Paderborn und Hildesheim ab, traf im Anfange des März vor der Festung ein, und löste die Truppen des russischen Generallieutenants Grafen Orurk ab. General Puttlitz setzte die Blocade unter dem Oberbefehle des Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg fort, welcher Letztere das aus den Brigaden des Generals Steinmetz und des Obersten Tippelskirch bestehende, preußische Reservecorps in Westphalen commandirte.

Die Truppen unter dem Befehle des Generals Puttlitz leisteten dem Feinde bei seinen Ausfällen den entschlossensten Widerstand, und es konnte derselbe nun keine so ergiebigen Plünderungsausfälle unternehmen, wie ehedem. Eines der hitzigsten Gefechte fand am 20. März 1814 Statt. Der Feind machte mit 1500 Mann Fußvolk, 80 Reitern und vier Kanonen einen Ausfall vor das Berliner Thor. Nach mehrstündigem Gefechte wurden die Franzosen zurückgeworfen, verloren zwölf Todte, viele Gefangene und mußten auf den Wagen, die ihnen gefolgt waren, statt der gehofften Beute 200 ihrer Verwundeten in die Festung zurückschaffen.

Die Besatzung von Wesel, jetzt nur noch ungefähr 3000 Dienstfähige stark, hielt sich von dieser Schlappe an ruhig. Dafür führte der Gouverneur jetzt gegen die Habe der Einwohner, denen er bereits schwere Geldlasten aufgebürdet hatte, Krieg. Vor Allem mangelte es an Futter für die Pferde und das Schlachtvieh, weßwegen von jenen schon viele hatten erstochen werden müssen. Man nahm nun den Bürgern Heu, Stroh und Viehfutter gewaltsam weg und schaffte es in die Magazine. Fünfhundert der ärmeren Einwohner wurden, weil angeblich für sie kein Proviant vorhanden war, um Mitternacht aus ihren Betten getrieben und unter starker Bedeckung wie Verbrecher vor die Thore gebracht.

Aber die Stunde der Erlösung nahte heran. Schon hatte der Prinz

von Hessen-Homburg die Voranstalten zu einem Bombardement und Sturme treffen lassen, als am 23. April ein Eilbote von Paris anlangte und dem Gouverneur Bourke von der dortigen provisorischen Regierung den Befehl überbrachte, die Festung am 25. den preußischen Truppen zu übergeben. General Bourke beachtete diesen Befehl nicht, obschon er erklärte, daß er sammt der Besatzung Ludwig XVIII. als König anerkenne. Am 24. April lud er den General Puttlitz zu einer Unterredung auf den Vorposten ein, und da traf es sich, daß, als der preußische General eintraf, derselbe mit Kugeln begrüßt wurde, denn Bourke hatte die unverzeihliche Nachlässigkeit begangen, seinen Truppen das Schießen nicht zu untersagen. Dennoch fand die Besprechung Statt, führte aber nicht zur Uebergabe, ja nicht einmal zu einem Waffenstillstande, weßwegen auch von den Wällen der Festung fortwährend geschossen wurde. Drohendere Befehle aus Paris nöthigten endlich den General Bourke zur Nachgiebigkeit. Am 6. Mai besetzten die preußischen Truppen die Außenwerke; am 8 und 10. Mai marschirte die Besatzung aus, und am letztgenannten Tage hielt der Prinz Ludwig von Hessen-Homburg an der Spitze von 10,000 Mann seinen Einzug in Wesel, das nun wieder unter preußische Herrschaft zurückkehrte. Man fand in der Festung 400 Kanonen, 9000 Centner Pulver und 20,000 vollständige Monturen[1]).

Cassel.

Das Fort Cassel auf dem rechten Rheinufer deckt die Verbindung desselben mit Mainz. Es wurde in den Monaten November und December von dem ersten preußischen Armeecorps, und als dieses über den Rhein ging, von dem Corps des Grafen Langeron eingeschlossen, welches die Blocade von Mainz auch auf dem linken Ufer übernahm. Im Februar wurde dieses russische Corps durch das fünfte deutsche Bundescorps unter dem General der Cavallerie, Herzog von Sachsen-Coburg, abgelöst, und Cassel auf dem rechten Rheinufer durch den preußischen Generallieutenant Hünerbein blokirt. Als der Gouverneur von Mainz, Divisionsgeneral Morand, nach eingetroffenen Befehlen Ludwigs XVIII. diese Festung übergab, wurde das Fort Cassel durch das zweite und dritte Bataillon des ersten bergischen Infanterieregimentes und durch die preußische Batterie des Hauptmanns Fahrenkampf am 4. Mai 1814 besetzt.

Kehl.

Das Fort Kehl am rechten Rheinufer, dessen Verbindung mit Straßburg es sichert, wurde im November und December 1813 von den Baiern, zuerst

unter dem Grafen Deroy, dann unter dem Prinzen Karl eingeschlossen, darauf von russischen Truppen des Grafen Wittgenstein, endlich seit Mitte Januar von großherzoglich badenschen unter dem Befehle des Grafen von Hochberg. Nachdem am 19. April 1814 die Besatzung und die Einwohner von Straßburg sich durch Aufziehung der weißen Fahne für Ludwig XVIII. erklärt hatten, wurde das Fort Kehl am 2. Mai den badenschen Truppen übergeben.

Schluß des Feldzuges von 1813.

Quellen-Register.

Vierter Band.

Seite 4.
1. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1836, VIII. Heft, 151.
2. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1836.

Seite 5.
1. Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, II. 429.
2. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1836, VIII. Heft, 164.

Seite 6.
1. Plotho, II. 428, 429.

Seite 8.
1. Siehe über das Gefecht von Kösen die österr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1836, VIII. Heft.

Seite 10.
1. Plotho, II. 427.

Seite 11.
1. Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, 371.

Seite 15.
1. Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814. Die Feldzüge der schlesischen Armee unter dem Feldmarschall Blücher, von der Beendigung des Waffenstillstandes bis zur Eroberung von Paris. Von C. v. W. (General Müffling) 102.
2. C. v. W., 103.
3. C. v. W., 103.

Seite 16.
1. C. v. W., 105. — Blücher, von Varnhagen von Ense, 285. — Dr. Richter, Geschichte des deutschen Freiheitskrieges, II. 348.

Seite 17.
1. Odeleben, 378.
2. Odeleben, 373.

Seite 20.
1. Plotho, II. 435.

Seite 21.
1. Fain, Manuscrit de 1813. II. 462.

Seite 23.
1. Fain, II. 467.
2. Fain, II. 463.
3. Fain, II. 463.

Seite 25.
1. C. v. W., 107.
2. Preuß. Milit.-Wochenblatt von 1834, 5073.

Seite 27.
1. Plotho, II. 440.

Seite 28.
1. Siehe die Disposition des Fürsten Schwarzenberg für den 26. in Plotho, II. 438, 439.

Seite 29.
1. C. v. W., 109.
2. C. v. W., 110.
3. Plotho, II. 482. — Der Krieg der

Verbündeten gegen Frankreich in den Jahren 1813, 1814 und 1815. In gedrängter Kürze entworfen von den Königl. preuß. Capitains v. Rau und Hänel v. Kronenthal, herausgeg. von Carl Vetter, I. 205.
4. C. v. W., 110.

Seite 30.
1. Plotho, II. 483. — Vetter, I. 208.

Seite 31.
1. Plotho, II. 446, 448. — Vetter, I. 205, 207.
2. Plotho, II. 442.

Seite 38.
1. Plotho, II. 448—452. — Kriegsgeschichte der Baiern unter König Maximilian Joseph I. Von Frhr. v. Völderndorff und Waradein, IV. 7. Buch, 331—334, 357, 358.

Seite 40.
1. Völderndorff, IV. 7. 359.

Seite 41.
1. Völderndorff, IV. 7. 258.
2. Vaudoncourt, histoire de la guerre soutenue par les Français en Allemagne en 1813. 212.

Seite 42.
1. Völderndorff, IV. 7. 261.

Seite 43.
1. Plotho, II. 463.

Seite 44.
1. Völderndorff, IV. 7. 261.
2. Völderndorff, IV. 7. 361, 362.

Seite 45.
1. Völderndorff, IV. 7. 262.

Seite 47.
1. Völderndorff, IV. 7. 268.

Seite 48.
1. Völderndorff, IV. 7. 268, 269.
2. Vaudoncourt, 228.

Seite 49.
1. Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1821, I. Heft, 76. — Plotho, II. 456. — Völderndorff, IV. 7. 273.

Seite 50.
1. Plotho, II. 456. — Kriegsbibliothek, III. 557, 558. — Vetter, I. 206. — Vaudoncourt, 229.
2. Allgemeine Zeitung vom 6. November 1813.

Seite 51.
1. Völderndorff, IV. 7. 367.
2. Völderndorff, IV. 7. 366.

Seite 52.
1. Plotho, II. 463.

Seite 53.
1. Beilagen zu Völderndorff, IV. 7. 362, 263.

Seite 55.
1. Fain, II. 472.

Seite 56.
1. Kausler's Schlachtenatlas, Text, 756. — Völderndorff, IV. 7. 274. — Plotho, II. 458. — Vaudoncourt, 229.
2. Völderndorff, IV. 7. 275.
3. Vaudoncourt, 230.

Seite 57.
1. Vaudoncourt, 230.

Seite 58.
1. Dr. Richter, II. 373, 374.
2. Vaudoncourt, 231.

Seite 59.
1. Völderndorff, IV. 7. 277. — Plotho, II. 459.
2. Oesterr. milit. Zeitschrift von 1821, I. Heft, 77.

Seite 61.
1. Vaudoncourt, 251.
2. Dr. Richter, II. 377.
3. Völderndorff, IV. 7. 279.
4. Oesterr. milit. Zeitschrift von 1821, I. Heft, 78.

Seite 62.
1. Völderndorff, IV. 7. 281.
2. Dr. Richter, II. 378—380.
3. Vaudoncourt, 232.

Seite 63.
1. Vaudoncourt, 232. — Plotho, II. 460. — Vetter, I. 209. — Kriegsbibliothek, III. 163. — Völderndorff, IV. 7. 281.
2. Völderndorff, IV. 7. 281.
3. Kriegsbibliothek, III. 564. — Dr. Richter, II. 381.

Seite 64.
1. Plotho, II. 460. — Vetter, I. 209. — Venturini, Rußlands und Deutschlands

Befreiungskriege in den Jahren 1812 und 1813, II. 520. — Vaudoncourt, 232. — Militairconversationslexikon, Artikel Hanau. — Kriegsbibliothek, III. 563. — Stuhr, die letzten Feldzüge gegen Napoleon, II. 101.

Seite 65.
1. Vaudoncourt, 233. — Völderndorff, IV. 7. 283. — Plotho, II. 461.
2. Plotho, II. 461. — Völderndorff, IV. 7. 283. — Vaudoncourt, 233.

Seite 66.
1. Völderndorff, IV. 7. 283.
2. Vaudoncourt, 234.
3. Völderndorff, IV. 7. 283.
4. Vaudoncourt, 234.
5. Plotho, II. 462.
6. Plotho, II. 462.

Seite 67.
1. Plotho, II. 462.
2. Völderndorff, IV. 7. Nr. 7. der 18. Beilage, 364, 365.

Seite 68.
1. Fain, II. 474.

Seite 69.
1. Plotho, II. 464.

Seite 70.
1. Vaudoncourt, 235.
2. Vaudoncourt, 256.
3. Vaudoncourt, 235.

Seite 71.
1. Vaudoncourt, 235.
2. Plotho, II. 461. — Völderndorff, IV. 7. 287, 288. — Vandoncourt, 234.

Seite 72.
1. Völderndorff, IV. 7. 288.
2. Völderndorff, IV. 7. 288—290.
3. Allgemeine Zeitung vom 7. November 1813, 1244.

Seite 73.
1. Vaudoncourt, 234.

Seite 74.
1. Jomini, IV. 430.
2. Jomini, IV. 430.

Seite 75.
1. Jomini, IV. 372.

Seite 81.
1. C. v. W., 50. ff.

Seite 92.
1. Fain, II. 28.

Seite 94.
1. Jomini, IV. 365.

Seite 96.
1. Fain, II. 335.

Seite 100.
1. Plotho, II. 468.
2. Plotho, II. 468. — Völderndorff, IV. 7. 291.

Seite 106.
1. Plotho, II. 471, 472. — Vetter, I. 215. — Vaudoncourt, 236, 237.
2. Plotho, II. 472, 473.

Seite 107.
1. Plotho, II. 473—475.

Seite 109.
1. Plotho, II. 488.
2. Plotho, II. 489, 490. — C. v. W., 111, 112. — Blücher, von Varnhagen von Ense, 293— 295. — Plotho, II. 486.

Seite 110.
1. Plotho, II. 491.
2. Plotho, II. 492.
3. Plotho, II. 493, 494.
4. Plotho, III. 43.

Seite 111.
1. Fain, II. 465.
2. Fain, II. 465.
3. Jomini, IV. 430.

Seite 112.
1. Plotho, II. 501.

Seite 113.
1. Plotho, II. 500, 501. — Vetter, I. 215.
2. Plotho, II. 502—206.

Seite 114.
1. Feldzug des Kronprinzen von Schweden, 162. — Plotho, II. 508.

Seite 115.
1. Michailofsky-Danilefsky, Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813, 241.

Seite 116.
1. Plotho, II. 511.

Seite 117.
1. Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn, von Varnhagen von Ense, 117.

2. Sir Charles Stewart, (Londonderry.) Geschichte des Krieges von 1813 und 1814 in Deutschland und Frankreich, Ekendahlsche Uebersetzung, II. 21.

Seite 118.
1. Londonderry, I. 305.
2. Der Feldzug an der Niederelbe in den Jahren 1813 und 1814. Von einem Augenzeugen, dem königlich dänischen Major und Grafen von Dannskiold Löwendal. Uebersetzt aus dem Dänischen und mit einigen Anmerkungen, so wie mit einem Anhange, die Geschichte des Rückzuges der Dänen von Lübeck bis Rendsburg enthaltend, begleitet, von F. H. von Jahn, 130.

Seite 119.
1. Dannskiold Löwendal, 134—136.
2. Geschichte des Lützowschen Freicorps, 147, 148.

Seite 120.
1. Dannskiold Löwendal, 133.
2. Londonderry, II. 26. ff.

Seite 121.
1. Plotho, II. 513.

Seite 123.
1. Anhang zu Dannskiold Löwendal, 247. — Venturini, II. 567.
2. Anhang zu Dannskiold Löwendal, 249.

Seite 124.
1. Tettenborn, von Varnhagen v. Ense, 121.

Seite 125.
1. Plotho, II. 514, VII. Beilage zum II. Bande. — Feldzug des Kronprinzen von Schweden, 238.
2. Geschichte des Lützowschen Freicorps, 152—156.

Seite 126.
1. Anhang zu Dannskiold Löwendal, 230 bis 240.

Seite 127.
1. Dr. Richter, II. 402.

Seite 129.
1. Feldzug des Kronprinzen von Schweden, 220. — Venturini, II. 569.

Seite 130.
1. Anhang zu Dannskiold Löwendal, 268, 269.

Seite 131.
1. Anhang zu Dannskiold Löwendal, 274.

Seite 132.
1. Tettenborn, von Varnhagen von Ense, 122, 123.

Seite 133.
1. Plotho, II. 517. — Dr. Richter, II. 413.
2. Der Feldzug in Mecklenburg und Holstein im Jahre 1813, 73.
3. Officialbericht des Prinzen Friedrich von Hessen in Venturini, II. 575.

Seite 134.
1. Anhang zu Dannskiold Löwendal, 276.

Seite 135.
1. Dr. Richter, II. 429, 430.
2. Anhang zu Dannskiold Löwendal, 277.

Seite 136.
1. Plotho, II. 516.

Seite 137.
1. Anhang zu Dannskiold Löwendal, 287.
2. Dr. Richter, II. 437.

Seite 139.
1. Dannskiold Löwendal, 287.

Seite 140.
1. Der Feldzug in Mecklenburg und Holstein im Jahre 1813, 78.

Seite 141.
1. Tettenborn, von Varnhagen von Ense, 127.
2. Plotho, II. 516.
3. Feldzug des Kronprinzen von Schweden, 222.
4. Tettenborn, von Varnhagen von Ense, 129.

Seite 142.
1. Plotho, II. 517.

Seite 143.
1. Feldzug des Kronprinzen von Schweden, 226, 227.
2. Plotho, II. 517.
3. Der Feldzug in Mecklenburg und Holstein, 83, 84.
4. Feldzug des Kronprinzen von Schweden, 230.

Seite 145.
1. Londonderry, II. 26.

Seite 146.
1. Vetter, I. 217.

2. Vaudoncourt, 239.
3. Allgemeine Zeitung vom 10. December 1813.

Seite 147.
1. Schreiben vom 4. December aus Amsterdam in der Allgem. Zeitung vom 27. December 1813.

Seite 148.
1. Allgemeine Zeitung vom 23. December 1813.
2. Koch, Memoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814, I 55.
3. Valentini, Feldzug in Holland unter dem General Bülow, in „Die Lehre vom Kriege. Zweiter Theil. Der große Krieg. Zweiter Band." Zweite Ausgabe, 53.
4. Koch, I. 55.
5. Plotho, II. 519.

Seite 149.
1. Valentini, II. 2. 55.
2. Koch, I. 54.
3. Vaudoncourt, 239.
4. Plotho, II 520.
5. Valentini II. 2. 56.

Seite 150.
1. Valentini, II. 2. 56.

Seite 151.
1. Valentini, II. 2. 58.
2. Plotho, II. 521.
3. Valentini, II. 2. 59.
4. Koch, I. 56.
5. Valentini, II. 2. 60.
6. Valentini, II. 2. 61.

Seite 152.
1. Valentini, II. 2. 64.
2. Valentini, II. 2. 65—68.

Seite 153.
1. Valentini, II. 2. 70. — Koch, I. 56.
2. Valentini, II. 2. 65.

Seite 154.
1. Valentini, II. 2. 68.

Seite 155.
1. Valentini, II. 2. 74.
2. Plotho, II. 522. — Koch, I. 66.
3. Koch, I. 57. — Plotho, II. 523.
4. Valentini, II. 2. 72.
5. Plotho, II. 513. — Koch, I. 57.

Seite 156.
1. Valentini, II. 2. 76.

Seite 157.
1. Valentini, II. 2. 82.

Seite 158.
1. Plotho, II. 524.

Seite 159.
1. Koch, I. 57—61.

Seite 160.
1. Koch, I. 62.

Seite 161.
1. Koch, I. 61—66. — Valentini, II. 2. 88.
2. Valentini, II. 2. 84.

Seite 162.
1. Koch, I. 64.

Seite 164.
1. Valentini, II. 2. 87.
2. Valentini, II. 2. 85, 87, 88. — Preuß. Milit.-Wochenblatt von 1838, Nr. 5 und 6.

Seite 165.
1. Koch, I. 65—67.
2. Valentini, II. 2. 89.

Seite 166.
1. Valentini, II. 2. 93.
2. Valentini, II. 2. 94.

Seite 167.
1. Plotho, II. 526.
2. Koch, I. 68.
3. Koch, I. 68.
4. Koch, I. 69.

Seite 168.
1. Valentini, II. 2. 96.

Seite 173.
1. Plotho, II. Beilage XI. 74.

Seite 176.
1. Völderndorff, IV. 7. 307.

Seite 182.
1. Völderndorff, IV. 7. 319.

Seite 184.
1. Plotho, II. 539.

Seite 185.
1. Siehe über die Belagerung von Danzig. Skizzirte Geschichte der russisch-preußischen Blocade und Belagerung von Danzig im Jahre 1813. (Vom Regierungsrath Plümicke.) — Memoires du général Rapp, 209—277. — Vaudon-

court, 244—246. — Plotho, II. 533 bis 539. — Völderndorff, IV. 7. 294—321.

Seite 190.

1. Vaudoncourt, 241.

Seite 196.

1. Allgemeine Zeitung vom 1. December 1813, 1340.

Seite 197.

1. Plotho, II. 532. — Darstellung der Ereigniſſe in Dresden, 185.
2. Siehe über die Blocade von Dresden: „Darstellung der Ereigniſſe in Dresden, im Jahre 1813." Von einem Augenzeugen, (Oberſt Odeleben), 162—190 und die Beilagen, 252—272. — Plotho, II. 528—532. — Venturini, II. 544—547. — Vaudoncourt, 240—243. — Die Allgem. Zeitung vom 10., 12., 14., 18., 19., 20., 22., 23., 24., 25., 26., 27. und 30. November, vom 1., 5. und 10. December 1813.

Seite 201.

1. Völderndorff, IV. 7. 251.
2. Völderndorff, IV. 7. 353.

Seite 203.

1. Völderndorff, IV. 7. 175, 180, 211, 219, 247—255 und die Briefe in den Beilagen, 352—355.

Seite 212.

1. Siehe über die Belagerung von Torgau: Plotho, II. 540—544. — Nachricht über die Belagerung und Blocade von Torgau im Jahre 1813, von Joh. Christ. Aug. Bürger. — Vaudoncourt, 243, 244. — Feldzüge der Sachsen, 337 bis 244. — Die Leipziger Zeitung von 1813 und 1814. — Wer von wunderbaren Lebensrettungen gerne lieſt, nehme zur Hand: „Merkwürdige Rettung aus Lebensgefahren in den Jahren 1813 und 1814. Ein Andenken an Torgaus Bewohner, vom Archidiaconus Grulich."

Seite 225.

1. Die Baſtion C auf dem Plane Plotho's, links von der Baſtion, links des Schloßthores, (von Seite der Belagerer geſehen.)

Seite 227.

1. Siehe über die Belagerung von Wittenberg: Das Tagebuch des Ingenieuroberſten Plauzen in der Beilage zu Plotho, III. 161—172. — Das Tagebuch der Belagerungsartillerie (von dem Hauptmann Bardeleben befehligt), ibid. 124 bis 147. — Die Dispoſition für die Artillerie, ibid. 147—161. — Den Text in Plotho, III. 505—508, mit einem Plan. — Ferner: „Die ſchrecklichen Drangſale Wittenbergs während der Belagerung durch die königl. preußiſchen Truppen im Jahre 1813 und 1814." Von Johann Maaß, privatiſirendem Gelehrten.

Seite 236.

1. Magdeburg während der Blocade von 1813 und 1814.

Seite 243.

1. Siehe über die Blocade von Magdeburg: Plotho, II. 545—550. — Das preuß. Milit.-Wochenblatt von 1834, Nr. 921. — Magdeburg während der Blocade in den Jahren 1813 und 1814. Ein Beitrag zur Geſchichte dieſer denkwürdigen Zeit.

Seite 251.

1. Zander, Geſchichte des Krieges an der Niederelbe im Jahre 1813, 265.

Seite 258.

1. Dannſkiold Löwendal, 200.
2. Dannſkiold Löwendal, 107.

Seite 259.

1. Oeſterr. milit. Zeitſchrift von 1827, VIII. Heft, 125.

Seite 260.

1. Plotho, III. 515.
2. Plotho, III. 516.
3. Oeſterr. milit. Zeitſchrift von 1827, VIII. Heft, 130. — Plotho, III. 516.

Seite 268.

1. Dannſkiold Löwendal, 188.

Seite 278.

1. Plotho, III. 520.
2. Siehe über die Schickſale Hamburgs vor und während der Blocade: Geſchichte

des Krieges an der Niederelbe im Jahre 1813, von Zander. — Plotho, III. 515—521. — Der Feldzug an der Niederelbe in den Jahren 1813 und 1814, von Dannskiold Löwendal. — Memoire des Marschalls Davoust an den König; aus dem Französischen übersetzt. — Memoire gegen die Vertheidigungsschrift des Marschalls Davoust vor Ludwig XVIII. — Briefe über Hamburg und seine Umgebung. — Schicksale während der Jahre 1813 und 1814. — Oesterr. milit. Zeitschrift von 1827.

Seite 279.

1. Plotho, II. 550—552.

Seite 282.

1. Plotho, III. 500.

Seite 283.

1. Siehe im Betreff der Blocade von Erfurt und seiner Citadellen: Plotho, II. 550—554. — Plotho, III. 500—502. — Dr. Richter, 556—574. — Kurzgefaßte Nachricht von der Belagerung, Blocade und (dem) Einzuge der königl. preuß. Truppen in Erfurt, vom 21. October 1813 bis zum 8. Januar 1814.

Seite 284.

1. Allgemeine Zeitung vom 1. November 1813.
2. Plotho, II. 499. — Vetter, III. 153. Völderndorff, IV. 8. 296.

Seite 286.

1. Siehe über die Blocade von Wesel: Plotho, III. 498, 499. — Vetter, III. 151.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22402 1680